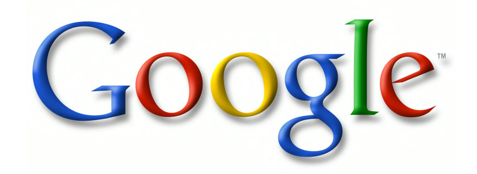


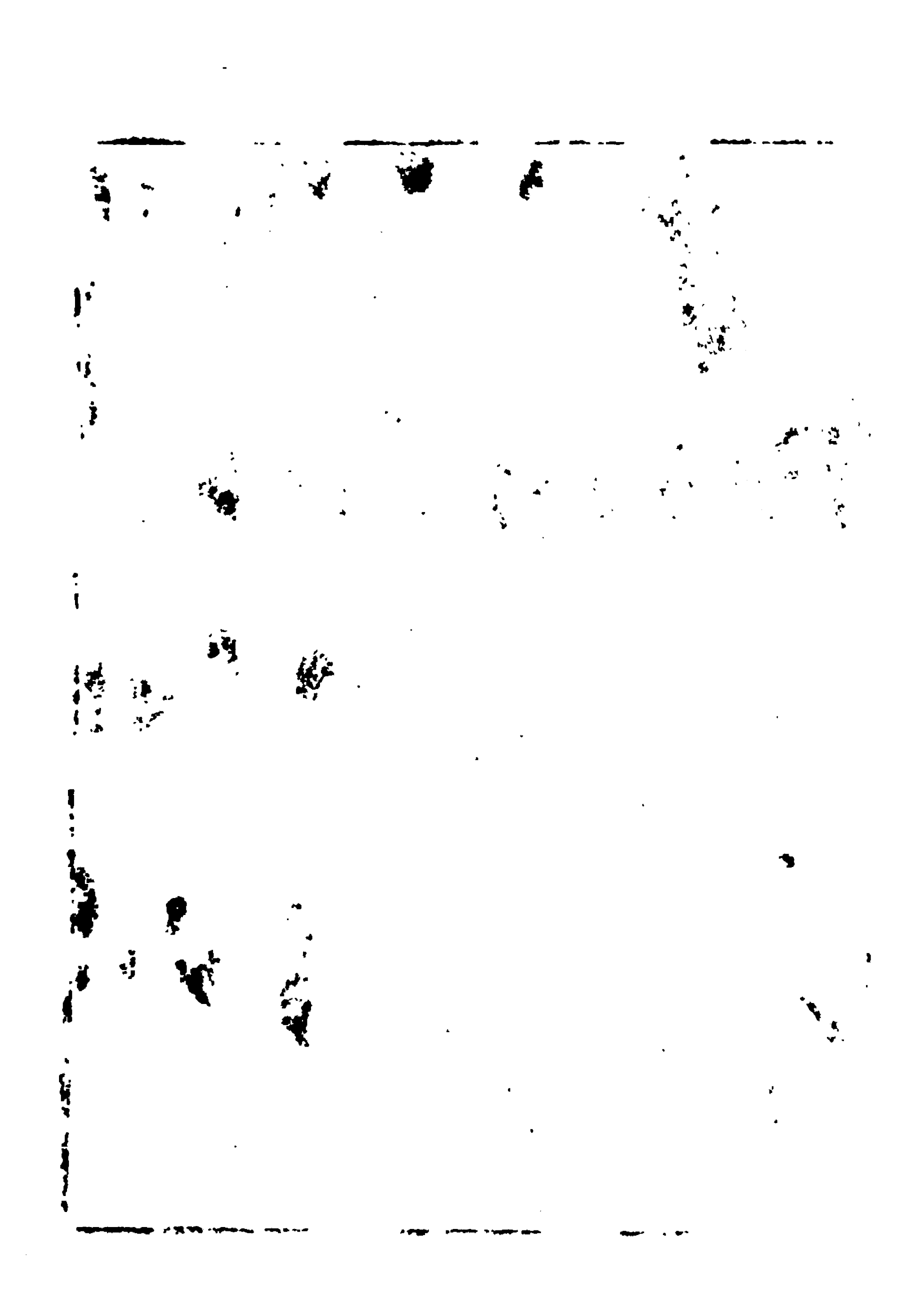

HW 25PG 0

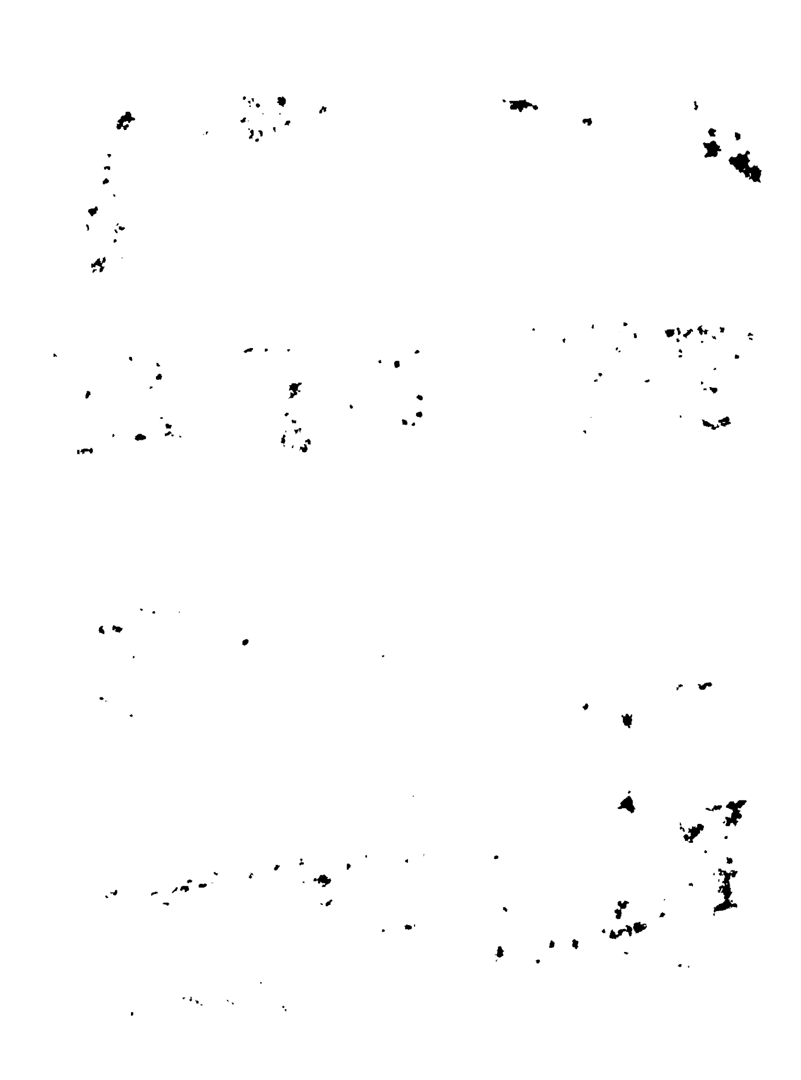
EX LIBRIS

FRITZ REDLICH

212







Geschichte des Consulats und des Kaiserthums.

Vierter Band.

Geschichte
des Consulats
und des Kaiserthums.

Von

A. Thiers.
Mitglied der Akademie, Deputirten und vormals Conseilpräsidenten.

Aus dem Französischen übersetzt unter Leitung

von

Friedrich Bülau.
Professor an der Universität zu Leipzig.

Vierter Band.

Leipzig:
Verlag von J. P. Meline.
1845.

Geschichte
des
Consulats und des Kaiserthums
in Frankreich.

Funfzehntes Buch.
Die Säcularisationen.

Alle Cabinete richten Glückwünsche an den Ersten Consul in Betreff des Consulats auf Lebenszeit. — Die ersten Wirkungen des Friedens in England. — Die britische Industrie verlangt einen Handelsvertrag mit Frankreich. — Schwierigkeit, die Handelsinteressen beider Länder in Einklang zu bringen. — Flugschriften der Emigranten in London gegen den Ersten Consul. — Wiederherstellung des guten Einvernehmens mit Spanien. — Thronerledigung im Herzogthum Parma und Wunsch des madrider Hofes, dieses Herzogthum mit dem Königreiche Etrurien zu vereinigen. — Nothwendigkeit der Vertagung eines jeden Beschlusses in dieser Beziehung. — Definitive Vereinigung Piemonts mit Frankreich. — Jetzige Politik des Ersten Consuls in Bezug auf Italien. — Vortreffliches Verhältniß zum päpstlichen Stuhl. — Kurzer Zwist über die Ernennung französischer Cardinäle. — Der Erste Consul erhält deren fünf auf einmal. — Er macht dem Papste zwei Kriegsbriggs: Sanct-Peter und Sanct-Paul, zum Geschenk. — Rasch beendigter Streit mit dem Dey von Algier. — Unruhen in der Schweiz. — Beschreibung dieses Landes und seiner Constitution. — Die unitarische und die oligarchische Partei. — Reise des Landamman Reding nach Paris. — Seine dem Ersten Consul gemachten Verheißungen werden durch die Erfahrung bald widerlegt. — Landamman Reding wird vertrieben und die gemäßigte Partei gelangt wieder zur Gewalt. — Die Constitution vom 29. Mai wird eingeführt und in Folge der Schwäche der helvetischen Regierung drohen neue Unruhen. — Bemühungen der oligarchischen Partei, die Aufmerksamkeit der Mächte auf die Schweiz hinzulenken. — Die deutschen Angelegenheiten nehmen diese Aufmerksamkeit ganz allein in Anspruch. — Deutschlands Lage in Folge des Vertrags von Lunéville. — Das in diesem Vertrage aufgestellte Säcularisationsprincip. — Die Aufhebung der geistlichen Staaten hat große Veränderungen in der deutschen Verfassung zur Folge. — Schilderung dieser Verfassung. — Die protestantische Partei und die katholische Partei; Preußen und Oesterreich; ihre verschiedenen Ansprüche. — Umfang und Werth der zu vertheilenden Länder. — Oesterreich bemüht sich, den ihrer Staaten in Italien beraubten Erzherzögen eine Entschädigung zu verschaffen, und benutzt diesen Vor-

wand, sich Baierns bis an den Inn und die Isar zu bemächtigen. — Preußen strebt unter dem Vorwande, sich für seine Verluste am Rhein zu entschädigen und dem Hause Oranien Ersatz zu gewähren, eine bedeutende Stellung in Franken zu erlangen. — Verzweiflung der von der Vergrößerungssucht der großen Höfe bedrohten kleinen Höfe. — Jedermann richtet in Deutschland seine Blicke auf den Ersten Consul. — Er entschließt sich, einzuschreiten, um die Vollziehung des Vertrags von Lunéville zu bewirken und eine Angelegenheit zu beendigen, die jeden Augenblick Europa in Flammen setzen kann. — Er wählt Preußens Bündniß und unterstützt in einem gewissen Maße die Ansprüche dieser Macht. — In Uebereinstimmung mit Preußen und den kleinen deutschen Fürsten wird ein Entschädigungsplan entworfen. — Dieser Plan wird Rußland mitgetheilt. — Dem russischen Hofe wird vorgeschlagen, mit Frankreich an einer großen Vermittelung Theil zu nehmen. — Der Kaiser Alexander nimmt diesen Vorschlag an. — Frankreich und Rußland übergeben als vermittelnde Mächte dem Reichstage zu Regensburg den in Paris entworfenen Entschädigungsplan. — Verzweiflung des von allen Cabineten verlassenen Oesterreichs und sein Entschluß, dem Plane des Ersten Consuls die Zögerungen der deutschen Verfassung entgegenzustellen. — Der Erste Consul vereitelt diese Absicht und läßt die außerordentliche Reichsdeputation den vorgelegten Plan nach einigen Abänderungen annehmen. — Um die von Frankreich unterstützte Partei Preußens einzuschüchtern, läßt Oesterreich Passau besetzen. — Rascher Entschluß des Ersten Consuls und seine Drohung, die Waffen wieder zu ergreifen. — Allgemeine Aengstlichkeit. — Fortsetzung der Unterhandlungen. — Reichstagsverhandlungen. — Preußens Habgier wird dem Plane einen Augenblick hinderlich. — Um der Sache ein Ende zu machen, gewährt der Erste Consul dem Hause Oesterreich ein Zugeständniß und bewilligt ihm das Bisthum Aichstädt. — Der wiener Hof fügt sich und nimmt den Beschluß des Reichstags an. — Receß vom Februar 1803 und definitive Regelung der deutschen Angelegenheiten. — Charakterisirung dieser vortrefflichen und schwierigen Unterhandlung.

August 1802.

Europas Glückwünsche an den Ersten Consul in Bezug auf die Einführung des lebenslänglichen Consulats.

General Bonaparte's Erhebung zur höchsten Gewalt unter dem Titel eines Consuls auf Lebenszeit hatte die europäischen Cabinete weder überrascht, noch verletzt. Die Mehrzahl derselben sah darin vielmehr ein neues Unterpfand der Ruhe für alle Staaten. In England, wo man Alles, was bei uns vorging, mit unruhiger Aufmerksamkeit beobachtete, hatte der Erste Minister, Hr. Addington, sich beeilt, Hrn. Otto die Zufriedenheit der britischen Regierung und deren vollständige Billigung eines Vorganges auszusprechen, der eine Befestigung der Ordnung und der Staatsgewalt in Frankreich zum Zweck habe. Obwol die Ehrsucht des Generals Bonaparte Besorgnisse einzuflößen begann, verzieh man sie ihm doch noch, weil sie für den Augenblick auf Bändigung der französischen Revolution gerichtet war. Die Wiederherstellung der Altäre, die Zurückberufung der

Emigranten hatten der englischen Aristokratie und insbesondere dem frommen Georg III. gefallen. Preußen hatte sich nicht minder bezeichnend ausgesprochen. Der preußische Hof, der, weil er mit dem Nationalconvent Frieden geschlossen, in der Achtung der europäischen Diplomatie gelitten hatte, fühlte sich jetzt stolz auf seine Verbindungen mit einer genialen Regierung und schätzte sich glücklich, daß Frankreichs Angelegenheiten in die Hand eines Mannes gelegt worden, auf dessen Mitwirkung es für seine Vergrößerungspläne in Bezug auf Deutschland Hoffnung hegte. Hr. v. Haugwitz richtete die lebhaftesten Glückwünsche an unsern Botschafter und ging sogar so weit, daß er äußerte, es würde weit einfacher sein, der Sache auf der Stelle ein Ende zu machen und die lebenslängliche Dictatur, die man dem Ersten Consul soeben übertragen habe, in eine erbliche Souverainetät zu verwandeln. August 1802.

Kaiser Alexander, der sich das Ansehn gab, von den Vorurtheilen der russischen Aristokratie frei zu sein, und der mit dem Oberhaupt der französischen Regierung einen fleißigen und freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, sprach sich voll Artigkeit und Anmuth über die jüngsten Veränderungen aus. Er ließ dem neuen Consul auf Lebenszeit ebenso zuvorkommend wie herzlich Glück wünschen. Im Grunde dachte man überall gleich. Man freute sich in Petersburg wie in Berlin und in London, die Ordnung in Frankreich durch die unbegrenzte Verlängerung der Amtsgewalt des Ersten Consuls dauernd gesichert zu sehen. In Wien, wo man die Schwertstreiche des Siegers von Marengo stärker empfunden hatte, als anderswo, schien eine Art persönliches Wohlwollen für ihn zu entstehen. Der Haß gegen die Revolution war in dieser Hauptstadt des alten deutschen Reichs so groß, daß man dem energischen und Gehorsam findenden Regenten die Siege des Generals verzieh und sich die Miene gab, seine Regierung schon für völlig contrerevolutionair zu halten, als sie noch blos wieder gutmachend war. Erzherzog Karl, der damals an der Spitze des Kriegswesens stand, sagte zu Hrn. v. Champagny, daß der Erste Consul sich durch seine Kriegszüge als den größten Feldherrn neuerer Zeiten, durch eine dreijährige Verwal-

August 1802. tung als den geschicktesten Staatsmann erwiesen und, auf diese Weise mit der Auszeichnung in den Waffen die Auszeichnung im Regieren verbindend, seinem Ruhme das Siegel aufgedrückt habe. Ja, was noch auffallender erscheinen wird: die berühmte Königin von Neapel, Karoline, die Mutter der Kaiserin von Oesterreich, eine heftige Gegnerin der französischen Revolution und Frankreichs, beauftragte Hrn. v. Champagny, den sie während ihres Aufenthalts in Wien empfing, mit den unerwartetsten Glückwünschen für das Oberhaupt der Republik. General Bonaparte ist ein großer Mann, sagte sie. Er hat mir sehr weh gethan, das hält mich aber nicht ab, sein Genie anzuerkennen. Durch Bezwingung der Unordnung in Frankreich hat er uns Allen einen Dienst geleistet. Zur Regierung seines Landes ist er gelangt, weil er ihrer am würdigsten ist. Ich stelle ihn täglich den jungen Prinzen der kaiserlichen Familie als Muster auf und ermahne sie, diesen außerordentlichen Mann zum Gegenstande ihres Studiums zu machen, um von ihm zu lernen, wie man die Völker leitet, wie man ihnen das Joch der Autorität durch Genie und durch Ruhm erträglich macht.

Aeußerungen der Königin von Neapel über den Ersten Consul.

Schmeichelhafter konnte sicherlich dem Ersten Consul nichts sein, als der Beifall dieser feindlichen und überwundenen Königin, die sich ebenso sehr durch ihren Geist, wie durch die Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften auszeichnete. Der Papst, der eben in Gemeinschaft mit dem Ersten Consul das große Werk der Wiederherstellung des Gottesdienstes vollendet hatte und, obwol ihm Manches mislungen war, von diesem Werke den Ruhm seiner Regierung erwartete, sah mit Freuden einen Mann, den er als die festeste Stütze der Religion gegen die irreligiösen Vorurtheile des Jahrhunderts betrachtete, nach und nach zum Throne emporsteigen. Mit wahrhaft väterlicher Herzlichkeit sprach er ihm sein Wohlgefallen aus. Spanien endlich, das durch die leichtfertige und zusammenhangslose Politik des Günstlings Frankreich einen Augenblick entfremdet war, schwieg bei dieser Gelegenheit nicht, sondern zeigte sich zufrieden mit einem Vorgange, den es, gleich den übrigen Höfen, als einen für ganz Europa glücklichen betrachtete.

Unter dem Beifall der ganzen Welt ergriff also dieser Absteller so vieler Uebelstände, dieser Urheber so vieler Wohlthaten die neue Gewalt, mit der die Nation ihn eben bekleidet hatte. Man behandelte ihn wie einen wahren Souverain Frankreichs. Die fremden Minister sprachen mit den französischen Ministern von ihm in den für die Könige gebräuchlichen Formen der Ehrerbietung. Die Etikette war schon beinahe monarchisch. Unsere Botschafter hatten die grüne Livrée gewählt, die der Erste Consul hatte. Das Alles fand man ganz einfach, natürlich, nothwendig. Diese einhellige Beistimmung zu einer so plötzlichen und so außerordentlichen Erhebung war aufrichtig. Einzelne geheime Besorgnisse walteten allerdings dabei ob, jedenfalls wurden sie aber klüglich verhehlt. Möglich war es zwar, in der Erhebung des Ersten Consuls seine Ehrsucht und in seiner Ehrsucht die bevorstehende Demüthigung Europas wahrzunehmen, allein nur die allerscharfblickendsten Geister vermochten so weit in die Zukunft hineinzusehen und gerade sie fühlten auch am tiefsten, wie unermeßlich viel Gutes die Consularregierung bereits bewirkt habe. Doch die Glückwünsche sind etwas Vorübergehendes; sehr bald kehren die Geschäfte wieder und machen den Regierungen wie den Einzelnen unaufhörlich das Dasein schwer. August 1802.

In England begann man die ersten Wirkungen des Friedens zu spüren. Wie es auf Erden fast immer zu gehen pflegt, entsprachen auch diese Wirkungen den Erwartungen nicht. Dreihundert britische Schiffe, die auf einmal nach unsern Häfen geschickt waren, hatten ihre Ladungen nicht vollständig verkaufen können, weil sie Waaren dahin brachten, die durch die Gesetze der Revolution verboten waren. Als früher der Vertrag von 1786 unklugerweise unsere Märkte den britischen Producten geöffnet hatte, war die französische Industrie, insbesondere die Baumwollenindustrie, binnen kurzer Zeit erdrückt worden. Seit dem Wiederbeginn des Krieges hatten die von der revolutionairen Regierung ergriffenen Prohibitivmaßregeln unsern Manufacturen neues Leben gegeben und diese hatten unter den ärgsten politischen Erschütterungen einen neuen Aufschwung gewonnen und eine bedeutende Entwickelungsstufe erreicht. Als die

Die ersten Wirkungen des Friedens in England.

August 1802. londoner Präliminarien unterzeichnet wurden, war der Erste Consul, wie wir berichtet haben, durchaus nicht gemeint, diesen Zustand der Dinge abzuändern und die aus dem Vertrage von 1786 entsprungenen Leiden zu erneuern. Demgemäß war die englische Einfuhr sehr erschwert und der Handelsstand in der City zu London beklagte sich lebhaft darüber. Man hatte indessen den Schleichhandel, der theils an der noch schlecht überwachten belgischen Grenze, theils auf dem Wege über Hamburg in sehr großem Maßstabe betrieben wurde. Die Kaufleute der zuletztgenannten Stadt brachten englische Waaren nach dem Continent, verhehlten deren Ursprung und machten es ihnen dadurch möglich, sowol nach Frankreich als nach den unserer Herrschaft unterworfenen Ländern hineinzudringen. Ungeachtet der Verbotsgesetze, die den britischen Erzeugnissen in unsern Häfen entgegenstanden, reichte also der Schleichhandel hin, ihnen Absatz zu verschaffen. In den Manufacturen zu Birmingham und zu Manchester herrschte ziemlich viel Thätigkeit.

Thätigkeit der englischen Manufacturen.

Unthätigkeit und Misvergnügen des Großhandels.

Diese Thätigkeit, die Wohlfeilheit des Brotes, die angekündigte Abschaffung der Einkommensteuer waren Annehmlichkeiten, die dem Misvergnügen des Großhandels einigermaßen das Gegengewicht hielten. Dieses Misvergnügen war aber stark, denn der Großhandel hatte wenig Nutzen von den auf den Schleichhandel begründeten Operationen. Er fand das Meer mit den Flaggen von Nebenbuhlern oder Gegnern bedeckt, verlor das ihm durch den Krieg zu Theil gewordene Schiffahrtsmonopol und konnte sich nicht länger an Hrn. Pitt's fetten Finanzoperationen schadlos halten. Auch klagte er ganz laut über die Illusionen der Friedenspolitik, über ihre Uebelstände für England, über ihren alleinigen Vortheil für Frankreich. Da die Abtakelung der Flotte eine sehr große Anzahl von Matrosen unbeschäftigt ließ, die der britische Handel in seiner jetzigen Lage nicht zu verwenden vermochte, so trieben sich diese Unglücklichen am Ufer der Themse herum und geriethen zuweilen sogar in die äußerste Noth, was für die Engländer ein ebenso betrübender Anblick war, wie es für die Franzosen gewesen wäre, die Sieger von

Marengo oder von Hohenlinden auf den Straßen von Paris ihr Brot betteln zu sehen. August 1802.

Hr. Addington, der fortwährend von freundschaftlichen Gesinnungen beseelt war, hatte dem Ersten Consul gezeigt, daß es nothwendig sei, Mittel zu finden, um sich in Betreff des Handels auf eine für beide Länder befriedigende Weise einzurichten, was er als zur Befestigung des Friedens am meisten geeignet bezeichnete. Der Erste Consul, der Hrn. Addington's Gesinnungen theilte, hatte eingewilligt, einen Agenten zu ernennen und ihn nach London zu senden, wo er im Verein mit den englischen Ministern untersuchen sollte, auf welche Weise die Interessen beider Völker ohne Aufopferung der französischen Industrie auszugleichen seien.

Das war aber eine schwer zu lösende Aufgabe. Für Alles, was diese Handelsvereinbarungen betraf, war die öffentliche Meinung in London so eingenommen, daß man von der Ankunft des französischen Agenten großes Aufheben machte. Er hieß Coquebert, man nannte ihn aber Colbert, behauptete, es sei ein Nachkomme des großen Colbert, und lobte ungemein die Angemessenheit einer solchen Wahl zur Abschließung eines Handelsvertrags.

Schwierigkeit einer Handelsvereinbarung zwischen Frankreich und England.

Des guten Willens und der Fähigkeit dieses Agenten ungeachtet war ein glücklicher Erfolg von seinen Bemühungen nicht wohl zu hoffen. Auf beiden Seiten mußten große Opfer gebracht werden und fast ohne Ersatz. Gegenwärtig bilden die Bearbeitung des Eisens und die Bearbeitung der Baumwolle die beiden reichsten Gewerbszweige Frankreichs und Englands und den Hauptgegenstand ihrer Handelsrivalität. Uns Franzosen ist es gelungen, in unermeßlicher Quantität zu sehr niedrigem Preise Eisen zu hämmern, Baumwolle zu spinnen und zu weben, sodaß wir natürlich gar nicht geneigt sind, diese beiden Gewerbszweige aufzuopfern. Damals war die Bearbeitung des Eisens von keiner großen Bedeutung. Die beiden Nationen strebten hauptsächlich im Weben der Baumwolle und in der Anfertigung von kurzen Waaren zu wetteifern. Die Engländer verlangten, daß wir unsere Märkte ihren Baumwollenzeugen und kurzen Waaren

August 1802. öffnen sollten. Der Erste Consul war empfänglich für die Besorgnisse unserer Fabricanten, strebte in Frankreich die Manufacturkraft zu entwickeln und verweigerte jedes Zugeständniß, was seinen patriotischen Absichten hätte hinderlich werden können. Die Engländer waren ihrerseits damals ebenso wenig wie jetzt zur Begünstigung unserer eigenthümlichen Producte geneigt. Wein und Seide waren die Artikel, die wir bei ihnen einzuführen gewünscht hätten. Sie wollten aber aus zwei Gründen nicht darein willigen: weil sie gegen Portugal die Verpflichtung übernommen hatten, seinen Weinen einen Vorzug zu gewähren, und weil sie die Seidenindustrie, die sich in England zu entwickeln begonnen hatte, zu schützen wünschten. Wie die Unterbrechung der Verbindungen uns die Baumwollenfabrication, hatte sie ihnen dagegen die Seidenfabrication verschafft. Allerdings war der Aufschwung der Baumwollenfabrication bei uns unermeßlich, weil wir durch nichts an einem vollständigen Erfolge in diesem Gewerbszweige gehindert waren, während dagegen die Seidenindustrie in England wegen des Klimas, sowie auch wegen einer gewissen Unvollkommenheit des Geschmacks nur mittelmäßig gedieh. Nichtsdestoweniger wollten die Engländer weder den Vertrag von Methuen, der sie an Portugal band, noch ihre im Entstehen begriffenen Seidenmanufacturen, von der sie sich übertriebene Hoffnungen machten, uns zum Opfer bringen.

Eine Ausgleichung solcher Interessen war beinahe unmöglich. Man hatte vorgeschlagen, die in das eine oder in das andere Land eingeführten Waaren mit einer dem Gewinne, den der Schleichhändler mache, gleichkommenden Eingangssteuer zu belegen, sodaß ein Handel, der nur den Schmugglern nütze, freigegeben und der Staatskasse einträglich gemacht werde. Dieser Vorschlag erschreckte die englischen wie die französischen Fabricanten. Außerdem war der Erste Consul überzeugt, daß große Erfolge nur durch große Mittel zu erzielen seien, betrachtete die Baumwollenindustrie damals als die hauptsächlichste, als die beneidenswertheste unter allen und wollte ihr die ungeheure Aufmunterung eines unbedingten Verbots aller Concurrenzproducte sichern.

August 1802.

Auf welche Mittel man verfällt, um die beiden rivalisirenden Industrien in Frankreich und England zu vereinbaren.

Um diese Schwierigkeiten zu umgehen, hatte der französische Agent ein System ausgedacht, das beim ersten Anblick verführerisch, aber beinahe unausführbar war. Er machte den Vorschlag, englische Erzeugnisse jeder Art unter der Bedingung zu mäßigen Zöllen in Frankreich zuzulassen, daß das Schiff, welches sie bringe, unmittelbar französische Erzeugnisse von gleichem Werthbetrage wieder ausführe. Ein Gleiches sollte für unsere nach England fahrenden Schiffe gelten. Dies war eine sichere Art, die inländische Arbeit in demselben Verhältniß wie die ausländische zu ermuntern. Der Plan hatte auch noch den Vorzug, daß er den Engländern ein Mittel zum Einflusse entzog, von dem sie vermöge ihrer ungeheuren Capitalien in einigen Ländern einen furchtbaren Gebrauch machten. Dieses Mittel bestand darin, den Nationen, mit denen sie verkehrten, zu borgen, dieselben dadurch für beträchtliche Summen zu ihren Schuldnern und deren Handel auf solche Weise gewissermaßen zu ihrer Commandite zu machen. Dieses Verfahren hatten sie in Rußland und in Portugal angewendet. In diesen beiden Staaten waren sie Besitzer von einem Theile des im Umlauf befindlichen Capitals geworden und durch die Bewilligung des Credits beförderten sie nicht blos den Absatz ihrer Producte, sondern sicherten sie sich auch das Uebergewicht des Gläubigers über den Schuldner. Daß es für den russischen Handelsstand unmöglich war, sich ohne sie zu behelfen, so sehr unmöglich war, daß die Kaiser keine freie Wahl zwischen Krieg und Frieden mehr treffen konnten, ohne unter dem Dolche zu sterben, bewies zur Genüge die Gefährlichkeit dieses Uebergewichts.

Der in Vorschlag gebrachte Plan, der den englischen Handel in gewisse Grenzen einzuschließen bezweckte, bot leider bei der Ausführung solche Schwierigkeiten dar, daß seine Annahme nicht wohl möglich war. Einstweilen gab er indessen der Phantasie Beschäftigung und ließ den Gemüthern einige Hoffnung auf eine Verständigung. Diese Unverträglichkeit der Handelsinteressen war jedoch nicht hinreichend, den Krieg zwischen beiden Völkern wieder zum Ausbruche zu bringen, wenn ihre politischen Absichten sich vereinbaren ließen und insbesondere wenn es dem Ministe-

August 1802. rium des Herrn Addington gelang, sich gegen das Ministerium des Herrn Pitt zu behaupten.

Friedliche Stimmung des Ministeriums Addington.

Hr. Addington betrachtete sich als den Urheber des Friedens, wußte, daß dies sein Vorzug vor Hrn. Pitt sei, und wollte diesen Vorzug behalten. In einer langen Unterredung mit Hrn. Otto hatte er sich aufs Einsichtsvollste und Freundschaftlichste darüber ausgesprochen. Ein Handelsvertrag, hatte er gesagt, würde die sicherste und die dauerhafteste Bürgschaft des Friedens sein. Bis in dieser Beziehung eine Verständigung möglich wird, muß der Erste Consul in einigen Stücken gewisse Rücksichten nehmen, um das englische Publicum in einer guten Stimmung für Frankreich zu erhalten. Durch die Vereinigung Piemonts mit euerem Gebiete und durch die Uebertragung der Präsidentschaft der italienischen Republik auf den Ersten Consul habt ihr thatsächlich Italien in Besitz genommen; eure Truppen halten die Schweiz besetzt; über Deutschlands Angelegenheiten bestimmt ihr als Schiedsrichter. Von allen diesen Erweiterungen der französischen Macht sehen wir ab; wir geben euch den Continent preis. Es gibt aber einige Länder, worüber das englische Volk leicht in Harnisch zu bringen wäre, nämlich Holland und die Türkei. Holland ist in eurer Gewalt: Das ist eine natürliche Folge eurer Lage am Rhein. Laßt aber die thatsächliche Herrschaft, die ihr jetzt über dieses Land ausübt, nicht augenscheinlicher hervortreten. Wolltet ihr z. B. dort verfahren, wie ihr bereits in Italien verfahren habt, und dem Ersten Consul die Präsidentschaft dieser Republik zuzuwenden suchen: so würde der englische Handelsstand dies als eine Art von Vereinigung Hollands mit Frankreich betrachten und in die größte Besorgniß gerathen. Was die Türkei betrifft, so würde jedes neue Hervortreten der Ideen, welche die Expedition nach Aegypten bewirkten, in England einen plötzlichen und allgemeinen Ausbruch veranlassen. Bereitet uns also um Gottes willen keine solche Verlegenheit; laßt uns, so gut es geht, über unsere Handelsangelegenheiten ein Abkommen treffen; laßt uns die Garantie der Mächte für den Maltheserorden erwirken, damit wir die Insel räumen können:

da werdet ihr den Frieden sich befestigen und die letzten Spuren der Feindseligkeit verschwinden sehen*). August 1802.

Diese Aeußerungen des Herrn Addington waren aufrichtig gemeint, was er überdies dadurch bewies, daß er sich aufs Eifrigste angelegen sein ließ, für den neuen Zustand der Dinge, den der Vertrag von Amiens auf Malta eingerichtet hatte, die Garantie der Mächte zu erlangen. Unglücklicherweise hatte Hr. v. Talleyrand aus einer Nachlässigkeit, wie er sie manchmal bei den ernstesten Angelegenheiten bewies, versäumt, unsern Agenten Instructionen über diesen Gegenstand zu geben, sodaß er die englischen Agenten allein um eine Garantie nachsuchen ließ, die eine vorgängige Bedingung der Räumung Maltas war. Daraus entstanden unangenehme Verzögerungen und später bedauerliche Folgen. Hr. Addington meinte es also aufrichtig mit seinem Wunsche, den Frieden zu erhalten. Wenn er nur nicht durch Hrn. Pitt's Uebergewicht gestürzt wurde, konnte man diesen aufrechtzuerhalten hoffen. Hr. Pitt war aber außer Amt mächtiger als je. Während die HH. Dundas, Wyndham, Grenville die Präliminarien von London und den Vertrag von Amiens öffentlich angriffen, blieb er im Hintergrunde, ließ das Gehässige solcher offenbaren Aufrufe zum Kriege auf seine Freunde fallen, zog von ihrer Heftigkeit Nutzen, beobachtete ein imponirendes Stillschweigen, erhielt sich fortwährend in Uebereinstimmung mit der alten Majorität, die ihn 18 Jahre hindurch unterstützt hatte, und überließ sie Herrn Addington so lange, bis er den Augenblick gekommen glaubte, sie ihm zu entziehen. Er erlaubte sich überdies durchaus keine Handlung, die einer Feindseligkeit gegen das Ministerium gleichen konnte. Stets nannte er Hrn. Addington seinen Freund, man wußte aber, daß es nur eines Winkes von ihm bedürfe, um das Parlament umzukehren. Der König haßte ihn und wünschte seine Entfernung, allein der englische Großhandel war ihm zugethan und setzte nur auf ihn Vertrauen. Seine Freunde, minder vorsichtig als er, bekämpften Hrn. Addington unverholen und gal-

Hrn. Pitt's drohende Stellung im Parlament.

*) Diese Sätze enthalten ein genaues Resumé mehrerer in Hrn. Otto's Depeschen berichteter Unterredungen.



August 1802. ten für die Organe seiner wahren Meinung. Dieser Toryopposition schloß sich, obwol ohne Einverständniß mit ihr, ja selbst unter Bekämpfung derselben, die ehemalige Whigopposition der HH. Fox und Sheridan an. Diese hatte fortwährend Frieden gefordert. Seitdem man ihr denselben gewährt hatte, folgte sie dem gewöhnlichen Hange des menschlichen Herzens, das immer geneigt ist, minder zu lieben, was es besitzt. Sie schien den so viel gerühmten Frieden nicht mehr zu schätzen und wenn Hrn. Pitt's maßlose Freunde gegen Frankreich eiferten, ließ sie dieselben reden. Ueberdies schien die französische Revolution in der neuen und minder liberalen Gestalt, die sie angenommen hatte, die Sympathien der Whigs zum Theil verloren zu haben. Hr. Addington hatte also zweierlei Gegner: Die Toryopposition der Freunde des Hrn. Pitt, die sich beständig über den Frieden beschwerte, und die Whigopposition, die sich etwas weniger darüber zu freuen begann. Wurde dieses Ministerium gestürzt, so war Hr. Pitt der einzig mögliche Minister und mit ihm schien der Krieg zurückzukehren: unvermeidlich, erbittert, ohne Ende, bis eine von beiden Nationen zu Grunde gerichtet sei. Unglücklicherweise hatte ein Misgriff, wie ihn die Oppositionen aus Ungeduld oft begehen, Hrn. Pitt einen unerhörten Triumph bereitet. Obwol die Whigopposition das Ministerium Addington bereits in Gemeinschaft, aber nicht in Uebereinstimmung mit den überspannten Freunden des Hrn. Pitt bekämpfte, hegte sie doch immer noch einen unversöhnlichen Haß gegen Letzteren. Hr. Burdett stellte einen Antrag, der eine Untersuchung hervorzurufen bezweckte, in welchem Zustande Hr. Pitt nach seiner langen Verwaltung England gelassen habe. Mit Eifer erhoben sich die Freunde dieses Ministers und stellten einen Gegenantrag, der darauf gerichtet war, den König um ein Zeichen der Nationaldankbarkeit für den großen Mann zu ersuchen, der Englands Verfassung gerettet und seine Macht verdoppelt habe. Sie wollten auf der Stelle zur Abstimmung schreiten. Da wichen die Opponenten zurück und verlangten einige Tage Aufschub. Diesen ließ Hr. Pitt ihnen gewissermaßen mit Geringschätzung bewilligen. Nach Ablauf dieser Zeit wurde aber der Antrag wieder aufgenommen. Diesmal blieb Hr.

Pitt weg und in seiner Abwesenheit wurde nach einer äußerst heftigen Erörterung, mit ungeheurer Majorität Hrn. Burdett's Antrag verworfen und statt dessen ein Beschluß gefaßt, der den schönsten Ausdruck der Nationaldankbarkeit für den gestürzten Minister enthielt. Während dieses Kampfes trat das Ministerium Addington völlig in den Hintergrund, Hr. Pitt wurde durch den Haß seiner Feinde noch um so größer und seine Rückkehr ans Staatsruder war eine den Frieden der Welt bedrohende Möglichkeit. Was man von seinen Plänen glaubte, beruhte jedoch weniger auf Kenntniß, als auf Voraussetzungen und er selbst sprach kein Wort, was Krieg oder Frieden bedeuten konnte. August 1802.

Ohne wieder in den heftigen Ton von früherhin zu verfallen, wurden die englischen Journale doch minder wohlwollend für den Ersten Consul und begannen von neuem gegen Frankreichs Vergrößerungssucht zu eifern. Die wüthende Gehässigkeit, zu der sie später herabsanken, erreichten sie jedoch noch nicht. Diese Rolle war, wie man mit Schmerzen bekennen muß, französischen Emigranten vorbehalten, denen der Friede alle Hoffnungen benahm und die durch Schmähungen gegen den Ersten Consul und gegen ihr Vaterland die Wuth der Zwietracht zwischen zwei nur zu leicht aufzureizenden Nationen von neuem zu entflammen suchten. Ein Flugblattschreiber, Namens Peltier, der sich dem Dienste der Prinzen von Bourbon ergeben hatte, schrieb gegen den Ersten Consul, gegen dessen Gemahlin, gegen dessen Schwestern und Brüder abscheuliche Flugschriften, in denen ihnen alle Laster beigelegt wurden. Diese Flugschriften wurden in England mit der Verachtung aufgenommen, die ein freies und an die Zügellosigkeit der Presse gewohntes Volk gegen deren Ausschreitungen empfindet; in Paris brachten sie aber einen ganz andern Eindruck hervor. Sie erfüllten das Herz des Ersten Consuls mit Betrübniß und dieser gemeine Schriftsteller, der den niedrigsten Leidenschaften zum Werkzeuge diente, vermochte den größten Mann in seinem Ruhme anzutasten, gleich den Insecten, die in der Natur darauf ausgehen, die edelsten Thiere der Schöpfung zu quälen. Wohl dem Lande, das längst an die Freiheit gewöhnt ist! Dergleichen feilen Ver-

Beispiellose Heftigkeit der von den nach England geflüchteten französischen Emigranten geschriebenen Zeitungen.

August 1802. läumdungsorganen fehlt es dort an Mitteln zu schaden; man kennt sie dort so genau, verachtet sie dermaßen, daß sie große Seelen nicht mehr zu beunruhigen vermögen.

Zu diesen Schmähungen gesellten sich noch die Ränke des berüchtigten Georges, so wie diejenigen der Bischöfe von Arras und von Saint-Pol-de-Léon, die an der Spitze der nicht entsagenden Bischöfe standen. Die Polizei hatte Sendlinge von ihnen betroffen, welche Flugschriften nach der Vendée brachten und den kaum erloschenen Haß dort wieder zu entflammen bemüht waren. Aus diesen Ursachen, wie völlig verächtlich sie auch waren, entstand doch ein wahres Unbehagen und am Ende wurde das französische Cabinet dadurch zu einem Ansinnen bewogen, worüber das britische Cabinet in Verlegenheit gerieth. Allzu empfindlich für Angriffe, die nicht sowol Zorn, als Verachtung verdienten, verlangte der Erste Consul, daß Peltier, Georges, sowie die Bischöfe von Arras und Saint-Pol kraft der Alienbill aus England verwiesen würden. Hr. Addington, der Gegner vor sich hatte, die ihm die geringste Nachgiebigkeit gegen Frankreich zum Vorwurf zu machen bereit waren, verweigerte nicht gerade, was man von ihm verlangte und wozu die englischen Gesetze ihn ermächtigten, suchte aber Zeit zu gewinnen und wies auf die Nothwendigkeit hin, die in England sehr empfindliche und für den Augenblick unter dem Einflusse der Parteideclamationen der Verirrung ausgesetzte öffentliche Meinung zu schonen. Der Erste Consul, der gewohnt war, die Parteien zu verachten, begriff diese Gründe nicht recht und beklagte sich mit einem fast beleidigenden Hochmuth über die Schwäche des Ministeriums Addington. Die Beziehungen zwischen beiden Cabineten blieben indeß noch immer wohlwollend. Beide strebten die Erneuerung eines kaum beendeten Kriegs zu verhindern. Herr Addington knüpfte seine Stellung und seine Ehre daran. Der Erste Consul erblickte in der Fortdauer des Friedens die Gelegenheit zu einem für ihn neuen Ruhm und die Ausführung der schönsten Pläne für das öffentliche Wohl.

Spaniens Zustand seit dem Frieden. Spanien begann sich von seinem langen Elende zu erholen. Die Silberschiffe waren noch, wie früher, die einzigen Hülfs-

quellen seiner Regierung. Beträchtliche Massen Piaster, die während des Kriegs in den Generalkapitainschaften Mexico und Peru festgelegen hatten, wurden nun nach Europa gebracht. Schon waren für ungefähr dreihundert Millionen Francs davon angekommen. Wäre Spaniens Regierung in andern Händen gewesen, als in denen eines unfähigen und sorglosen Günstlings, so hätte es seinem Credit aufhelfen, seine Seemacht wieder herstellen und sich in den Stand setzen können, in den Kriegen, die der Welt noch bevorstanden, eine rühmlichere Rolle zu spielen. Allein diese Metallschätze Amerikas wurden von ungeschickten Händen empfangen und vergeudet, statt zu den edlen Zwecken verwendet zu werden, denen man sie hätte widmen müssen. Der kleinste Theil diente dazu, den Credit des Papiergeldes aufrechtzuerhalten, den größten Theil nahmen die Ausgaben des Hofes weg; die Arsenäle in Ferrol, Cadix, Carthagena erhielten nichts oder so gut wie nichts. Spanien wußte nichts Anderes zu thun, als sich über sein Bündniß mit Frankreich zu beschweren und diesem den Verlust Trinidads schuld zu geben, als ob es Frankreich für die traurige Rolle verantwortlich machen durfte, die der Friedensfürst es sowol im Kriege, wie bei den Unterhandlungen spielen ließ. Ein Bündniß ist nur dann vortheilhaft, wenn man seinen Bundesgenossen eine wirkliche Macht zubringt, auf die sie Werth legen und Rücksicht zu nehmen verpflichtet sind. Spanien hatte aber, als es, durch sein augenscheinliches Interesse zum Seekriege bewogen, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machte, den Krieg kaum begonnen, so wußte es ihn schon nicht mehr auszuhalten, wurde seinen Bundesgenossen fast eben so lästig, wie behülflich und schlich, mit sich, wie mit Andern stets unzufrieden, hinter ihnen her. Auf diese Weise war es nach und nach aus einem vertraulichen in ein feindliches Verhältniß zu Frankreich gekommen. Das von Frankreich nach Portugal entsandte Schiffsgeschwader hatte, wie gezeigt worden ist, eine unwürdige Behandlung erfahren und erst eine gewaltige Drohung des Ersten Consuls war im Stande gewesen, den Folgen eines unsinnigen Benehmens Einhalt zu thun. Von diesem Zeitpunkte an waren die Beziehungen etwas besser geworden.

August 1802.

Thörichte Vergeudung der aus Mexiko gekommenen Metallschätze.

Wiederherstellung des guten Einvernehmens zwischen Frankreich und Spanien.

August 1802. Die beiden Mächte hatten neben den allgemeinen Interessen, die seit einem Jahrhundert gemeinsam gewesen, Interessen des Augenblicks, die dem König und der Königin von Spanien sehr am Herzen lagen und sie zur Annäherung an den Ersten Consul zu bewegen geeignet waren. Es waren die aus der Bildung des Königreichs Etrurien entstandenen Interessen.

Der madrider Hof beschwerte sich über den herrischen Ton, den der französische Gesandte in Florenz, General Clarke, annahm. Der Erste Consul hatte diese Beschwerden berücksichtigt und dem General Clarke vorgeschrieben, den zur Regierung berufenen jungen Infanten seltener und in milderer Weise Rath zu ertheilen. Aus Rücksicht auf den spanischen Hof hatte er den alten Großherzog von Parma, einen Bruder der Königin Louise, im ungestörten Besitze dieses Herzogthums sterben lassen. Nach dem Tode dieses Fürsten war aber sein Herzogthum, kraft des Vertrags, wodurch das Königreich Etrurien errichtet worden, Frankreichs Eigenthum. Karl IV. und seine Gemahlin, die Königin, trugen ein heißes Verlangen danach für ihre Kinder, denn dieser Gebietszuwachs hätte das Königreich Etrurien zum zweiten Staate Italiens gemacht. Der Erste Consul setzte dem Wunsche der königlichen Familie keine unbedingte Weigerung entgegen; er verlangte aber Zeit, um nicht durch eine neue Handlung der Allgewalt die großen Höfe allzu mistrauisch zu machen. Indem er dieses Herzogthum einstweilen in Händen behielt, ließ er die Cabinete, welche der alten Dynastie Piemonts günstig waren, Hoffnung auf eine Entschädigung für diese unglückliche Dynastie, dem Papste Aussicht auf eine Verbesserung seiner jetzigen Lage, die seit dem Verluste der Legationen drückend war, den italienischen Angelegenheiten endlich, die seit einigen Jahren Europa so oft vor Augen gerückt worden, einstweilen Ruhe. Die neuen Verhandlungen über Parma hatten, obwol sie vertagt wurden, die beiden Cabinete von Paris und von Madrid einander bald wieder näher gebracht. Karl IV. war gerade mit seiner Gemahlin und seinem Hofe in Pomp nach Barcelona gegangen, um dort eine Doppelhochzeit zu feiern: die Vermählung des präsumtiven Erben der spanischen Krone, später Ferdinand VII., mit einer

Thronerledigung im Herzogthum Parma. Wunsch des spanischen Hofes, dieses Herzogthum mit dem Königreiche Etrurien zu vereinigen.

Der Erste Consul gibt dem spanischen Hofe Hoffnung.

Prinzessin von Neapel und des Erben der neapolitanischen Krone mit einer Infantin von Spanien. Bei dieser Gelegenheit entfaltete man in der Hauptstadt von Katalonien einen außerordentlichen und für den Zustand der spanischen Finanzen viel zu großen Luxus. Von dieser Stadt aus wurden mit dem consularischen Hofe die artigsten Höflichkeiten gewechselt. Karl IV. hatte die Doppelheirath seiner Kinder dem Ersten Consul wie einem befreundeten Souverain mit Zuvorkommenheit angezeigt. Mit gleicher Zuvorkommenheit und im Tone der größten Herzlichkeit hatte der Erste Consul geantwortet. Stets mit ernsten Interessen beschäftigt, hatte Letzterer diesen Augenblick zu benutzen gedacht, um die Handelsbeziehungen beider Länder auf einen bessern Fuß zu bringen. Die Zulassung unserer Baumwollenwaaren auszuwirken, war er nicht im Stande gewesen, weil Karl's IV. Regierung auf Schonung der im Entstehen begriffenen Industrie Kataloniens bestand; er hatte aber die Wiederherstellung der den meisten unserer Producte auf der pyrenäischen Halbinsel ehedem zugestandenen Begünstigungen erlangt. Besonders hatte er sich um das Gelingen eines in seinen Augen höchst wichtigen Gegenstandes bemüht, nämlich um Einführung der schönen spanischen Schafracen in Frankreich. Der Nationalconvent hatte früher den glücklichen Gedanken gehabt, dem Vertrage von Basel einen geheimen Artikel beizufügen, in dem Spanien sich verpflichtete, fünf Jahre hindurch jährlich die Ausfuhr von tausend Merinomutterschafen und hundert Merinoschafböcken nebst funfzig andalusischen Hengsten und hundertfunfzig andalusischen Stuten zu gestatten. Unter den damaligen Wirren war aber nicht ein einziges Schaf oder Pferd gekauft worden. Auf Befehl des Ersten Consuls hatte der Minister des Innern jetzt Agenten nach der pyrenäischen Halbinsel gesandt und ihnen aufgetragen, innerhalb eines einzigen Jahres auszuführen, was in fünf Jahren hätte geschehen sollen. Die spanische Verwaltung, die über den ausschließlichen Besitz dieser schönen Thiere stets sehr eifrig wachte, verweigerte hartnäckig, was von ihr verlangt wurde, und führte die große Sterblichkeit in den zunächst vorhergehenden Jahren als Vorwand an. Man zählte indeß sieben Millionen

August 1802.

Einführung der Merinoschafe in Frankreich.

August 1802. Merinoschafe in Spanien, sodaß es nicht schwer sein konnte, fünf- bis sechstausend von diesen Thieren zu erlangen. Nach ziemlich lebhaftem Widerstande fügte die spanische Regierung sich den Wünschen des Ersten Consuls, brachte jedoch einige Zögerungen in ihre Erfüllung. So waren die Verhältnisse zwischen den beiden Höfen wieder völlig freundschaftlich geworden. General Beurnonville, unlängst Botschafter in Berlin, hatte nun diese Residenz verlassen, um nach Madrid zu gehen. Er war zu den Familienfesten geladen, die in Barcelona gegeben wurden.

Die Sicherung der Schiffahrt auf dem mittelländischen Meere nahm die Sorgfalt des Ersten Consuls ganz besonders in Anspruch. Der Dey von Algier war so unbedachtsam gewesen, Frankreich auf dieselbe Weise zu behandeln, wie er die christlichen Mächte zweiten Ranges behandelte. Zwei französische Schiffe waren auf der Fahrt angehalten und nach Algier gebracht worden. Einer unserer Offiziere hatte sich auf der Rhede von Tunis durch einen algierischen Offizier belästigt gesehen. Die Mannschaft eines an der africanischen Küste gescheiterten Kriegsschiffs wurde von den Arabern gefangen gehalten. Die Corallenfischerei hatte eine Unterbrechung erlitten. Endlich war auch noch ein neapolitanisches Schiff im Bereiche der hyerischen Inseln von africanischen Corsaren gecapert worden. Ueber diese verschiedenen Punkte zur Rede gestellt, wagte die algierische Regierung, dafür, daß sie Frankreich Gerechtigkeit widerfahren lasse, einen Tribut zu verlangen, wie sie ihn von Spanien und den italienischen Mächten forderte. Der Erste Consul war empört und ließ augenblicklich einen Offizier seines Palastes, den Adjutanten Hullin, mit einem Schreiben an den Dey abreisen. In diesem Schreiben rief er dem Dey ins Gedächtniß zurück, daß er die Mamelukenherrschaft vernichtet habe, kündigte ihm die Absendung einer Flottenabtheilung und einer Armee an und bedrohte ihn mit einer Eroberung der ganzen Küste von Africa, wenn nicht die gefangen gehaltenen Franzosen und Italiener, sowie die aufgebrachten Schiffe auf der Stelle losgegeben und ein ausdrückliches Versprechen ertheilt werde, in Zukunft Frankreichs und Italiens Flagge achten zu wollen. Gott hat beschlossen, sagte er zu ihm, daß Alle, die ungerecht gegen mich sind, bestraft wer-

Rasch beendeter Zwist mit dem Dey von Algier.

den sollen. Ich werde deine Stadt und deinen Hafen zerstören, ich werde mich deiner Küsten bemächtigen, achtest du nicht Frankreich, dessen Oberhaupt ich bin, und Italien, wo ich gebiete. Der Erste Consul hegte in der That den Gedanken, was er sagte, in Ausführung zu bringen, denn er hatte bereits die Bemerkung gemacht, daß das nördliche Afrika ungemein fruchtbar sei und mit Vortheil durch europäische Hände bebaut werden könne, statt als ein Seeräubernest zu dienen. Drei Linienschiffe liefen von Toulon aus, zwei wurden in Bereitschaft gesetzt, fünf bekamen Befehl, aus dem Ocean nach dem mittelländischen Meere zu segeln. Diese Zurüstungen waren aber sämmtlich unnöthig. Der Dey erfuhr bald, mit welcher Macht er zu thun habe, warf sich dem Besieger Aegyptens zu Füßen, überlieferte alle christlichen Gefangenen, die er in seiner Gewalt hatte, sowie die neapolitanischen und französischen Schiffe, welche weggenommen waren, verdammte die Agenten, über die wir uns zu beschweren hatten, zum Tode und schenkte ihnen nur auf ein vom französischen Gesandten eingereichtes Gnadengesuch das Leben. Die Corallenfischerei stellte er wieder her und versprach eine gleiche und unbedingte Achtung für die französische und die italienische Flagge. August 1802.

Italien war äußerst ruhig. Die neue italienische Republik hatte unter der Leitung des Präsidenten, den sie sich gewählt hatte, und der die Regungen der Unordnung, denen ein neuer republikanischer Staat stets ausgesetzt ist, durch sein gewaltiges Ansehn niederhielt, sich zu organisiren begonnen. Der Erste Consul hatte sich endlich entschlossen, die Insel Elba und Piemont amtlich mit Frankreich zu vereinigen. Die Insel Elba, gegen das vom neapolitanischen Hofe abgetretene Fürstenthum Piombino vom Könige von Etrurien eingetauscht, war eben von den Engländern geräumt und sogleich für einen Bestandtheil des französischen Gebiets erklärt worden. Die Vereinigung Piemonts, seit beinahe zwei Jahren thatsächlich vollendet, von England während der Verhandlungen zu Amiens mit Stillschweigen übergangen, selbst von Rußland, das nur noch irgend eine Entschädigung für das Haus Sardinien verlangte, zugestanden, wurde von sämmtlichen Mächten als eine unvermeidliche Nothwendigkeit ertragen. Italiens Zustand.

August 1802.

Vereinigung der Insel Elba und Piemonts mit Frankreich.

Preußen und Oesterreich waren dieselbe durch ihre Beistimmung zu bekräftigen bereit, wenn man sie bei Vertheilung der geistlichen Staaten gehörig zu bedenken verspreche. Diese durch einen organischen Senatsbeschluß vom 24. Fructidor des Jahres X (11. September 1802) amtlich ausgesprochene Einverleibung Piemonts erregte bei Niemand Erstaunen und war kein Ereigniß. Die Thronerledigung im Herzogthum Parma ließ überdies allen in Italien verletzten Interessen noch eine Hoffnung. Das schöne Land Piemont wurde in sechs Departements getheilt: Po, Doire, Marengo, Sesia, Stura, Tanaro. Es sollte siebzehn Abgeordnete ins Corps législatif senden. Turin wurde für eine der Hauptstädte der Republik erklärt. Dies war der erste Schritt, den Napoléon über die sogenannten natürlichen Grenzen von Frankreich, d. h. über den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen hinaus that. In den Augen der europäischen Cabinete würde, wenigstens nach ihrem gewöhnlichen Verfahren zu urtheilen, eine Vergrößerung niemals ein Fehler sein. Es gibt jedoch Vergrößerungen, die wirklich Fehler sind, wie diese Geschichte in der Folge zeigen wird. Als solche muß man sie betrachten, wenn sie die leicht zu vertheidigende Begrenzung überschreiten, wenn sie achtbare und widerstrebende Nationalitäten verletzen. Unter allen den außerordentlichen Erwerbungen, die Frankreich in diesem Vierteljahrhundert machte, war jedoch, wie sich nicht in Abrede stellen läßt, die Erwerbung Piemonts am wenigsten zu tadeln. Wäre eine sofortige Organisirung Italiens möglich gewesen, so hätte man nichts Klügeres thun können, als es vollständig zu einem einzigen Nationalkörper zu vereinigen. Allein wie mächtig der Erste Consul damals auch war: noch hatte er Europa nicht hinreichend in der Gewalt, um sich eine solche Schöpfung zu erlauben. Er war genöthigt gewesen, einen Theil von Italien Oesterreich zu lassen, das den ehemaligen venetianischen Staat bis an die Etsch besaß; einen andern Theil Spanien, das die Bildung des Königreichs Etrurien für seine beiden Infanten verlangt hatte. Er hatte im Interesse der Religion den Papst, im Interesse des allgemeinen Friedens die neapolitanischen Bourbons bestehen lassen müssen. Italien definitiv und vollständig zu organisiren, war also für den

Augenblick unmöglich. Der Erste Consul vermochte ihm höchstens einen Uebergangszustand zu gewähren, der besser als sein vergangener Zustand und seinen künftigen Zustand vorzubereiten geeignet war. Indem er im Schoose Italiens eine Republik errichtete, welche die Mitte des Pothals inne hatte, pflanzte er einen Keim der Freiheit und Selbständigkeit hinein. Indem er Piemont nahm, bildete er sich dort eine sichere Basis zur Bekämpfung der Oesterreicher. Indem er die Spanier hinberief, gab er diesen Nebenbuhler. Indem er den Papst dort ließ und ihn an sich zu fesseln suchte, indem er die neapolitanischen Bourbons dort duldete, schonte er Europas alte Politik, ohne ihr jedoch Frankreichs Politik zu opfern. Mit einem Worte: was er jetzt that, war ein Anfang, der später einen bessern definitiven Zustand nicht ausschloß, sondern ihn vielmehr vorbereitete. August 1802.

Beziehungen des Ersten Consuls zum Papste seit dem Concordate.

Die Beziehungen zum römischen Hofe wurden täglich inniger. Die Klagen des Papstes über die Dinge, welche ihm Kummer machten, hörte der Erste Consul mit großer Gefälligkeit an. Alles, was die Angelegenheiten der Kirche betraf, nahm dieser ehrwürdige Oberhirt sich ungemein zu Herzen. Die Entziehung der Legationen hatte die finanziellen Hülfsquellen des päpstlichen Stuhles bedeutend vermindert. Durch die Abschaffung vieler in Frankreich früher erhobenen Gebühren, die auch in Spanien verloren zu gehen drohten, war derselbe noch ärmer geworden. Pius VII. beklagte sich bitter darüber, nicht seiner selbst willen, denn er lebte wie ein Einsiedler, sondern wegen seiner Geistlichkeit, die er kaum zu unterhalten vermochte. Wie jedoch die geistlichen Interessen in den Augen dieses würdigen Oberhirten die weltlichen Interessen weit überwogen, so beklagte er sich mit Sanftmuth, aber mit tief empfundener Betrübniß auch über die bekannten organischen Artikel. Man wird sich erinnern, daß der Erste Consul, als er die allgemeinen Bedingungen der Wiederaufrichtung der Altäre in einem, Concordat benannten, Vertrage mit Rom zusammenfaßte, Alles, was auf die Polizei des Gottesdienstes Bezug hatte, einem Gesetz vorbehielt. Dieses Gesetz hatte er nach den Grundsätzen der alten französischen Monarchie abgefaßt. Das Verbot, irgend eine Bulle

Einsprüche des Papstes gegen die organischen Artikel.

August 1802. oder Schrift ohne Erlaubniß der Staatsgewalt zu veröffentlichen; die Untersagung jeder Ausübung der Functionen eines Legaten des päpstlichen Stuhles ohne vorgängige Anerkennung seiner Vollmachten durch die französische Regierung; die Gerichtsbarkeit des für die Untersuchungen wegen Misbrauchs der Kirchengewalt bestimmten Staatsraths; die Aufstellung strenger Regeln für die Errichtung von Priesterseminaren; die Verpflichtung, sich dort zur Erklärung von 1682 zu bekennen; die Einführung der Ehescheidung in unsere Gesetze; das Verbot, die kirchliche Vermählung vor der bürgerlichen Vermählung zu vollziehen; die vollständige und definitive Uebertragung der Familienstandsregister an die Communalbeamten waren sämmtlich Gegenstände, worüber der Papst Vorstellungen machte, die der Erste Consul anhörte, aber nicht gelten lassen wollte, da er diese Dinge als durch die organischen Artikel weise und unantastbar geordnet betrachtete. Der Papst setzte seine Ansprüche beharrlich fort, ohne sie jedoch bis zu einem Bruch treiben zu wollen. Die religiösen Angelegenheiten in der italienischen Republik und die deutsche Säcularisation, wodurch der Kirche ein Theil des germanischen Bodens verloren gehen mußte, machten das Maß seiner Kümmernisse voll und ohne die Freude, welche die Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich ihm verursachte, würde sein Leben, sagte er, nur ein langes Märtyrthum gewesen sein. Seine Worte athmeten übrigens die aufrichtigste Zuneigung für die Person des Ersten Consuls.

Dieser ließ mit der größten Geduld, die sonst nicht in seinem Charakter lag, den Papst reden.

Was die Entziehung der Legationen und die Verarmung des päpstlichen Stuhls betraf, so dachte er oft daran und nährte auch den unbestimmten Plan, Sanct Peter's Besitzung zu vergrößern. Er wußte aber nicht, wie er es machen solle, gestellt, wie er war, zwischen der italienischen Republik, die, weit entfernt, zur Rückgabe der Legationen geneigt zu sein, vielmehr das Herzogthum Parma verlangte, zwischen Spanien, das nach demselben Herzogthum begehrte, und zwischen den hohen Beschützern des Hauses Sardinien, die es zur Entschädigung für dieses Haus verwenden

wollten. So bot er dem Papst einstweilen Geld an, bis er seine Gebietsverhältnisse verbessern könne, und dieser würde das Anerbieten angenommen haben, wenn die Würde der Kirche es gestattet hätte. In Ermangelung einer derartigen Unterstützung hatte er den Unterhalt der französischen Truppen auf ihrem Marsche durch die römischen Staaten sehr sorgfältig bezahlt. Er hatte jetzt mit Otranto und ganz Süditalien zugleich auch Ancona räumen lassen und verlangte, daß die neapolitanische Regierung Ponte Corvo und Benevent räumen solle. Bei den deutschen Angelegenheiten endlich zeigte er sich geneigt, die kirchliche Partei, deren Schwächung bis zur Vernichtung die protestantische Partei, d. h. Preußen, wollte, in einem gewissen Maße zu vertheidigen. August 1802.

Zwei Kriegsschiffe: Sanct-Peter und Sanct-Paul, werden dem Papste zum Geschenk gemacht.

Mit diesen Bemühungen zur Zufriedenstellung des päpstlichen Stuhls verband er die artigsten Höflichkeitsbezeigungen. Er hatte sämmtliche in Algier gefangen gehaltene Unterthanen der römischen Staaten losgeben lassen und sie dem Papst zugeschickt. Da dieser souveraine Fürst zur Abhaltung der afrikanischen Seeräuber von seinen Küsten nicht einmal ein Kriegsschiff besaß, so hatte der Erste Consul im Seearsenal von Toulon zwei herrliche Briggs ausgewählt, sie vollständig ausrüsten und mit Luxus einrichten lassen, ihnen dann die Namen Sanct-Peter und Sanct-Paul beigelegt und sie Pius VII. zum Geschenk gemacht. Aus besonderer Aufmerksamkeit folgte ihnen eine Corvette nach Civita Vecchia, um ihre Bemannung nach Toulon zurückzubringen und der päpstlichen Casse jeden Aufwand zu ersparen. Der ehrwürdige Oberhirt verlangte aber, die französischen Seeleute in Rom bei sich zu sehen, zeigte ihnen den Pomp des katholischen Gottesdienstes in Sanct Peter's großem Dom und sandte sie überhäuft mit den bescheidenen Geschenken, die der Zustand seines Vermögens ihm zu machen gestattete, wieder zurück.

Ernennung von fünf französischen Cardinälen auf einmal.

Ein Wunsch des Ersten Consuls, glühend und rasch wie alle Wünsche, die er hegte, hatte beim päpstlichen Stuhle eine, zum Glück nur vorübergehende und bald beseitigte, Schwierigkeit erhoben. Er wünschte, daß die neue französische Kirche ihre Car-

August 1802. dinäle haben solle, wie die alte. Ehemals hatte Frankreich deren bis zu acht, neun, ja sogar zehn gehabt. Der Erste Consul hätte gewünscht, ebenso viele Cardinalshüte zur Verfügung zu haben, ja noch mehr, wenn sie zu erlangen gewesen wären, denn er betrachtete sie als ein werthvolles Mittel zum Einfluß bei der nach solchen hohen Würden begierigen französischen Geistlichkeit und als ein noch wünschenswertheres Mittel zum Einfluß im Cardinalscollegium, das die Päpste erwählt und die Hauptangelegenheiten der Kirche regelt. Im Jahre 1789 zählte Frankreich fünf Cardinäle: die HH. v. Bernis, v. Larochefoucauld, v. Loménie, v. Rohan, v. Montmorency. Die drei Zuerstgenannten, die HH. v. Bernis, v. Larochefoucauld und v. Loménie, waren gestorben. Hr. v. Rohan hatte aufgehört, Franzose zu sein, denn sein Erzbisthum war deutsch geworden. Hr. v. Montmorency gehörte zu den Weigernden, die dem päpstlichen Stuhle, als er die Amtsentsagungen verlangte, widerstrebt hatten. Cardinal Maury, der nach 1789 ernannt worden, war ein Emigrant und wurde damals als Feind betrachtet. Belgien und Savoyen hatten zwei: den Cardinal v. Frankemberg, ehemals Erzbischof von Mecheln, und den gelehrten Gerdil. Der vormalige Erzbischof von Mecheln war von seinem Stuhl entfernt und nicht gesonnen, ihn wieder einzunehmen. Cardinal Gerdil hatte stets, in theologische Studien vertieft, zu Rom gelebt und gehörte keinem Lande an. Weder der Eine, noch der Andere konnten als Franzosen betrachtet werden. Der Erste Consul verlangte, man solle Frankreich sogleich sieben Cardinäle bewilligen. Das war weit mehr, als der Papst für den Augenblick gewähren konnte. Allerdings waren mehre Cardinalshüte erledigt, aber die Ernennung der Kronen nahte sich und dafür mußte Vorsorge getroffen werden. Die Ernennung der Kronen war ein fast zum Gesetz gewordener Brauch, vermöge dessen der Papst sechs katholischen Mächten die Befugniß ertheilte, ihm Jemand vorzuschlagen, dem er dann auf ihre Empfehlung den Cardinalshut verlieh. Diese Mächte waren Oesterreich, Polen, die Republik Venedig, Frankreich, Spanien, Portugal. Zwei davon bestanden nicht mehr: Polen und Venedig, es waren aber, Frankreich mitgerechnet,

noch vier übrig und man hatte nicht erledigte Cardinalshüte genug, um ihnen zu genügen oder die Wünsche des Ersten Consuls zu befriedigen. Dies machte der Papst als Grund zur Verweigerung des von ihm Verlangten geltend. Der Erste Consul dachte aber, diesem Widerstreben seiner Wünsche liege außer der wirklichen Schwierigkeit der Zahl die Besorgniß zum Grunde, eine allzu große Nachgiebigkeit für Frankreich zu zeigen. Er brauste heftig auf und erklärte, wenn man ihm die verlangten Cardinalshüte verweigere, so werde er ohne sie fertig werden, wolle dann aber auch nicht einen, denn er werde nie dulden, daß die französische Kirche, wenn sie Cardinäle habe, deren weniger habe als die übrigen Kirchen der Christenheit. Der Papst, der den Ersten Consul nicht gern misvergnügt machte, unterhandelte und willigte ein, ihm fünf Cardinäle zu gewähren. Da es aber an Cardinalshüten fehlte, um dieser außerordentlichen Ernennung und der Ernennung der Kronen zu genügen, bat man den österreichischen, den spanischen und den portugiesischen Hof, in eine Vertagung ihrer gerechten Ansprüche zu willigen, was alle drei mit vieler Gefälligkeit und Zuvorkommenheit thaten. Damals machte man es sich zum Vergnügen, von freien Stücken Wünsche zu erfüllen, die bald wie Befehle befolgt werden mußten. August 1802.

Der Erste Consul willigte ein, Hrn. v. Bayanne, der seit langer Zeit Auditeur der Rota für Frankreich und Decan dieses Tribunals war, den Cardinalshut zu ertheilen. Ferner brachte er beim Papste in Vorschlag: Hrn. v. Belloy, Erzbischof von Paris; Abbé Fesch, Erzbischof von Lyon und Onkel von ihm; Hrn. Cambacérès, Bruder des Zweiten Consuls und Erzbischof von Rouen; endlich Hrn. v. Boisgelin, Erzbischof von Tours. Zu diesen fünf Wahlen hätte er noch eine sechste fügen mögen: Abbé Bernier, Bischof von Orleans, Beruhiger der Vendée, Hauptunterhändler des Concordats. Allein der Gedanke, einen Mann, der sich im Bürgerkriege so sehr bemerklich gemacht hatte, an einer solchen glänzenden Beförderung Theil nehmen zu lassen, setzte den Ersten Consul in große Verlegenheit. Er gestand dies dem Papst ein und bat ihn, jetzt gleich zu bestimmen, daß der Abbé Bernier den ersten erledigten Cardinalshut erhalten solle,

August 1802. diesen Beschluß aber, wie der römische Hof es nennt: in petto zu behalten und dem Abbé Bernier den Grund dieser Vertagung schriftlich mitzutheilen. Dies geschah und versetzte den für die Dienste, welche er geleistet hatte, noch wenig belohnten Prälaten in Betrübniß. Abbé Bernier kannte sehr wohl den guten Willen des Ersten Consuls in Bezug auf ihn, es schmerzte ihn aber tief, daß man sich scheute, ihn öffentlich anzuerkennen: eine gerechte Strafe des Bürgerkriegs, die übrigens einen Mann traf, der durch seine Dienstleistungen mehr Anspruch als irgend Jemand auf die Nachsicht der Regierung und des Landes erworben hatte.

Der Papst sandte zur Ueberbringung des Baretts an die neuerwählten Cardinäle einen Fürsten Doria nach Frankreich. Von diesem Augenblick an gehörte die mit einem so großen Theil vom römischen Purpur bekleidete Kirche Frankreichs zu den begünstigtesten und glänzendsten Kirchen der Christenheit.

Nun war noch die italienische Kirche in Uebereinstimmung mit dem Papste zu organisiren. Der Erste Consul verlangte ein Concordat für die italienische Republik. In diesem Falle wollte der Papst sich aber nicht zum Nachgeben bewegen lassen. Die italienische Republik umfaßte die Legationen und nach seiner Ansicht hätte in einem Vertrage mit der Republik, der diese Provinzen unterworfen waren, eine Anerkennung ihres Aufgebens gelegen. Man kam überein, mittels einer Reihe von Breven, die jede einzelne Angelegenheit besonders ordnen sollten, das Concordat zu ersetzen. Was endlich die definitive Erledigung der malteser Angelegenheit betraf, so verließ sich Pius VII. in dieser Beziehung ganz auf die Rathschläge des Ersten Consuls. Die Prioreien hatten sich in den verschiedenen Theilen Europas versammelt, um die Wahl eines neuen Großmeisters vorzunehmen, und waren übereingekommen, um diese Wahl zu erleichtern, sie diesmal dem Papste zu überlassen. Auf den Rath des Ersten Consuls, der den Orden so schnell wie möglich zu organisiren wünschte, um ihm recht bald die Insel Malta zuzuweisen, wählte der Papst einen Italiener: den Bailli Ruspoli, einen römischen Fürsten aus einer vornehmen Familie. Der Erste Consul wollte lieber einen Römer als einen Deutschen

oder einen Neapolitaner. Der genannte Fürst war überdies ein verständiger, gebildeter, der Ehre, die man ihm bestimmt hatte, würdiger Mann. Nur schien es wenig wahrscheinlich, daß er sie annehmen werde. Man beeilte sich, ihm in England, wohin er sich zurückgezogen hatte, Nachricht davon zu geben. August 1802.

Die französischen Truppen hatten Ancona und den Meerbusen von Tarent geräumt. Sie waren nach der italienischen Republik zurückgegangen, die sie besetzt halten sollten, bis dieselbe eine Armee errichtet habe. Sie arbeiteten an den Straßen über die Alpen und an den Festungswerken von Alessandria, Mantua, Legnano, Verona, Peschiera. Sechstausend Mann standen in Etrurien bis zum Eintreffen eines spanischen Truppencorps. In Bezug auf Italien waren also alle Bedingungen des Vertrages von Amiens von Seiten Frankreichs erfüllt.

Aufregung in der Schweiz.

Während die Gemüther sich in den meisten europäischen Staaten unter dem wohlthätigen Einfluß des Friedens zu beruhigen begannen, waren sie in der Schweiz von einer Beruhigung weit entfernt. Dieses Gebirgsvolk war das letzte, was sich noch in Aufregung befand, seine Aufregung war aber heftig. Fast schien es, als habe sich die vom General Bonaparte aus Frankreich und Italien verjagte Zwietracht in die unzugänglichen Schluchten der Alpen geflüchtet. Unter dem Namen der Unitarier und der Oligarchen lagen dort zwei Parteien im Kampf: die Partei der Revolution und die Partei des alten Regiments. Einander fast in gleicher Stärke die Wage haltend, brachten diese beiden Parteien kein Gleichgewicht, sondern fortwährende und nachtheilige Schwankungen hervor. Im Verlauf von achtzehn Monaten hatten sie sich abwechselnd der Gewalt bemächtigt und diese unverständig, ungerecht, unmenschlich ausgeübt. Es ist angemessen, den Ursprung dieser Parteien und ihr Verhalten seit dem Beginn der helvetischen Revolution hier mit kurzen Worten darzulegen.

Die Schweiz vor dem Jahre 1789.

Vor dem Jahre 1789 bestand die Schweiz aus dreizehn Kantonen, den sechs demokratischen: Schwytz, Uri, Unterwalden, Zug, Glarus, Appenzell, und den sieben oligarchischen: Bern, Solothurn, Zürich, Luzern, Freiburg, Basel, Schafhausen. Der

August 1802. Kanton Neuenburg war ein von Preußen abhängiges Fürstenthum. Graubünden, Wallis, Genf bildeten drei mit der Schweiz verbündete Republiken für sich, hatten jede eine besondere und selbständige Regierung, fühlten sich aber durch ihre geographische Lage: die erste, Graubünden, mehr zu Oesterreich, die beiden andern, Wallis und Genf, mehr zu Frankreich hingezogen.

Die französische Republik brachte die erste Veränderung in diesen Zustand der Dinge. Um sich für den Krieg zu entschädigen, bemächtigte sie sich des Landes Biel, sowie des ehemaligen Fürstenthums Pruntrut, fügte einen Theil des frühern Bisthums Basel hinzu und bildete das Departement des Mont-Terrible daraus. Ferner nahm sie Genf und machte es zum Departement vom Léman. Die Schweiz entschädigte sie dafür durch den Anschluß von Graubünden und Wallis. In Wallis behielt sie sich jedoch eine Militairstraße vor, die von der Spitze des Genfersees bei Villeneuve ausgehen, durch das Rhonethal über Martinach und Sitten bis nach Brigg, wo die berühmte Simplonstraße begann, hinaufführen und am Lago Maggiore münden sollte. Zu diesen von der französischen Republik herrührenden Veränderungen kamen dann noch diejenigen, die aus den Ideen von Gerechtigkeit und Gleichheit hervorgingen, welche die Revolutionspartei nach dem Muster des im Jahre 1789 in Frankreich Geschehenen in der Schweiz geltend machen wollte.

Die Revolutionspartei bestand in der Schweiz aus allen Leuten, denen das oligarchische Regiment misfiel, und diese waren ebensowol in den demokratischen wie in den aristokratischen Kantonen verbreitet, denn sie mußten in beiden gleich sehr darunter leiden. So war z. B. in den kleinen Kantonen Uri, Unterwalden, Schwytz, wo das ganze Volk sich jährlich einmal versammelte, um binnen einigen Stunden seine Beamten zu wählen und deren Geschäftsführung zu prüfen, dieses allgemeine Stimmrecht, das der unwissenden und feilen Menge einen Augenblick schmeicheln sollte, nichts weiter als Täuschung. Eine kleine Anzahl mächtiger Familien, die mit der Zeit und durch Bestechung Alles unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, verfügte unumschränkt über Staatsgeschäfte und über Staatsämter. So ver-

theilte z. B. in Schwytz die Familie Reding die Offizierstellen eines in spanischen Diensten stehenden Schweizerregiments nach ihrem Belieben und dies bildete den einzigen Gegenstand, womit sich das Land beschäftigte, denn jene Offizierstellen waren für Alles, was nicht Hirte oder Ackersmann bleiben wollte, der einzige Gegenstand des Ehrgeizes. Außerdem waren den kleinen Kantonen die italienischen Vogteien unterworfen und wurden von ihnen als unterthänige Länder mit der größten Willkür regiert. Diese Demokratien waren also nur, wie jede reine Demokratie es mit der Zeit wird: unter volksthümlichen Formen verlarvte Oligarchien. Daraus erklärt sich, weshalb es auch in den demokratischen Kantonen durch den bisherigen Zustand der Dinge tief verletzte Gemüther gab. Unterthänige Provinzen nach Art der italienischen Vogteien fanden sich in mehr als einem Kanton. So regierte Bern mit Härte das Wadtland und den Aargau. In den aristokratischen Kantonen endlich war der niedere Bürgerstand von den Staatsämtern ausgeschlossen. Auch war der Aufstand rasch und allgemein, sobald das Einrücken der französischen Armeen im Jahre 1798 das Signal gegeben hatte. In den Kantonen mit unterthänigen Provinzen erhoben sich die bedrückten Vogteien gegen die bedrückenden Hauptstädte; im Innern der souverainen Städte selbst erhob sich die Mittelclasse gegen die Oligarchie. Aus den dreizehn Kantonen wollte man neunzehn machen, die alle dieselben Rechte haben, alle gleichmäßig verwaltet werden und unter einer einzigen, der Einheit der französischen Regierung entsprechenden Centralbehörde stehen sollten. Man verfuhr so, weil man das Bedürfniß der distributiven Gerechtigkeit empfand, insbesondere aber den Ehrgeiz hegte, aus dem Zustande der Nullität herauszukommen, der den Föderativregierungen eigen ist. Die Hoffnung, etwas thätiger auf der Weltbühne mitzuwirken, bewegte damals sehr lebhaft das Herz der Schweizer, die auf ihre alte Tapferkeit, auf die Rolle, welche diese ihnen ehemals in Europa gewährt hatte, stolz waren und die beständige Neutralität, welche ihnen nichts übrig ließ, als fremden Mächten ihr Blut zu verkaufen, langweilig fanden.

August 1802.

Charakter der schweizerischen Revolution und Nachahmung der französischen Einheit.

August 1802. Bei dieser ebenso sehr durch die Gleichförmigkeit der Bedürfnisse, als durch den Nachahmungstrieb herbeigeführten Anwendung der französischen Revolutionsideen auf die Schweiz zerstückelte man einige Kantone, um mehre daraus zu machen, sowie man auch mehre getrennte Districte zusammenlegte, um einen einzigen Kanton daraus zu bilden. Das Gebiet von Bern, welches mit dem Aargau und dem Wadtlande ein Viertel der Schweiz betrug, wurde getheilt und aus dem Aargau und dem Wadtlande wurden zwei gesonderte Kantone gemacht. Von Uri trennte man die italienischen Vogteien, um aus ihnen den Kanton Tessin zu errichten. Der Kanton Appenzell wurde durch den Anschluß von Sanct-Gallen, Toggenburg und dem Rheinthal vergrößert. Der Kanton Glarus erhielt die Vogteien Sargans, Werdenberg, Gaster, Uznach und Rapperschwyl. Diese den Kantonen Appenzell und Glarus gewährten Vergrößerungen hatten zum Zweck, das alte demokratische Regiment dort auf immer zu vernichten, indem ihnen eine Ausdehnung aufgenöthigt wurde, die ein solches Regiment unmöglich machte. Ueber diese neunzehn Kantone setzte man eine legislative Körperschaft, die ihnen gleichförmige Gesetze gab, und eine Executivgewalt, welche diese Gesetze für alle und in allen zur Ausführung brachte. Man hatte Minister, Präfecte und Unterpräfecte in der Schweiz.

Die gegenüberstehende Partei, wider die jene ganze Einförmigkeit gerichtet war, nahm den entgegengesetzten Grundsatz an und wollte die Föderativregierung in ihrer ärgsten Uebertreibung, mit ihren wunderlichsten Regellosigkeiten und mit vollständiger Isolirung der verbündeten Staaten untereinander. So wollten sie dieselben, weil jede kleine Oligarchie vermittels dieser Regellosigkeiten und dieser Isolirung ihre Herrschaft wieder zu erlangen vermochte. Die Aristokratien in Bern, Zürich und Basel verbündeten sich mit den Demokratien in Schwytz, Uri und Unterwalden. Sie waren vollkommen mit einander einverstanden, denn im Grunde wollten alle das Nämliche, d. h. die Herrschaft einiger mächtiger Familien, sowol in den kleinen Gebirgskantonen, als in den wohlhabendsten Städten. Die eine Partei erhielt den Namen Oligarchen, die andere Partei, welche die Ge-

rechtigkeit und Gleichheit in der Einförmigkeit der Regierung suchte, wurde Unitarier genannt. Beide Theile lagen seit mehren Jahren im Kampfe, hatten aber die unglückliche Schweiz nie auf längere Zeit mit einiger Mäßigung zu regieren vermocht. Die Constitutionen waren dort eben so schnell auf einander gefolgt, wie in Frankreich und gegenwärtig betrieb man die Anfertigung einer neuen. August 1802.

Ein Umstand erhöhte noch die Bedenklichkeit der Schweizerwirren: die Neigung der Parteien, ihren Stützpunkt im Auslande zu suchen, wie es in einem Lande, das zu schwach ist, um nur von sich selbst abhängig zu sein, und durch seine geographische Lage eine zu große Wichtigkeit hat, um von seinen Nachbarn mit Gleichgültigkeit betrachtet zu werden, stets eintritt. Da die oligarchische Partei in Wien, in London, selbst in Petersburg, wo ein Schweizer, der Oberst Laharpe, Geist und Herz des jungen Kaisers gebildet hatte, viele Verbindungen besaß, bestürmte sie diese Höfe mit den dringendsten Ansuchen. Sie bat dieselben flehentlich, nicht zu dulden, daß Frankreich das revolutionaire Regiment in der Schweiz befestige und dadurch ein Land, das in militairischer Hinsicht das wichtigste Europas sei, seinem Einflusse unterwerfe. Mit England stand sie ebenfalls in vielfacher Beziehung. Die Bürgerschaft Berns und mehrer souverainer Städte hatte ihre ersparten Communalcapitalien der englischen Bank anvertraut, ein Verhalten, das ihnen übrigens alle Ehre machte, denn während die freien Städte in ganz Europa, namentlich in Deutschland, sich nicht vor Schulden zu retten wußten, hatten die Städte in der Schweiz beträchtliche Summen angesammelt. Dieser deponirten Gelder hatte die englische Regierung sich unter dem Vorwande der französischen Besetzung des Landes ohne Weiteres bemächtigt. Nach dem Frieden hatte sie dieselben noch nicht zurückgegeben. Die Oligarchen in Bern baten sie inständig, wenn sie ihnen nicht zu Hülfe kommen wolle, doch wenigstens die Capitalien, welche sie der englischen Bank übergeben hätten, zurückbehalten zu wollen. Dieser Bank hatten sie ungefähr zehn und der wiener Bank zwei Millionen anvertraut. Verhältnisse der oligarchischen Partei zu den auswärtigen Mächten.

Die revolutionaire Partei suchte natürlich ihren Stützpunkt

August 1802. Die revolutionaire Partei sucht sich auf Frankreich zu stützen.

bei Frankreich und es war ihr leicht, ihn hier zu finden, da die französischen Armeen das helvetische Gebiet noch fortwährend besetzt hielten. Eine solche Besetzung des Landes konnte jedoch nicht lange mehr fortdauern. Nächstens mußte die Schweiz geräumt werden, wie man Italien geräumt hatte. Obwol die Verpflichtung zur Räumung der Schweiz nicht ebenso ausdrücklich festgestellt war, wie die Verpflichtung zur Räumung Italiens, so konnte man doch, da der Vertrag von Lunéville die Unabhängigkeit der Schweiz garantirte, die Ausführung der Verträge als unvollständig, den Frieden als unsicher betrachten, so lange unsre Truppen sich noch nicht zurückgezogen hatten. Auf die Schweiz, die sich regte, und auf Deutschland, wo man die geistlichen Gebiete vertheilte, waren auch die Blicke der politischen Beobachter ganz besonders gerichtet, um zu sehen, ob der Versuch einer allgemeinen Beruhigung, den man in diesem Augenblicke anstellte, von Dauer sein werde. Der Erste Consul hatte sich fest vorgenommen, um der Vorgänge in der Schweiz willen den Frieden nicht zu gefährden, es sei denn, daß die Contrerevolution, von der er an der französischen Grenze nirgends etwas wissen wollte, sich in den Alpen festzusetzen suche. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sich als Gesetzgeber für Helvetien anerkennen zu lassen, wie er es für die italienische Republik gewesen war, allein die Consulta zu Lyon hatte in Europa und namentlich in England ein solches Aufsehen gemacht, daß er nicht wagte, dasselbe Schauspiel zweimal zu geben. Er ließ es also bei weisen Rathschlägen bewenden, die angehört, aber, der Anwesenheit unserer Truppen ungeachtet, wenig befolgt wurden. Er empfahl den Schweizern, das Hirngespinnst einer absoluten Einheit aufzugeben, da diese in einem so durchschnittenen Lande, wie das ihrige, unmöglich und überdies den kleinen Kantonen, die weder gleich Bern oder Basel hohe Abgaben zahlen, noch sich unter das Joch einer allgemeinen Regel beugen könnten, unerträglich sei. Er empfahl ihnen, für die auswärtigen Angelegenheiten des Bundes eine Centralbehörde zu errichten, in Betreff der innern Angelegenheiten es dagegen den Localregierungen anheimzustellen, sich nach dem Boden, nach den Sitten, nach dem Geiste der

Rathschläge des Ersten Consuls für die Schweiz.

Bewohner zu organisiren. Er empfahl ihnen, der französischen Revolution zu entnehmen, was diese Gutes, unbestreitbar Nützliches hatte: die Gleichstellung aller Bürgerklassen, die Gleichstellung aller Landestheile; unverträgliche Provinzen, wie z. B. das Wadtland und Bern, die italienischen Vogteien und Uri, von einander getrennt zu lassen, auf gewisse Gebietsverbindungen dagegen, wodurch einige kleine Kantone, wie z. B. Appenzell und Glarus, ihre Eigenthümlichkeit verlören, Verzicht zu leisten; in den großen Städten die abwechselnde Herrschaft der Oligarchen und des Pöbels abzustellen und ihr durch die Regierung des mittlern Bürgerstandes, ohne systematische Ausschließung irgend einer Volksklasse, ein Ende zu machen; kurz die Politik der Vereinbarung aller Parteien nachzuahmen, wodurch Frankreich wieder Ruhe erhalten hatte. Diese Rathschläge wurden von den einsichtsvollen Männern begriffen, von den leidenschaftlichen Männern aber, die immer die große Masse bilden, verkannt und blieben wirkungslos. Weil sie jedoch darauf hinausliefen, die Revolution etwas zurückzudrängen, so wurden sie von der jetzt unterdrückten oligarchischen Faction freudig aufgenommen, da diese sich, wie auch einige französische Emigranten in Paris thaten, in Illusionen wiegte und die Meinung hegte, der Erste Consul wolle das alte Regiment wieder herstellen, weil er gemäßigt war. August 1802.

Eine Gebietsfrage fügte zu dieser Lage eine ziemlich ernste Verwickelung. Während der Revolution hatten die Schweiz und Frankreich sich gewissermaßen mit einander verschmolzen und waren von dem Neutralitätssysteme zu dem Systeme einer Offensiv- und Defensivallianz übergegangen. Bei einem solchen Systeme hatte man kein Bedenken getragen, Frankreich im Vertrage von 1798 die an den Fuß des Simplon führende Militairstraße durch Wallis zuzugestehen. Gegen diesen aus einem langen Kriege hervorgegangenen Zustand der Dinge hatte Europa bei den neuesten Verträgen keinen Einwand zu machen gewagt, sondern sich darauf beschränkt, die Unabhängigkeit der Schweiz zu bedingen. Der Erste Consul, der nach seinem Systeme die Neutralität der Schweiz dem Bündnisse mit ihr vorzog, wünschte

Gebietsschwierigkeit in Betreff der Simplonstraße.

August 1802. die Simplonstraße zu benutzen, ohne daß er dazu helvetisches Gebiet zu entlehnen brauche, was sich mit der Neutralität nicht vereinigen ließ. Zu diesem Behufe gedachte er sich Wallis zum Eigenthume geben zu lassen. Dies war keine große Forderung, denn die Schweiz hatte das früher unabhängig gewesene Wallis durch Frankreich bekommen. Der Erste Consul verlangte es aber nicht ohne Entschädigung. Er bot eine Provinz dafür an, die Oesterreich ihm durch den Vertrag von Lunéville abgetreten hatte: das Frickthal, ein als Grenze höchst wichtiges Ländchen, das von der Straße nach den Waldstätten durchschnitten wird, sich von der Mündung der Aar in den Rhein bis zur Grenze des Kantons Basel erstreckt und folglich diesen Kanton mit der Schweiz verbindet. Dieses dem Schwarzwalde gegenüberliegende Ländchen besaß außer seinem innern Werthe einen sehr bedeutenden Gelegenheitswerth. Hatte Frankreich durch diesen Austausch Wallis zum Eigenthum erhalten, so bedurfte es des helvetischen Gebiets für seine Armeen nicht mehr und man konnte vom Allianzsysteme wieder zum Neutralitätssysteme zurückkehren. Die Schweizer, sowol die Unitarier, wie die Oligarchen, eiferten über diesen Gegenstand um die Wette. Um keinen Preis wollten sie Wallis für das Frickthal abtreten. Sie verlangten noch andere Gebietszugeständnisse am Jura, namentlich das Land Biel, das Erguel und einige abgetrennte Stücke von Pruntrut. Das hieß ihnen einen Theil vom Departement Mont-Terrible preisgeben. Selbst unter diesen Bedingungen hatten sie noch nicht Lust, Wallis abzutreten, und wie unter den sogenannten allgemeinen Interessen oft höchst individuelle Interessen verborgen sind, so trieben die kleinen Kantone zur Verweigerung des beantragten Austausches an, weil sie die Concurrenz der Simplonstraße mit der Straße über den St.-Gotthard scheuten. Der Erste Consul hatte Wallis vorläufig durch drei Bataillone besetzen lassen, wollte indeß vor der allgemeinen Erledigung der helvetischen Angelegenheiten in dieser Beziehung keinen Entschluß fassen.

Bis zur definitiven Organisation der Schweiz war eine temporaire Regierung gebildet worden, die aus einem Vollziehungs-

rath und einer nicht sehr zahlreichen gesetzgebenden Körperschaft bestand. Es waren verschiedene Constitutionsentwürfe abgefaßt und im Geheimen dem Ersten Consul vorgelegt worden. Unter diesen verschiedenen Entwürfen hatte derselbe einem solchen den Vorzug gegeben, der ihm aus verständigeren Ansichten hervorgegangen schien, und hatte diesen mit einer Art von Empfehlung nach Bern geschickt. Die provisorische Regierung, die selbst aus den gemäßigtesten Patrioten gebildet war, hatte sich für diese Constitution entschieden und sie einer allgemeinen Tagsatzung zur Annahme vorgelegt. Auf dieser Tagsatzung zählte die überspannte Partei der Unitarier eine beträchtliche Majorität: funfzig unter achtzig Stimmen. Bald erklärte sie die Tagsatzung für constituirend, faßte einen neuen Entwurf im Sinne der unbedingten Einheit ab, nahm sogar die Miene an, Frankreich Trotz zu bieten, und erklärte Wallis für einen integrirenden Bestandtheil des helvetischen Gebietes. Die Vertreter der kleinen Kantone entfernten sich mit der Erklärung, daß sie sich einer solchen Constitution nie unterwerfen würden. Als die gemäßigten Patrioten, in deren Händen sich die provisorische Regierung befand, diese Lage der Dinge sahen, verabredeten sie sich mit dem französischen Gesandten Verninac und erließen eine Verfügung, wodurch sie die Tagsatzung auflösten, weil dieselbe ihre Vollmachten überschritten und sich zu einer constituirenden Versammlung gemacht habe, ohne zu einer solchen berufen gewesen zu sein. Die neue Constitution vom 29. Mai 1801 setzten sie selbst in Kraft und schritten zur Wahl der Staatsgewalten, welche dieselbe anordnete. Diese Staatsgewalten waren: der Senat, der kleine Rath und der Landamman. Der Senat bestand aus fünfundzwanzig Mitgliedern; er ernannte den kleinen Rath, der aus sieben Mitgliedern bestand, und den Landamman, der das Oberhaupt der Republik war. Diese beiden Staatsgewalten ernannte der Senat nicht blos, er war auch ihr Rathgeber. Da die gemäßigten Patrioten die überspannten Unitarier, die eben durch die Auflösung der Tagsatzung zersprengt waren, wider sich hatten, so sahen sie sich genöthigt, mit der entgegengesetzten Partei, der oligarchischen, behutsam umzugehen. Sie

August 1802.

Die Constitution vom 29. Mai 1801 wird von Frankreich gebilligt und in Kraft gesetzt.

August 1802. wählten die verständigsten Männer aus deren Mitte, um sich dieselben zuzugesellen, und nahmen sie in den Senat auf. Diese vermischten sie dergestalt mit Revolutionsmännern, daß Letztere die Majorität behielten. Allein fünf von den ausgewählten Revolutionsmännern lehnten in ihrem Aerger die Wahl ab. Dadurch wurde die Majorität um so schlimmer verändert, da der Senat, sobald er einmal gebildet war, sich selbst ergänzen sollte. Er ergänzte sich wirklich, und zwar im Sinne der Oligarchen. Auch als der Landamman ernannt und zwischen zwei Bewerbern: Hrn. Reding, der an der Spitze der Oligarchen, und Hrn. Dolder, der an der Spitze der gemäßigten Revolutionsmänner stand, gewählt werden mußte, siegte Hr. Reding um eine Stimme. Hr. Dolder war ein ruhiger, fähiger, aber nicht sehr thatkräftiger Mann. Hr. Reding war ein ehemaliger Offizier, nicht sehr aufgeklärt, aber energisch, hatte bei den Schweizertruppen im Solde fremder Mächte gedient und im Jahre 1798 den Gebirgskrieg gegen die französische Armee mit Einsicht geleitet. Er stammte aus dem kleinen Kanton Schwytz und war das Haupt der privilegirten Familie, die über alle Offizierstellen des Regiments Reding zu verfügen hatte. Die Oligarchen der ganzen Schweiz hatten ihn gleichsam zum Clanhäuptling genommen und ihm ihr Vertrauen geschenkt. Wie unbeholfen Hr. Reding auch war, so besaß er doch eine gewisse Schlauheit. Er fühlte sich durch seine neue Würde geschmeichelt und wünschte sie zu behalten. Daß er gegen Frankreichs Willen dies nicht lange vermöge, wußte er. In Uebereinstimmung mit den Seinigen kam er auf den Gedanken, sich plötzlich nach Paris zu begeben, um, wo möglich, dem Ersten Consul einzureden, die Partei der Oligarchen sei die Partei der ehrlichen Leute; sie müsse man am Ruder lassen, ihr müsse man dort nach Belieben zu verfahren gestatten, unter dieser Bedingung werde man eine Frankreich ergebene Schweiz haben. Der Erste Consul nahm Hrn. Reding mit Artigkeit auf und hörte ihn mit einiger Aufmerksamkeit an. Hr. Reding war bemüht, frei von Vorurtheilen und weniger Oligarch als Militair zu erscheinen; er zeigte sich hocherfreut, mit dem größten General neuerer Zeit in Berührung zu kom-

Die Constitution vom 29. Mai führt durch die Schuld der Patrioten zum Siege der Oligarchen.

Hrn. Reding's Reise nach Paris.

men, und geneigt, sich nach dessen Vorbild über alle Partei- August 1802.
leidenschaften zu erheben. Er schlug verschiedene Ausgleichungen vor, die anzunehmen waren, im Fall die Handlungen sich den Verheißungen entsprechend zeigten. Nach diesen Ausgleichungen sollte der Senat auf dreißig Mitglieder gebracht werden und die Wahl der fünf neuen Mitglieder ausschließlich unter den Patrioten geschehen. Unter diesen sollte gleichfalls ein zweiter Landamman gewählt werden, der mit dem ersten in der Ausübung der Staatsgewalt abwechsele. Kantonscommissionen, die zur Hälfte vom Senat, zur Hälfte von den Kantonen selbst gebildet würden, sollten den Auftrag erhalten, jedem einzelnen Kanton eine ihm angemessene Constitution zu geben. Außerdem wurde bewilligt, daß der Aargau und das Wadtland von Bern getrennt bleiben und daß dagegen die Gebietsverbindungen, wodurch einige kleine Kantone umgestaltet waren, aufgehoben werden sollten. Unter allen diesen Vorbehalten versprach der Erste Consul, die Schweiz anzuerkennen, sie wieder in den Zustand beständiger Neutralität zu versetzen und die französischen Truppen herauszuziehen. Um ihm die Militairstraße, welche er verlangte, zu sichern, zerstückelte man Wallis und trat den auf dem rechten Rhoneufer belegenen Theil an Frankreich ab. Frankreich verpflichtete sich dagegen, das Frickthal abzutreten, nebst einer Gebietsabrundung am Jura. Voller Hoffnung reiste Hr. Reding wieder ab, da er die Gunst des Ersten Consuls erlangt zu haben und von nun an nach Belieben in der Schweiz schalten zu können meinte.

Welche Verpflichtungen Hr. Reding gegen den Ersten Consul übernimmt.

Kaum aber war dieses Haupt der Oligarchen in Bern angekommen, so wurde er, verleitet durch die Seinigen, was er unter solchen Einwirkungen und mit so unbestimmten Regierungsansichten, wie er sie hatte, werden konnte und mußte. Man fügte dem Senate noch fünf neue Mitglieder hinzu, die aus der Mitte der patriotischen Partei genommen waren, und gab Hrn. Reding einen Collegen, der mit ihm in den Landamansfunctionen abwechseln sollte. Dieser College war aber nicht Hr. Dolder selbst, sondern Hr. Rugger, ein Mann von Bedeutung unter den gemäßigten Revolutionsmännern. Diese neuen

Kaum ist Hr. Reding wieder in der Schweiz angekommen, so ergibt er sich der oligarchischen Partei und begünstigt ausschließlich diese.

August 1802. Wahlen, welche in dem kleinen Rathe, dem die Executivgewalt übertragen war, der revolutionairen Partei die Majorität verschafften, ließen sie im Senate der oligarchischen Partei. Außerdem ernannte Hr. Reding, der für dieses Jahr Landamman war, die Beamten nach den Interessen seiner Partei. Sowol nach Wien, als an die übrigen Höfe sandte er der Contrerevolution ergebene Agenten mit Instructionen, die Frankreich feindselig waren und diesem bald bekannt wurden. Namentlich bat Hr. Reding, zu seiner Unterstützung gegen den Einfluß des französischen Geschäftsträgers, Hrn. Verninac, Vertreter aller Mächte bei ihm zu beglaubigen. Der einzige Agent im Auslande, den er nicht zu wechseln wagte, war der Gesandte in Paris, Hr. Stapfer, ein achtbarer Mann, der, seinem Vaterlande ergeben, das Vertrauen der französischen Regierung zu erlangen verstanden hatte und aus diesem Grunde nicht leicht abzuberufen war. Hr. Reding hatte das Wadtland und den Aargau selbständig zu lassen versprochen, und doch waren überall Bittschriften in Umlauf, um zur Rückgabe dieser Provinzen an den Kanton Bern aufzufordern. Ungeachtet des Versprechens, die italienischen Vogteien frei zu machen, forderte Uri ganz laut und drohend, man solle ihm das levantiner Thal zurückgeben. Die Kantonscommissionen, denen die Abfassung der besondern Constitutionen für jeden einzelnen Kanton übertragen worden, waren, mit Ausnahme von zweien oder dreien, in einem der neuen Ordnung der Dinge feindlichen und einer Wiederherstellung der alten günstigen Sinne zusammengesetzt. Von Wallis und der Frankreich versprochenen Militairstraße war nicht mehr die Rede. Die Wadtländer endlich hatten sich, weil sie die Contrerevolution bevorstehen sahen, empört und lieber, als sich Hrn. Reding's Regierung zu unterwerfen, suchten sie um ihre Vereinigung mit Frankreich nach.

Da der Erste Consul die schweizer Regierung nicht mehr zu schonen braucht, erklärt er Wallis für unabhängig.

So war also das unglückliche Helvetien, das vor einem Jahre den Thorheiten der absoluten Unitarier ausgesetzt gewesen, dieses Jahr den contrerevolutionairen Versuchen der Oligarchen preisgegeben. Nun faßte der Erste Consul einen Beschluß in Bezug auf Wallis. Er erklärte, daß er es von der Conföderation lostrenne

und ihm seine frühere Selbständigkeit zurückgebe. Das war augenscheinlich die beste Lösung der Schwierigkeit, denn eine Zertheilung dieses großen Thales in zwei Uferstrecken, um die eine der Schweiz, die andere Frankreich zu geben, widersprach der Natur der Dinge; es der Schweiz ganz lassen, aber eine französische Militairstraße und französische Militairanstalten dort errichten, hieß die helvetische Neutralität unmöglich machen. Wie Hr. Reding diesen Beschluß erfuhr, brauste er auf, behauptete, der Erste Consul habe sein Wort gebrochen, was nicht der Fall war, und brachte beim kleinen Rath ein so heftiges Schreiben in Antrag, daß dieser in Entsetzen gerieth. Die Stellung zwischen den Oligarchen der großen und der kleinen Kantone, die an Wiedererrichtung des alten Regiments arbeiteten, auf der einen Seite, und den Revolutionsmännern, die sich im Wadtlande für den Anschluß an Frankreich erhoben hatten, auf der andern Seite, war unhaltbar geworden. Hr. Dolder vereinigte sich mit seinen Freunden im kleinen Rath. Ihrer waren in dem mit der Executivgewalt beauftragten kleinen Rath sechs gegen drei. Sie benutzten die Abwesenheit des Hrn. Reding, der sich auf einige Tage in die kleinen Kantone begeben hatte, erklärten Alles, was von ihm ausgegangen war, für ungültig, annullirten die Kantonscommissionen und beriefen eine Versammlung von Notabeln nach Bern, die aus siebenundvierzig unter den achtbarsten und gemäßigtesten Männern aller Meinungen ausgewählten Personen bestand. Ihnen sollte man die durch Frankreich empfohlene Constitution vom 29. Mai vorlegen, die für unerläßlich erachteten Abänderungen darin vornehmen und dieser Constitution gemäß sogleich die Staatsgewalten organisiren.

August 1802.

Die gemäßigte Revolutionspartei bemächtigt sich von neuem der Gewalt.

Um den Oligarchen die Unterstützung des Senats zu entziehen, in dem sie die Majorität besaßen, sprach man die Suspension dieser Körperschaft aus. Als Hr. Reding Nachricht erhielt, eilte er herbei und protestirte gegen die gefaßten Beschlüsse. Der Unterstützung des Senats, der suspendirt war, beraubt, zog er sich jedoch zurück, erklärte aber, daß er seiner Eigenschaft als Erster Beamter nicht entsage, und ging nach den kleinen Kantonen, um dort einen Aufstand zu erregen. Man behandelte ihn,

Hr. Reding wird abgesetzt und zieht sich nach den kleinen Kantonen zurück.

August 1802. als habe er sein Amt niedergelegt, und übertrug dem Bürger Rüttimann die Stelle des Ersten Landamman. Auf diese Weise war die Schweiz, den absoluten Unitariern und den Oligarchen wechselsweise aus den Händen gerissen, durch eine Reihe kleiner Staatsstreiche wieder in die Hände der gemäßigten Revolutionsmänner gebracht. Unglücklicherweise hatten die Letzteren nicht, wie die Gemäßigten in Frankreich, als sie den 18. Brumaire machten, einen mächtigen Führer an ihrer Spitze, welcher der Weisheit die Unterstützung der Kraft zu geben vermochte. Durch das Geschehene belehrt, waren jedoch die Anhänger der Revolution, wie ihre Schattirung auch sein mochte, geneigt, sich zu verständigen und die Constitution vom 29. Mai unter Anbringung einiger Abänderungen für gut anzunehmen. Indessen arbeitete Hr. Reding daran, die kleinen Kantone zum Aufstand zu bringen, und die Nothwendigkeit, eine kräftige Hand außerhalb der Schweiz zu Hülfe zu nehmen, da man in der Schweiz keine hatte, wurde beinahe unvermeidlich. Wie augenscheinlich diese Nothwendigkeit aber auch war, Keiner wagte sie zu bekennen. Da die Oligarchen in Frankreichs Einschreiten ihren sichern Untergang sahen, machten sie den Revolutionsmännern ein Verbrechen daraus, dieses Einschreiten zu wünschen. Um nicht ihren Gegnern einen solchen Anschuldigungsgrund zu geben, wiesen diese es laut zurück. Der Erste Consul endlich wünschte selbst, Europa Besorgnisse zu ersparen, und war entschlossen, wenn nicht außerordentliche Ereignisse einträten, die französischen Truppen bei den Wirren in der Schweiz unbetheiligt zu lassen. Auch hatten, obwol dreißig Tausend Franzosen in den Alpen vertheilt waren, unsere Generale den Aufforderungen der verschiedenen Parteien nie entsprochen und unsere Soldaten sahen all diesen Unordnungen mit Gewehr im Arm zu. Ihre Unbeweglichkeit wurde sogar eine Veranlassung zu Vorwürfen und die Patrioten sagten mit einem Anschein von Recht, da in Europa allgemeiner Friede herrsche und die französische Armee sie nicht gegen die Oesterreicher zu vertheidigen brauche, gegen innere Aufstände sie nicht vertheidigen wolle, so bringe deren Anwesenheit ihnen keine andern Früchte, als die Mühe ihres Unterhalts und die Unannehm-

lichkeit einer fremden Besatzung. Der Abzug unserer Truppen wurde bald eine Art patriotischer Genugthuung, welche die Gemäßigten allen Parteien gewähren zu müssen glaubten, und sie ersuchten den Ersten Consul darum, während Hr. Reding in den Gebirgen von Schwytz, Uri und Unterwalden das Feuer des Aufstandes anschürte. Die Gewährung der verlangten Genugthuung erschien um so mehr erforderlich, da die definitiv beschlossene Abtrennung des Wallis den patriotischen Schweizern herzlich misfiel. Um der gemäßigten Partei die vollständigste moralische Unterstützung zu gewähren, willigte der Erste Consul in die Räumung, war aber in der That sehr besorgt vor den Folgen von Dem, was man vorhatte. Die Räumungsbefehle wurden sofort ausgefertigt. Der neuen Regierung blieben drei Tausend Mann Schweizertruppen zur Verfügung. Außerdem ließ man die helvetischen Halbbrigaden in französischen Diensten ganz nahe an der Grenze und hoffte auf diese Weise ohne weitere Unterstützung von unserer Armee auszukommen. Eine augenblickliche Ruhe trat an die Stelle dieser Aufregungen. Die mit einigen Abänderungen angenommene Constitution vom 29. Mai ließ man sich überall gefallen. Nur die kleinen Kantone verweigerten, sie bei sich in Kraft zu setzen. Sie schienen jedoch für den Augenblick ruhig bleiben zu wollen.

August 1802.

Um dem Lande eine Genugthuung zu gewähren, verlangen die Gemäßigten den Abzug der französischen Truppen.

Der Erste Consul bewilligt sie.

Die Gemäßigten werden in der Schweiz ihren eignen Kräften überlassen.

Die Lostrennung des Wallis ging ohne Schwierigkeit vor sich. Aus diesem Lande wurde wieder ein kleiner selbständiger Staat unter dem Schutze Frankreichs und der italienischen Republik gebildet. Als einziges Zeichen der Oberherrlichkeit behielt Frankreich sich eine Militairstraße darin vor, die es auf seine Kosten unterhalten, mit Magazinen und Kasernen versehen mußte. Diese Straße wurde von jedem Wegegelde frei erklärt, was eine unermeßliche Wohlthat für das Land war. Durch Eröffnung des Simplon und Anlegung der großen Chaussee, die jetzt hinüberführt, machte Frankreich Wallis ein großartiges Geschenk, welches des Preises, den es dafür von ihm verlangte, sicherlich werth war.

Die Angelegenheiten der Schweiz bleiben unerledigt, ohne daß Europa sich hineinzumischen wagt.

Die Angelegenheiten der Schweiz blieben also unentschieden. Die über den Abzug der französischen Truppen anfänglich erfreu-



August 1802. ten Oligarchen geriethen bald in Angst darüber. Sie befürchteten, mit dem Verluste unbequemer Gebieter für den wahrscheinlichen Fall neuer revolutionairer Erschütterungen auch nützliche Beschützer verloren zu haben. Es waren allerdings die Verständigsten, welche so raisonnirten. Die Anderen schmeichelten sich mit der Hoffnung, die Regierung der gemäßigten Patrioten noch einmal zu stürzen, wünschten sehnlich, daß die Räumung definitiv gewesen sei, und ließen vermittels ihrer geheimen Agenten die verschiedenen Höfe anflehen, eine Rückkehr der französischen Truppen nach der Schweiz nicht wieder zu gestatten. Die Fortdauer ihrer Anwesenheit habe man, sagten sie, als eine Folge des Krieges dulden können, ihre Wiederkehr müsse aber, wenn sie stattfinde, als Verletzung eines von ganz Europa garantirten, unabhängigen Gebiets betrachtet werden.

Der Erste Consul kannte ihre Umtriebe, denn die Briefschaften des Landamman Reding waren aufgefunden und nach Paris gesandt worden. Er schien sich aber wenig daraus zu machen und sprach sich sogar freimüthig und unbefangen, wie er bei jeder Gelegenheit zu thun pflegte, über diesen Gegenstand aus. Er wolle die Schweiz gar nicht, sagte er; der Eroberung eines solchen Landes ziehe er den allgemeinen Frieden vor; eine Frankreich feindliche Regierung werde er aber nicht darin dulden; in dieser Hinsicht sei sein Entschluß unwiderruflich.

In England thaten die Bittgesuche der Oligarchen einige Wirkung, nicht auf das Cabinet, aber auf die Partei Grenville und Wyndham, die überall neue Beschwerdepunkte gegen Frankreich aufsuchte. In Oesterreich, in Preußen war man viel zu sehr mit den Gebietsabgrenzungen in Deutschland beschäftigt, um sich in die Angelegenheiten Helvetiens zu mischen. Man hatte die Gunst des Ersten Consuls zu nöthig, um sich einfallen zu lassen, auch nur etwas ihm Unliebes zu thun. Hr. v. Kobenzl in Wien trieb die Sorgfalt so weit, daß er unserm Botschafter, Hrn. v. Champagny, Alles zeigte, was die Partei Reding ihm schrieb, sowie die entmuthigenden Antworten, welche er auf die dringenden Ansuchen dieser Partei ertheilte. Rußland war über die Absichten des Ersten Consuls vollständig im Klaren und sah

ein, daß die Wirren in der Schweiz eher eine Verlegenheit für ihn, aus der er gern herauskommen möchte, als eine künstlich bereitete Gelegenheit seien, um sich ein Land oder einen Einfluß mehr zu verschaffen. August 1802.

Deutschlands Angelegenheiten.

Wie wichtig die Schweizerhändel auch an und für sich waren, wie wichtig sie insbesondere werden konnten, wenn unsere Truppen wieder auf den Boden Helvetiens zurückgeführt wurden: für den Augenblick vermochten sie nicht, die Aufmerksamkeit der Mächte von den deutschen Angelegenheiten abzulenken. Es ist schon früher gezeigt worden, daß die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich eine Menge Fürsten staatenlos gemacht hatte und daß man in Lunéville übereingekommen war, ihnen durch Säcularisirung der geistlichen Fürstenthümer, von denen das alte Deutschland voll war, eine Entschädigung zu gewähren. Das gab eine unvermeidliche Veranlassung zu einer allgemeinen Umgestaltung des deutschen Gebiets. Eine solche Frage ließ bei den meisten nordischen Höfen keine Aufmerksamkeit für andere übrig.

Welchen Gebrauch Oesterreich vom Frieden machen will.

Durch einen langwierigen Krieg erschöpft, suchte Oesterreich seine zerrütteten Finanzen herzustellen und den Credit seines Papiergeldes wieder zu heben. Der Erzherzog Karl hatte allen Einfluß gewonnen, den Hr. v. Thugut verloren hatte. Dieser Prinz, der den Krieg gut geführt, war ein erklärter Anhänger des Friedens. Er hatte den Ruhm, welchen er im Jahre 1796 an den Ufern des Rheins im Kampfe gegen die Generale Jourdan und Moreau erworben, an den Ufern des Tagliamento im Kampfe gegen den General Bonaparte in einem Augenblicke beinahe erlöschen sehen und fühlte sich nicht geneigt, es noch einmal mit diesem furchtbaren Gegner zu versuchen. Auch noch höhere Beweggründe wirkten auf seine politischen Gesinnungen ein. Durch zwei langwierige und blutige Kriege, an denen die Leidenschaft mehr Antheil gehabt als die Vernunft, sah er sein Haus zu Grunde gerichtet und bedachte, daß Oesterreich, was schon von Glück zu sagen hatte, durch die Erwerbung der venetianischen Staaten, obwol es geschlagen worden, eine Entschädigung für den Verlust der Niederlande und des Mailändischen zu erlangen,

Seine Ansprüche in Betreff der deutschen Entschädigungen.

August 1802. in einem dritten Kriege vielleicht auch die venetianischen Staaten verlieren werde und zwar ohne Ersatz. Dieser Prinz war Minister geworden und bemühte sich, eine besser organisirte und minder kostspielige Armee zu bilden, als diejenigen, welche man seit zehn Jahren vergebens der französischen Armee entgegengestellt hatte. Der Kaiser, ein verständiger, nicht sowol geistreicher als gründlicher Kopf, theilte die Ansichten des Erzherzogs und war nur darauf bedacht, so viel Nutzen wie möglich aus der Entschädigungssache zu ziehen. Dabei hoffte er eine günstige Gelegenheit zu finden, um die neuesten Unfälle seines Hauses wieder gut zu machen.

Preußens Absichten in Betreff der neuen Gebietsvertheilung in Deutschland.

Preußen, das sich im Jahre 1795 von der Coalition trennte, um zu Basel mit der französischen Republik Frieden zu schließen, und seitdem vermittels der Neutralität seine Finanzen wieder geordnet und in Folge von Polens letztem Aufstande neue Provinzen gewonnen hatte, suchte jetzt in der Vertheilung der deutschen Kirchengüter eine Gelegenheit zur Vergrößerung in Deutschland, die es jeder andern Vergrößerungsart vorzog. Es hatte einen sehr jungen, sehr verständigen König, der großen Werth darauf legte, für redlich zu gelten, es auch wirklich war, Gebietserwerbungen aber ungemein liebte, jedoch unter der Bedingung, sie nicht durch Krieg zu erkaufen. Man besaß überdies ein eigenthümliches Mittel, in Preußen Alles ehrenhaft zu erklären. Maßregeln, die zweideutig waren, deren Redlichkeit bestritten werden konnte, wurden Hrn. v. Haugwitz zugeschrieben, dem man gewöhnlich Alles schuld gab, was man nicht zu rechtfertigen wußte, und der sich auf diese Weise willig für den Ruf seines Königs zum Opfer bringen ließ. Dieser Hof, der einsichtsvoll war und wenig Vorurtheile hatte, wußte mit dem Nationalconvent und dem Directorium erträglich, mit dem Ersten Consul vortrefflich auszukommen. Als der Letztere zur Regierung gelangte, schien er einen Augenblick Willens, zwischen die kriegführenden Parteien zu treten, um sie zum Frieden zu zwingen, und nachdem der Erste Consul sie ganz allein dazu gezwungen hatte, machte er wenigstens seine guten Absichten bei ihm geltend, liebkoste ihn fortwährend und stellte ihm für

die Zukunft eine förmliche Offensiv- und Defensiv-Allianz in Aussicht, im Fall er dagegen bei Vertheilung der deutschen Kirchenbeute begünstigt werde. August 1802.

Rußland ist bei Deutschlands Angelegenheiten nicht betheiligt, möchte aber doch eine Rolle dabei spielen.

Rußland, bei der in Deutschland obwaltenden Gebietsfrage nicht betheiligt, war durch den Vertrag von Lunéville zu einer Einmischung weder berufen, noch ermächtigt, hätte aber gern eine Rolle dabei gespielt. Zum Schiedsrichter gewählt zu werden, würde der Eitelkeit des jungen Kaisers geschmeichelt haben, die unter dem Anschein von Bescheidenheit und Arglosigkeit bemerkbar zu werden begann. Anfänglich hatte dieser Fürst sich den beiden Männern unterworfen, die ihn durch eine gräßliche Katastrophe auf den Thron gebracht: dem Grafen Pahlen und dem Grafen Panin. Ein solches Joch war aber ebenso peinlich für seine Rechtschaffenheit, wie für seinen Stolz. Es that ihm weh, Männer neben sich zu haben, die ihm schreckliche Erinnerungen ins Gedächtniß zurückriefen; er fühlte sich gedemüthigt, Minister zu haben, die ihn wie einen unmündigen Fürsten behandelten. Wir sagten bereits, daß er von seinen Jugendgenossen, den HH. v. Stroganoff, Nowosiltzoff und Czartoriśky, sowie von einem reiferen Freunde, Hrn. v. Kotschoubey, umgeben, sehnlich wünschte, sich mit ihnen der Staatsgeschäfte zu bemächtigen. Er hatte eine durch den herrischen Charakter des Grafen Pahlen ihm dargebotene Gelegenheit benutzt, diesen nach Kurland zu entfernen. Ein Gleiches hatte er in Bezug auf den Grafen Panin gethan und Hrn. v. Kotschubey ins Cabinet berufen. Zum Vicekanzler hatte er jetzt einen alten russischen Regierungsmann genommen, den Fürsten Kurakin, einen Staatsmann von nachgiebigem Wesen, der den Glanz der Macht liebte und den vier oder fünf jungen Leuten, die im Geheimen das Reich zu regieren begannen, bereitwillig seinen von Europa gekannten Namen lieh. In diesem wunderlichen Vereine eines vierundzwanzigjährigen Czars und einiger vornehmen Russen und Polen von gleichem Alter machte man sich, wie wir schon früher sagten, seltsame Begriffe von Allem. Paul I., ja selbst Katharina galten dort für rohe, einsichtslose Herrscher. Polens Theilung wurde als ein Attentat betrachtet, die Bekriegung der

August 1802. französischen Revolution als eine Folge blinder Vorurtheile. In Zukunft sollte Rußland sich eine ganz andere Aufgabe stellen: es sollte die Schwachen beschützen, die Starken in Schranken halten, Frankreich und England nöthigen, in den Grenzen der Gerechtigkeit zu bleiben, und sie beide zwingen, bei ihrem Kampf die Interessen der Nationen zu achten. Glückliche Vorsätze, edle Gedanken, hätten sie nicht den liberalen Aufwallungen des französischen Adels geglichen, der, in Voltaire's und Rousseau's Schule erzogen, von Humanität, von Freiheit sprach, bis die französische Revolution kam und ihn seinen Theorien gemäß zu handeln aufforderte! Da wurden aus diesen philosophischen Grandseigneurs die coblenzer Emigranten. Indeß, wie es in Frankreich eine Minorität des Adels gab, die ihren ersten Gesinnungen bis ans Ende treu blieb, so zeichneten sich auch unter diesen jungen Regierern von Rußland zwei durch bestimmtere Ansichten und einen ernsteren Charakter aus: Hr. v. Stroganoff und Fürst Adam Czartoryski. Hr. v. Stroganoff ließ einen gründlichen und überzeugungstreuen Sinn erwarten. Fürst Czartoryski, fleißig, kenntnißreich, ernst im fünfundzwanzigsten Lebensjahre, besaß eine Art Gewalt über Alexander, war von den in seiner Familie erblichen Gesinnungen, d. h. von dem Wunsche, Polen wieder aufzurichten, erfüllt und bemühte sich, wie man bald sehen wird, die Entwürfe der russischen Politik auf dieses Ziel hinzulenken. Von solchen Neigungen beseelt, mußten diese jungen Leute begierig sein, das gerechte Oberschiedsrichteramt, wozu sie so große Lust hatten, in Deutschland zu beginnen. Das geschickte Oesterreich hatte ihre Stimmung wohl zu errathen verstanden und war darauf bedacht gewesen, sich derselben zu bedienen. Da es ganz klar die Vorliebe des Ersten Consuls für Preußen sah, wandte es sich an den Kaiser Alexander, schmeichelte ihm und trug ihm die Rolle eines Schiedsrichters in den deutschen Angelegenheiten an. An Ehrgeiz fehlte es dem Czar zur Uebernahme einer solchen Rolle keineswegs, es war aber nicht leicht, sich derselben vor den Augen des Generals Bonaparte zu bemächtigen, dem ein förmlicher Vertrag das Recht und die Pflicht, in der deutschen Entschädigungsfrage mitzu-

sprechen, übertrug und der nicht der Mann war, Andere machen zu lassen, was ihm selbst zu thun oblag. Auch bewies der Kaiser Alexander, obwol er auf der Weltbühne zu erscheinen begierig war, eine für seine Jahre, zumal bei den ehrgeizigen Gesinnungen, die sein Herz erfüllten, verdienstliche Behutsamkeit. August 1802.

Worin die deutschen Entschädigungen bestanden

Nun muß das dunkle und schwierige Geschäft der deutschen Entschädigungen auseinandergesetzt werden. Dieses Geschäft, auf dem Congreß zu Rastadt nach dem Frieden von Campo Formio begonnen, in Folge der Ermordung unserer Gesandten und der zweiten Coalition aufgegeben, seit dem Frieden von Lunéville wieder vorgenommen, oft angefangen, nie beendet, bildete eine bedenkliche Frage für Europa, die man hinausschob, weil man sie nicht zu lösen wußte. Sie konnte nur durch den festen Willen des Ersten Consuls gelöst werden, denn daß Deutschland allein dies zu Stande bringe, war unmöglich.

Verluste der deutschen Fürsten auf dem linken Rheinufer.

Durch die Verträge von Campo Formio und von Lunéville war das linke Ufer des Rheins von dem Punkte, wo dieser schöne Fluß, zwischen Basel und Hüningen, aus dem Gebiete der Schweiz tritt, bis zu dem Punkte, wo er, zwischen Emmerich und Nimwegen, in das holländische Gebiet eintritt, unser Eigenthum geworden. (Vgl. Karte 20.) Durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich hatten aber deutsche Fürsten jeden Ranges und Standes, sowol erbliche wie geistliche Fürsten, an Land und an Einkommen beträchtliche Verluste erlitten. Baiern sah sich das Herzogthum Zweibrücken, die Rheinpfalz and das Herzogthum Jülich nehmen. Württemberg, Baden waren des Fürstenthums Mümpelgard und anderer Besitzungen beraubt worden. Die drei geistlichen Churfürsten von Mainz, Trier und Köln waren fast ganz staatenlos geworden. Die beiden Hessen hatten mehre Herrschaften verloren; der Bischof von Lüttich, der Bischof von Basel waren völlig um den Besitz ihrer Bisthümer gekommen. Preußen war genöthigt gewesen, zu Frankreichs Gunsten auf das Herzogthum Geldern, auf einen Theil des Herzogthums Cleve und auf das kleine Fürstenthum Mörs, Landstriche, die am Niederrhein liegen, Verzicht zu leisten. Endlich hatten eine Menge von Fürsten zweiten und dritten Ranges

August 1802. ihre Fürstenthümer und ihre Reichslehen verschwinden sehen. Und dies waren noch nicht alle Gebietsentäußerungen, die der Krieg herbeigeführt hatte. In Italien waren zwei Erzherzöge von Oesterreich, der Eine auf Toscana, der Andere auf das Herzogthum Modena zu verzichten genöthigt gewesen. In Holland hatte das mit Preußen verwandte Haus Oranien-Nassau das Stadhouderat und außerdem eine ziemlich bedeutende Menge von Privatbesitzungen verloren.

Nach den Regeln der strengen Gerechtigkeit hätten blos die deutschen Fürsten auf deutschem Boden entschädigt werden sollen. Erzherzöge, des Kaisers Onkel oder Brüder, die seit langer Zeit italienische Fürsten gewesen, hatten durchaus keinen Anspruch auf Erlangung von Besitzungen in Deutschland, ausgenommen denjenigen, daß sie Verwandte des Kaisers waren. Aber gerade der Kaiser hatte das arme Deutschland zum Kriege getrieben, es dadurch beträchtlichen Gebietsverlusten ausgesetzt und jetzt wollte er es auch noch zwingen, seine eigenen Verwandten zu entschädigen, die ebenfalls wider ihren Willen zur Theilnahme an diesem unsinnigen und schlecht geleiteten Kriege hingerissen waren! Ein Gleiches ließ sich vom Stadhouder sagen. Hatte dieser Fürst seine Staaten verloren, so war es doch nicht Deutschlands Sache, für die Misgriffe zu büßen, die man ihn hatte begehen lassen. Allein der Stadhouder war der Schwager des Königs von Preußen und um eben soviel für die eigene Familie zu thun, wie der Kaiser für die seinige that, verlangte dieser König, das Haus Oranien-Nassau solle in Deutschland entschädigt werden. Außer den deutschen Fürsten mußten also auch noch die ihrer Staaten in Italien beraubten Erzherzöge und die des Stadhouderats entsetzten Oranien-Nassauer Ersatz erhalten. Beim Vertrage von Lunéville und vorher beim Vertrage von Campo Formio hatte man Frankreich um seine Einwilligung ersucht, daß die Erzherzöge eine Besitzung in Deutschland erhielten. Daß der Stadhouder entschädigt werde, hatte Preußen auf dem Congreß zu Basel und England auf dem Congreß zu Amiens verlangt, ohne die Stelle zu bezeichnen, aber mit der ausgesprochenen Absicht, diese Stelle im Bereich des deutschen Gebietes zu wählen. Frank-

Oesterreich und Preußen wollen die italienischen Erzherzöge und die Familie Nassau in Deutschland entschädigen lassen.

reich hatte die Entschädigungen nur aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen Gleichgewichts zu betrachten. Ihm konnte wenig daran liegen, ob ein Bischof oder ein Prinz von Nassau Fulda besitze, ob Salzburg einem Erzbischof oder einem Erzherzog gehöre. Es hatte darein willigen müssen. August 1802.

Da der Reichstag den Vertrag von Lunéville ratificirt hatte, so war die Last, die der Kaiser dem deutschen Gebiete auferlegen wollte, mit Bedauern, aber in aller Form angenommen. Die Verträge von Basel und von Amiens, die eine Entschädigung für den Stadhouder festsetzten, gingen zwar das Reich nichts an, allein England mit dem Einflusse, den ihm der Besitz Hannovers verschaffte, und Preußen mit seiner Gewalt über den Reichstag, beide überdies der Mitwirkung Frankreichs versichert, hatten keine abschlägige Antwort zu fürchten, wenn sie eine Gebietsentschädigung für den Stadhouder verlangten. Es war demnach unter fast einhelliger Zustimmung ausgemacht, daß der Stadhouder und die beiden italienischen Erzherzöge an den säcularisirten Bisthümern Antheil haben sollten. An schönen Besitzungen zur Entschädigung dieser deutschen, italienischen, holländischen Fürsten fehlte es allerdings in Deutschland nicht. Es gab deren viele und sehr beträchtliche, welche dem geistlichen Regiment unterworfen waren. Durch ihre Säcularisirung konnte man weite, dichtbevölkerte, ertragreiche Landstriche erhalten, um allen Opfern des Krieges Staaten zu liefern.

Ungefährer Werth der geistlichen Gebietsstrecken.

Eine genaue Angabe des Werthes sämmtlicher zur Säcularisation geeigneter deutscher Fürstenthümer nach Umfang, Einwohnern und Ertrag würde schwer sein. Der westphälische Friede hatte bereits eine große Menge davon säcularisirt, die noch übrigen bildeten aber sowol nach ihrem Umfange, wie nach ihrer Bevölkerung ungefähr ein Sechstel des eigentlichen Deutschlands. Was den Ertrag betrifft, so konnte dieser sich, wenn man die damaligen höchst unvollständigen und äußerst bestrittenen Schätzungen gelten läßt, auf 13 bis 14 Millionen Gulden belaufen. Man würde sich aber irren, wenn man diese Summe für den Gesammtertrag der Fürstenthümer, von denen hier die Rede ist, ansehen wollte. Es war der Ertrag nach Abzug der Erhe-

August 1802. bungs- und der Verwaltungskosten, sowie auch nach Abzug einer Menge geistlicher Pfründen, wie Abteien, Canonicate ꝛc., die in dem eben angegebenen Reinertrage nicht mitinbegriffen waren, durch die Säcularisation aber an den neuen Besitzer fallen mußten, sodaß man, wenn man den Ertrag dieser Länder berechnen wollte, wie man im Jahre 1803 in Frankreich rechnete und wie man jetzt noch weit strenger rechnet, zu einer drei- bis vierfach höhern Schätzung, folglich zu 40 bis 50 Millionen Gulden (100 bis 120 Millionen Franken), gelangen würde.

Aufzählung der zur Säcularisation geeigneten geistlichen Gebiete.

Es ist demnach unmöglich, den genauen Werth dieser Staaten auf eine andere Weise anzugeben, als durch die Versicherung, daß sie ungefähr ein Sechstel des eigentlichen Deutschlands ausmachten. Man braucht sie übrigens blos zu nennen, so zeigt sich, daß mehre davon jetzt blühende Provinzen bilden und einige davon zu den schönsten des deutschen Bundes gehören. (Vgl. Karte 20.) Im Osten und Süden Deutschlands beginnend, fand man in Tyrol die Bisthümer Trient und Brixen, die Oesterreich als ihm gehörig betrachtete und die es aus diesem Grunde nicht in der deutschen Entschädigungsmasse aufführen zu lassen gewünscht hätte, die aber wider seinen Willen unter die verfügbaren Güter eingereiht waren. Bei der Schätzung ihres Betrags schwankte man zwischen 200,000 und 900,000 Gulden. Ging man aus Tyrol nach Baiern über, so zeigte sich das herrliche Bisthum Salzburg, jetzt eine der wichtigsten Provinzen der österreichischen Monarchie, das Thal der Salza umfassend, nach Einigen 1,200,000, nach Andern 2,700,000 Gulden eintragend und einen vortrefflichen Schlag Soldaten liefernd, die fast eben so gute Schützen sind wie die Tyroler. Zum Bisthum Salzburg gehörte auch die Probstei Berchtolsgaden, werthvoll durch das Salz, was sie liefert. Kam man völlig nach Baiern hinein, so fand man am Lech das Bisthum Augsburg, an der Isar das Bisthum Freisingen, am Zusammenflusse des Inn und der Donau das Bisthum Passau, alle drei sehr von Baiern begehrt, dessen Gebiet sie vortheilhaft abgerundet hätten, insgesammt ungefähr 800,000 Gulden eintragend, aber wie gewöhnlich von den Beanspruchenden, die sich dieselben unter einander

streitig machten, sehr verschieden abgeschätzt. Auf der andern Seite der Donau, d. h. in Franken, befand sich das reiche Bisthum Würzburg, dessen Bischöfe ehemals nach dem Titel: Herzöge von Franken strebten und vermögend genug waren, in Würzburg einen fast eben so schönen Pallast zu erbauen, wie der Pallast von Versailles. Man schätzte diese Pfründe auf 1,400,000 Gulden und mit dem daran stoßenden Bisthum Bamberg auf mehr als 2 Millionen Gulden Ertrag. Durch dieses Loos konnte Baiern sein Gebiet in Franken am besten arrondiren und für seine unermeßlichen Verluste Entschädigung erlangen. Preußen beneidete ihm dasselbe wegen seines Werthes und weil es an die Markgrafschaften Anspach und Baireuth grenzte. Noch ist in derselben Provinz das Bisthum Aichstedt zu nennen, das den beiden vorhergehenden bei Weitem nicht gleich kam, aber dennoch höchst bedeutend war. August 1802.

Dazu kam noch der auf dem rechten Rheinufer belegene Theil der Erzbisthümer von Mainz, Trier und Köln, die, Erzbisthümer und Churfürstenthümer zugleich, einen schwer zu schätzenden Ertrag lieferten. Es kamen dazu die aus Enclaven von Thüringen bestehenden Theile des Churfürstenthums Mainz, wie z. B. Erfurt und das Eichsfeld, ferner, wenn man nach Westphalen hinabging, das Herzogthum Westphalen selbst, dessen Ertrag auf 4 bis 500,000 Gulden angegeben wurde, die Bisthümer Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, von denen ein jedes, wie man annahm, 400,000 Gulden eintragen mochte, endlich das ausgedehnte Bisthum Münster, an Ertrag das dritte, an Umfang das größte in Deutschland, das damals, sagte man, 1,200,000 Gulden eintrug.

Zu diesen Erzbisthümern, Bisthümern und Herzogthümern, vierzehn an der Zahl, zu diesen Ueberbleibseln der ehemaligen geistlichen Churfürstenthümer rechne man nun noch die Bruchstücke von den Bisthümern Speier, Worms, Straßburg, Basel, Constanz, eine Menge reicher Abteien, endlich neunundvierzig Freireichsstädte, die man nicht säcularisiren, aber den benachbarten Staaten einverleiben wollte, was damals mediatisiren hieß: so wird man ungefähr einen richtigen Begriff von alle den Gü-

August 1802. tern erhalten, worüber verfügt werden konnte, um die weltlichen Fürsten die Leiden des Krieges vergessen zu lassen. Zu bemerken ist dabei noch, daß es, wenn man nicht die Erzherzöge und den Stadhouder, welche drei für sich wenigstens ein Viertel der verfügbaren Besitzungen beanspruchten, zu entschädigen unternommen hätte, keineswegs nöthig gewesen wäre, sämmtliche geistliche Fürstenthümer abzuschaffen, sondern daß man der deutschen Verfassung den vernichtenden Stoß, der sie bald darauf traf, hätte ersparen können.

Alle geistlichen Staaten zugleich säcularisiren, hieß in der That, dieser Verfassung eine tiefe Wunde schlagen, denn sie spielten eine bedeutende Rolle darin. Hier werden einige nähere Angaben erforderlich, um mit dieser uralten Verfassung bekannt zu machen: der ältesten in Europa, der ehrwürdigsten nächst der englischen Verfassung, die aber bald durch die Habgier der deutschen Fürsten selbst zu Grunde gehen sollte.

Die alte Verfassung Deutschlands.

Die Kaiserkrone wurde durch Wahl verliehen.

Das deutsche Reich war ein Wahlreich. Obwol die Kaiserkrone seit langer Zeit nicht aus dem Hause Oesterreich gekommen war, mußte doch bei jedem Thronwechsel eine förmliche Wahl sie dem Erben dieses Hauses übertragen, der durch sein Geburtsrecht König von Böhmen und Ungarn, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Mailand, Kärnthen, Steiermark rc., aber nicht Reichsoberhaupt war. Die Wahl geschah früher durch sieben und zu der Zeit, von der hier die Rede ist, durch acht Churfürsten. Unter diesen acht Churfürsten waren fünf weltliche und drei geistliche.

Fünf weltliche und drei geistliche Churfürsten.

Die fünf weltlichen Churfürsten waren: das Haus Oesterreich für Böhmen; der Churfürst von der Pfalz für Baiern und die Pfalz; der Herzog von Sachsen für Sachsen; der König von Preußen für Brandenburg; der König von England für Hannover. Die drei geistlichen Churfürsten waren: der Erzbischof von Mainz, dem ein Theil beider Rheinufer in der Gegend von Mainz, die Stadt Mainz selbst und die Mainufer bis unterhalb Aschaffenburg gehörten; der Erzbischof von Trier, dem das Land Trier, d. h. das Moselthal von der Grenze des alten Frankreichs bis zur Mündung dieses Flusses in den Rhein bei

Coblenz gehörte; der Erzbischof von Köln, dem das linke Rhein- August 1802.
ufer auf einer langen Strecke von Bonn bis in die Nähe von Holland gehörte. Diese drei Erzbischöfe wurden nach dem allgemeinen Gebrauche der Kirche an allen Orten, wo nicht das Königthum die geistlichen Ernennungen an sich gerissen hatte, durch ihre Capitel gewählt, mit Vorbehalt der canonischen Einsetzung, die stets dem Papste zustand. Die Domherrn, welche Mitglieder dieser Capitel und Wähler ihrer Erzbischöfe waren, wurden dem höchsten Adel Deutschlands entnommen. Sie mußten z. B. für Mainz dem reichsunmittelbaren Adel angehören, d. h. dem Adel, der unmittelbar unter dem Reiche stand, nicht aber unter dem Landesfürsten, bei dem er ansässig war. Auf diese Weise konnten weder der Erzbischof, noch die Domherrn, denen seine Erwählung zustand, von irgend einem Fürsten, den Kaiser ausgenommen, als Unterthanen abhängig sein. Diese Vorsicht war auch nöthig bei einer so wichtigen Person, wie der Churerzbischof von Mainz, der Kanzler des Reichs war. Er war es, der den Vorsitz auf dem Reichstage führte. Die Churerzbischöfe von Trier und von Köln besaßen nur noch den Titel von einer frühern Function, die seit Jahrhunderten entschwunden war. Der Erzbischof von Köln war ehemals Kanzler des Königreichs Italien, der Erzbischof von Trier Kanzler des Königreichs Gallien.

Diese acht Churfürsten vergaben die Kaiserkrone. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges, hatte man sie nöthigen wollen, einen Fürsten von Baiern zum Kaiser zu wählen; aus alter Gewohnheit und angestammter Ehrfurcht waren sie aber bald wieder zu der Nachkommenschaft Rudolph's von Habsburg zurückgekehrt. Ueberdies befanden sich die katholischen Churfürsten in der Majorität: fünf gegen drei, und die Bevorzugung Oesterreichs durch die Katholiken war natürlich und uralt. Das deutsche Reich war aber nicht blos ein Wahlreich, es war auch, wenn man sich für eine Zeit ohne Aehnlichkeit mit der unsrigen so ausdrücken darf: ein Repräsentativstaat. Die Bundesangelegenheiten wurden auf einem Reichstage berathen, der sich unter

Die Macht des Kaisers war durch den Reichstag beschränkt.

August 1802. Leitung des Erzbischofs von Mainz als Kanzlers zu Regensburg versammelte.

Die drei Collegien, welche den deutschen Reichstag bilden. Churfürstencollegium. Fürstencollegium. Städtecollegium.

Dieser Reichstag bestand aus drei Collegien: dem Churfürstencollegium, in dem die acht eben genannten Churfürsten saßen; dem Fürstencollegium, in dem alle weltlichen oder geistlichen Fürsten saßen, ein Jeder für den Landestheil, dessen unmittelbarer Oberherr er war (einige Fürstenhäuser hatten je nach der Größe der Fürstenthümer, die sie auf dem Reichstage vertraten, mehre Stimmen; einige andere dagegen nur Bruchtheile einer Stimme, wie z. B. die westphälischen Grafen); das Städtecollegium, wo, neunundvierzig an der Zahl, die Vertreter der Freireichsstädte saßen, die fast sämmtlich in Verfall gerathen waren und nur sehr wenig Einfluß mehr in dieser berathenden Regierung des ehemaligen Deutschlands hatten.

Art der Berathung in den drei Collegien.

Die Formen der Abstimmung waren ungemein verwickelt. Wenn das Protocoll eröffnet worden, votirte jedes der drei Collegien für sich. Die Churfürsten hatten außer ihren Vertretern im Churfürstencollegium auch noch Vertreter im Fürstencollegium und saßen auf diese Weise in zwei Collegien zugleich. So z. B. saß Oesterreich für Böhmen im Churfürstencollegium, für das Erzherzogthum Oesterreich im Fürstencollegium. Preußen saß für Brandenburg im Churfürstencollegium, für Anspach, Baireuth ꝛc. im Fürstencollegium. Baiern saß für Baiern im Churfürstencollegium, für Zweibrücken, Jülich ꝛc. im Fürstencollegium, und so auch die Uebrigen. Berathen wurde eigentlich nicht, sondern, in einer festbestimmten Reihenfolge aufgerufen, gab jeder Staat durch einen Gesandten mündlich sein Gutachten ab. Man hielt mehrmals Umfrage, sodaß Jeder Zeit hatte, seine Abstimmung zu verändern. Waren die Collegien verschiedener Meinung, so traten sie in Conferenz und suchten sich zu verständigen. Dies hieß Relation und Correlation unter den Collegien. Sie machten sich gegenseitig Zugeständnisse und endeten mit einem gemeinsamen Gutachten, das man Conclusum nannte.

Das Gewicht dieser drei Collegien war nicht gleich groß. Das Städtecollegium wurde kaum mitgezählt. Früher, im Mit-

telalter, als aller Reichthum in den Freireichsstädten vereinigt war, besaßen diese in der Bewilligung oder Verweigerung ihres Geldes ein Mittel, sich Gehör zu verschaffen. So war es jetzt nicht mehr, seitdem Nürnberg, Augsburg und Köln aufgehört hatten, die Mittelpunkte der Handels- und der Geldmacht zu bilden. Abgesehen davon, daß die gegen sie beobachteten Formen verletzend waren, bekümmerte man sich auch wenig um ihr Gutachten. Die Churfürsten, d. h. die großen Fürstenhäuser, entschieden durch ihre Stimmen im Churfürstencollegium, durch ihre Stimmen und durch ihren Anhang im Fürstencollegium fast alle Berathungen. August 1802.

Um mit dieser Verfassung vollständig bekannt zu machen, muß noch hinzugefügt werden, daß neben der allgemeinen Regierung eine Localregierung zum Schutze der besondern Interessen und zur gemeinsamen Vertheilung der Bundeslasten bestand. Diese Localregierung waren die Kreisdirectorien. Ganz Deutschland wurde in zehn Kreise getheilt, deren letzter, der burgundische Kreis, nur noch ein leerer Name war, da er aus Provinzen bestand, die dem Reiche längst verloren gegangen. Der mächtigste Fürst eines Kreises war dessen Director. Er berief die Stände, aus denen der Kreis bestand, zur Berathung, vollzog deren Beschlüsse und kam den Ständen, denen Gewaltthätigkeit drohte, zu Hülfe. Zwei Reichsgerichte, das eine zu Wetzlar, das andere zu Wien, sprachen Recht zwischen diesen so ganz verschiedenen Bundesmitgliedern: Königen, Fürsten, Bischöfen, Aebten, Republiken.

Deutschlands Eintheilung in zehn Kreise.

Wie man diese Verfassung auch beurtheilen mag: es war ein ehrwürdiges Denkmal der Jahrhunderte. Sie bot einige Charakterzüge der Freiheit dar: nicht derjenigen, welche in den modernen Staatsvereinen die Individuen schützt, sondern derjenigen, welche die schwachen Staaten gegen die mächtigen Staaten schützt, indem sie jenen Gelegenheit gibt, ihr Dasein, ihre Besitzungen, ihre Privatrechte im Schooße eines Bundes zu vertheidigen und gegen die Tyrannei des Stärkeren an die Gerechtigkeit Aller zu appelliren. Dies führte zu einer gewissen Ausbildung des Geistes, zu einem gründlichen Studium des Völker-

Politischer und moralischer Charakter der deutschen Verfassung.

August 1802. rechts, und zu einer nicht geringen Kunstfertigkeit in Behandlung von Menschen in Versammlungen, sehr ähnlich derjenigen, die, wenn auch unter anderm Anschein, bei den gegenwärtig bestehenden Repräsentativregierungen geübt wird.

Welche Veränderungen in der deutschen Verfassung aus den Säcularisationen hervorgehen mußten.

Die Säcularisationen mußten in dieser Verfassung eine bedeutende Veränderung hervorbringen. Zunächst entfernten sie die drei geistlichen Churfürsten aus dem Churfürstencollegium und eine große Anzahl katholischer Mitglieder aus dem Fürstencollegium. Die katholische Majorität, welche in dem zuletztgenannten Collegium 54 gegen 43 Stimmen gewesen war, mußte sich in eine Minorität verwandeln, denn die zur Erlangung der geistlichen Stimmen ausersehenen Fürsten waren fast sämmtlich Protestanten. Dies brachte eine tiefe Störung in die Verfassung und in das Gleichgewicht der Kräfte. Allerdings hatte die aus dem Zeitgeist entsprungene Toleranz den Ausdrücken: protestantische und katholische Partei ihre frühere religiöse Bedeutung genommen, allein diese Ausdrücke hatten eine höchst wichtige politische Bedeutung erhalten. Protestantische Partei bedeutete preußische Partei, katholische Partei bedeutete österreichische Partei. Zwischen diesem doppelten Einfluß war nun aber seit langer Zeit Deutschland getheilt. Im deutschen Reich stand, wie man wol sagen kann, Preußen an der Spitze der Opposition, Oesterreich an der Spitze der Regierungspartei. Als Friedrich der Große Preußen mittels österreichischer Verluste zu einer Macht ersten Ranges machte, hatte er einen heftigen Haß zwischen den beiden größten deutschen Fürstenhäusern entzündet. Dieser Haß war der französischen Republik gegenüber einen Augenblick eingeschlummert, bald aber wieder erwacht, als Preußen von der Coalition abging, mit Frankreich Frieden schloß und durch seine Neutralität reich wurde, während Oesterreich sich erschöpfte, um den gemeinsam unternommenen Krieg allein fortzuführen. Insbesondere jetzt, als nach Beendigung des Krieges das Kirchengut getheilt werden sollte, hatte die Ländergier der beiden Höfe der Leidenschaft, welche sie entzweite, noch neue Anregung gegeben.

Umgestaltung der protestantischen und der katholischen Partei in eine preußische und eine österreichische Partei.

Vertrautes Verhältniß zwischen Oesterreich und der katholischen Partei.

Preußen wünschte natürlich die Säcularisationen als Gelegenheit zu benutzen, um Oesterreich auf immer zu schwächen.

Dieses war am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wie im dreißigjährigen Kriege, wie in Karl's V. Kriegen, die Stütze der katholischen Partei. Nicht als ob in allen Fällen die Protestanten für Preußen, die Katholiken für Oesterreich eingenommen gewesen wären: diese Beziehungen wurden vielmehr oft durch nachbarliche Eifersucht verrückt. So z. B. stimmte Baiern, das eifrig katholisch, aber über Oesterreichs Absichten auf sein Gebiet fortwährend in Sorge war, gewöhnlich mit Preußen. Sachsen*) war zwar protestantisch, trat aber aus nachbarlichem Mistrauen oft Preußen entgegen und stimmte mit Oesterreich. Im Allgemeinen hatte jedoch Oesterreich die katholischen Fürsten und besonders die geistlichen Staaten zu Anhängern. Diese stimmten zu Oesterreichs Gunsten, wenn die Krone zu vergeben war; sie richteten sich in den Zusammenkünften, wo allgemeine Angelegenheiten verhandelt wurden, nach Oesterreichs Gutachten. Da sie keine Armeen unterhielten, ließen sie österreichische Werber aus ihrem Bereich Soldaten entnehmen; sie lieferten überdies für die nachgeborenen Prinzen des Kaiserhauses Apanagen. So z. B. hatte der Erzherzog Karl in dem Großmeisterthume des deutschen Ordens, das ihm unlängst übertragen worden, eine reiche Pfründe erhalten. Da der Bischof von Münster und der Erzbischof von Köln gestorben waren, hatten die Capitel dieser beiden Kirchensprengel den Erzherzog Anton zum Nachfolger der verstorbenen Prälaten gewählt. Auf diese Weise lieferte die Kirche, wie in allen aristokratischen Ländern, Dotationen für die jüngern Söhne vornehmer Familien. Natürlich wußte Preußen es den geistlichen Staaten wenig Dank, daß sie Oesterreich Soldaten, Apanagen und Stimmen am Reichstage gaben. August 1802.

Sobald die deutschen Fürsten einmal mit Verfassungsreformen begonnen hatten, konnte es nicht ausbleiben, daß sie auch noch zu anderen Veränderungen bewogen wurden, namentlich zur Aufhebung der Freireichsstädte und des reichsunmittelbaren Adels.

---

*) Dabei ist jedoch zu bemerken, daß zu dieser Zeit der Churfürst von Sachsen katholisch, sein Land aber protestantisch war und als protestantisch mitgezählt ward.

August 1802.

Die Freireichsstädte, ihr Ursprung, ihre unvermeidliche Aufhebung.

Die Freireichsstädte verdankten ihren Ursprung den Kaisern. Wie die Könige von Frankreich vor Zeiten die Gemeinden von der Tyrannei der Grundherrn befreiten, so hatten auch die Kaiser den in Deutschland durch den Gewerbs- und den Handelsstand begründeten Städten ein selbständiges Dasein, anerkannte Rechte, oft sogar Privilegien verliehen. Auf diese Weise waren in dem großen deutschen Feudalstaate den Lehnsherren und den souverainen Priestern mit Grafen- oder Herzogskronen auf dem Haupte demokratische Republiken zur Seite gestellt worden, berühmt durch ihren Reichthum und ihr Genie. Augsburg, Nürnberg, Köln hatten sich früher in Beziehung auf Kunst, Gewerbfleiß und Handel um Deutschland und um die ganze Menschheit verdient gemacht. Alle diese Städte waren aber unter das Joch kleiner Localaristokratien gerathen und die meisten wurden jetzt erbärmlich verwaltet. Diejenigen, deren Handel sich noch erhalten hatte, waren dem allgemeinen Verfall entgangen und bildeten sogar ziemlich gedeihliche Republiken. Auf diese blickten aber die benachbarten Fürsten mit Neid und trachteten sie ihrem Gebiet anzuschließen. Namentlich hätten Preußen Nürnberg und Baiern Augsburg ihren Staaten einverleiben mögen, obwol diese Städte leider viel von ihrem ehemaligen Glanz verloren hatten.

Der reichsunmittelbare Adel, sein Ursprung, gegenwärtige Gefährdung seiner Stellung.

Der reichsunmittelbare Adel hatte einen beinahe gleichen Ursprung wie die Freireichsstädte, denn sein Titel schrieb sich von dem Schutze her, den die Kaiser den Grundherrn, die sich selbst zu vertheidigen außer Stande gewesen, verliehen hatten. Deshalb war er auch besonders in Franken und in Schwaben verbreitet, weil die Grundherrn dieser Gegend, als sie zur Zeit der Vernichtung des schwäbischen Fürstenhauses ohne Oberherrn waren, sich dem Kaiser hingegeben hatten. Man nannte diesen Adel reichsunmittelbar, weil er unmittelbar vom Kaiser abhing, nicht aber von den Fürsten, in deren Gebiet seine Besitzungen lagen. Reichsunmittelbar benannte man auch alle Staaten, Städte, Lehen, Abteien, die unmittelbar vom Reiche abhingen. Mittelbar hieß jeder Staat, der unmittelbar von dem Fürsten abhing, von dessen Gebiet er eine Enclave bildete. Der reichs-

unmittelbare Adel, dessen Gehorsam zwischen dem localen Gebieter und dem Kaiser, den er allein als seinen Oberherrn anerkannte, getheilt war, fühlte sich stolz auf diese höhere Lehnspflichtigkeit, diente in den kaiserlichen Armeen und Kanzleien und gab die Bevölkerung der Flecken und Dörfer, die ihm angehörten, den österreichischen Werbern preis. August 1802.

Welcher Partei die Landesfürsten auch angehören mochten: sie wünschten die doppelte Einverleibung des reichsunmittelbaren Adels und der Freireichsstädte in ihre Staaten. Um die Erhaltung der Freireichsstädte bekümmerte Oesterreich sich gar wenig, denn es trug selbst nach einer Anzahl davon Verlangen; für die Erhaltung des reichsunmittelbaren Adels, den es ganz besonders lieb hatte, war es dagegen voller Eifer. Doch wünschte es überhaupt, Alles zu erhalten, was sich erhalten ließ.

Charakter der Revolution, die in diesem Augenblicke in Deutschland vor sich ging.

Von unserm modernen Gesichtspunkte aus kann nichts natürlicher, nichts rechtmäßiger erscheinen, als die Vereinigung aller dieser Landestheile, der Freireichsstädte wie der reichsunmittelbaren Gebiete, mit der Hauptmasse eines jeden Staates. Es wäre auch ohne Zweifel besser gewesen, wenn man in Deutschland, wie im Jahre 1789 in Frankreich, an die Stelle der Localfreiheiten eine allgemeine Freiheit gesetzt hätte, wodurch jede Existenz und jedes Recht zugleich verbürgt worden wäre. Durch jene Einverleibungen wurden aber die absolute Macht der Könige von Preußen, der Churfürsten von Baiern, der Herzoge von Württemberg vergrößert. Unter solchen Umständen durfte man mit einigem Bedauern darauf blicken.

In der Geschichte der europäischen Monarchien kommen zwei durch ihren Zweck und durch ihren Zeitpunkt ganz verschiedene Revolutionen vor. Vermittels der ersten entreißt das Königthum dem Feudalwesen die kleinen Localsouverainitäten und verschlingt auf diese Weise viele individuelle Existenzen, um einen einzigen Staat daraus zu bilden. Vermittels der zweiten wird das Königthum, nachdem es diesen einzigen Staat gebildet hat, genöthigt, der Nation Rede zu stehen und eine allgemeine, gleichförmige, regelmäßige Freiheit zu bewilligen, die den Privatfreiheiten des Feudalwesens allerdings weit vorzuziehen ist. Nach-

August 1802. dem Frankreich im Jahre 1789 jene erste Revolution vollendet hatte, begann es diese zweite. Deutschland stand im Jahre 1803 erst bei der ersten und hat diese auch heute noch nicht vollendet. Oesterreich vertheidigte die alte deutsche Verfassung und mit dieser die Feudalfreiheiten Deutschlands ohne eine andere Absicht, als seinen Einfluß im Reiche zu erhalten. Preußen dagegen, das nach Einverleibungen begehrte, die Freireichsstädte und den reichsunmittelbaren Adel verschlingen wollte, wurde aus Vergrößerungssucht Neuerer und strebte danach, Deutschland die Formen des modernen Staatslebens zu geben, d. h. ohne es zu wollen oder zu wissen, das Werk der französischen Revolution im alten deutschen Reiche zu beginnen.

Waren die Verfassungsansichten dieser beiden Mächte verschieden, so waren ihre Gebietsansprüche es nicht minder.

Oesterreich wollte seine beiden Erzherzöge reichlich entschädigen lassen und unter diesem Vorwande die Grenze seiner eigenen Staaten weiter hinausrücken und verbessern. Nur wenig beschäftigte es sich mit dem Herzog von Modena, dem die Verträge von Campo Formio und von Lunéville schon längst das Breisgau (eine kleine Provinz in Baden) verliehen hatten, warum dieser sich wenig kümmerte, sondern lieber ruhig in Venedig dem Genusse der unermeßlichen Reichthümer lebte, die er durch seinen Geiz zusammengescharrt. Es beschäftigte sich aber ernstlich mit dem Erzherzog Ferdinand, ehemaligem Beherrscher von

Oesterreichs Forderungen. Toscana. Für diesen begehrte es das schöne Erzbisthum Salzburg, wodurch Tyrol mit der Hauptmasse der österreichischen Monarchie verbunden wurde, ferner die Probstei Berchtolsgaden, eine Enclave des Erzbisthums Salzburg. (Vgl. Karte 20.) Diese beiden Gebietstheile waren ihm ausdrücklich zugesagt, es wünschte aber noch mehr zu erhalten. Für denselben Erzherzog verlangte es ebenfalls das Bisthum Passau, das dem Kaiserhause die wichtige Festung Passau am Zusammenflusse des Inn und der Donau verschafft hätte; das herrliche Bisthum Augsburg, welches mitten in Baiern am Lech entlang lag; endlich die Grafschaft Werdenfels*) und die Abtei Kempten, zwei

*) Diese Grafschaft gehörte zum Bisthum Freisingen.

am Abhange der tyroler Alpen belegene Besitzungen, die beide August 1802.
die Quellen der durch Baiern strömenden Flüsse, wie z. B. des Inn, der Isar, der Loisach, des Lechs, beherrschten. Rechnet man dazu noch neunzehn Freireichsstädte in Schwaben nebst zwölf großen reichsunmittelbaren Abteien und bedenkt man, daß Oesterreich, abgesehen von Dem, was es in Schwaben für den Erzherzog verlangte, eine Menge alter Besitzungen in dieser Gegend hatte, so begreift man leicht, was es bei dieser Gelegenheit beabsichtigte. Vermittels der beanspruchten Entschädigung des Erzherzogs Ferdinand wollte es in der Mitte von Baiern durch Augsburg, oberhalb durch Werdenfels und Kempten, jenseits durch seine Besitzungen in Schwaben festen Fuß fassen, um es durch diese Umkrallung mit den Fängen des kaiserlichen Adlers dahin zu bringen, daß es ihm den längst begehrten Theil der bairischen Besitzungen abtrete, d. h. das Flußbett des Inn, vielleicht sogar das der Isar.

Es war eine der ältesten Bestrebungen Oesterreichs, sich in Baiern auszudehnen, um dort eine bessere Begrenzung zu erhalten und zu gleicher Zeit seine Militairstellungen in den tyroler Alpen bis an die Grenzen der Schweiz auszudehnen. Der Besitz der Isarlinie war Oesterreichs sehnlichster Wunsch und würde nicht sein letzter gewesen sein, wenn man ihn befriedigt hätte. Um die Isar mit zu erhalten, hätte es dem Hause Baiern Augsburg (Bisthum und Stadt) nebst allen österreichischen Besitzungen in Schwaben überlassen. Nach diesem Plane hätte man, da das an der Isar belegene München zur Grenzstadt geworden wäre und nicht länger der Sitz der bairischen Regierung hätte bleiben können, Augsburg dem Churfürsten von der Pfalz zur neuen Residenz geboten. Dadurch wäre aber fast die Hälfte dieses Churfürstenthums verschlungen und das pfälzische Haus völlig nach Schwaben zurückgedrängt worden. In Ermangelung dieses viel zu schönen Traums würde Oesterreich sich auch mit dem Innthale über seine Verluste getröstet haben. Es besaß nur den untern Theil des Inn von Braunau bis Passau. Oberhalb aber, zwischen Braunau und den tyroler Alpen, gehörten beide Ufer dieses Flusses Baiern. Oesterreich hätte den Inn

August 1802. gern ganz gehabt, von dessen Eintritt in Baiern bei Kufstein bis zu seiner Einmündung in die Donau. Diese Linie würde weniger Land umfaßt haben als die Isarlinie, sie war aber immer noch sehr schön und militairisch fester. Durch einen Austausch die eine oder die andere dieser beiden Begrenzungen zu erlangen, hatte Oesterreich stets im Sinn. Auch hörte es gar nicht auf, seitdem die Entschädigungsfrage zwischen den Cabineten verhandelt wurde, mit Anerbietungen und wenn es kein Gehör fand, mit Drohungen den armen Churfürsten von Baiern zu bestürmen, der seine Beängstigungen auf der Stelle seinen beiden natürlichen Beschützern: Preußen und Frankreich, mittheilte.

Das war der Antheil, den Oesterreich bei der Vertheilung der Entschädigungen für sich zu nehmen gedachte. Den Antheil Anderer bestimmte es folgendermaßen.

Welchen Antheil Oesterreich den übrigen deutschen Fürstenhäusern zudenkt.

Für Baierns Verluste auf dem linken Rheinufer, die mehr betrugen, als die Verluste aller andern deutschen Fürsten, weil dieses Fürstenhaus das Herzogthum Zweibrücken, die Rheinpfalz, das Herzogthum Jülich, das Marquisat Bergenopzom und eine Menge Ländereien im Elsaß verloren hatte, bestimmte Oesterreich demselben zwei Bisthümer in Franken: das Bisthum Würzburg und das Bisthum Bamberg, die sehr günstig für Baiern belegen waren, da sie an die Oberpfalz grenzten, aber kaum zwei Drittel von Dem betrugen, was ihm gebührte. Allenfalls würde Oesterreich diesem Antheile noch das dicht bei München an der Isar belegene Bisthum Freisingen beigefügt haben. An Preußen gedachte Oesterreich ein bedeutendes Bisthum in Norddeutschland, etwa Paderborn, vielleicht auch zwei bis drei Abteien, wie Essen und Werden, und dem Stadhouder irgend einen Gebietstheil in Westphalen, d. h. höchstens ein Viertel von Dem zu geben, was das Haus Brandenburg für sich selbst und für seine Verwandtschaft erstrebte. Nachdem Oesterreich dann noch den beiden Hessen, Baden und Württemberg einige Güter der niedern Geistlichkeit und der Schaar kleiner Erbfürsten, die, wie es sagte, mit Dank annehmen würden, was man ihnen gebe, eine Anzahl von Abteien zugestanden hatte,

wollte es vermittels der größern Gebietsstrecken in Norddeutsch- August 1802.
land und in Mitteldeutschland, wie z. B. Münster, Osnabrück, Hildesheim, Fulda, sowie der Ueberbleibsel von den Churfürstenthümern Köln, Mainz und Trier die drei geistlichen Churfürsten beibehalten und auf diese Weise seinen Einfluß im Reiche retten.

Von den drei geistlichen Churfürstenthümern war das eine: Mainz, unlängst an den Coadjutor des letzten Erzbischofs über-gegangen. Dieser neue Inhaber, ein Glied der Familie Dalberg, war ein gebildeter Prälat, voll Geist und ein Mann von Welt. Das Churfürstenthum Trier gehörte einem sächsischen Prinzen, der noch lebte, sich aber nach dem Bisthum Augsburg, dessen Besitz er mit dem Besitz von Trier cumulirte, zurückgezogen hatte und in fleißiger Beobachtung der Religionsübungen, in dem Wohlstande, den seine Familienapanagen ihm gewährten, die verlorene churfürstliche Größe vergaß. Das Churfürstenthum Köln war durch den Tod des Inhabers erledigt worden. Die Bisthümer Münster, Freisingen, Regensburg, die Probstei Berchtolsgaden hatten auch keinen Inhaber mehr. Mochte Oesterreich mit dem Capitel im Einverständniß sein oder nicht: es hatte in Gegenwart eines kaiserlichen Commissairs den Erzherzog Anton zum Bischof von Münster und zum Erzbischof von Köln ernennen lassen. Mit Entrüstung erhob Preußen lebhaften Einspruch dagegen, denn durch die Ernennung neuer Bisthumsinhaber, sagte es, wolle man der Säcularisation Hindernisse in den Weg legen und die freie Vollziehung des Vertrages von Lunéville hindern. Sein Einspruch sollte davon abhalten, die noch erledigten Pfründen Freisingen, Regensburg und Berchtolsgaden auf dieselbe Weise zu vergeben.

Entgegenstehende Ansprüche Preußens.

Von Preußens Entwürfen würde man sich einen ziemlich richtigen Begriff machen, wenn man genau das Gegenstück der österreichischen Entwürfe nähme. Zunächst erachtete es, und zwar mit Recht, die Verluste des Großherzogs von Toscana für mindestens um das Doppelte überschätzt. Man behauptete in Wien, derselbe habe vier Millionen Gulden Einkünfte verloren. Diese Angabe war sehr übertrieben; sie beruhte auf einer Verwechselung des Rohertrags und des Reinertrags. Der Reinertrag,

August 1802. welchen der Großherzog verloren hatte, betrug allerhöchstens 2,500,000 Gulden. Preußen behauptete, daß Salzburg, Passau und Berchtolsgaden Toscana an Ertrag gleichkämen, wo nicht überträfen, abgesehen davon, daß Toscana, von der österreichischen Monarchie getrennt, für diese durch seine Lage gar keinen Werth gehabt habe, während Salzburg, Berchtolsgaden, Passau, mit dem Stamm der Monarchie selbst verbunden, dieser eine vortreffliche Begrenzung und in den salzburger Gebirgen eine zahlreiche kriegerische Bevölkerung geben würden. Oesterreich, glaubte man, könne dort 25,000 Mann ausheben. Es gebe also keine begründete Veranlassung, dem Antheil des Erzherzogs noch die Bisthümer Augsburg und Aichstedt, die Abtei Kempten, die Grafschaft Werdenfels nebst alle den in Schwaben verlangten Freireichsstädten und Abteien hinzuzufügen. Preußen legte indeß weniger Gewicht auf das Uebertriebene der österreichischen Anforderungen, als auf die Rechtmäßigkeit seiner eignen. Es schätzte die Verluste, die es erlitten haben wollte, auf das Doppelte ihres wahren Werths und setzte den Werth der Landestheile, die es zur Entschädigung verlangte, um die Hälfte herab. Zunächst theilte es Oesterreichs Wunsch, nach Mitteldeutschland und Süddeutschland vorzudringen. Es wollte in Franken thun, was Oesterreich in Schwaben zu thun suchte. Dort wollte es sein Gebiet mindestens verdoppeln. Diese beiden großen Höfe strebten beständig, in Mitteldeutschland vorgerückte Stellungen einzunehmen, theils gegen einander, theils gegen Frankreich, theils auch um die Staaten in der Mitte des Reichs unter ihrem Einflusse zu haben. In der ersten Aufwallung seiner Vergrößerungssucht hatte Preußen nicht weniger als die Bisthümer Würzburg und Bamberg gefordert, die an die Markgrafschaften Anspach und Baireuth grenzten und von Jedermann Baiern als Entschädigung zugedacht waren. Dieses Verlangen hatte, namentlich in Paris, solchen Widerspruch gefunden, daß man darauf zu verzichten genöthigt gewesen.

In Ermangelung Würzburgs und Bambergs verlangte Preußen, das nur das Herzogthum Geldern, einen Theil des Herzogthums Cleve, das kleine Fürstenthum Mörs, einige ab-

geschaffte Zölle auf dem Rhein und die an Holland abgetretenen August 1802.
Enclaven Savenaer, Huissen und Marburg verloren hatte, was ein Einkommen von 700,000 Gulden, sagte Rußland, von 1,200,000 Gulden, sagte Frankreich, betrug — verlangte Preußen nicht weniger als einen Theil von Norddeutschland, d. h. die Bisthümer Münster, Paderborn, Osnabrück, Hildesheim, ferner die Ueberreste des Churfürstenthums Mainz in Thüringen, z. B. das Eichsfeld und Erfurt, und endlich in Franken, wo es seine Ansprüche keineswegs aufgab, das Bisthum Aichstedt und die berühmte Stadt Nürnberg.

In Bezug auf die Entschädigung des Stadhouders rechnete es ebenso wie Oesterreich in Betreff der Entschädigung des Großherzogs von Toscana und verlangte für das Haus Oranien-Nassau einen an das preußische Gebiet grenzenden Landstrich, der folgende Besitztheile enthielt: das Herzogthum Westphalen, das Land Recklinghausen, die Ueberreste der beiden Churfürstenthümer Köln und Trier auf dem rechten Rheinufer. Daraus ergab sich für den Stadhouder, außer dem für Preußen, wie für ihn sehr bedeutenden Vortheil, Preußen im Rücken zu haben, auch der, in der Nähe von Holland zu bleiben und einen Glückswechsel dort benutzen zu können. Bedenkt man jetzt die Unrichtigkeit der preußischen Abschätzungen, bedenkt man, daß es erst den Betrag seiner Verluste um das Doppelte bis Dreifache übertrieb, dann den Werth der als Ersatz verlangten Gegenstände in demselben Verhältniß verschwieg, und z. B. das Bisthum Münster, welches in Paris nach den unparteiischsten Berechnungen auf 1,200,000 Gulden abgeschätzt wurde, auf 350,000 Gulden abschätzte, das Bisthum Osnabrück, das in Paris auf 369,000 Gulden taxirt wurde, auf 150,000 Gulden taxirte etc.: so wird man sich von der argen Uebertreibung seiner Ansprüche einen Begriff machen können.

Gegen die Fürsten zweiten und dritten Ranges zeigte es sich etwas großmüthiger als Oesterreich, denn in ihnen kamen lauter protestantische Stimmen auf den Reichstag. Es empfahl, die geistlichen Churfürsten von Köln und von Trier zu beseitigen, allerhöchstens den von Mainz mit den auf dem rechten Rheinufer

August 1802. belegenen Ueberresten seines Besitzthums fortbestehen zu lassen, und die beiden beseitigten geistlichen Churfürsten durch zwei unter den Fürsten von Hessen, Württemberg, Baden, ja wo möglich sogar Oranien-Nassau gewählte protestantische Churfürsten zu ersetzen. Wie Oesterreich seine Unterstützung bei Rußland, suchte Preußen sie bei Frankreich. Es erbot sich, wenn man ihm bei seinen Ansprüchen behülflich sein wolle, seine Politik an die Politik des Ersten Consuls zu knüpfen, sich ihm durch ein förmliches Bündniß zu verpflichten und alle in Italien vorgenommenen Anordnungen, wie z. B. die Bildung des Königreichs Etrurien, die der italienischen Republik verliehene neue Constitution und die Vereinigung Piemonts mit Frankreich zu garantiren. Zu gleicher Zeit gab es sich die größte Mühe, die Unterhandlung nach Paris zu bringen, während Oesterreich sie nach Petersburg zu verlegen suchte. Preußen wußte, daß es außerhalb von Paris nicht besonders günstig beurtheilt wurde; daß man ihm an allen Höfen bitter zum Vorwurf machte, die Sache Europas für die Sache der französischen Revolution im Stiche gelassen zu haben; daß man zwar Einwendungen gegen die Ansprüche des Kaisers erhob, die seinigen aber noch weit strenger beurtheilte, denn diese hatten nicht die großen Verluste, wie sie das Haus Oesterreich im letzten Kriege erlitten, zur Entschuldigung für sich; kurz, es wußte, daß es nur bei Frankreich Unterstützung zu hoffen habe und daß in Verlegung der Verhandlung willigen, dem Ersten Consul misfällig werden und sich übelgestimmten Schiedsrichtern unterwerfen hieße. Auch lehnte es alle Anträge Oesterreichs rund ab, als dies, jede Hoffnung aufgebend, ihm vorschlug, sich untereinander allein zu verständigen, mit Aufopferung sämmtlicher Fürsten zweiten und dritten Ranges einander gegenseitig den Löwenantheil zuzugestehen und sich dann nach Petersburg zu wenden, um die Vertheilung, welche hauptsächlich zu dem Zwecke, Deutschland dem Joch der Franzosen zu entziehen, von ihnen vorgenommen wäre, bestätigt zu erhalten.

Preußen wirft sich Frankreich in die Arme.

Die deutschen Fürsten ahmen Preußen nach und wenden sich sämmtlich an Frankreich.

Die deutschen Fürsten wandten sich nach Preußens Beispiel sämmtlich an Frankreich. Statt in London, in Petersburg, in

Wien, in Berlin zu bittstellern, bittstellerten sie in Paris. Baiern, geplagt von Oesterreich; die Herzöge von Baden, von Württemberg, von Hessen, gegenseitig eifersüchtig auf einander; die kleinen Familien, erschrocken über die Habgier der großen; die Freireichsstädte, mit einer Einverleibung bedroht; der reichsunmittelbare Adel, derselben Gefahr ausgesetzt, wie die Freireichsstädte; Alle, Große wie Kleine, Republiken wie Erbfürsten, führten ihre Sache in Paris: die Einen vermittels ihrer Gesandten, die Andern unmittelbar und persönlich. Der vormalige Stadhouder hatte seinen Sohn, den Prinzen von Oranien, nachherigen König der Niederlande, hingeschickt: einen ausgezeichneten Fürstensohn, der vom Ersten Consul sehr günstig aufgenommen wurde. Mehre andere Prinzen waren ebenfalls hingekommen. Alle beeiferten sich den Palast von Saint-Cloud zu besuchen, wo einem General der Republik gleich den Königen der Hof gemacht wurde. August 1802.

Europa gewährte damals einen seltsamen Anblick, der die Wandelbarkeit der menschlichen Leidenschaften und die Unergründlichkeit der Pläne der Vorsehung so recht darthut!

Seltsamkeit des Anblicks, den die deutschen Mächte im Augenblicke der Säcularisationen gewähren.

Preußen und Oesterreich hatten Deutschland zu einem ungerechten Kriege gegen die französische Revolution verleitet und sie waren besiegt worden. Nach dem Rechte des Sieges, das unbestreitbar ist, wenn die siegende Macht provocirt wurde, hatte Frankreich das linke Rheinufer erobert. Nun war ein Theil der deutschen Fürsten staatenlos. Es war natürlich, daß sie und daß nur sie in Deutschland entschädigt wurden. Preußen und Oesterreich, von denen sie blosgestellt waren, wollten aber ihre eigenen Verwandten, Italiener wie die Erzherzöge oder Holländer wie der Stadhouder, auf Kosten des unglücklichen Deutschlands entschädigen, ja was noch seltsamer ist: unter dem Namen ihrer Vettern wollten sie sich selbst entschädigen und zwar wieder auf Kosten Deutschlands, das ein Opfer ihrer Misgriffe geworden war. Und wo gedachten sie diese Entschädigungen herzunehmen? Gerade aus den Gütern der Kirche, d. h. als die Vertheidiger des Throns und des Altars, nachdem sie sich hatten schlagen lassen, wieder zu Hause angelangt waren, gedachten sie sich durch Beraubung des Altars, zu dessen Vertheidigung sie ausgezogen

August 1802. waren, und durch Nachahmung der französischen Revolution, die sie anzugreifen gekommen waren, für einen unglücklichen Krieg zu entschädigen! Und was, wo möglich, noch außerordentlicher war: sie ersuchten den siegreichen Vertreter dieser Revolution, das dem Altar Entrissene unter sie zu vertheilen, da sie dies selbst nicht vermochten!

Der Erste Consul bekümmerte sich wenig um die Mühe, die man sich in seiner Umgebung machte, um die Unterhandlung bald hierher, bald dorthin zu ziehen. Er wußte, daß sie nur in Paris stattfinden werde, weil er dies wollte und weil es so in jeder Hinsicht am besten war. Ungehemmt in seinen Bewegungen seit der Unterzeichnung des allgemeinen Friedens, hörte er die Betheiligten der Reihe nach an: Preußen, das nur mit ihm und durch ihn zu handeln wünschte; Oesterreich, das zwar das Schiedsrichteramt nach Petersburg zu verlegen strebte, dabei jedoch nichts versäumte, um ihn zu seinen Gunsten zu stimmen; Baiern, das Rath und Beistand gegen die drohenden Anerbietungen Oesterreichs von ihm erbat; das Haus Oranien, welches den eigenen Sohn nach Paris gesandt hatte; die Fürstenhäuser von Baden, von Württemberg, von Hessen, welche die vollkommenste Ergebenheit versprachen, wenn man sie begünstigen wolle; und endlich die Schaar der kleinen Fürsten, welche sich auf ihr altes Bündniß mit Frankreich beriefen. Nachdem der Erste Consul diese verschiedenen Bewerber angehört hatte, erkannte er bald, daß, wenn nicht ein kräftiger Wille einschreite, die Ruhe Deutschlands und folglich auch die Ruhe des Festlandes unabsehbar gefährdet bleiben werde. Er beschloß demnach, seine Vermittelung anzubieten, in der That sie aufzunöthigen, dabei aber Anordnungen vorzulegen, welche der Gerechtigkeit Frankreichs und der Weisheit seiner Politik Ehre machen würden.

Politik des Ersten Consuls in Bezug auf die deutschen Angelegenheiten.

Nichts konnte einsichtsvoller, nichts bewunderungswürdiger sein, als die Entwürfe des Ersten Consuls in diesem glücklichen Zeitraum seines Lebens, während er, ebensosehr mit Ruhm bedeckt, wie er es je gewesen, doch nicht materielle Macht genug besaß, um Europa gering zu schätzen und sich über die Befolgung einer wohlberechneten Politik wegzusetzen. Er sah wohl ein, daß bei der

gar nicht sichern Stimmung Englands darauf gedacht werden August 1802.
müsse, der Gefahr eines neuen allgemeinen Krieges vorzubeugen; daß es dringend nöthig sei, sich zu diesem Zwecke eine tüchtige Allianz auf dem Festlande zu verschaffen; daß ein Bündniß mit Preußen am angemessensten wäre; daß dieser Hof, neuerungslustig nach seinem Wesen, wegen seines Ursprungs, vermöge seines Interesses, Berührungspunkte mit der französischen Revolution habe, die kein anderer Hof besitzen könne; daß eine ernstliche Gewinnung desselben die Coalitionen unmöglich mache, da man bei dem Grade der Macht, den Frankreich erreicht habe, es allerhöchstens, wenn sämmtliche Mächte dagegen vereinigt seien, anzugreifen wagen, sich aber niemals den Wechselfällen eines neuen Krieges aussetzen würde, wenn auch nur eine Macht in der Coalition fehlte und wenn diese fehlende Macht auf Frankreichs Seite getreten wäre. Indem der Erste Consul sich Preußen zu verbünden gedachte, begriff er jedoch mit ungemein richtigem Blicke: so stark, daß es Oesterreich erdrücke, dürfe dieses nicht gemacht werden, denn sonst würde es, statt eines nützlichen Bundesgenossen, selbst die gefahrdrohende Macht; opfern dürfe man ihm weder die kleinen Fürsten, Frankreichs alte Freunde, noch die geistlichen Staaten ohne Ausnahme, da diese wenig Festigkeit besäßen, gar nicht militairisch seien und als Nachbarn vor weltlichen und kriegerischen Fürsten den Vorzug verdienten, noch endlich die Freireichsstädte, achtbar durch die Erinnerungen, welche sie ins Gedächtniß zurückriefen, besonders aber als Republiken für die französische Republik; diese kleinen Staaten: erbliche, geistliche, republikanische, sämmtlich auf einmal Preußen opfern, hieße die Verwirklichung der deutschen Einheit begünstigen, die, wenn sie je zu Stande käme, gefährlicher für das europäische Gleichgewicht sein würde, als die ganze österreichische Macht es ehedem gewesen; man müsse, mit einem Wort, wenn man der Wage zu Gunsten der protestantischen und neuerungslustigen Partei den Ausschlag gebe, dieselbe sinken, nicht fallen lassen, denn sonst würde man Oesterreich zur Verzweiflung bringen, es vielleicht zu seinem Untergange treiben, an der Stelle des einen Feindes dann einen andern haben und Frankreich in

August 1802. Zukunft eine Rivalität mit dem Hause Brandenburg bereiten, die völlig ebenso gefährlich, wie diejenige, welche es mehre Jahrhunderte hindurch mit dem Hause Oesterreich in Krieg gebracht habe.

Der Erste Consul gedenkt sich an Preußens Interesse und an Rußlands Stolz zu wenden, um die Unterhandlung gelingen zu machen.

Von diesen weisen Gedanken durchdrungen, unternahm der Erste Consul zunächst, Preußen zu gemäßigten Ansichten zu bringen. Nachdem es ihm gelungen, sich mit diesem zu verständigen, wollte er mit den Betheiligten zweiten Ranges in Verhandlung treten und sie durch einen billigen Antheil an der Entschädigung zufrieden stellen. Hernach gedachte er eine reine Artigkeitsunterhandlung in Petersburg zu eröffnen, um dem Stolze des jungen Kaisers, den er unter einer erheuchelten Bescheidenheit vollkommen wahrnahm, zu schmeicheln und diesen durch Höflichkeiten für die Gebietsvertheilungen, welche vereinbart würden, einzunehmen. Unter Mitwirkung des befriedigten Preußens und des geschmeichelten Rußlands hoffte er Oesterreichs Ergebung unvermeidlich zu machen, wenn nur dafür gesorgt werde, es durch die getroffenen Anordnungen nicht allzu sehr zu erbittern.

Erster Plan des Ersten Consuls und Vorzüge dieses Plans.

Unter so verwickelten Verhältnissen mußte man darauf gefaßt sein, erst durch mehre Entwürfe zu einem definitiven Plane zu gelangen. Anfänglich hatte der Erste Consul in Betreff der Gebietsvertheilung in Deutschland den Gedanken gehabt, die drei Großmächte in der Mitte des Festlandes: Oesterreich, Preußen, Frankreich, von einander entfernt zu halten und die ganze Masse des deutschen Bundes zwischen sie zu legen. Zu diesem Zweck hätte der Erste Consul Oesterreich zwar nicht seine ganzen Ansprüche, d. h. das Isarbett bewilligt, denn in diesem Falle wäre das pfälzer Fürstenhaus nach Schwaben und Franken zu versetzen gewesen; er würde ihm aber den Inn der ganzen Länge nach, d. h. das Bisthum Salzburg, die Probstei Berchtolsgaden, den zwischen der Salza und dem Inn belegenen Landstrich nebst den in Tyrol liegenden Bisthümern Brixen und Trient zugestanden haben. Auf solche Weise für sich und für beide Erzherzöge entschädigt, hätte Oesterreich auf jede Besitzung in Schwaben verzichten müssen, wäre gänzlich hinter den Inn ver-

setzt worden und dort geschlossen und durch eine vortreffliche Begrenzung gedeckt gewesen, würde endlich nach Lösung der alten Innstreitfrage selbst Ruhe gefunden und Baiern in Ruhe gelassen haben. August 1802.

Wie Oesterreich auf Besitz in Schwaben, hätte man Preußen auf Besitz in Franken verzichten lassen und es zum Abtreten der Markgrafschaften Anspach und Baireuth aufgefordert. Aus diesen Markgrafschaften und den daran stoßenden Bisthümern Würzburg und Bamberg, aus den Besitzungen, welche Oesterreich in Schwaben hätte aufopfern müssen, aus den Bisthümern Freisingen und Aichstedt, welche Enclaven der bairischen Besitzungen waren, würde man ein wohlarrondirtes, in Baiern, Schwaben und Franken zugleich belegenes und zwischen Frankreich und Oesterreich als Schranke zu dienen geeignetes Gebiet für das pfälzer Fürstenhaus gebildet haben. Um diesen Preis hätte das pfälzer Fürstenhaus auf die Ueberreste der Rheinpfalz und auf das schöne Herzogthum Berg, das am andern Ende von Deutschland, nämlich bei Westphalen lag, Verzicht leisten können. Aus Franken entfernt, wie Oesterreich aus Schwaben, wäre Preußen gänzlich nach Norddeutschland versetzt. Um es völlig dorthin versetzen zu können, hätte man das Hinderniß, was ihm dort im Wege stand, d. h. die beiden Zweige des Hauses Mecklenburg, beseitigt und diese beiden Familien nach den in Mitteldeutschland erledigten Gebieten verpflanzt. Preußen würde sich demgemäß am Ufer der Ostsee befunden haben und man hätte ihm außerdem noch die Bisthümer Münster, Osnabrück und Hildesheim gegeben. Auf diese Weise für alte und neue Verluste entschädigt, hätte es das ganze Herzogthum Cleve abtreten können, dessen auf dem linken Rheinufer belegener Theil an Frankreich übergegangen war und dessen auf dem rechten Rheinufer belegener Theil zur Entschädigungsmasse geschlagen worden wäre. Durch Aufgebung Frankens bereits von Oesterreich getrennt, wäre es durch seine Entfernung von den Ufern des Rheins dann auch von Frankreich getrennt gewesen.

In den erledigten Herzogthümern Cleve, Berg und Westphalen, in den Ueberresten der Churfürstenthümer Köln, Trier

August 1802. und Mainz, in den mainzer Enclaven Erfurt und Eichsfeld, im Bisthum Fulda und in andern geistlichen Besitzungen, in den Ueberresten der Rheinpfalz, in der großen Anzahl über ganz Deutschland verbreiteter reichsunmittelbarer oder mittelbarer Abteien wäre genug übrig geblieben, um einen Staat für das Haus Mecklenburg und für das Haus Oranien zu bilden, sowie die Häuser Hannover, Baden und Württemberg nebst der Schaar kleiner Fürsten zu entschädigen. Endlich würden noch die Bisthümer Aichstedt, Augsburg, Regensburg und Passau Mittel gewährt haben, zwei von den drei geistlichen Churfürsten beizubehalten, was ganz im Sinn des Ersten Consuls war, denn er wollte die deutsche Verfassung nicht gar zu sehr ändern und es gefiel ihm überdies, die katholische Kirche in jedem Lande zu beschützen.

Nach diesem tiefgedachten Plane wurden Oesterreich, Preußen und Frankreich sehr weit von einander entfernt; der deutsche Bund wurde zu einer Masse vereinigt und mitten unter die großen Mächte des Festlandes verlegt, mit der nützlichen, wichtigen, ehrenvollen Aufgabe, diese auseinander zu halten und Collisionen unter ihnen zu verhindern; die deutschen Staaten erhielten eine vollkommene Abgrenzung; die deutsche Verfassung wurde zweckmäßig verbessert und nicht vernichtet.

Der Plan des Ersten Consuls wurde zunächst Preußen vorgelegt und keineswegs sogleich abgelehnt. Es entsprach dieser Macht, compact zu werden, die Ostsee zu umgrenzen, ganz Norddeutschland inne zu haben. Ihre definitive Einwilligung hing von den Größen ab, die ihr angeboten würden, wenn man zur Regelung der Einzelnheiten dieser Theilung gelange. Konnten aber auch die Fürsten Mitteldeutschlands, deren Staaten in diesem Augenblick nur von dem wandelbaren Willen der Unterhändler abhingen, leicht nach Norden oder nach Süden, nach Osten oder nach Westen verpflanzt werden: so mußte es doch anders stehen um zwei Fürsten, die, wie die Fürsten von Mecklenburg, an der Nordgrenze des Reichs, umgeben von Unterthanen, deren Liebe sie seit Jahrhunderten besaßen, auf einem unerschütterten Throne saßen, allen Gebietswechseln, die der

Krieg herbeigeführt, fremd geblieben und nicht leicht zu überreden waren, wenn man ihnen eine so bedeutende Versetzung vorschlagen wollte. Außerdem brauchten sie England nur ein Wort zu sagen, so würde dieses nicht ermangelt haben, einen Plan scheitern zu machen, der die Ufer der Ostsee in Preußens Hände gebracht hätte. August 1802.

Die Weigerung der Fürsten von Mecklenburg macht den ursprünglichen Plan des Ersten Consuls unmöglich.

Ob es aus freien Stücken geschah oder nicht: sie verweigerten entschieden, was man ihnen antrug. Preußen, das mit dieser Eröffnung beauftragt gewesen, hatte ihnen jedoch deutlich zu verstehen gegeben, daß Frankreich, indem es sie zu Nachbarn machen wolle, sie auch zu Freunden zu machen willens sei und sich bei der Vertheilung der Entschädigungen liberal gegen sie beweisen werde.

Wie bedeutend der nun abgelehnte Theil des Plans auch war: es blieb doch noch der Mühe werth, die Ausführung des Ueberrestes zu verfolgen. In der That war es immer noch gut, Oesterreich hinter den Inn zu versetzen und ihm diesen ewigen Gegenstand seiner Wünsche ein für alle Mal zu gewähren; es war immer noch gut, Preußen nach Norddeutschland hin zu concentriren und es von Franken auszuschließen, wo seine Gegenwart Keinem nützte, ja im Fall eines Krieges ihm selbst gefährlich werden konnte, da die Provinzen Anspach und Baireuth an der Straße der französischen und österreichischen Armeen lagen und es daher sehr schwer war, ihre Neutralität zu achten. Welche arge Uebelstände eine solche Lage hat, wird der Verfolg dieser Geschichte zeigen.

Die hartnäckigen Anforderungen Preußens und Oesterreichs stellen der schönen Idee des Ersten Consuls neue Schwierigkeiten entgegen.

Preußen und Oesterreich waren aber sehr anspruchsvoll in Allem, was sie betraf. Obwol Oesterreich die Inngrenze ungemein verführerisch fand, wollte es doch in Schwaben nichts abtreten, sondern verlangte dort selbst nach Erwerbung des Inn noch immer Besitzungen zu behalten. Außer Salzburg und Berchtolsgaden, außer dem Landstrich zwischen der Salza und dem Inn forderte es das Bisthum Passau. Die Bisthümer Brixen und Trient, die man ihm überließ, betrachtete es nicht als ein Geschenk, denn sie lagen in Tyrol und Alles, was sich in Tyrol befand, kam ihm dermaßen als sein Eigenthum vor, daß

August 1802. es beim Empfang desselben nichts Neues zu empfangen glaubte. Preußen wollte seinerseits von keinem seiner Ansprüche in Franken abstehen. Unter diesen Umständen entschloß der Erste Consul sich, das Gute für das Mögliche aufzugeben: eine peinliche, aber bei wichtigen Angelegenheiten oft vorkommende Nothwendigkeit. Er strebte, sich mit Preußen definitiv zu verständigen, wollte sich hernach mit Rußland verabreden und behielt das Einverständniß mit Oesterreich bis zum Schluß der Unterhandlung vor, da dieses einen Eigensinn zeigte, der zum Verzweifeln war und den zu überwinden nur der Gesammtheit der erlangten Zustimmungen gelingen konnte.

Der Erste Consul gibt seinen ersten Gedanken auf, um eine ausführbare Vertheilung zu finden.

Zunächst sprach er seinen festen Entschluß aus, kein Interesse unberücksichtigt zu lassen, auf Kosten der kleinen Fürstenhäuser den großen nicht Alles zu geben, nicht sämmtliche Freireichsstädte aufzuheben, die katholische Partei nicht völlig zu vernichten. General Beurnonville, Frankreichs Botschafter zu Berlin, befand sich in diesem Augenblick auf Urlaub in Paris. Er erhielt im Laufe des Mai 1802 (Floréal des Jahres X) den Auftrag, sich mit dem preußischen Gesandten, Hrn. v. Lucchesini, zu besprechen und einen Vertrag zu unterzeichnen, in dem alle das Haus Brandenburg und das Haus Oranien betreffenden Bestimmungen festgestellt würden.

Preußen brachte seine sämmtlichen Ansprüche von neuem vor; bei Keinem aber hatte es Aussicht auf einen so vortheilhaften Vertrag wie bei Frankreich. Es war demnach genöthigt, sich eine Vertheilung gefallen zu lassen, die zwar seinen Wünschen nicht völlig entsprach, in den Augen von ganz Deutschland aber als eine für dasselbe äußerst parteiische Maßregel erscheinen mußte. (Vgl. Karte 21.)

Besondere Vereinbarung mit Preußen über Das, was diese Macht betraf.

Diese Macht verlor, wie bereits gesagt worden ist, auf dem linken Rheinufer das Herzogthum Geldern, einen Theil des Herzogthums Cleve und das kleine Fürstenthum Mörs; es trat einige Enclaven an Holland ab; ihm wurde endlich in Folge einer allgemeinen Anordnung über die Schiffahrt der Ertrag einiger Rheinzölle entzogen. Diese Verluste führten zusammen eine Verminderung seines Einkommens herbei, die es selbst auf

2,000,000, Oesterreich auf 750,000, Rußland auf 1,000,000 und Frankreich aus Gunst auf 12 bis 1,300,000 Gulden veranschlagte. Durch eine am 23. Mai 1802 (3. Prairial des Jahres X) unterzeichnete Uebereinkunft versprach Frankreich, Preußen die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, einen Theil des Bisthums Münster, das Gebiet von Erfurt und das Eichsfeld, Ueberreste des ehemaligen Churfürstenthums Mainz, nebst einigen Abteien und Freireichsstädten zu verschaffen, was im Ganzen ungefähr 1,800,000 Gulden Einkünfte gab: 500,000 Gulden mehr als der angenommene Betrag der zu ersetzenden Verluste. In Franken erhielt Preußen nichts, und darüber empfand es lebhaftes Bedauern, denn in dieser Richtung hegte es eine beharrliche Vergrößerungslust; das Eichsfeld und Erfurt waren indeß Zwischenpunkte, die ihm auf dem Wege nach seinen fränkischen Provinzen Anhaltestellen lieferten. Obwol es die Miene annahm, sich zu großen Aufopferungen zu bequemen, unterzeichnete es doch, im Grunde zufrieden mit den Erwerbungen, die es erlangt hatte. Am Tage darauf wurde ein besonderer Vertrag über die Entschädigung des Hauses Oranien-Nassau mit ihm abgeschlossen. Dieses Fürstenhaus wurde nicht nach Westphalen, wie es gewünscht hätte, sondern nach Oberhessen versetzt. Man gab ihm das Bisthum und die Abtei Fulda, die nicht weit von Fulda belegene Abtei Corvey, die Abtei Weingarten und noch einige andere Abteien. Ohne sich allzu nahe bei Holland und den Erinnerungen an das Stadhouderat zu befinden, war es nach jener Anordnung doch nahe genug bei Nassau, wo sämmtliche Zweige dieser Familie entschädigt werden sollten. August 1802.

Diese Vortheile gewährte man Preußen und seiner Verwandtschaft, um sich seines Bündnisses zu versichern. Auch wollte der Erste Consul diese Gelegenheit benutzen, um demselben zu Allem, was er in Europa gethan hatte, eine ausdrückliche Zustimmung abzunöthigen. Vom Oberhaupte des Hauses Oranien-Nassau verlangte und erhielt er die Anerkennung der batavischen Republik und die Verzichtleistung auf das Stadhouderat; von Preußen verlangte er die Anerkennung der italienischen Republik, die Anerkennung des Königreichs Etrurien und folge-

August 1802. rungsweise eine Beistimmung zur Vereinigung Piemonts mit Frankreich. Dadurch wurde König Friedrich Wilhelm an Alles gefesselt, was in der Politik des Ersten Consuls Europa am unangenehmsten war. Er trug jedoch kein Bedenken, sondern ertheilte die verlangte Beistimmung in demselben Documente, was ihm seinen Antheil an den deutschen Entschädigungen zuwies.

Nachdem der Erste Consul sich mit Preußen verständigt, vereinbart er sich mit Baiern.

Nachdem der Erste Consul mit Preußens Ansprüchen fertig war, unterzeichnete er, seinem Plane, sich mit den Hauptbetheiligten der Reihe nach einzeln zu verständigen, getreu, an demselben Tage eine Uebereinkunft mit Baiern. Er behandelte dasselbe in dieser Uebereinkunft als einen alten Bundesgenossen Frankreichs. (Vgl. Karte 21.) Zugesichert wurden Baiern alle geistlichen Herrschaften, die Enclaven seines Gebiets bildeten; das Bisthum Augsburg (ohne die Stadt, die als Freireichsstadt fortbestehen sollte); das Bisthum Freisingen; die Abhänge Tyrols, welche Oesterreich erstrebte, wie z. B. die Abtei Kempten und die Grafschaft Werdenfels; die Festung Passau ohne das Bisthum Passau, das eine Enclave des österreichischen Gebiets und dem Erzherzog Ferdinand bestimmt war; das an den Ufern der Donau belegene Bisthum Aichstedt; die beiden großen Bisthümer Würzburg und Bamberg, die einen bedeutenden Theil von Franken bildeten; endlich noch mehre Freireichsstädte und Abteien in Schwaben, die Oesterreich in seinen vergrößerungslustigen Träumen für sich verlangt hatte, namentlich Ulm, Memmingen, Buchhorn rc. Die Innfrage zwischen Oesterreich und Baiern wurde nicht gelöst; man stellte den beiden betheiligten Mächten anheim, sie auf dem Wege des Austausches zu erledigen. Auf diese Weise in Schwaben und Franken concentrirt, erlangte das pfälzische Haus ein ziemlich compactes Gebiet. Blos das an der westphälischen Grenze belegene Herzogthum Berg befand sich noch von der Hauptmasse seiner Besitzungen getrennt. Um sein Gebiet zusammenzulegen, hatte man es auf die ganze Rheinpfalz verzichten lassen; für Alles, was man ihm entzog, wurde es aber vollständig entschädigt, denn hatte es 3 Millionen Gulden Einkünfte verloren, so bekam es 3 Millionen und einige Hunderttausend Gulden zum Ersatz.

August 1802.

Vereinbarungen mit Baden, Württemberg und beiden Hessen.

Nun Preußens und Baierns Entschädigung festgestellt, war das Schwierigste gethan. Man hatte zwei Freunde Frankreichs und die beiden bedeutendsten Staaten Deutschlands nächst Oesterreich zufriedengestellt. Eine unüberwindliche Opposition war fernerhin nicht mehr zu fürchten. Mit Baden, Württemberg und beiden Hessen blieb jedoch noch ein Uebereinkommen zu treffen. Baden und Württemberg waren Klienten und Verwandte Rußlands. Ihr Antheil mußte mit Rußland ausgemacht werden. Es lag, wie bereits gesagt worden ist, im Plane des Ersten Consuls, den Kaiser Alexander an den Anordnungen in Deutschland Theil nehmen zu lassen und ihn dafür zu gewinnen, indem man seine Schützlinge gut behandele, seinem Stolze schmeichle, großes Gewicht auf seinen Einfluß zu legen scheine.

Verabredung mit Rußland.

Zunächst war man dazu durch die dem neuesten Friedensvertrage angehängten geheimen Artikel verpflichtet, in denen man die Verbindlichkeit übernommen hatte, sich über die deutsche Entschädigungssache mit Rußland zu verabreden. Der Erste Consul war der Meinung gewesen, man dürfe ihm nicht Zeit lassen, sein Einmischungsrecht in Anspruch zu nehmen, sondern hatte den jungen Kaiser, den er in seinem persönlichen Briefwechsel mit ihm vertraulich von allen wichtigen europäischen Angelegenheiten unterhielt, um seine Absichten in Betreff des Hauses Württemberg und des Hauses Baden befragt, welche die Ehre hätten, mit der kaiserlichen Familie verwandt zu sein. Die vorige Kaiserin, Paul's I. Witwe, Alexander's Mutter, war nämlich eine Prinzessin von Württemberg, die jetzige Kaiserin, Alexander's Gemahlin, war eine Prinzessin von Baden. Letztere war eine von den drei glänzenden Schwestern, die, an dem kleinen Hofe zu Karlsruhe geboren, damals die Kronen Baierns, Schwedens und Rußlands trugen.

Der Czar fühlte sich durch diese Zuvorkommenheit geschmeichelt, nahm die Eröffnungen des Ersten Consuls bereitwillig auf und dachte nicht einen Augenblick daran, auf Oesterreichs Gedanken einzugehen, das die Unterhandlung nach Petersburg zu verlegen wünschte. Wie sehr es ihn auch gefreut hätte, die wichtigste Angelegenheit des Festlandes in seiner Residenz verhandeln

August 1802. zu sehen, besaß er doch den Tact, nicht einen Augenblick darauf Anspruch zu machen. Er ermächtigte demgemäß Hrn. v. Markoff, über diese Angelegenheit in Paris zu unterhandeln. Würtemberg und Baden bildeten für ihn bei dieser Unterhandlung die geringsten Interessen. Sein Hauptinteresse bestand darin, augenfällig an der ganzen Unterhandlung Theil zu nehmen. Was das Aeußere der zu spielenden Rolle anlangte, ließ der Erste Consul dem Kaiser Alexander nichts zu wünschen übrig, sondern trug ihm an, auf gleiche Art, wie das französische Cabinet dabei zu erscheinen, indem er ihm vorschlug, Frankreich und Rußland zu Vermittlern zwischen den verschiedenen deutschen Staaten zu machen.

Der Erste Consul entwirft den Plan, Frankreich und Rußland zu Vermittlern zu machen und die von ihm beschlossenen Vertheilungen in ihrem Namen dem deutschen Reichstage vorzulegen.

Dies war ein sehr glücklicher Gedanke. Man mußte sich nämlich am Ende, nachdem man mit den Hauptbetheiligten den Antheil, den sie erhalten würden, bestimmt hatte, durchaus mit dem zu Regensburg versammelten deutschen Reichstage in Verbindung setzen und diesen zur Genehmigung der von seinen einzelnen Mitgliedern bewilligten Anordnungen bewegen. Der Erste Consul entwarf den Plan, diese Anordnungen in einem allgemeinen Entwurf zusammenzustellen und denselben im Namen Frankreichs und Rußlands, die von freien Stücken als vermittelnde Mächte aufträten, dem Reichstag zu Regensburg vorzulegen. Diese Form trat der Würde des deutschen Reichs nicht zu nahe, das dann nicht mehr dictatorisch von Frankreich organisirt zu werden schien, sondern in der Verlegenheit, worein es durch das Rivalisiren der in seinem eigenen Schoose angeregten Vergrößerungsbestrebungen gestürzt worden, die beiden größten und unbetheiligtesten Mächte des Festlandes zu Schiedsrichtern nahm. Unter einer für Deutschland schicklicheren, für einen jungen erst auf die Weltbühne tretenden Souverain schmeichelhaftern Form konnte Frankreichs thatsächlicher Wille nicht verdeckt werden. Indem der Erste Consul, ruhmbedeckt, ausgelernt im Waffenwerk und in der Politik, sich auf diese Weise mit einem Fürsten, der noch nichts geleistet hatte, eine Gleichheit der Rolle gefallen ließ, benahm er sich äußerst geschickt, denn er gewann mittels einiger Behutsamkeit Europa für seine Absichten. Es ist das Kenn-

zeichen der wahren Politik, das thatsächliche Ergebniß dem äußern Eindruck stets vorzuziehen. Der Eindruck erfolgt überdies unausbleiblich, wenn erst das thatsächliche Ergebniß erlangt ist. August 1802.

Als der Vorschlag des Ersten Consuls vom Kaiser Alexander angenommen war, kam man überein, dem Reichstage eine von beiden Cabineten unterzeichnete Note zu übergeben, die ihm ihre von freien Stücken dargebotene Vermittelung antrage. Nun hatte man sich noch über die in dieser Note anzugebenden Anordnungen zu verständigen. Es wurde dem Ersten Consul sehr schwer, Hrn. v. Markoff zur Annahme der Bestimmungen zu bewegen, die bereits mit den Hauptmächten in Deutschland vereinbart waren, aber Oesterreichs Absichten widerstritten, ohne ihm wesentlich nachtheilig zu sein. Während der junge Alexander die Miene annahm, als theile er durchaus keine Leidenschaft der europäischen Aristokratie, ließ Hr. v. Markoff in Paris, Hr. v. Woronzoff in London ohne irgend eine Zurückhaltung alle Leidenschaften blicken, die ein französischer Emigrant, ein englischer Tory oder ein österreichischer Hochadeliger nur irgend hegen konnten. Namentlich Hr. v. Markoff war ein schroffer Russe ohne die einnehmende Geschmeidigkeit, die man bei den ausgezeichneten Männern seiner Nation häufig findet, besaß Geist, aber noch größern Stolz und hegte von der Macht seines Cabinets eine damals durchaus übertriebene Vorstellung. Der Erste Consul war nicht der Mann, Hrn. v. Markoff's lächerlichen Hochmuth zu dulden, sondern verstand es, den Botschafter auf seinen Platz zurückzuweisen, während er für den Souverain die gebührenden Rücksichten beobachtete. Er bot ihm für Württemberg, für Baden, für Baiern Vortheile an, die sicherlich mehr betrugen, als die von diesen drei Häusern erlittenen Verluste. Hr. v. Markoff kümmerte sich aber nicht um die kaiserliche Verwandtschaft, nicht einmal um die russische Politik, die seit dem Frieden von Teschen die kleinen deutschen Mächte zu begünstigen begann, sondern benahm sich in seinem Eifer für das alte Europa nicht wie ein Russe, sondern wie ein Oesterreicher. Nur Oesterreich allein schien ihn zu interessiren. Preußen war ihm verhaßt, alle Angaben desselben bestritt er, ließ dagegen Oesterreichs An-

Welche Schwierigkeiten man bei Hrn. v. Markoff findet, über den Entschädigungsplan zu einem Einverständniß zu gelangen.

Hrn. v. Markoff's Eifer für Oesterreich.

August 1802. gaben sämmtlich gelten und in Wien hätte man nicht mehr fordern können, als er für Oesterreich in Anspruch nahm. Das Bisthum Salzburg, die Probstei Berchtolsgaden, welche mit allgemeiner Zustimmung dem Erzherzog Ferdinand bewilligt waren, brachten beinahe ebenso viel ein wie Toscana, d. h. 2,500,000 Gulden. Zu diesen beiden Besitzungen fügte man jedoch noch die Bisthümer Trient und Brixen hinzu. Allein Hr. v. Markoff, Oesterreichs Sprachrohr, wollte nicht leiden, daß diese Zugabe in Rechnung gebracht werde. Jene Bisthümer lagen in Tyrol und gehörten deshalb nach seiner Behauptung so sehr Oesterreich an, daß dies nichts Anderes sei, als dem Kaiser nehmen, um einem Erzherzog zu geben. Man erwiderte dagegen, daß Trient und Brixen zwar Enclaven des österreichischen Gebiets, aber doch völlig unabhängige geistliche Besitzungen seien und nicht eher Oesterreich gehören würden, bis man sie diesem ausdrücklich zuerkannt habe.

Schwierigkeit in Betreff der Stadt Passau.

Oesterreich verlangte außerdem noch das Bisthum Passau, wodurch es die wichtige Festung Passau erhielt, die am Zusammenfluß des Inns und der Donau lag und einen Brückenkopf nach Baiern zu bildete. Man willigte auch ein, Oesterreich das Bisthum Passau ohne die Festung zu geben, was möglich und angemessen war, denn das Landesgebiet dieses Bisthums befand sich vollständig innerhalb Oesterreichs und die Festung Passau innerhalb Baierns. Diese Festung Oesterreich überlassen, hieß so viel, als ihm eine bedrohliche Offensivstellung gegen Baiern einräumen. Es war daher nichts natürlicher, als das Bisthum dem Erzherzog Ferdinand und Passau dem Churfürsten von der Pfalz zuzutheilen. Oesterreich bestand aber auf Passau wie auf einem entscheidenden Punkt und Hr. v. Markoff vertheidigte es mit der größten Wärme für Oesterreich. Man wollte indeß dieser langwierigen Unterhandlung ein Ziel setzen und da Hr. v. Markoff fühlte, daß man sich am Ende ohne Rußland behelfen würde, willigte er zuletzt in einen Vergleich und wurde mit Hrn. v. Talleyrand über den definitiven Plan einig.

Definitiv von Rußland und Frankreich angenommener Plan.

Die an Preußen und das Haus Oranien vom Ersten Consul bereits zugestandenen Vortheile wurden, obwol Hr. v. Markoff

sie lebhaft bestritt, vollständig in diesen definitiven Plan aufgenommen (Vgl. Karte 21). Es waren, wie bereits gesagt worden ist, für Preußen: die Bisthümer Hildesheim, Paderborn, Münster (letzteres nur zum Theil), das Eichsfeld, Erfurt, sowie einige Abteien und Freireichsstädte; für das Haus Oranien-Nassau: Fulda und Corvey. Das für Baiern bereits Bedungene nahm man ebenfalls in diesen Plan auf, d. h. die Bisthümer Freisingen und Augsburg, die Grafschaft Werdenfels, die Abtei Kempten, die Stadt Passau ohne das Bisthum, die Bisthümer Aichstedt, Würzburg und Bamberg, sowie verschiedene Freireichsstädte und Abteien in Schwaben. August 1802. Der Antheil Preußens und des Hauses Oranien. Der Antheil Baierns.

Oesterreich sollte für den Erzherzog von Toscana die Bisthümer Brixen, Trient, Salzburg, Passau (letzteres ohne die Festung Passau), und die Probstei Berchtolsgaden erhalten. Das war ein Einkommen von 3,500,000 Gulden zum Ersatz für ein reines Einkommen von 2,500,000 Gulden und gewährte außerdem den Vortheil der Ungetrenntheit des Gebiets, welchen Toscana nicht darbot. In Schwaben gewann Oesterreich nichts, sondern behielt seine bisherigen Besitzungen. Es war seine Sache, diese, wenn es Lust hatte, gegen die Inngrenze auszutauschen. Das Breisgau wurde, wie in den frühern Verträgen, dem Herzog von Modena zugesichert. Antheil des Erzherzogs Ferdinand als Vertreters von Oesterreich.

Das Haus Baden wurde sehr gut bedacht, was Hrn. v. Markoff sehr gleichgültig schien. Es hatte im Elsaß und in Luxemburg verschiedene Herrschaften und Landgüter verloren, die allerhöchstens 315,000 Gulden Ertrag lieferten. Man sicherte ihm in bequem gelegenen Gebietsstrecken, z. B. dem Bisthum Constanz, den Ueberresten der Bisthümer Speier, Straßburg und Basel, den Aemtern Ladenburg, Bretten und Heidelberg, 450,000 Gulden zu, die Churfürstenwürde, die ihm bestimmt war, ungerechnet. Antheil des Hauses Baden.

Nicht minder vortheilhaft wurde das Haus Württemberg bedacht. Man gewährte ihm die Probstei Elwangen und verschiedene Abteien, wodurch es 380,000 Gulden Einkommen erhielt zum Ersatz für die 250,000 Gulden, die es verloren hatte. Antheil des Hauses Württemberg.

August 1802.

Antheile des Hauses Hessen, des Hauses Nassau und der kleinen deutschen Fürsten.

Die Häuser Hessen und Nassau wurden gleichfalls in bequem gelegenen und nach ihren Verlusten bemessenen Landstrichen entschädigt. Die kleineren Fürsten vertheidigte Frankreich mit Sorgfalt und ihnen verblieben ungefähr ebenso große Einkünfte, als sie verloren hatten. Das Haus Aremberg und das Haus Solms wurden nach Westphalen versetzt. Die Grafen von Westphalen erhielten das Niedermünstersche. Um England hatte man sich wenig bekümmert, da es nicht viel Gewicht auf die deutsche Entschädigungsfrage zu legen schien. Man hatte jedoch nicht vergessen, daß König Georg III. Churfürst von Hannover war und auf diese angestammte Krone seiner Familie großen Werth legte. In den trüben Augenblicken, wo er England durch eine Revolution um und um gekehrt zu sehen glaubte, betrachtete er dieselbe sogar als seine letzte Hülfsquelle. Man wünschte ihn günstig zu stimmen und da man überdies zu Gunsten der Städte Bremen und Hamburg das Aufgeben einiger Rechte und zu Gunsten Preußens verschiedene kleine Opfer von ihm verlangte, bewilligte man ihm zum Ersatz dafür das an Hannover grenzende Bisthum Osnabrück: eine seine Verluste weit übersteigende Entschädigung, die den Zweck hatte, ihn lebhaft für das Gelingen der Vermittelung zu interessiren.

Antheil des Hauses Hannover.

Zurückbehaltene Gebietstheile für den Unterhalt der ihre Besitzungen verlierenden Geistlichkeit.

Eine Anzahl mittelbarer Abteien behielt man zurück, um daraus die Entschädigung der Fürsten, die etwa bei dieser ersten Vertheilung zu kurz gekommen sein möchten, zu vervollständigen und den Mitgliedern der beseitigten Geistlichkeit Pensionen zu gewähren. Im Allgemeinen war den Fürsten, die geistliche Besitzungen erhielten, auferlegt worden, sämmtlichen am Leben befindlichen Inhabern derselben, sowol den Bischöfen und Aebten, als den Mitgliedern der Domcapitel und den in ihrem Dienste stehenden Beamten, Pensionen zu zahlen. Dies war eine einfache Pflicht der Menschlichkeit gegen die Pfründeninhaber, denen sie ihre Güter nahmen und deren fürstliche Existenz sie vernichteten. Hatte man dadurch für die Bedürfnisse der beseitigten Geistlichkeit des rechten Rheinufers gesorgt, so war doch noch die besitzentsetzte Geistlichkeit des linken Rheinufers übrig, und da sie den Verträgen gemäß keine Ansprüche an

Frankreich besaß, würde sie nirgends Lebensunterhalt zu finden vermocht haben. Zu ihrer Ernährung waren die zurückbehaltenen mittelbaren Abteien großentheils bestimmt. August 1802.

Dies waren die mit Hrn. v. Markoff vereinbarten Gebietsbestimmungen. Für 13 Millionen Gulden Verlust hatte man etwa 14 Millionen Gulden Entschädigung vertheilt und davon nahm, was die Habgier der großen Höfe beweist: Oesterreich ungefähr vier Millionen für seine Erzherzöge, Preußen zwei Millionen für sich, eine halbe Million für den Stadhouder, Baiern drei Millionen, die es auch gerade verloren hatte, Würtemberg, Baden, beide Hessen, Nassau ungefähr zwei Millionen, sämmtliche kleine Fürsten insgesammt dritthalb Millionen. Oesterreich und Preußen erhielten also den größten Antheil für sich oder für Fürsten, die dem deutschen Reiche nicht angehörten.

Veränderungen in der deutschen Verfassung.

Nun waren noch die Verfassungsbestimmungen übrig, über die man sich nothwendig auch vereinbaren mußte. Der Erste Consul war anfänglich zur Beibehaltung von zwei geistlichen Churfürsten geneigt gewesen, dann durch Oesterreichs Starrsinn gehemmt und durch die Habgier der großen Höfe aller Mittel beraubt worden und beschränkte sich nun auf die Beibehaltung eines einzigen. Der Churfürst von Köln war gestorben und hatte nur der Form nach den Erzherzog Anton zum Nachfolger erhalten, ohne daß jedoch Oesterreich die Wahl geltend zu machen beanspruchte. Der Churerzbischof von Trier, ein sächsischer Prinz, hatte sich auf seine zweite Pfründe, das Bisthum Augsburg, zurückgezogen und konnte weder beklagt, noch vermißt werden. Er sollte eine Pension von 100,000 Gulden erhalten. Der damalige Churfürst von Mainz, von dem wir bereits gesprochen haben, war ein Fürst aus dem Hause Dalberg. Er hatte noch neben seinen persönlichen Vorzügen einen Anspruch auf Beibehaltung: die Bedeutsamkeit seines Erzbisthums, mit dem die Kanzlerwürde des deutschen Reichs und der Vorsitz auf dem Reichstage verbunden war. Man ließ ihm deshalb die Stellung eines Erzkanzlers des Reichs und Präsidenten des Reichstags und verlieh ihm das Bisthum Regensburg, in welcher Stadt der Reichstag seinen Sitz hatte. Außerdem ließ man ihm das

Beibehaltung eines einzigen geistlichen Churfürsten, des Churfürsten von Mainz, und Verlegung seines Sitzes nach Regensburg.

August 1802. Amt Aschaffenburg: einen Ueberrest des ehemaligen Churfürstenthums Mainz, und kam überein, ihm aus den zurückbehaltenen Gütern ein Einkommen von einer Million Gulden zu verleihen.

Demgemäß sollte von den drei geistlichen Churfürsten nur ein einziger fortbestehen, sodaß es mit den fünf weltlichen zusammen im Ganzen noch sechs Churfürsten gab. Diese Anzahl wollte der Erste Consul vergrößern und ungerade machen. Er schlug vor, neun zu bilden. Der Churfürstentitel wurde dem Markgrafen von Baden wegen seines guten Verhaltens gegen Frankreich und wegen seiner Verwandtschaft mit Rußland, dem Herzog von Württemberg und dem Landgrafen von Hessen wegen ihres Gewichts im deutschen Reiche zu Theil. Das waren drei protestantische Churfürsten mehr, sodaß es sechs Protestanten gegen drei Katholiken gab. Auf diese Weise wurde die Majorität im Churfürstencollegium zum Vortheil der protestantischen Partei verändert, jedoch nicht in dem Maße, daß Oesterreich seinen rechtmäßigen Einfluß verlor, denn ihm waren die Stimmen von Böhmen, Sachsen und Mainz zu jeder Zeit, die Stimme von Hannover meistens und die Stimmen von Baden und Württemberg in gewissen Fällen sicher.

Folgen der getroffenen neuen Anordnungen für die Vertheilung der Stimmen auf dem Reichstage.

Man kam überein, daß die mit geistlichen Besitzungen entschädigten Fürsten im Fürstencollegium Sitz haben sollten. Dies veränderte auch noch im Fürstencollegium die Majorität zum Vortheil der Protestanten. Allein vermöge der Ehrfurcht, welche das seit so langer Zeit kaiserliche Haus einflößte, und in Folge des Interesses der kleinen Fürsten, die deutsche Verfassung aufrechtzuerhalten, waren die neugeschaffenen protestantischen Stimmen nicht sämmtlich Oesterreich feindliche Stimmen. Man nahm an, obwol die protestantische oder preußische Partei, wie man sie nennen will, in Folge der neuen Anordnungen der Zahl nach im Churfürsten- und Fürstencollegium die Majorität erlangt habe, werde doch Oesterreich bei dem alten Ansehn, dessen es genoß, bei den Vorrechten, die mit der Kaiserkrone verbunden waren, bei seinem unmittelbaren Einflusse auf den Churfürsten von Regensburg, bei dem Ratificationsrechte, das ihm in Betreff aller Beschlüsse des Reichstags zustand, noch immer im

Stande sein, der Opposition Preußens das Gleichgewicht zu halten und so mächtig zu bleiben, daß keine Anarchie im deutschen Reiche einreiße. Man war der Meinung, durch Entziehung der numerischen Majorität habe man ihm allerhöchstens die Macht entzogen, Deutschland nach Willkür zu beherrschen und es seinem Stolz oder seiner Vergrößerungssucht zu Liebe zum Kriege zu verleiten. Dies war die Ansicht des neuen Erzkanzlers, der in der praktischen Kenntniß der deutschen Verfassung sehr bewandert war. August 1802.

Endlich mußte auch noch das Städtecollegium organisirt werden, das von jeher wenig Einfluß hatte und auch in Zukunft nicht mehr haben sollte. Obwol der Vertrag von Lunéville keineswegs von Beseitigung der Freireichsstädte, sondern blos von Beseitigung der geistlichen Fürstenthümer gesprochen hatte, war doch die Existenz vieler dieser Städte so illusorisch, ihre Verwaltung für sie selbst so beschwerlich, die Ausnahme, welche sie im Bereiche Deutschlands bildeten, so lästig und so häufig, daß man die meisten beseitigen mußte. Den Schutz, welchen sie ehedem in der Eigenschaft von reichsunmittelbaren, d. h. nur vom Kaiser allein abhängigen Städten gesucht hatten, fanden sie in der Gerechtigkeit der Gegenwart und in einer gegen vormals weit genaueren Befolgung der Gesetze. Sie alle zu beseitigen, wäre jedoch zu hart gewesen, man kann aber wol sagen, daß die berühmtesten der Ländergier der benachbarten Regierungen zum Opfer geworden wären, wenn der Erste Consul nicht gewesen. Allein dieser setzte eine Ehre darein, die hauptsächlichsten unter ihnen zu erhalten. Augsburg und Nürnberg wollte er wegen ihrer historischen Berühmtheit, Regensburg wegen der Anwesenheit des Reichstages, Wetzlar wegen des Reichskammergerichts, Frankfurt und Lübeck wegen ihrer commerciellen Bedeutsamkeit beibehalten. Er faßte den Plan, ihnen noch zwei zuzugesellen, die, obwol sie bedeutend, ja die bedeutendsten unter allen: Hamburg und Bremen waren, doch nicht die Eigenschaft von Freireichsstädten besaßen. Bremen war Hannover unterthan. Es wurde für einen Theil des Bisthums Osnabrück davon abgelöst. Hamburg befand sich im Genuß wirklicher Selb-

Was aus dem Städtecollegium wird.

August 1802. ständigkeit, hatte aber keine Stimme im Städtecollegium. Es wurde darin aufgenommen. Dem ausnahmsweisen Dasein der Freireichsstädte ließ der Erste Consul auch noch nützliche Privilegien hinzufügen. Sie wurden für die Zukunft bei den Reichskriegen neutral und von allen Militairlasten, wie Rekrutenstellung, Geldbeisteuerung, Einquartirung, frei erklärt. Letzteres war ein Mittel, der ihnen zugestandenen Neutralität Berechtigung und Achtung zu verschaffen. Eine andere Wohlthat, die ihnen mehr als irgend einem sonstigen Theile Deutschlands zu Gute kommen mußte, war die Abschaffung der plagenvollen und drückenden Abgaben, die auf den Hauptflüssen Deutschlands erhoben wurden. Am Rhein, an der Weser, an der Elbe wurden die Feudalgefälle aufgehoben. Die daraus für die Uferstaaten entstehenden Verluste waren im Voraus in Rechnung gebracht und ersetzt worden. Man hatte sogar einige Fürsten, die in einzelnen Freireichsstädten, wie Augsburg, Frankfurt, Bremen, Grundstücke besaßen, gegen eine Erhöhung der Entschädigung Verzicht darauf zu leisten genöthigt. Diese Wohlthaten verdankte man ganz allein Frankreich und dessen beharrlichen Bemühungen. Die Zahl der Freireichsstädte wurde demnach um alle diejenigen, welche ihre Bedeutsamkeit verloren hatten, vermindert, dagegen um die beiden reichsten, die bisher nicht dazu gehört hatten, vermehrt. Ihre Existenz wurde erweitert und verbessert; sie wurden in den Stand gesetzt, der Handelsfreiheit große Dienste zu leisten und sich dieselbe zu Nutze zu machen.

Neue Stellung der Freireichsstädte.

Sobald diese Arbeit vollendet war, wurde sie in eine am 4. Juni durch Hrn. v. Markoff und den französischen Bevollmächtigten unterzeichnete Uebereinkunft verwandelt. Oesterreich, das Tag für Tag von den Schritten des Hrn. v. Markoff in Kenntniß gesetzt worden, war im Hintergrunde geblieben. Der Erste Consul hatte es seinerseits ziemlich unbeachtet gelassen, da er, wie von Anfang an geschehen war, den größten Theil der Beistimmungen einzeln auszuwirken beabsichtigte, um die Widerstrebenden dann durch die Masse der erlangten Einwilligungen zu überwältigen. Zu diesem Zwecke machten unmittelbare Uebereinkommen mit Württemberg und den übrigen Staaten

aus den einzelnen Abtheilungen des Plans ebenso viele besondere Verträge zwischen Frankreich und den entschädigten Ländern. August 1802.

Hr. v. Markoff wollte übrigens nur eine bedingungsweise Verpflichtung eingehen und darüber an seinen Hof berichten. Man kam überein, wenn sein Hof den vorgeschlagenen Plan annehme, solle die Note, in die er gefaßt werden mußte, unmittelbar nach Regensburg überbracht und im Namen Frankreichs und Rußlands, die beim deutschen Reiche als Vermittler aufträten, dem Reichstage übergeben werden. Indem der Erste Consul auf diese Weise Rußland an seinen Plan band, über den er außerdem mit Preußen, mit Baiern und mit den hauptsächlichsten Staaten zweiten und dritten Ranges einig war, konnte es ihm nicht mislingen, Oesterreichs Widerstand zu überwinden. Er fürchtete aber die Anstrengungen, welche dieses in Petersburg aufbieten werde, um den jungen Kaiser wankend zu machen, Bedenklichkeiten bei ihm anzuregen und gegen seine Eitelkeit, die sich durch die ihm angetragene Rolle sehr geschmeichelt fühlte, seine Gerechtigkeitsliebe zu gewinnen. Deshalb beauftragte er den General Hédouville, unsern Botschafter in Petersburg, zu erklären, daß man nur zehn Tage auf die Zustimmung des russischen Cabinets und die Ratification der Uebereinkunft vom 4. Juni warten werde. Diese Erklärung ließ er in maßvollen, aber bestimmten Worten abgeben. Sie bedeutete ganz klar, wenn Rußland der Ehre, den neuen Zustand Deutschlands in Gemeinschaft mit Frankreich zu ordnen, nicht Werth genug beilege, werde der Erste Consul davon absehen und allein als Vermittler auftreten. Die dem russischen Hofe bewiesene Rücksicht war geschickt und passend gewesen, die am Schlusse der mit ihm angeknüpften Unterhandlung bewiesene Festigkeit war es nicht minder. Rußland erhält zehn Tage, sich auszusprechen.

Der Kaiser Alexander befand sich in diesem Augenblicke nicht in Petersburg; er hatte in Memel eine Zusammenkunft mit dem König von Preußen. Obwol die russische Diplomatie durchaus Oesterreich günstig und Preußen, dessen Vergrößerungslust und Gefälligkeit für Frankreich sie bitter tadelte, ungünstig war, Zusammenkunft des Königs von Preußen und des Kaisers von Rußland.

August 1802. theilte doch der Kaiser Alexander diese Gesinnungen nicht. Er war überzeugt, ohne recht zu wissen: weshalb, daß Preußen eine weit furchtbarere Macht sei als Oesterreich. Das große Geheimniß der Kriegskunst war, wie er meinte, nach dem Tode Friedrich's II. in den Reihen der preußischen Armee geblieben und dieser Ueberzeugung lebte er selbst bis zu Jena. Er hatte von dem in Preußen regierenden Könige, von seiner Jugend, von seinen Tugenden, von seiner Einsicht, von seinem Widerstande gegen seine Minister gehört, und da er zwischen der Stellung dieses Königs und der seinigen mehrfache Aehnlichkeiten zu bemerken glaubte, war er auf den Wunsch gekommen, ihn persönlich kennen zu lernen. Demgemäß hatte er ihm eine Zusammenkunft in Memel vorschlagen lassen. Der König von Preußen hatte diesen Vorschlag mit Eifer ergriffen, denn er war noch immer von dem Plane erfüllt, sich zwischen Rußland und Frankreich ins Mittel zu legen, und noch immer überzeugt, daß er auf deren Beziehungen einen nützlichen Einfluß ausüben würde, daß er sie in guter Eintracht erhalten könnte, daß er, wenn er zwischen ihnen den Ausschlag gäbe, dies auch in Europa thäte und daß mit der Bedeutsamkeit dieser Rolle auch die Gewißheit der Erhaltung des Friedens verbunden wäre, dessen Bewahrung seine beständigste Sorge geworden war. Diese Rolle, die ihm schon einmal unter dem Kaiser Paul vorschwebte, mußte unter dem Kaiser Alexander, den Lebensalter und Geistesrichtung ihm näher zu stellen schienen, noch weit leichter werden. Durch Hrn. v. Haugwitz in diesem Gedanken bestärkt, hatte er sich, voll der rühmlichsten Illusionen, nach Memel begeben. Friedrich Wilhelm und Alexander, die in diesem Augenblicke beisammen waren, schienen einander sehr zu gefallen und gelobten sich ewige Freundschaft. Der König von Preußen war arglos und etwas linkisch; der Kaiser Alexander war dagegen weder arglos, noch linkisch, sondern vielmehr liebenswürdig, zuvorkommend, überreich an Höflichkeiten. Er trug kein Bedenken, dem Sprößlinge des großen Friedrich zuerst entgegenzukommen, und sprach ihm die lebhafteste Zuneigung aus. Die schöne Königin von Preußen war bei dieser Zusammenkunft zugegen; von diesem Augenblicke an

widmete ihr der Kaiser Alexander eine ehrfurchtsvolle, ritterliche Huldigung. Sie trennten sich ganz entzückt über einander und fest überzeugt, sich nicht als Könige, sondern als Menschen zu lieben. Auf dem Throne ein Mensch zu bleiben, war nämlich ein Princip des Kaisers Alexander. Wie er zurückkam, erzählte er Jedem, der in seine Nähe kam, endlich habe er einen Freund gefunden, der seiner würdig sei. Alles, was man ihm vom preußischen Cabinet, von dessen Vergrößerungssucht, von dessen Habgier sagte, beantwortete er mit der, wo es sich um Preußen handelte, stets angewendeten Erklärung: was man da sage, sei wahr von Hrn. v. Haugwitz, aber falsch von dem jungen und tugendhaften König. Es wäre ihm nichts lieber gewesen, als auch alle Maßregeln des russischen Hofes auf solche Weise erklären zu sehen. In dem Augenblicke, als die beiden Monarchen im Begriff waren, sich zu trennen, überbrachte ein in Memel eintreffender Courier dem König Friedrich Wilhelm einen Brief vom Ersten Consul. Dieser Brief gab ihm Nachricht von den Preußen zugestandenen Vortheilen und von dem mit Hrn. v. Markoff vereinbarten definitiven Plane. Jetzt, fügte der Erste Consul hinzu, hänge Alles von der Beistimmung des Kaisers von Rußland ab. Entzückt über dieses Ergebniß, wollte der König Friedrich Wilhelm die Gelegenheit benutzen und mit dem jungen Freunde, den er für das ganze Leben gewonnen zu haben meinte, über die deutschen Angelegenheiten sprechen. Allein dieser glatte Freund weigerte sich, ihn anzuhören, und versprach zu antworten, sobald ihm der zu Paris entworfene Plan von seinen Ministern mitgetheilt worden sei. August 1802.

Es war Mitte Juni 1802 (Ende Prairial des Jahres X). Couriere erwarteten den Kaiser Alexander in Petersburg und General Hédouville, dessen Gehorsam sehr pünktlich war, hatte bereits eine Note eingereicht mit der Ankündigung, wenn man sich nicht binnen der bestimmten Frist durch Ja oder Nein erklärt habe, werde er dies als eine verneinende Antwort betrachten und es nach Paris melden. Der Vicekanzler Kurakin, der günstiger für Frankreich gestimmt war als seine Collegen, veranlaßte den General Hédouville, seine Note zurückzunehmen,

August 1802. um den Kaiser Alexander nicht zu verletzen, und versprach ihm, bei der Ankunft dieses Monarchen solle die Sache ihm sogleich vorgelegt und unverzüglich eine Antwort ertheilt werden. Als der Kaiser in seine Hauptstadt zurückgekehrt war, hörte er seine Minister an und wurde von mehren unter ihnen sehr gedrängt, den vorgeschlagenen Plan zurückzuweisen. Das Cabinet schien nicht einig zu sein, sich jedoch mehr zu Oesterreich, als zu Preußen hinzuneigen. Alexander sah zwar mit seiner frühreifen Schlauheit wohl ein, daß der Gebieter über die Angelegenheiten des Occidents ihm den Anschein von einer Rolle überließ, deren Wirklichkeit er selbst behielt, begriff auch, daß die Bedingungen, welche in Regensburg gemeinschaftlich geboten werden sollten, völlig fertig aus Paris ankamen, war jedoch für die äußern Rücksichten, welche gegen sein Reich beobachtet worden, nicht unempfindlich geblieben und freute sich über einen Vorgang, der in Verbindung mit dem zu Teschen für die Zukunft Rußlands Recht zur Einmischung in die deutschen Angelegenheiten begründete. Er war überzeugt, wenn das russische Cabinet noch länger zögere, werde der Erste Consul es unberücksichtigt lassen; überdies schienen ihm die Ansprüche Oesterreichs, das jetzt in Petersburg die äußersten Anstrengungen aufbot, ganz unbillig; endlich wurden auch die Briefe des Königs von Preußen täglich dringender. Aus all diesen Gründen entschied er sich für den vorgeschlagenen Plan und ratificirte die Uebereinkunft vom 4. Juni gewissermaßen wider den Willen seiner Minister. Während er seine Zustimmung gab, traf Prinz Ludwig von Baden in Petersburg ein, um die Rechte der Verwandtschaft geltend zu machen und einem Plane, der das Vermögen und die Titel seines Hauses erhöhte, Billigung zu verschaffen. Er fand seine Wünsche bereits erfüllt. Einige Tage später starb dieser unglückliche Prinz auf der Reise von seiner Schwester, der Kaiserin von Rußland, zu seiner Schwester, der Königin von Schweden, durch einen Unfall mit dem Wagen in Finnland.

Alexander ratificirt den vorgeschlagenen Plan.

Obwol der Kaiser Alexander seine Zustimmung gegeben, hatte er doch einen doppelten Vorbehalt gemacht, nicht ausdrücklich, aber mündlich und die Berücksichtigung der Artigkeit des

Ersten Consuls anheimstellend. Der erste Vorbehalt bezog sich auf den Bischof von Lübeck, Herzog von Oldenburg, seinen Onkel. Dieser Fürst verlor durch die Abschaffung des Weserzolles bei Elsfleth eine ziemlich beträchtliche Einnahme und verlangte eine Erhöhung seiner Entschädigung. Das betrug einige Tausend Gulden, die herbeizuschaffen waren. Der zweite Vorbehalt des Kaisers bezog sich auf die Churfürstenwürde, die er dem Hause Mecklenburg zu verleihen gewünscht hätte, was sich übrigens nicht viel daraus zu machen schien. Das war schwieriger, denn diese neue Verleihung erhöhte die Anzahl der Churfürsten auf zehn und brachte noch einen Protestanten in das Churfürstencollegium. Darüber mußte später mit dem Reichstage ein Abkommen getroffen werden. August 1802.

Alles war so angeordnet, daß die aus Petersburg zurückkehrenden Couriere über Regensburg gingen und dem russischen wie dem französischen Gesandten den Befehl, augenblicklich zu handeln, überbrachten. Rußland hatte Hrn. v. Bühler, seinen gewöhnlichen Vertreter am bairischen Hofe, zum außerordentlichen Gesandten für diesen Fall bestimmt. Der Erste Consul hatte seinerseits den französischen Gesandten in München, Hrn. v. Laforest, zu derselben Rolle gewählt. Hr. v. Laforest vereinigte in seiner Kenntniß der deutschen Angelegenheiten und in seiner Thätigkeit die zu dem schwierigen Geschäft, was ihm zu Theil werden sollte, passenden Eigenschaften. Die Note, worin die Vermittelung der beiden Höfe angekündigt werden sollte, war im Voraus abgefaßt und den beiden Gesandten Frankreichs und Rußlands zugeschickt worden, damit sie dieselbe vorlegen könnten, sobald die Couriere aus Petersburg zurückkämen. Beide hatten Befehl erhalten, sofort München zu verlassen und sich nach Regensburg zu begeben. Hr. v. Laforest brachte diesen Befehl auf der Stelle zur Ausführung und forderte Hrn. v. Bühler auf, ihm unverzüglich zu folgen.

Der französische und der russische Gesandte erhalten den Auftrag, die Vermittelung in Regensburg anzukündigen.

Am 16. August (28. Thermidor) trafen sie zu Regensburg ein.

Der Reichstag hatte sich des schwierigen Geschäfts der Neugestaltung Deutschlands auf eine außerordentliche Deputation

Die mit der Vorlegung eines Entschädigungsplanes beauftragte außerordentliche Reichsdeputation.

August 1802. entlastet, die aus einigen der bedeutendsten Stände Deutschlands gebildet war. Dies war eine Nachahmung von Dem, was man zu andern Zeiten, namentlich beim westphälischen Frieden, gethan hatte. Die acht ausgewählten Stände waren: Brandenburg (Preußen), Sachsen, Baiern, Böhmen (Oesterreich), Württemberg, der deutsche Orden (Erzherzog Karl), Mainz, Hessen-Cassel. Diese acht Stände wurden in der außerordentlichen Deputation durch Gesandte vertreten, welche nach den Instructionen ihrer Regierungen berathschlagten.

Diese Gesandten waren nicht sämmtlich anwesend. Hr. v. Laforest mußte große Anstrengungen machen, um sie nach Regensburg zu bringen, was um so schwieriger war, da Oesterreich, zur Verzweiflung getrieben, den Entschluß gefaßt hatte, der Lebhaftigkeit des französischen Verfahrens die Zögerungen der deutschen Verfassung entgegenzustellen. Am 18. August (30. Thermidor) wurde die Note in der Form einer Erklärung dem Directorialgesandten des Reichstags, der alle amtlichen Mittheilungen zu besorgen hatte, im Namen der beiden Höfe übergeben. Der kaiserliche Bevollmächtigte erhielt eine Abschrift davon, denn es befand sich bei dieser Hauptdeputation, wie bei dem Reichstage selbst, ein Bevollmächtigter zur Ausübung der kaiserlichen Prärogative, die darin bestand, von den an das Reich gerichteten Vorschlägen Mittheilung zu erhalten, dieselben zu prüfen und sie im Namen des Kaisers zu ratificiren oder zu verwerfen.

Die Note der vermittelnden Mächte lautete würdevoll und freundschaftlich, aber bestimmt und erklärte ganz einfach, da die Stände Deutschlands sich über die Ausführung des Vertrags von Lunéville noch nicht zu verständigen vermocht hätten und ganz Europa ein Interesse dabei habe, daß das Friedenswerk durch Regelung der deutschen Angelegenheiten seine letzte Vervollständigung erhalte: so böten Frankreich und Rußland, als befreundete und unbetheiligte Mächte, dem Reichstage ihre Vermittelung an, legten ihm einen Plan vor und erklärten: das Interesse Deutschlands, die Befestigung des Friedens und die allgemeine Ruhe Europas erheischten, daß Alles, was die Regelung der deutschen Ent-

schädigungen betreffe, im Verlauf von zwei Monaten beendet werde. Diese Fristbestimmung hatte allerdings etwas Herrisches, sie machte aber Ernst aus dem Schritte der beiden Höfe und in dieser Hinsicht war sie unerläßlich.

August 1802.

Dem Reichstage zu Regensburg wird eine Frist von zwei Monaten gesetzt.

Diese Erklärung sollte großen Eindruck machen und machte ihn auch wirklich. Der Directorialgesandte, d. h. der Präsident, überwies sie sofort der außerordentlichen Deputation.

Während man in Regensburg mit solcher Entschlossenheit zu Werke ging, that der französische Botschafter in Wien einen amtlichen Schritt, um dem österreichischen Hofe den Vermittelungsplan mitzutheilen und ihm zu erklären, man habe ihn nicht verletzen wollen, man wolle es auch jetzt nicht, allein die Unmöglichkeit, mit ihm zu einer Verständigung zu gelangen, habe in die Nothwendigkeit versetzt, einen definitiven Entschluß zu fassen, den die Ruhe Europas gebieterisch erheische. Außerdem gab man zu verstehen, daß der Plan keineswegs Alles unwiderruflich geordnet habe, daß es neben demselben noch vielerlei Wege gebe, dem österreichischen Hofe nützlich zu werden, sei es bei seinen Unterhandlungen mit Baiern, sei es bei seinen Bestrebungen, die Erbfolge im deutschen Orden und im letzten geistlichen Churfürstenthume Erzherzogen zu sichern; daß bei all diesen Dingen die Gefälligkeit des Ersten Consuls der Gefälligkeit des Kaisers entsprechen werde. Uebrigens war unserm Botschafter, Hrn. v. Champagny, befohlen, sich nicht auf Einzelnheiten einzulassen, sondern darauf hinzuweisen, daß eine ernstliche Erörterung nur in Regensburg stattfinden könne.

Während dieser unvermeidlichen diplomatischen Verzögerungen warteten die entschädigten Fürsten mit Ungeduld auf die Besitznahme der ihnen zugefallenen Gebietstheile und sprachen den Wunsch aus, sie sogleich in Besitz zu nehmen. Frankreich willigte ein, um den vorgeschlagenen Plan so gut wie unwiderruflich zu machen. Sofort ließ Preußen Hildesheim, Paderborn, Münster, das Eichsfeld und Erfurt besetzen. Württemberg und Baiern, die eben so ungeduldig waren, wie Preußen, sandten Truppen nach den ihnen zugetheilten geistlichen Besitzungen. Der Widerstand von Seiten dieser Besitzungen konnte nicht groß

Sofortige Besetzung der einem jeden Theilnehmer bestimmten Gebietsstrecken.

August 1802. sein, denn dieselben waren entweder in den Händen von greisen Prälaten oder von Domcapiteln als Verwaltern erledigter Pfründen, die sich zu vertheidigen weder die Mittel noch den Willen hatten. Die Härte der Besitzergreifenden kam in einiger Hinsicht ganz der ehedem der französischen Revolution zum Vorwurf gemachten Härte gleich. Oesterreich, dem die Ausübung der kaiserlichen Gewalt oblag, war die natürliche Schutzwehr dieser armen Geistlichen. Die Mehrzahl derselben befand sich aber sehr fern von Oesterreichs Gebiet und den in seinem Bereich befindlichen, wie z. B. den Bischöfen von Augsburg, von Freisingen, konnte keine Hülfe geleistet werden, ohne das bairische Gebiet zu verletzen, was eine äußerst bedenkliche Handlung gewesen wäre. Unter diesen Bisthümern gab es jedoch eins, dessen Sicherung gegen die bairische Besitznahme leicht und dessen Erhaltung wichtig war: das Bisthum Passau. Seine Vertheidigung zu unternehmen, war ein Kraftschritt, der Oesterreichs sehr gesunkenes Ansehn wieder zu heben vermochte.

Oesterreichs Besetzung des Bisthums Passau.

Wir haben bereits die geographische Lage dieses Bisthums angegeben, das vollständig eine Enclave von Oesterreich war und nur einen Punkt: Passau, auf bairischem Gebiet hatte. (Vgl. Karte 20.) Der wiener Hof wollte, wie gezeigt worden ist, daß diese Festung nebst dem Bisthum selbst dem Erzherzog zu Theil werden solle. Die österreichischen Truppen standen an den Thoren von Passau und brauchten nur einen Schritt zu thun, um hineinzugelangen. Die Versuchung mußte groß sein und an Vorwänden fehlte es nicht. Der arme Bischof hatte sich nämlich, wie er die bairischen Truppen heranrücken sah, an den Kaiser, als den natürlichen Beschützer eines jeden mit Gewaltthätigkeiten bedrohten Reichsstandes, gewendet. Der Plan, welcher sein Bisthum zum Theil Baiern, zum Theil dem Erzherzog Ferdinand verlieh, war nur erst ein Entwurf, noch kein Reichsgesetz und bis dahin konnte man seine Ausführung als eine gesetzwidrige Handlung betrachten. Dergleichen Handlungen gingen allerdings in ganz Deutschland vor, aber warum sollte man sie nicht verhindern, wo dies möglich war, warum nicht Leben und Kraft zeigen?

Oesterreich war zur höchsten Erbitterung gebracht. Es beschwerte sich über Jedermann: über Frankreich, weil es, ohne ihm ein Wort zu sagen, mit Rußland einen Plan vereinbart hatte, der Deutschland eine andere Gestalt gab; über Rußland selbst, weil es ihm in Petersburg die Annahme des Vermittelungsentwurfs verborgen gehalten hatte; über Preußen und andere Mitstände, weil sie sich zu einem völligen Umsturz des Reichs auf auswärtige Regierungen stützten. Seine Beschwerden hatten wenig Grund, denn daß es in diesem Augenblick von Jedermann im Stich gelassen wurde, hatte es nur sich selbst, seinen übertriebenen Ansprüchen, seinen übelberathenen Schlauheiten zuzuschreiben. Es hatte ohne Frankreichs Vorwissen mit Rußland unterhandeln wollen und Frankreich hatte ohne sein Vorwissen mit Rußland unterhandelt. Indem es sich an den Kaiser Alexander wandte, hatte es einen Fremden ins Reich zu rufen beabsichtigt; Preußen und Baiern hatten, sein Beispiel nachahmend, Frankreich berufen, wobei der Unterschied obwaltete, daß Preußen und Baiern eine mit dem deutschen Reich befreundete und durch die Verträge selbst zum Einschreiten verpflichtete Macht einzuschreiten veranlaßten. Was die vorläufigen Besitznahmen anlangte, so waren das allerdings voreilige und nach strengem Rechte gesetzwidrige Handlungen, allein zum Unglück für Oesterreichs Schlußfolgerungen hatte es selbst eben Salzburg und Berchtolsgaden besetzt. August 1802.

Wie dem auch sein mochte: Oesterreich war erbittert und um zu zeigen, daß ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände seinen Muth nicht gebeugt habe, that es einen seiner gewöhnlichen Umsicht wenig entsprechenden Schritt. Es befahl seinen Truppen, durch die Vorstädte von Passau zu gehen und die Festung zu besetzen, während es mit diesem Schritt zu gleicher Zeit Erklärungen verband, um dessen Eindruck zu mildern. Es erklärte, indem es so handele, entspreche es nur einem ausdrücklichen Ansuchen des Bischofs von Passau; es beabsichtige keineswegs, eine dem deutschen Reichstage vorliegende Streitfrage mit Gewalt zu entscheiden; es wolle blos eine conservative Maßregel ergreifen und gleich nach der Entscheidung des Reichstages

August 1802. werde es seine Truppen zurückziehen und die bestrittene Stadt dem Eigenthümer überlassen, dem sie durch den definitiven Entschädigungsplan gesetzmäßig verliehen worden sei.

Seine Truppen rückten am 18. August in Passau ein. Während sie dort einzogen, rückten auch die bairischen Truppen heran. Beinahe hätte eine ernste Collision stattgefunden, die ganz Europa in Flammen gesetzt haben würde. Die Umsicht der mit der Ausführung beauftragten Offiziere beugte jedoch diesem Unglück vor. Die Oesterreicher behielten die Festung in ihrer Gewalt.

Charakterisirung des zu Regensburg versammelten Publicums und des Eindrucks, welchen die Besetzung Passaus auf dieses Publicum macht.

Dieses Verfahren war kühn; es war kühner, als für Oesterreich paßte, denn dadurch wurde der Erklärung der vermittelnden Mächte auf einem wichtigen Punkte thatsächlich ein förmlicher Widerstand entgegengesetzt. Auf das zahlreiche deutsche Publicum, was in Regensburg beisammen war, machte dies einen sehr großen Eindruck. Dort befanden sich Vertreter aller Reichsstände, der beibehaltenen, wie der aufgehobenen, der befriedigten wie der misvergnügten: Einige den vorgelegten Plan zur Annahme zu bringen, Andere eine Abänderung desselben in Bezug auf sich zu bewirken bemüht. Beamte der Freireichsstädte, Aebte, Prälaten, reichsunmittelbarer Adel waren in Menge anwesend. Insbesondere traten die reichsunmittelbaren Adeligen, von denen die Armeen und Kanzleien der deutschen Höfe voll waren, zahlreich als Reichstagsgesandte dort auf. Selbst diejenigen, welche bevorzugte Höfe vertraten und sich aus diesem Grunde hätten zufrieden zeigen müssen, hegten doch ihre persönlichen Leidenschaften und fühlten sich als deutsche Adelige durchaus nicht befriedigt. So war z. B. Hr. v. Görtz, preußischer Gesandter in Regensburg, im Namen seines Hofes ein Vertheidiger des Entschädigungsplans, als reichsunmittelbarer Adeliger aber wünschte er lebhaft die alte Ordnung der Dinge zurück. Mehre andere Gesandte deutscher Höfe befanden sich in demselben Fall. Diese Männer bildeten insgesammt ein leidenschaftliches und sehr für Oesterreich eingenommenes Publicum. Nicht gegen Frankreich waren sie am meisten aufgebracht, denn daß dieses bei der ganzen Sache keinen Vortheil im Auge habe, sondern nur den Zweck verfolge, die deutschen Angelegenheiten zu erledigen, sahen sie

wohl ein; Preußen und Baiern aber belegten sie mit dem härtesten Tadel. Die Habgier dieser Höfe, ihre Verbindungen mit Frankreich, ihr Streben nach Vernichtung der alten Reichsverfassung wurden von ihnen mit Ausdrücken von ungemeiner Bitterkeit bezeichnet. Die Nachricht von der Besetzung Passaus machte bei diesem Publicum den lebhaftesten und angenehmsten Eindruck. Es müsse mit Nachdruck verfahren werden, sagte man; Frankreich habe keine Truppen am Rhein; sein Friede mit England sei keineswegs so zuverlässig, daß es sich leichthin in die Angelegenheiten Deutschlands verwickeln dürfe; überdies habe der Erste Consul eben erst, zum Lohn für den Frieden, welchen er der Welt verschafft, eine Art monarchischer Gewalt erhalten und könne eine so theuer bezahlte Wohlthat nicht so schnell wieder zurücknehmen. Man brauche deshalb nur Energie zu entfalten, über den Inn zu gehen, Baiern eine Lection zu geben: da würde man die vielen Hände, welche sich jetzt gleichzeitig gegen die deutsche Verfassung erhoben hätten, schon zurückziehen machen. August 1802.

Der in Regensburg hervorgebrachte Eindruck verbreitet sich über Europa.

Der in Regensburg hervorgebrachte Eindruck verbreitete sich bald über ganz Europa. Der Erste Consul, welcher den Gang dieser Unterhandlungen genau beobachtete, wurde betroffen darüber. Bisher hatte er sich sorgfältig jedes Schrittes enthalten, der den allgemeinen Frieden hätte beeinträchtigen können. Sein Zweck war gewesen, diesen zu befestigen, nicht ihn zu gefährden. Allein er war nicht aufgelegt, sich öffentlich trotzen, und noch weniger, ein Ergebniß in Frage stellen zu lassen, das er mit solcher Anstrengung und in so vortrefflicher Absicht verfolgte. Er fühlte, was diese Kühnheit Oesterreichs in Regensburg für eine Wirkung thun könne, wenn er sie nicht zurückweise und zumal, wenn er zu schwanken scheine. Auf der Stelle beschied er den preußischen Gesandten, Hrn. v. Lucchesini, und den bairischen Gesandten, Hrn. v. Cetto, zu sich. Beide machte er auf die Wichtigkeit eines raschen und energischen Beschlusses bei der neuen Haltung, die Oesterreich angenommen habe, und auf die Gefahr aufmerksam, welcher der Entschädigungsplan ausgesetzt sei, wenn man in diesem Falle die geringste Unschlüssigkeit zeige. Die beiden Gesandten fühlten dies so gut wie irgend Jemand,

September 1802. denn das Interesse ihrer Höfe reichte hin, sie darüber aufzuklären. Sie stimmten daher ohne Schwanken den Entwürfen des Ersten Consuls bei. Dieser schlug ihnen vor, sich durch eine förmliche Uebereinkunft zu binden, in der von neuem erklärt werde, daß man entschlossen sei, alle erforderlichen Mittel anzuwenden, um dem Vermittelungsplan Geltung zu verschaffen, und daß, wenn die Stadt Passau binnen der für die Arbeiten des Reichstags bestimmten sechszig Tage nicht geräumt worden sei, Frankreich und Preußen ihre Truppen mit den Truppen Baierns vereinigen würden, um diesem den ihm durch den Entschädigungsplan versprochenen Antheil zu sichern. Diese Uebereinkunft wurde schon am Abend des Tages, an welchem sie in Vorschlag gebracht war, d. h. am 5. September 1802 (18. Fructidor des Jahres X) unterzeichnet. Hrn. v. Markoff berief der Erste Consul nicht, weil er von dessen Seite tausenderlei im Interesse Oesterreichs erhobene Schwierigkeiten voraussah. Außerdem bedurfte er Rußlands nicht, um Energie zu zeigen. Die Uebereinkunft wurde noch um so drohender, unterzeichnet von zwei Mächten, die alle beide fest entschlossen waren, sie zur Ausführung zu bringen. Man beschränkte sich darauf, sie Hrn. v. Markoff mitzutheilen und ihn zu ihrer Uebersendung nach Petersburg aufzufordern, damit sein Cabinet sich ihr anschließen könne, wenn es dies angemessen finde.

Uebereinkunft zwischen Frankreich, Preußen und Baiern, die Oesterreicher zur Räumung Passaus zu veranlassen.

Am folgenden Tage ließ der Erste Consul seinen Adjutanten Lauriston mit der eben unterzeichneten Uebereinkunft und einem Briefe an den Churfürsten von Baiern abgehen. In diesem Briefe sprach er dem Churfürsten Muth zu, verbürgte ihm von neuem den ganzen Entschädigungsantheil, der ihm verheißen sei, und kündigte ihm an, daß zur festgesetzten Zeit eine französische Armee in Deutschland einrücken werde, um Frankreichs und Preußens Wort zu lösen. Der Adjutant Lauriston hatte Befehl, nach Passau zu gehen, um sich dort zu zeigen und mit eigenen Augen zu sehen, wie viele Oesterreicher an der Grenze zusammengezogen seien. Hernach sollte er sich in Regensburg zeigen, durch Berlin gehen und über Holland zurückkehren. An die meisten deutschen Fürsten hatte er Briefe mit.

Dies war mehr als genug, um in Deutschland einen gewaltigen Eindruck auf die Gemüther zu machen. Oberst Lauriston reiste sofort ab und traf ohne einen Augenblick zu verlieren in München ein. Sein Erscheinen versetzte den armen Churfürsten dort in die lebhafteste Freude. Jedes Wort, was der Brief des Ersten Consuls enthielt, ging von Mund zu Mund. Oberst Lauriston setzte unverzüglich seine Reise fort, gewann durch eigene Anschauung die Ueberzeugung, daß die Oesterreicher am Inn zu wenig zahlreich seien, um mehr als eine Bravade auszuführen, begab sich nach Regensburg und von Regensburg nach Berlin. September 1802.

Diese Raschheit im Handeln kam Oesterreich unerwartet, flößte allen Opponenten am Reichstage Furcht ein und bewies ihnen, daß eine Macht wie Frankreich sich nicht mit einer andern Macht wie Preußen öffentlich zur Durchführung eines Planes anheischig gemacht hätte, ohne im Ernst dazu entschlossen zu sein. Ueberdies war die Absicht der Vermittler so augenscheinlich, sie hatte dermaßen die Sicherung der Ruhe des Festlandes durch Erledigung der deutschen Angelegenheiten zum Zweck, daß die Vernunft sich dem Gefühl der unvermeidlichen Nothwendigkeit anschließen mußte, um jeden Widerstand zu beseitigen. Dann waren freilich noch die Schwierigkeiten der Form zu besiegen, deren Oesterreich sich bedienen wollte, um die Annahme des Planes zu verzögern, wenn es nicht irgend ein Zugeständniß erlange, das seinen Aerger mildere und das bei dieser Gelegenheit sehr bloßgestellte Ansehn des Reichsoberhauptes rette.

Eröffnung des Protokolls im Schooße der außerordentlichen Deputation.

Die außerordentliche Deputation, welche vom Reichstage beauftragt worden, ein Conclusum zu entwerfen und ihm vorzulegen, war jetzt versammelt. Die acht Stände, woraus sie bestand: Brandenburg, Sachsen, Baiern, Böhmen, Württemberg, deutscher Orden, Mainz, Hessen-Cassel, befanden sich in der Person ihrer Gesandten zugegen. Das Protokoll war eröffnet und Jeder hatte sein Votum abzugeben begonnen. Von diesen acht Ständen nahmen vier ungesäumt den Plan der Vermittler an. Brandenburg, Baiern, Hessen-Cassel und Württemberg sprachen den hohen Mächten ihre Dankbarkeit aus, daß sie die Güte gehabt hätten, dem deutschen Reiche zu Hülfe zu

Vier Stände von acht nehmen den Vermittelungsplan vollständig an.

September 1802. kommen und es durch ihre uneigennützige Vermittelung aus der Verlegenheit zu ziehen. Außerdem erklärten sie den Plan für weise, seinem ganzen Inhalt nach annehmbar, einige Einzelnheiten abgerechnet, in Betreff deren die Hauptdeputation sehr wohl ein Gutachten abgeben und nützliche Abänderungen in Vorschlag bringen könne. Sie fügten endlich in Bezug auf die festgestellte Frist hinzu, daß es für die Ruhe sowol von Deutschland, als von Europa dringend nothwendig sei, der Sache aufs schnellste ein Ende zu machen. Ueber die Frist von zwei Monaten sprachen sich die vier billigenden Stände jedoch nicht mit Bestimmtheit aus. Eine Erinnerung an diese strenge Fristbestimmung mit dem Antrage, sich ihr zu unterwerfen, hätte ihre Würde bloßgestellt; aber die Empfehlung an ihre Mitstände, der Sache sobald wie möglich ein Ende zu machen, sollte allerdings dasselbe sagen.

Besonderes Gutachten von Mainz. Die Beistimmung von Mainz hätte man erwarten sollen, da dieses alte geistliche Churfürstenthum allein beibehalten und mit einem Einkommen von einer Million Gulden versehen war. Allein der Vertreter des Churerzbischofs, Baron Albini, ein Mann von Geist und sehr gewandt, wünschte zwar im Grunde des Herzens das Gelingen der Vermittelung, war aber in der größten Verlegenheit, wie er einen Plan, der die alte Feudalkirche Deutschlands vernichte, der ganzen geistlichen Partei gegenüber billigen, und zwar einzig und allein deshalb billigen solle, weil das Churfürstenthum seines Erzbischofs beibehalten werde. Außerdem war dieser Erzbischof mit den ihn betreffenden Bestimmungen nicht ganz zufrieden. Das Amt Aschaffenburg, der letzte Ueberrest des Churfürstenthums Mainz, bildete den einzigen Theil seines Einkommens, der ihm in Landgebiet gesichert wurde. Der Rest sollte ihm in verschiedenen Anweisungen auf die zurückbehaltenen Kirchengüter geliefert werden und für diesen Theil der versprochenen Million, welcher der bedeutendste war, denn das Amt Aschaffenburg trug kaum 300,000 Gulden, war er nicht ohne Besorgniß.

Baron Albini gab deshalb für Mainz ein ziemlich vieldeutiges Gutachten ab, dankte den hohen vermittelnden Mächten

sehr für ihr freundschaftliches Einschreiten, beklagte weitläufig das Unglück der deutschen Kirche und unterschied im Plane zwei Theile: den die Vertheilung der Gebietsstrecken enthaltenden Theil und die allgemeinen Bestimmungen, welche dem Entwurf beigefügt waren. Was die Gebietsvertheilungen anlangte, so billigte der mainzer Gesandte, von den kleinen Entschädigungen abgesehen, die Vorschläge der vermittelnden Mächte. Was die allgemeinen Bestimmungen anlangte, welche eine Angabe der zu erlassenden Vollzugsverordnungen enthielten: so fand er diese ungenügend und namentlich schienen ihm die Pensionen der Geistlichkeit nicht klar genug gesichert. In dieser Hinsicht waren, wie sich nicht läugnen läßt, die Bemerkungen des Vertreters von Mainz keineswegs ohne Grund. September 1802.

Sein Gutachten enthielt demnach keine förmliche Billigung.

Sachsen wünschte sich sein Votum noch vorzubehalten, was bei den Berathschlagungen des deutschen Reichstags sehr gebräuchlich war. Da mehrmals Umfrage gehalten wurde, konnte man seine Abstimmung auf eine spätere Sitzung verschieben. Dieser Stand, völlig unbetheiligt, sehr umsichtig, gewöhnlich unter Preußens Einfluß stehend, im Stillen aber Oesterreich vorziehend, überdies durch die Religion seines Fürsten katholisch, durch die Religion seines Volks protestantisch, unterlag peinlichen Bedenklichkeiten, da seine Neigung und sein Verstand sich im Zwiespalt befanden, seine Neigung für das alte Deutschland, sein Verstand für den Plan der Vermittler sprach. Gutachten Sachsens.

Böhmen und der deutsche Orden waren völlig österreichische Stände. In Bezug auf den ersten war es ausgemacht, da der Kaiser König von Böhmen war; in Bezug auf den zweiten war es ebenso augenscheinlich, da der Erzherzog Karl, ein Bruder des Kaisers, sein Generalissimus und Kriegsminister, Hochmeister des deutschen Ordens war. Man nahm jedoch in Wien und in Regensburg die Miene an, zwischen dem Gesandten etwa von Böhmen und zwischen dem kaiserlichen Gesandten einen Unterschied zu machen. Als specieller Vertreter des Hauses Oesterreich konnte der böhmische Gesandte sich das Aussprechen der Familiengesinnung gestatten. Auch ließ man ihn die bittersten Dinge Gutachten Böhmens und des deutschen Ordens.

September 1802. sagen. Der im Namen des Kaisers sprechende kaiserliche Gesandte nahm die Miene an, sich mit größerm Ernst und aus dem Gesichtspunkt der allgemeinen Reichsinteressen auszusprechen. Er war minder wahrhaftig und mehr pedantisch. Für Böhmen war Hr. v. Schraut, für den Kaiser Hr. v. Hügel Gesandter. Letzterer war ein vollendeter Förmlichkeitsmensch, daneben aber äußerst gewandt, wie viele von den Deutschen, die lange am Reichstage gelebt hatten und bei denen unter der Pedanterie der Formen alle Verschlagenheit von Höflingen verborgen war. Gesandter des deutschen Hochmeisters war Hr. v. Rabenau, der völlig unter der österreichischen Gesandtschaft stand, von der ihm vor den Augen und mit Wissen des Reichstags sogar seine Noten abgefaßt wurden: eine Rolle, die diesem achtbaren Gesandten sehr weh that und worüber er sich selbst beklagte. Der Gesandte des Kaisers, Hr. v. Hügel, führte die Leitung der österreichischen Stimmen und hatte den Auftrag, mit Ränken und Zögerungen gegen die preußische Partei und gegen die vermittelnden Mächte anzukämpfen.

Welche Gesandten die Stände in der außerordentlichen Deputation vertreten.

Bittere Aeußerungen des Vertreters von Böhmen.

Gleich in der ersten Sitzung erhob Hr. v. Schraut für Böhmen laute Beschwerden über das gegen Oesterreich beobachtete Verfahren und antwortete mit Bitterkeit auf den diesem Hofe gemachten Vorwurf, worauf die vermittelnden Mächte ihr Einschreiten hauptsächlich begründeten: daß er niemals zu einem Abschluß gediehen sei. Dieser Gesandte erklärte, seit neun Monaten habe das kaiserliche Cabinet nicht eine einzige Antwort auf seine Eröffnungen von Seiten der französischen Regierung zu erlangen vermocht; über Das, was in Paris verhandelt worden sei, habe man es in der vollständigsten Unkunde gelassen; sein Botschafter habe nie in das Geheimniß von der Vermittelung eingeweiht werden können und der Plan dieser Vermittelung sei ihm erst in demselben Augenblicke bekannt geworden, als er in Regensburg mitgetheilt worden. Hr. v. Schraut beschwerte sich dann über den dem Erzherzoge Ferdinand bestimmten Antheil und behauptete, daß der Vertrag von Lunéville verletzt sei, denn dieser Vertrag sichere dem Erzherzoge eine vollständige Entschädigung für seine Verluste zu, man gebe ihm aber als Ersatz für

4,000,000 Gulden, die er verloren habe, allerhöchstens 1,350,000 Gulden. Salzburg, behauptete Hr. v. Schraut, bringe nur 900,000, Berchtolsgaden 200,000, Passau 250,000 Gulden ein. Das war eine reine Lüge. Einen Schlußantrag stellte übrigens Böhmen nicht. September 1802.

Der deutsche Orden drückte sich gemäßigter aus, wollte aber den Plan nur als ein zu Rathe zu ziehendes Actenstück gelten lassen.

Es gab also vier billigende Stimmen: Brandenburg, Baiern, Hessen-Cassel, Württemberg; eine Stimme: Mainz, die im Wesentlichen auch billigend war, aber noch bewogen werden mußte, dies vollständig zu werden; eine Stimme: Sachsen, die der Majorität folgen würde, sobald diese Majorität sich ausgesprochen hätte; zwei Stimmen endlich: Böhmen und der deutsche Orden, die völlig entgegen waren, bis Oesterreich eine Befriedigung zu Theil geworden.

Erwiderung des Ersten Consuls auf die Aeußerungen des Vertreters von Böhmen.

Dieses Ergebniß wurde sogleich dem Ersten Consul mitgetheilt. Als er das erste Gutachten Böhmens erfuhr, worin die Unmöglichkeit, mit Verhandlung der deutschen Angelegenheiten zu Ende zu kommen, dem hartnäckigen Stillschweigen Frankreichs schuld gegeben wurde, wollte er sich diese Beschuldigung nicht gefallen lassen. Er erwiderte sofort durch eine Note darauf, die Hr. v. Laforest dem Reichstage mitzutheilen beauftragt wurde. In dieser Note sprach er sein Bedauern aus, zur Veröffentlichung von Unterhandlungen genöthigt zu sein, die ihrer Natur nach hätten geheim bleiben sollen; da man ihn aber, fügte er hinzu, durch öffentliche Verläumdung seiner Absichten dazu nöthige, so erkläre er, daß die angeblichen Eröffnungen, welche Oesterreich dem französischen Cabinet gemacht habe, nicht die Erledigung der allgemeinen Entschädigungssache, sondern eine Ausdehnung der österreichischen Grenze bis an die Isar und den Lech, d. h. die Ausstreichung Baierns aus der Zahl der deutschen Mächte, zum Zwecke gehabt hätten, und daß die Anforderungen Oesterreichs, die man von Paris, wo sie mislungen, erst nach Petersburg, wo sie ebenso wenig Erfolg erlangt, und dann nach München, wo sie drohend geworden, verlegt gehabt, die vermit-

September 1802. telnden Mächte zum Einschreiten genöthigt hätten, um die Ruhe Deutschlands und in dieser die Ruhe des Festlandes zu sichern.

Ueber diese vollkommen verdiente, aber in einem Punkte: der Beschuldigung Oesterreichs, daß es sich bis an den Lech habe ausdehnen wollen (es hatte in der That blos von der Isar gesprochen), übertriebene Erwiderung wurde das kaiserliche Cabinet sehr niedergeschlagen und sah wohl ein, daß es mit einem Gegner zu thun habe, der in der Politik ebenso entschlossen sei, wie er es im Kriege war.

Welche Mittel zur Bestimmung des Votums von Mainz in Anwendung gebracht werden.

Die Unterhandlung mußte indeß fortgeführt werden. Hr. Laforest brachte mit Ermächtigung seines Cabinets die erforderlichen Mittel zur Bestimmung des Votums von Mainz in Anwendung. Man versprach dem Vertreter des Churfürsten von Mainz, Baron Albini, dem Erzkanzler sein Einkommen nicht in Renten, sondern in reichsunmittelbaren, von keinem Fürsten abhängigen Besitzungen zu verleihen. Diesem Versprechen, das ihm in aller Form ertheilt wurde, fügte man für den Fall, daß der Plan scheitern sollte, einige vollkommen verständliche Drohungen bei. Auf diese Weise bestimmte man Baron Albini's Votum. Eine unveränderte Annahme des Plans zu erwirken, war aber unmöglich. Die Ehre des deutschen Reichs erforderte, daß die außerordentliche Deputation, indem sie ihn ihrer Ausarbeitung zum Grunde legte, wenigstens einige kleine Abänderungen darin anbringe. Das Interesse einzelner kleiner Fürsten erforderte mehre Modificationen untergeordneter Punkte und Preußen stimmte überdies aus nicht wohl einzugestehenden Beweggründen Mainz darin bei, daß die allgemeinen Bestimmungen von dem Plane selbst gesondert und in einer andern Form abgefaßt werden müßten. Unter diesen Bestimmungen fand sich nämlich eine in Betreff der mittelbaren Kirchengüter, die zurückbehalten waren, um theils zur Vervollständigung einiger Entschädigungen, theils zur Pensionirung der Geistlichen zu dienen. Viele von diesen Gütern waren Enclaven des preußischen Gebiets, und diese schon so günstig behandelte Macht hegte die Hoffnung, sie vor jeder neuen Zutheilung zu bewahren, um sich dieselben ausschließlich anzueignen. Es ging daher

auf die Ideen von Mainz ein und verabredete mit diesem Reichs- September 1802.
stande eine Umarbeitung desjenigen Theiles des Plans, der die allgemeinen Bestimmungen enthielt; zu gleicher Zeit verabredete es aber auch die Annahme der Hauptgrundzüge der Gebietsvertheilung durch ein vorläufiges Conclusum, mit der Bestimmung, daß die Abänderungen, welche darin gemacht werden müßten, in Uebereinstimmung mit den Gesandten der vermittelnden Höfe stattfinden sollten. Außerdem war man einverstanden, daß diese ganze Arbeit am 24. October 1802 (2. Brumaire des Jahres XI) vollendet sein solle, was, nicht von dem Tage der Erklärung der Mächte, sondern von dem Tage an, als ihre Note der Deputation «dictirt», d. h. verlesen und ins Reichstagsprotokoll aufgenommen worden war, zwei Monate betrug.

Annahme eines vorläufigen Conclusums binnen der von den vermittelnden Mächten bestimmten Frist.

Am 8. September (21. Fructidor) wurde, ungeachtet aller Bemühungen des kaiserlichen Gesandten, Hrn. v. Hügel, dieses vorläufige Conclusum angenommen. Brandenburg, Baiern, Württemberg, Hessen-Cassel, Mainz, d. h. fünf Stände unter acht, erklärten sich für das vorläufige Conclusum, welches den Plan, mit Ausnahme einiger untergeordneter Abänderungen, die in Uebereinstimmung mit den vermittelnden Gesandten darin vorgenommen werden sollten, vollständig enthielt. Sachsen that in dieser Sitzung einen Schritt und sprach ein in der Mitte liegendes Gutachten aus. Dieser Reichsstand wollte, der Plan solle in dem Entschädigungslabyrinth zum Leitfaden genommen werden.

Böhmen und der deutsche Orden widersetzten sich der Annahme. Der verfassungsmäßigen Form gemäß hätte der kaiserliche Gesandte das angenommene Conclusum den vermittelnden Gesandten mittheilen müssen. Hr. v. Hügel beharrte dabei, es nicht zu thun. Uebrigens entschuldigte er sich fortwährend wegen der Hindernisse, die er der Unterhandlung in den Weg legte, und gab sich alle Mühe, eine freundschaftliche Eröffnung von Seiten des französischen und des russischen Gesandten herbeizuführen, indem er ihnen täglich wiederholte, daß der geringste Vortheil, den man dem Hause Oesterreich, damit es wenigstens seine Ehre rette, zugestehe, dasselbe bestimmen würde, die Arbeit

September 1802. fortgehen zu lassen. Seine ganze Politik bestand jetzt darin, die französische und die russische Gesandtschaft zu ermüden, um den Ersten Consul entweder zu einer Gebietsbewilligung am Inn oder zu einer solchen Vertheilung der Stimmen in den drei Collegien zu bewegen, daß die Fortdauer des österreichischen Einflusses im Reiche gesichert sei. Das Verfahren, was Hr. v. Laforest, ein Meister in dieser Taktik, annahm und von seinem Cabinete annehmen ließ, bestand darin, trotz der österreichischen Gesandtschaft hartnäckig aufs Ziel loszugehen, in Regensburg nichts zu bewilligen, sondern die österreichischen Agenten nach Paris hinzuweisen und ihnen zu sagen, nicht eher, als man im Verlaufe der Unterhandlungen Gefälligkeiten von ihrer Seite erhalten habe, würden sie dort vielleicht etwas erlangen.

Taktik der österreichischen Agenten, um die Unterhandlung aufzuhalten, und Ausdauer der vermittelnden Agenten in Vereitelung dieser Taktik.

Um zu einer Unterhandlung in Paris Zeit zu gewinnen, war die kaiserliche Gesandtschaft bemüht, ein neues, verändertes Conclusum zur Annahme zu bringen, das den vermittelnden Gesandten zugeschickt werden sollte, um über die Abänderungen, deren Annahme passend erscheine, mit ihnen zu einer Verständigung zu gelangen. Dieser Versuch führte zu nichts, als daß er die sächsische Gesandtschaft etwas verstimmte und dieses Mitglied der Hauptdeputation mit der Majorität von fünf Stimmen, die sich bereits ausgesprochen hatte, verband.

Obwol die kaiserliche Gesandtschaft sich, wie Hr. v. Laforest berichtete: gleich einer Mauer zwischen der außerordentlichen Deputation und den vermittelnden Gesandten erhob, denn sie beharrte dabei, diesen die Beschlüsse der außerordentlichen Deputation nicht mitzutheilen: so kam man doch überein, daß die von den kleinen Fürsten an den Reichstag gerichteten Reclamationen diesen beiden Gesandten vertraulich mitgetheilt werden, daß dies Alles durch einfache Noten geschehen, daß die in Folge dieser Reclamationen bewilligten Abänderungen die Form von Beschlüssen erhalten und daß deren Gesammtinbegriff das definitive Conclusum bilden sollte.

Reclamationen der kleinen Fürsten.

Sobald den Reclamationen der Weg eröffnet war, ließen dieselben, wie man leicht denken kann, nicht auf sich warten; sie gingen aber von den kleinen Fürsten aus, denn die großen

Fürstenhäuser hatten bei der allgemeinen Unterhandlung zu Paris ihren Theil erhalten. Diese kleinen Fürsten waren allenthalben bemüht, sich Protection zu verschaffen. Leider ließen französische Beamte (und dies war der einzige bedauerliche Umstand bei dieser denkwürdigen Unterhandlung), Leute, die unter den Misbräuchen des Directoriums groß geworden waren, sich die Hände durch Geldgeschenke besudeln, welche die nach Verbesserung ihres Looses begierigen deutschen Fürsten ohne Umsicht verschleuderten. Meistens verkauften diese elenden Staatsdiener einen Einfluß, den sie nicht besaßen. Hr. v. Laforest, ein durchaus rechtlicher Mann und Frankreichs Hauptvertreter in Regensburg, achtete wenig auf die Empfehlungen, welche man zu Gunsten des einen oder des andern Fürstenhauses an ihn richtete. Er zeigte sie sogar bei seiner Regierung an. Als der Erste Consul es erfuhr, schrieb er mehre Briefe an den Polizeiminister, um diesem abscheulichen Schacher ein Ende zu machen; denn derselbe lief nur auf Betrügerei hinaus, da die angeblichen Empfehlungen, welche mit Gold aufgewogen wurden, durchaus gar keinen Einfluß auf die in Regensburg vereinbarten Bestimmungen hatten. September 1802.

Die größte Schwierigkeit bildete aber nicht die Feststellung der Entschädigungszuschüsse, sondern deren Anweisung auf die zurückbehaltenen Besitzungen, welche außerdem die Pensionen der beseitigten Geistlichkeit liefern sollten. Preußens Bemühungen, die in seinen Staaten belegenen Besitzungen vor diesen beiden Belastungen zu bewahren, veranlaßten große Streitigkeiten und schadeten dem Ansehen dieses Hofes sehr. Zunächst mußte die dem Churfürsten von Mainz als Fürsten Erzkanzler versprochene Einnahmeergänzung herbeigeschafft werden. Man ersann ein erstes Mittel zu seiner Befriedigung. Unter den beibehaltenen Freireichsstädten waren auch Regensburg und Wetzlar; letzteres hatte wegen des Reichskammergerichts, das sich dort befand, die Eigenschaft einer Freireichsstadt behalten. Beide wurden, wie die meisten Freireichsstädte, schlecht verwaltet und konnten die Fortdauer ihres Daseins keineswegs besonders wünschenswerth finden. Man bestimmte sie dem Fürsten Erzkanzler.

Welche Schwierigkeiten Preußen in Betreff der Anweisungen auf die zurückbehaltenen Besitzungen erhebt.

September 1802. Dies war höchst passend, denn in Regensburg hatte der Reichstag und in Wetzlar das oberste Reichsgericht seinen Sitz. Es war sachgemäß, sie dem Fürsten zu verleihen, der Deutschlands Angelegenheiten zu leiten hatte. Beide Städte, insbesondere Regensburg, waren sehr erfreut über ihre neue Bestimmung. Als Besitzer von Aschaffenburg, Regensburg und Wetzlar bezog der Fürst Erzkanzler 650,000 Gulden in Landgebiet gesicherter Einkünfte. Nun mußten noch 350,000 Gulden für ihn herbeigeschafft werden. Ferner brauchte man 53,000 Gulden für das Haus Stolberg und das Haus Isenburg, 10,000 Gulden für den Herzog von Oldenburg, einen Onkel und Schützling des Kaisers Alexander. Das gab im Ganzen 413,000 Gulden, womit die zurückbehaltenen Kirchengüter, außer den Pensionen für die Geistlichen, belastet werden mußten. Baden und Württemberg hatten bereits den Antheil übernommen, der auf die in ihren Staaten belegenen zurückbehaltenen Besitzungen fiel. Preußen und Baiern sollten jedes die Hälfte von den noch herbeizuschaffenden 413,000 Gulden tragen. Baiern war finanziell sehr belastet, sowol durch die Menge der ihm zugefallenen Pensionen, als durch die von seinen alten Besitzungen auf die neuen übertragenen Schulden. Preußen wollte nicht einmal 200,000 Gulden von den noch fehlenden 413,000 übernehmen. Es hatte ein Mittel ausgedacht, sie herbeizuschaffen. Dies bestand darin, die 413,000 Gulden von den Freireichsstädten Hamburg, Lübeck und Bremen bezahlen zu lassen, auf die es sehr eifersüchtig war. Diese Gierigkeit gab in Regensburg Anstoß und der preußische Gesandte, Hr. v. Görtz, kam so in Verlegenheit dadurch, daß er sich schon angeschickt hatte, seine Entlassung zu nehmen. Hr. v. Laforest hatte ihn im Interesse der Unterhandlung selbst davon abgehalten.

Die den kleinen Fürsten ertheilte Befugniß zum Reclamiren hatte eine Menge erloschener Ansprüche wieder ins Leben gerufen. Ein anderer Umstand trug noch zu deren Auferwecken bei, nämlich das in Regensburg bereits sehr verbreitete Gerücht, daß Oesterreich nahe daran sei, in Paris eine Entschädigungsergänzung für den Erzherzog Ferdinand auszuwirken. Hessen-Cassel war eifer-

süchtig auf Das, was man für Baden gethan hatte, Hessen-Darmstadt auf Das, was für Hessen-Cassel geschehen war, Oranien-Nassau auf Das, was für den vormaligen Großherzog von Toscana geschehen sollte, und Alle verlangten Ergänzungen, die überdies nirgends zu erlangen waren. Die gewaltsamen Besitznahmen, welche ununterbrochen fortdauerten, vermehrten noch die allgemeine Verwirrung. Das deutsche Reich befand sich genau in demselben Zustande, in dem Frankreich unter der constituirenden Versammlung zur Zeit der Abschaffung des Feudalwesens war. Der Markgraf von Baden, dem das ehemals dem Hause Baiern angehörige Mannheim zufiel, lag mit dem zuletzt genannten Fürstenhause über eine Gemäldesammlung in Streit. Beinahe wären die Truppen dieser beiden Fürsten darüber handgemein geworden. Oesterreich machte dieses bedauerliche Schauspiel vollständig, indem es, weil ihm auf eine Menge von Gebietstheilen in Schwaben Ansprüche feudalen Ursprungs zustanden, die Pfähle mit den Wappen von Baden, Württemberg und Baiern in verschiedenen, durch den Entschädigungsplan diesen Staaten zugetheilten Städten oder Abteien ausreißen ließ. Preußen endlich hatte das Bisthum Münster in Beschlag genommen und verwehrte den Reichsgrafen, welche sich mit ihm in dieses Bisthum theilen sollten, die Besitzergreifung. September 1802.

Mitten unter diesem Wirrwarr machte Oesterreich, das jetzt die Nothwendigkeit, einen Vergleich einzugehen, erkannte, das Anerbieten, dem Plane der vermittelnden Mächte sofort beizutreten, wenn man ihm dafür, daß es einige seiner Besitzungen in Schwaben an Baiern abtrete, das Innufer überlasse. Es trug diesem Fürstenhause von neuem die Stadt Augsburg an, um daraus seine Residenz zu machen. Außerdem verlangte es die Ernennung von noch zwei Churfürsten, deren einer der Erzherzog von Toscana, welcher Souverain von Salzburg zu werden bestimmt war, deren anderer der Erzherzog Karl sein sollte, welcher bereits Hochmeister des deutschen Ordens war. Unter diesen Bedingungen war Oesterreich bereit, seine Erzherzöge als hinlänglich entschädigt zu betrachten und sich dem Wunsche der vermittelnden Mächte zu fügen. Oesterreich erbietet sich zu einem Vergleiche.

October 1802. Der Erste Consul konnte nach Allem, was in Betreff Passau's vorgegangen war, Baiern nicht mehr zur Abtretung der Inngrenze bestimmen, besonders aber fiel es ihm schwer, Deutschland zur Annahme von drei aus dem einzigen Hause Oesterreich stammenden Churfürsten: Böhmen, Salzburg, deutscher Orden, zu bewegen. Endlich wollte er auch nicht die Freireichsstadt Augsburg aufopfern. Seine Antwort war, wie geneigt er auch sei, Baiern einige Opfer anzusinnen, könne er doch unmöglich die Abtretung der Inngrenze verlangen. Er gab zu verstehen, daß er vielleicht so weit gehen werde, Baiern die Abtretung eines Bisthums, etwa Aichstedts, vorzuschlagen, daß es ihm aber nicht möglich sei, noch weiter zu gehen.

Die Zeit verstrich. Man war im Vendémiaire (October) und der auf den 2. Brumaire (24. October) bestimmte Schlußtermin nahete heran. Die Vermittler eilten zu Ende zu kommen. Sie hatten alle kleinen Reclamationen angehört, diejenigen, welche Beachtung verdienten, gelten lassen und die Anordnungen, welche der Gebietsvertheilung beigefügt werden sollten, entworfen. Die vom Kaiser Alexander für Meklenburg in Anspruch genommene Churfürstenwürde zu bewilligen, hatte Niemand für möglich gehalten, denn dadurch wäre noch ein neuer protestantischer Churfürst zu den sechs, die in dem Collegium von neun bereits vorhanden waren, hinzugekommen. Das Misverhältniß war schon zu groß und durfte nicht noch stärker gemacht werden. Diese Reclamation wurde bei Seite gelegt. Es hatte eine neue Vertheilung der Virilstimmen (so hießen die Stimmen im Fürstencollegium) stattgefunden und die Stimmen der vom linken Rheinufer vertriebenen Fürsten waren auf ihre neuen Besitzungen übertragen worden. Dadurch entstand wie im Churfürstencollegium so auch im Fürstencollegium eine bedeutende Veränderung zu Gunsten der Protestanten, denn an die Stelle von Prälaten oder Aebten traten weltliche Fürsten, die der Reformation anhingen. Um eine Art Gegengewicht zu bilden, hatte man Oesterreich neue Stimmen für Salzburg, für Steiermark, für Krayn und für Kärnthen verliehen. Den katholischen Fürsten fehlte es aber an Fürstenthümern, die für die Verleihung

neuer Stimmen am Reichstage zum Vorwande dienen konnten. October 1802.
Trotz Allem, was man gethan hatte, war das Verhältniß, welches früher, wie bereits gesagt worden ist, 54 katholische gegen 43 protestantische Stimmen gewesen, gegenwärtig 31 katholische gegen 62 protestantische Stimmen. Daraus würde man jedoch nicht schließen dürfen, daß die österreichische Partei in einer diesen Zahlen entsprechenden Minderheit gewesen sei. Nicht alle protestantischen Stimmen waren, wie wir bereits an einer andern Stelle gesagt haben, Preußen gesichert und bei den kaiserlichen Privilegien, bei der Ehrfurcht, deren das Haus Oesterreich noch genoß, und bei den Besorgnissen, die das Haus Brandenburg zu erregen begann, ließ sich zwischen den beiden rivalisirenden Fürstenhäusern ein Gleichgewicht erhalten.

Was das Städtecollegium anlangt, so hatte man dieses unabhängig hingestellt und es den beiden andern etwas mehr gleich zu machen getrachtet. Die acht Freireichsstädte waren auf sechs zusammengeschmolzen, weil Wetzlar und Regensburg dem Erzkanzler zugetheilt waren. Preußen wollte dieses dritte Collegium auflösen und jeder Freireichsstadt eine Stimme im Fürstencollegium verleihen. Auf diese Weise hätten noch ein paar davon beseitigt werden können, namentlich Nürnberg, nach dessen Besitz es strebte. Die französische Gesandschaft wollte aber durchaus nicht darein willigen.

Ueber die Stellung des reichsunmittelbaren Adels wurde nichts gesagt. Dieser befand sich in der peinlichsten Angst, denn Preußen und Baiern bedrohten ihn unverholen.

Definitive Annahme des Conclusums durch die außerordentliche Deputation.

Beim Herannahen des Schlußtermins am 2. Brumaire wurde der neue Plan endlich in der außerordentlichen Deputation zur Berathung gebracht. Brandenburg, Baiern, Hessen-Cassel, Württemberg, Mainz billigten ihn. Sachsen, Böhmen, der deutsche Orden erklärten, daß sie ihn in Erwägung zögen, bevor sie sich aber definitiv darüber aussprächen, den Schluß der von Oesterreich in Paris angeknüpften Unterhandlung abwarten würden, denn sonst, sagten sie, laufe man Gefahr, einen Plan anzunehmen, den man hernach wieder abändern müsse.

Die außerordentliche Deputation hatte ihr definitives Vo-

October 1802. tum abzugeben und bis zum Ablauf der Frist von zwei Monaten waren nur noch drei bis vier Tage vorhanden. Um der Ehre der großen vermittelnden Mächte willen kam es darauf an, die Annahme ihres Plans binnen der bestimmten Frist auszuwirken. Hr. v. Laforest und Hr. v. Bühler, die aufrichtig zusammenwirkten, gaben sich die größte Mühe, daß am 29. Vendémiaire (21. October) das Conclusum definitiv angenommen werde. Sie fanden unendliche Schwierigkeiten, denn Hr. v. Hügel verbreitete überall, daß jeden Augenblick ein Courier, der bedeutende Abänderungen überbringe, aus Paris erwartet werde, daß man in Paris selbst einen Aufschub wünsche. Er war soweit gegangen, Baron Albini zu bedrohen, indem er zu ihm sagte, daß nach einer zuverlässigen Nachricht ihm Befehle des Churfürsten von Mainz zukommen müßten, worin sein Verfahren désavouirt und ihm vorgeschrieben werde, kein Votum abzugeben. Dadurch sollte eine von den fünf günstigen Stimmen erschüttert werden und zwar eine der bisher treuesten. Diese Drohungen wurden so weit getrieben, daß Baron Albini sie übel genommen hatte und nur um so entschiedener an seinem Entschlusse festhielt. Es erhöhte die Verlegenheit noch, daß auch Preußen im letzten Augenblicke neue Hindernisse bereitete. Es verlangte eine Fassung, die ihm die Zahlung seines Antheils zu den noch herbeizuschaffenden 413,000 Gulden von den zurückbehaltenen Kirchengütern erlassen hätte. Es hatte sogar Lust, sich Einiges anzueignen, was zu geistlichen Besitzungen gehörte, die Enclaven seiner Länder bildeten, durch den Entschädigungsplan aber andern Fürsten verliehen war. Kurz es erhob tausenderlei Ansprüche, von denen der eine immer noch lästiger und unangemessener war als der andere und die, da sie ganz unversehens am Schlusse der Unterhandlung zum Vorschein kamen, diese zum Scheitern zu bringen vermocht hätten. Nicht der preußische Gesandte, Hr. v. Görtz, ein höchst würdiger Mann, der sich der Rolle, die man ihn spielen ließ, schämte, sondern ein Finanzmann, den man ihm beigegeben hatte, rief diese Schwierigkeiten hervor. Endlich trieben die HH. v. Laforest und v. Bühler noch ein letztes Mal an und am 29. Vendémiaire

(21. October) wurde das definitive Conclusum von der außer- October 1802.
ordentlichen Deputation aus acht Ständen angenommen und die Vermittelung war innerhalb der von den vermittelnden Mächten bestimmten Frist im Wesentlichen vollendet. Am letzten Tage votirte Sachsen wie die fünf Stände, welche die gewöhnliche Majorität bildeten: aus Achtung vor dieser Majorität.

Nun gab es jedoch noch viele Nebenpunkte zu regeln. Die Gebietsvertheilung und die organischen Anordnungen befanden sich nicht in demselben Actenstücke. Man hatte verlangt, daß sie zu einem einzigen Beschlusse vereinigt würden und dieser die im deutschen Reichstagsprotokolle bereits bekannte Benennung: Receß erhalte. Nachdem das Werk der außerordentlichen Deputation vollendet war, mußte es dann dem deutschen Reichstage vorgelegt werden, von dem die außerordentliche Deputation nur einen Ausschuß bildete. Bei der Abfassung des definitiven Conclusums hatte man aus Vorsicht bestimmt, daß der Receß den vermittelnden Gesandten unmittelbar mitgetheilt werden solle. Dadurch wollte man einer Verweigerung der Mittheilung an die vermittelnden Gesandten von Seiten der kaiserlichen Gesandten, wodurch bereits unangenehme Verzögerungen herbeigeführt waren, vorbeugen.

Man ging sogleich ans Werk, um das Hauptactenstück und die Anordnungen in einem einzigen Documente zu verschmelzen. Dies bot Hrn. v. Hügel neue Gelegenheit zur Anregung verwickelter Fragen. So z. B. verlangte er bei dieser definitiven Abfassung durchaus eine Antwort, ob man nicht eine Anweisung der 413,000 Gulden, welche dem Erzkanzler, dem Herzog von Oldenburg, dem Hause Isenburg und dem Hause Stolberg zukämen, auf irgend ein Unterpfand in den Receß aufnehmen wolle; ob es nicht jetzt Zeit sei, für die Pensionen des Erzbischofs von Trier, der Bischöfe von Lüttich, von Speier, von Straßburg zu sorgen, deren Staaten mit dem linken Rheinufer an Frankreich übergegangen waren und die nicht wußten, an wen sie sich wenden sollten, um Alimentationsgelder zu erhalten; ob nicht der reichsunmittelbare Adel für den Verlust seiner Feudalrechte,

Die österreichische Gesandtschaft benutzt die letzten noch ungelösten Fragen zur Verzögerung der definitiven Abfassung.

November 1802. wofür man ihn früher zu entschädigen versprochen hatte, eine Entschädigung erhalten solle.

Das Widerstreben Preußens bietet Oesterreichs Zögerungen einen begründeten Vorwand dar.

Auf alle diese Forderungen neuer Geldbewilligungen antwortete Preußen durch eine Weigerung oder eine Verweisung auf die Freireichsstädte. Baiern sagte mit Recht, daß es sehr verschuldet sei und seine Hülfsquellen durch Dasjenige, was bei der in Paris angeknüpften Unterhandlung Oesterreich bewilligt werde, noch mehr vermindert zu sehen erwarten müsse. Hr. v. Hügel erwiderte, das sei nicht die Art, wie man Ehrenschulden abtrage.

Sturm gegen Preußen in Regensburg.

Diese Streitigkeiten machten in Regensburg einen sehr übeln Eindruck. Besonders klagte man über Preußens Habgier und Frankreichs Gefälligkeit für dasselbe. Man erkenne die Seelengröße des Ersten Consuls gar nicht wieder, hieß es, da er seinen Namen und seine Gunst auf solche Weise misbrauchen lasse. Alle Gemüther wandten sich wieder Oesterreich zu, selbst diejenigen, welche gewöhnlich nicht für dasselbe eingenommen waren. Müsse doch einmal ein überwiegender Einfluß im Reiche ertragen werden, so sei es besser, dachte man, den Einfluß des alten Hauses Oesterreich zu ertragen, das allerdings ehedem sein Uebergewicht gemisbraucht habe, von dem aber auch die Deutschen ebenso oft beschützt, wie bedrückt worden seien. Bei den Staaten zweiten Ranges, wie Baiern, Württemberg, den beiden Hessen, Baden, entstand die Neigung, in der Mitte von Deutschland einen Bund zu bilden, um ebenso wol Preußen wie Oesterreich zu widerstehen.

Definitive Abfassung des Recesses am 23. November.

Endlich war, aller zur Ausbeutung dieser Schwierigkeiten aufgebotenen Kunst ungeachtet, der Receß abgefaßt und am 2. Frimaire des Jahres XI (23. November 1802) von der außerordentlichen Deputation angenommen worden. Für die Zahlung der ohne Anweisung gebliebenen 413,000 Gulden waren keine Mittel bezeichnet. Die letzte Hand, hieß es, wolle man nicht eher an das Werk legen, bis man das Ergebniß der Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich kenne.

Die kaiserliche Gesandtschaft sah sich demnach definitiv besiegt durch die Thätigkeit und Beharrlichkeit der vermittelnden Gesandten, die, auf eine Majorität von fünf und zuweilen,

December 1802.

wenn Sachsen durch Oesterreichs hartnäckigen Widerstand zu dieser Majorität hingeführt wurde, selbst auf sechs Stimmen unter acht gestützt, unwandelbar ihre Bahn verfolgten. Hr. v. Hügel faßte den Entschluß, geschehen zu lassen. Der Receß mußte von der speciellen Commission, welche außerordentliche Deputation genannt wurde, an den Reichstag selbst gebracht werden. Um von der ersten an den zweiten zu gelangen, war man entschlossen, sich ohne die Vermittelung der Gesandten des Kaisers zu behelfen, wenn sie die Uebergabe verweigern würden. Selbst die dem Entschädigungsplane am günstigsten Deutschen waren jedoch zu einer treuen Beobachtung der verfassungsmäßigen Formen geneigt. Man fand das Reich schon genugsam erschüttert und sah überdies bei dem Umsturze der Verfassung eine neue Herrschaft voraus, die man ebenso sehr scheute wie die alte. Selbst Diejenigen, welche im Anfange Preußens Anhänger gewesen, schlossen sich Denjenigen an, die Oesterreich stets als das vollkommenste Bild der alten Ordnung der Dinge verehrt hatten. Man war dahin gekommen, wohin man bei Revolutionen bald kommt: den neuen Gebietern zu mistrauen und die alten etwas weniger zu hassen. Demgemäß wünschte man nicht, die kaiserlichen Gesandten umgehen zu müssen, und die Nachricht, daß Oesterreich in Paris mit dem Ersten Consul in Besprechung getreten sei, rief Hoffnung auf eine Annäherung hervor, die von Jedermann mit Freuden begrüßt wurde.

Endlich zum Systeme der Gefälligkeit gebracht, willigte Hr. v. Hügel ein, die Beschlüsse der außerordentlichen Deputation den vermittelnden Gesandten mitzutheilen, damit diese sich an den Reichstag wenden und auf Annahme des Recesses als Reichsgesetz antragen könnten. Mit der Kleinlichkeit eines alten Förmlichkeitsmannes weigerte Hr. v. Hügel sich aber, ihnen den Receß selbst mit dem kaiserlichen Siegel versehen zuzusenden; er theilte ihnen einen einfachen Abdruck mit, nebst einer Depesche, die dessen Authenticität verbürgte.

Mittheilung des von der außerordentlichen Deputation angenommenen Recesses an den Reichstag.

Ohne Zeit zu verlieren theilten die beiden Gesandten Frankreichs und Rußlands am 4. December (13. Frimaire) den Receß

December 1802. dem Reichstage mit und erklärten, daß sie im Namen ihrer betreffenden Höfe denselben seinem ganzen Inhalte nach billigten und darauf antrügen, ihn sofort in Erwägung zu ziehen und sobald wie möglich zum Reichsgesetz zu machen. Diese Raschheit der Anrufung des Reichstags diente als Mittel, das Eintreffen sowol der deutschen Reichstagsgesandten, welche abwesend waren, als der Instructionen für diejenigen, welche noch keine hatten, zu bewirken.

Welche Vorsichtsmaßregeln in Betreff der Zusammensetzung des Reichstags getroffen werden.

Hierbei wurden in Bezug auf die Zusammensetzung des Reichstags neue Vorsichtsmaßregeln nöthig. Die auf dem linken Rheinufer durch Frankreichs Eroberungen, auf dem rechten Rheinufer durch das Säcularisationssystem beseitigten Stände sämmtlich zum Mitstimmen zuzulassen, hieß sich einem unüberwindlichen Widerstand von ihrer Seite aussetzen oder auch sie verurtheilen, ihre eigne Beseitigung selbst auszusprechen. Man kam mit dem Directorialgesandten, d. h. mit dem Erzkanzler, überein, nur die im Reiche beibehaltenen Stände einzuberufen, mochten ihre Titel verändert sein oder nicht. So wurden im Churfürstencollegium weder Trier noch Köln einberufen, wohl aber Mainz, dessen Titel ex jure novo gebildet war. Im Fürstencollegium beseitigte man Diejenigen, deren Gebiet der französischen Republik oder der helvetischen Republik einverleibt worden, wie z. B. die weltlichen und geistlichen Fürsten von Zweibrücken, Mümpelgard, Lüttich, Worms, Speier, Basel, Straßburg. Die Fürsten, welche neue Besitzungen erhalten hatten, ließ man einstweilen darin und behielt sich vor, später ihren Titel zu ordnen und ihn auf die säcularisirten Gebietstheile, welche ihnen zugefallen waren, übertragen zu lassen. Im Städtecollegium beseitigte man die ganze Masse der einverleibten Freireichsstädte und behielt nur die sechs erhaltenen Freireichsstädte: Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Bremen, Hamburg, Lübeck.

Man beginnt am Reichstage abzustimmen.

Diese Vorsichtsmaßregeln waren unerläßlich und hatten den erwarteten Erfolg. Keiner der beseitigten Stände erschien und in den ersten Tagen des Januar begann der Reichstag seine Berathungen. Das Protokoll wurde eröffnet. Man rief in den drei Collegien die Stände der Reihe nach auf. Einige gaben

sofort ihr Gutachten ab, Andere behielten sich vor, es später abzugeben, wie es beim Reichstage gebräuchlich war. Mit der definitiven Beschlußfassung wartete man auf die letzte Umgestaltung, welche das vorgelegte Conclusum in Folge der zu Paris zwischen Frankreich und dem wiener Hofe angeknüpften Unterhandlung erleiden würde. December 1802.

Die Dinge waren dahin gediehen, wohin der Erste Consul sie haben wollte, um endlich Oesterreich eine Befriedigung zu gewähren. Streng genommen hätte man seine Geneigtheit als gleichgültig betrachten und die drei Collegien seines Widerstandes ungeachtet abstimmen lassen können. Selbst die misvergnügtesten Deutschen fühlten wohl, daß der Sache ein Ende gemacht werden müsse, und waren entschlossen, für den Receß zu stimmen, wonach dann die bereits vollendeten Besitzergreifungen mit einer Art Rechtskraft bekleidet gewesen wären und die Bestätigungsverweigerung von Seiten des Kaisers die Entschädigten am ruhigen Genusse ihrer neuen Besitzungen nicht verhindert haben würde. Der Widerstand des Kaisers gegen die neue Verfassung, wie unverständig er auch sein mochte, hätte jedoch das Reich in eine schiefe, unsichere und den friedlichen Absichten der vermittelnden Mächte wenig entsprechende Lage gebracht. Es war besser, einen Vergleich einzugehen und die Zustimmung des wiener Hofes zu erwirken. Dies beabsichtigte der Erste Consul und er hatte es nur deswegen so lange verschoben, damit er Oesterreich weniger Opfer zu bringen und von Baiern weniger Opfer zu verlangen brauche. Denn von Letzterem mußte gefordert werden, was Ersterem bewilligt wurde.

Um die kaiserliche Bestätigung zu erlangen, macht der Erste Consul Oesterreich ein Zugeständniß.

Der Erste Consul hatte auch wirklich in den letzten Tagen des December mit Hrn. v. Kobenzl in Besprechung zu treten eingewilligt und war am Ende über einige Zugeständnisse für das Haus Oesterreich mit ihm einig geworden. Da Baiern gegen die Abtretung der Inngrenze, entweder wegen der äußerst werthvollen Salinen, die sich zwischen dem Inn und der Salza befinden, oder wegen der Lage von München, das der neuen Grenze zu nahe gewesen wäre, einen unbesiegbaren Widerwillen zeigte, hatte man auf diese Vereinbarung Verzicht leisten

December 1802. müssen. Demnach beschränkte der Erste Consul sich auf die Abtretung des Bisthums Aichstedt, das an der Donau lag, 70,000 Einwohner zählte, 350,000 Gulden Einkünfte lieferte und ursprünglich dem pfälzer Fürstenhause bestimmt gewesen war. Gegen diese, dem Erzherzog Ferdinand bewilligte Vergrößerung nahm man die Bisthümer Brixen und Trient von seinem Antheile zurück und säcularisirte dieselben zu Gunsten Oesterreichs. Auf solche Weise ließ dieses klar zu Tage treten, welchem Interesse sein verwandtschaftlicher Eifer zum Deckmantel diente. Für diese Säcularisation entnahm es freilich seinen eignen Besitzungen das kleine Amt Ortenau und vergrößerte damit den Antheil des Herzogs von Modena, der bekanntlich aus dem Breisgau bestand. Die Ortenau lag in Baden unweit des Breisgau.

Oesterreich hatte verlangt, daß noch zwei Churfürsten aus seinem Hause ernannt würden; man bewilligte ihm einen: den Großherzog Ferdinand, der demgemäß Churfürst von Salzburg werden sollte. Dies gab zehn Churfürsten statt der neun, welche der Plan der Vermittler enthielt, und statt der acht, welche die frühere Verfassung hatte. Es war eine Verbesserung der Stellung Oesterreichs im Churfürstencollegium. Nun gab es dort vier katholische Churfürsten: Böhmen, Baiern, Mainz, Salzburg, gegen sechs protestantische: Brandenburg, Hannover, Sachsen, Hessen-Cassel, Württemberg, Baden.

Unterzeichnung der Uebereinkunft mit Oesterreich am 26. December.

Diese Bedingungen wurden in eine am 26. December 1802 (5. Nivôse des Jahres XI) durch Hrn. v. Kobenzl und Joseph Bonaparte zu Paris unterzeichnete Uebereinkunft aufgenommen. Hr. v. Markoff wurde ihr im Namen Rußlands beizutreten eingeladen und, Oesterreich ergeben, ließ er sich auch nicht lange bitten. Preußen zeigte sich kühl, aber nicht widerstrebend. Baiern fügte sich, verlangte aber, für das Opfer, was man von ihm forderte, entschädigt und insbesondere seines Antheils an den 413,000 Gulden enthoben zu werden, die Niemand zahlen wollte.

Oesterreich hatte versprochen, dem Vermittelungswerke kein Hinderniß mehr entgegenzustellen, und hielt auch so ziemlich Wort.

Außer den in Paris erlangten Zugeständnissen suchte es nämlich noch ein letztes zu erhalten, worüber es nur in Regensburg selbst mit den Abfassern des Recesses unterhandeln konnte. Dieses Zugeständniß betraf die Anzahl der Virilstimmen im Fürstencollegium. Während beim Reichstage das Protokoll eröffnet war und eine Meinung nach der andern darin ausgesprochen wurde, hielt zu gleicher Zeit auch die außerordentliche Deputation Sitzungen und gestaltete den Vermittlungsplan der Uebereinkunft von Paris gemäß noch einmal um. Der Reichstag stimmte also über einen Entwurf ab, den die Hauptdeputation tagtäglich umformte. Man hatte die in Paris vereinbarten Gebietsveränderungen hineingesetzt; man hatte ferner die Ernennung des neuen Churfürsten von Salzburg beigefügt; man hatte endlich neue Virilstimmen hinzugethan, wodurch das Verhältniß der protestantischen und der katholischen Stimmen im Fürstencollegium verändert und auf 54 katholische gegen 77 protestantische Stimmen, statt auf 31 gegen 62 gebracht wurde. Allen diesen Fragen mußte jedoch ein Ende gemacht werden, insbesondere derjenigen, welche sich auf die 413,000 Gulden bezog. Baiern, das in Aichstedt 350,000 Gulden verloren hatte, konnte nicht gezwungen werden, noch 200,000 zu geben. Es hatte sie verweigert und diese Verweigerung hatte man ganz natürlich gefunden. Preußen aber wollte, obwol es gar nichts verloren hatte, seinen Antheil an einer so geringfügigen Belastung dennoch nicht tragen. Um 200,000 Gulden wird man keinen Krieg anfangen, hatte Hr. v. Haugwitz gesagt: eine jämmerliche Aeußerung, die in Regensburg Jedermann verletzte und Preußens Verfahren tief unter das Verfahren Oesterreichs stellte, das bei seinem Widerstande wenigstens Gebietstheile und Verfassungsgrundsätze vertheidigte. Januar 1803.

Streng genommen hätte der Erste Consul diesen Geiz überwinden können, da er aber, um seinen Plan gelingen zu machen, Preußens bis ans Ende bedurfte, so war er genöthigt, dasselbe zu schonen. Weder für den Erzkanzler, noch für die Pensionen der Geistlichkeit, noch für einige andere, schon früher auf die zurückbehaltenen Güter angewiesene Schulden wußte man Geld zu

Januar 1803. bekommen. Diese Last in Form der Römermonate*) auf die Gesammtheit des deutschen Reichs zu vertheilen, war unmöglich, weil es von jeher unübersteigbare Schwierigkeiten gehabt hatte, gemeinsame Ausgaben durch das Reich bezahlen zu lassen. Den Beweis dafür lieferte der verfallene Zustand der Bundesfestungen.

Errichtung eines Rheinzolls, um die noch herbeizuschaffenden Summen zu bekommen.

Es blieb nichts übrig, als ein Mittel in Anwendung zu bringen, wodurch die Liberalität des ersten französischen Planes in Bezug auf die Flußschifffahrt etwas vermindert wurde. An der Elbe, an der Weser, am Rhein hatte man alle Zölle abgeschafft. Für einige unerläßliche Unterhaltungskosten, z. B. für Leinpfade, mußte jedoch gesorgt werden, sonst würde die Schifffahrt bald ins Stocken gerathen sein. Man entschloß sich, auf dem Rheine eine mäßige Schifffahrtsabgabe einzuführen, die weit unter alle den Feudalzöllen, womit dieser Fluß ehedem belastet gewesen, zurückblieb, und aus dem Ueberschusse, den diese Schifffahrtsabgabe gewähre, beschloß man die 350,000 Gulden für den Fürsten Erzkanzler, die 10,000 Gulden für den Herzog von Oldenburg, die 53,000 Gulden für das Haus Isenburg und das Haus Stolberg, sowie noch einige Tausend Gulden herzunehmen, um verschiedene Fürsten zu einigen, die einander Anweisungen, die sie nicht annehmen wollten, kleinlicherweise zurückschickten. Auf diese Weise stellte man Preußens Geiz zufrieden, entlastete man Baiern der 200,000 Gulden, die es auf seinen Antheil zu liefern gehabt hätte, verminderte man den Verlust, den es durch die Abtretung Aichstedts erlitten hatte, und erfüllte man das dem Fürsten Erzkanzler gegebene Versprechen, ihm ein unabhängiges Einkommen zu sichern. Dies wünschten alle Deutschen, denn für den Fürsten, der die Ehre genoß, im Reichstage den Vorsitz zu führen, und der letzte Vertreter der drei geistlichen Churfürsten des heiligen römischen Reiches war, fanden sie eine Million Gulden Einkünfte gerade eben ausreichend. Er wurde zum einzigen Verwalter jener Abgabe bestellt, in Uebereinstimmung mit Frankreich, das die auf dem linken

*) Römermonate hießen die gemeinsamen Ausgaben, welche in althergebrachten Verhältnissen auf das ganze Reich vertheilt wurden.

Ufer zu machenden Ausgaben zu überwachen das Recht erhielt. Aus diesem Gesichtspunkte hatte auch Frankreich sich über jene Anordnung nicht zu beklagen, denn von nun an lag es durchaus im Interesse des Fürsten Erzkanzlers, in guten Verhältnissen mit demselben zu bleiben.

Februar 1803.

Endlich wurde der zum letzten Male umgestaltete Plan am 25. Februar (6. Ventôse des Jahres XI) von der außerordentlichen Deputation als Schlußacte angenommen und sofort dem Reichstage zugesendet, wo die drei Collegien ihn fast einstimmig annahmen. Widerspruch fand er nur von Seiten Schwedens, dessen Monarch bereits die Geistesstörung, welche ihn vom Throne gestürzt hat, wahrnehmen ließ und Europa durch seine königlichen Tollheiten in Erstaunen setzte. Er belegte die vermittelnden Mächte und die deutschen Mächte, welche zu einer so schweren Verletzung der uralten Verfassung Deutschlands mitgewirkt hatten, mit einem heftigen Tadel. Dieser lächerliche Einfall eines Fürsten, den kein Mensch in Europa beachtete, trübte die Befriedigung nicht, mit der man die langwierigen Kümmernisse des Reiches nun zu Ende gehen sah.

Definitive Annahme des Recesses durch den Reichstag am 25. Februar.

Die Deutschen, selbst diejenigen, welche die alte Ordnung der Dinge ungern schwinden sahen, aber in ihrem Urtheil doch noch einige Billigkeit bewahrten, erkannten an, daß man in diesem Falle die unvermeidlichen Früchte eines unverständigen Krieges ernte; daß der deutsche Boden, nachdem das linke Rheinufer in Folge dieses Krieges verloren gegangen war, durchaus neu vertheilt werden mußte; daß diese Vertheilung den großen Fürstenhäusern allerdings vortheilhafter sei als den kleinen, die Ungleichheit aber ohne Frankreichs Zuthun noch weit verderblicher geworden wäre; daß die Verfassung in mehren Stücken modificirt, aber im Wesentlichen doch erhalten worden sei und unmöglich eine einsichtsvollere Reform im conservativen Sinne habe erleiden können. Kurz, sie erkannten an, daß ohne die Energie des Ersten Consuls Deutschland in Folge der damals erhobenen Ansprüche jeder Art in Anarchie gerathen wäre. Wie man damals gegen das Oberhaupt der französischen Regierung gestimmt war, geht besser als aus allen Reden daraus hervor,

Dankbarkeit des deutschen Reichs gegen den Ersten Consul.

Februar 1803. daß man in Hinsicht auf mehre unentschieden gebliebene Fragen wünschte, er möge seine mächtige Hand nicht sogleich von den Angelegenheiten Deutschlands abziehen. Man wollte, daß Frankreich sein Werk als Garant zu überwachen verpflichtet sein solle.

Vertagte Fragen, die später gelöst werden sollten. Es gab in der That noch mehr als eine allgemeine oder besondere Streitfrage, welche die Vermittelung nicht zu lösen vermocht hatte. Preußen war in offenem Zwiste mit der Stadt Nürnberg und erlaubte sich tyrannische Maßregeln gegen dieselbe. Dieselbe Macht hatte bisher den Grafen von Westphalen ihren Antheil vom Bisthum Münster noch nicht übergeben wollen. Frankfurt war mit benachbarten Fürsten über eine Abgabe in Streit, die man ihm zum Ersatz für einige von denselben abgetretene Besitzungen zu deren Gunsten auferlegt hatte. Preußen und Baiern wollten das Stillschweigen des Recesses zur Einverleibung des reichsunmittelbaren Adels in ihren Staaten benutzen. Oesterreich machte in Schwaben eine Menge Feudalrechte geltend, die von zweifelhaftem Ursprunge waren und die Souverainetät der Herzöge von Württemberg, Baden und Baiern antasteten. Namentlich hatte es eben eine beispiellose Eigenthumsverletzung begangen. Die unlängst säcularisirten geistlichen Staaten hatten in der wiener Bank Gelder liegen, die ihnen gehörten und an die entschädigten Fürsten übergehen sollten. Diese Gelder, welche sich auf eine Summe von dreißig Millionen Gulden beliefen, hatte die österreichische Verwaltung mit Beschlag belegt, wodurch einige Fürsten in Verzweiflung gebracht wurden. Alle diese Gewaltthätigkeiten veranlaßten den Wunsch nach Errichtung einer Autorität, die sich mit der Vollziehung des Recesses beschäftige, wie es in Folge des westphälischen Friedens geschehen war. Ferner wünschte man die Neubildung der alten Kreise, denen das Geschäft, die Interessen der Einzelnen zu schützen, oblag. Endlich war auch noch die deutsche Kirche zu organisiren, die, ihrer landesherrlichen Macht beraubt, einer neuen Einrichtung bedurfte.

Diese letzteren Schwierigkeiten zu lösen, hatte der Erste Consul nicht übernehmen können, denn sonst hätte er sich zum beständigen Gesetzgeber Deutschlands machen müssen. Er hatte

sich blos damit beschäftigen dürfen, durch Feststellung, wie viel einem jeden Reichsstande an Gebiet wie an Einfluß beim Reichstage zukomme, das Gleichgewicht des deutschen Reiches, als eines Theiles vom europäischen Gleichgewicht, zu erhalten. Das Uebrige konnte nur Sache des Reichstags selbst sein, dem allein die gesetzgebende Gewalt zustand. Er war dazu hinlänglich, jedoch unter Beihülfe Frankreichs, das die neue Verfassung Deutschlands garantirte, wie es die alte garantirt hatte. Von den Starken bedroht, riefen die Schwachen diese Garantie bereits an. Es war Sache der mächtigsten deutschen Höfe, durch ihre Mäßigung dem neuen Eingreifen einer fremden Hand vorzubeugen. Leider durfte man sich darauf nach dem gegenwärtigen Verfahren Preußens und Oesterreichs wenig Rechnung machen. Februar 1803.

Nachdem der Kaiser auf seine Ratification warten lassen, hatte er sie endlich ertheilt, aber unter zwei Vorbehalten. Der eine bezweckte die Erhaltung aller Privilegien des reichsunmittelbaren Adels, der andere eine neue Vertheilung der protestantischen und der katholischen Stimmen am Reichstage. Das hieß, das dem Ersten Consul für die Uebereinkunft vom 26. December gegebene Wort zur Hälfte halten.

Allgemeiner Charakter dieser langwierigen Unterhandlung.

Die wahrhaft europäischen Schwierigkeiten: die das Gebiet betreffenden, waren übrigens durch das kräftige und kluge Einschreiten des Generals Bonaparte überwunden. Hatte irgend etwas seine Gewalt über Europa augenscheinlich gemacht, so war es diese so geschickt geführte Unterhandlung, in der er, Gewandtheit und Festigkeit mit Gerechtigkeit vereinend, wechselsweise die Vergrößerungslust Preußens und den Stolz Rußlands zum Widerstande gegen Oesterreich benutzend, dieses niederdrükkend, ohne es zur Verzweiflung zu bringen, Deutschland seinen Willen auferlegt hatte, um des eignen Vortheils von Deutschland und der Ruhe der Welt willen: der einzige Fall, wo es erlaubt und nützlich ist, sich in die Angelegenheiten eines Andern einzumischen.

Sechszehntes Buch.

Bruch des Friedens von Amiens.

Bemühungen des Ersten Consuls, die Colonialgröße Frankreichs wiederherzustellen. — Damaliges Wesen des Handels. — Streben aller Mächte nach dem Besitze von Colonien. — Amerika, die Antillen, Ostindien. — Sendung des Generals Decaen nach Ostindien. — Bemühungen, Sanct-Domingo wieder zu erlangen. — Beschreibung dieser Insel. — Aufstand der Neger. — Charakter, Macht, Politik Toussaint Louverture's. — Er strebt, sich unabhängig zu machen. — Der Erste Consul läßt eine Expedition abgehen, um die Autorität des Mutterlandes zu sichern. — Ausschiffung der französischen Truppen bei St. Domingo, der Capstadt und Port-au-Prince. — Brand in der Capstadt. — Unterwerfung der Neger. — Augenblickliches Gedeihen der Colonie. — Bestreben des Ersten Consuls, die Marine wieder in Stand zu setzen. — Sendung des Obersten Sebastiani nach dem Orient. — Sorge für das innere Gedeihen. — Der Simplon, der Genèvreberg, die Festung Alessandria. — Veteranen-Lager in den eroberten Provinzen. — Begründung neuer Städte in der Vendée. — La Rochelle und Cherbourg. — Der Code civil, das Institut, die Verwaltung der Geistlichkeit. — Reise in der Normandie. — Frankreichs Größe erweckt Englands Eifersucht. — Der englische Großhandelsstand ist Frankreich noch feindlicher als die englische Aristokratie. — Zügellosigkeit der von den Emigranten geschriebenen Zeitungen. — Georges und die Chouans erhalten Pensionen. — Reclamationen des Ersten Consuls. — Ausflüchte des britischen Cabinets. — Einrückung von Repressalienartikeln in den Moniteur. — Fortsetzung der schweizer Sache. — Die kleinen Kantone erheben sich unter Anführung des Landamman Reding und rücken gegen Bern an. — Die Regierung der Gemäßigten ist genöthigt, nach Lausanne zu flüchten. — Ein Interventionsgesuch wird vom Ersten Consul erst zurückgewiesen, dann bewilligt. — Er läßt den General Ney mit 30,000 Mann einrücken und beruft aus allen Parteien gewählte Deputirte nach Paris, um der Schweiz eine Constitution zu geben. — Aufregung in England; Geschrei der Kriegspartei gegen die französische Intervention. — Erschrocken über dieses Geschrei, begeht das englische Cabinet den Misgriff, den Befehl zur Räumung Maltas zurückzunehmen und einen Agenten zur Besoldung des Aufstandes nach der Schweiz zu schicken. — Raschheit der französischen Intervention. — General Ney unterwirft Helvetien binnen einigen Tagen. — Die in Paris versammelten Deputirten aus der Schweiz werden dem Ersten Consul vorgestellt. — Seine Rede an sie. — Mediationsacte. — Europas Bewunderung der Weisheit dieser Acte. — Das englische Cabinet geräth über die Raschheit und die Vortrefflichkeit des Ergebnisses in Verlegenheit. — Lebhafte Erörterung im britischen Parlamente. — Heftigkeit der Partei Grenville, Wyndham &c. — Edle Aeußerungen von Fox zu Gunsten des Friedens. — Die öffentliche Meinung beruhigt sich einen Augenblick. — Ankunft des Lords Withworth in Paris, des Generals Andréossy in London. — Beiderseitige gute Aufnahme der beiden Botschafter. — Das britische Cabinet bedauert, Malta zurückbehalten zu haben, möchte es räumen, wagt dies aber nicht. — Unzei-

tige Veröffentlichung des Berichts vom Obersten Sebastiani über den Zustand des Orients. — Uebler Eindruck dieses Berichtes in England. — Der Erste Consul will sich persönlich mit Lord Withworth besprechen. — Lange und merkwürdige Unterredung. — Die Freimüthigkeit des Ersten Consuls wird schlecht verstanden und übel ausgelegt. — Darstellung des Zustandes der Republik, worin ein den britischen Stolz verletzender Satz enthalten ist. — Königliche Botschaft zur Erwiderung. — Die beiden Nationen richten gewissermaßen eine Ausforderung an einander. — Unwille des Ersten Consuls und öffentliche Zuredestellung Lord Withworth's in Gegenwart des diplomatischen Corps. — Der Erste Consul geht plötzlich von Friedensgedanken zu Kriegsgedanken über. — Seine ersten Rüstungen. — Abtretung Louisianas an die Vereinigten Staaten für vierundzwanzig Millionen Francs. — Hr. v. Talleyrand bemüht sich, den Ersten Consul zu besänftigen, und setzt der steigenden Erbitterung der beiden Regierungen eine absichtliche Unthätigkeit entgegen. — Lord Withworth unterstützt ihn. — Diese Lage zieht sich in die Länge. — Nothwendigkeit, aus ihr herauszukommen. — Am Ende bekennt das britische Cabinet, daß es Malta behalten will. — Der Erste Consul antwortet mit der Aufforderung, die Verträge zu erfüllen. — Aus Besorgniß, im Parlament zu unterliegen, beharrt das Ministerium Addington bei der Forderung Maltas. — Man ersinnt verschiedene Mittelwege, aber vergebens. — Frankreichs Antrag, Malta als Depositum in die Hände des Kaisers Alexander niederzulegen. — Zurückweisung dieses Antrags. — Abreise der beiden Botschafter. — Bruch des Friedens von Amiens. — Spannung des Publicums, sowol in London wie in Paris. — Ursachen der Kürze dieses Friedens. — Wer trägt die Schuld von diesem Bruch?

Während der Erste Consul die Angelegenheiten des Festlandes von Europa als Oberschiedsrichter ordnete, erstreckte sich seine glühende Thätigkeit, alle Welttheile umfassend, bis nach Amerika und Ostindien, um die frühere Colonialgröße Frankreichs dort wieder herzustellen. Februar 1802. Bemühungen des Ersten Consuls, Frankreichs frühern Handel wieder herzustellen.

Heutiges Tages, wo die europäischen Nationen weit mehr fabricirend als handeltreibend geworden; wo sie es dahin gebracht haben, was sie sonst jenseits der Meere holten, nachzumachen, ja zu übertreffen; wo endlich die Hauptcolonien vom Mutterlande freigelassen und in die Reihe der selbständigen Staaten eingetreten sind: hat die Gestalt der Welt sich dermaßen verändert, daß sie kaum wieder zu erkennen ist. An die Stelle derjenigen Bestrebungen, die sie damals entzweiten, sind neue getreten, und kaum begreift man die Beweggründe, um derentwillen vor hundert Jahren die Menschen ihr Blut vergossen. England besaß in der Form einer Colonie Nordamerika, Spanien in gleicher Form Südamerika, Frankreich die hauptsächlichsten Antillen mit der schönsten von allen: St. Domingo. Eng- Wie die Handelsmächte ehemals dachten.

Februar 1802. land und Frankreich machten einander Ostindien streitig. Eine jede dieser Mächte legte ihren Colonien die Verpflichtung auf, nur ihr allein die tropischen Erzeugnisse zu liefern, nur von ihr allein europäische Waaren zu empfangen, nur ihre Schiffe zuzulassen und nur für ihre Marine Matrosen auszubilden. Auf diese Weise war jede Colonie ein geschlossener Markt und Hafen. England wollte nur selbst aus seinen amerikanischen Provinzen Zucker, Bauholz, Baumwolle ziehen; Spanien wollte ganz allein aus Mexiko und Peru die ihm von allen Nationen so beneideten Metalle erlangen; England und Frankreich wollten Ostindien beherrschen, um Baumwollengarn, Mousseline, Indienne, allgemein begehrte Gegenstände, dort auszuführen; sie wollten ihre Erzeugnisse dagegen austauschen und diesen ganzen Verkehr nur unter ihrer Flagge betreiben. Heutiges Tages haben diese heißen Begierden der Nationen andern Platz gemacht. Der Zucker, den man damals aus einer unter der glühendsten Sonne entstandenen und gebauten Pflanze ziehen mußte, wird nun aus einer an der Elbe und der Schelde gebauten Pflanze gewonnen. Die ehemals von ostindischen Händen mit solcher Zartheit und Geduld gesponnene Baumwolle wird jetzt in Europa durch Maschinen gesponnen, welche die Verbrennung von Steinkohlen in Bewegung setzt. In den Gebirgen der Schweiz und des Forez wird Mousselin gewebt. In Schottland, in Irland, in der Normandie, in Flandern gewebte, im Elsaß gefärbte Indiennen überschwemmen Amerika und verbreiten sich bis nach Ostindien. Mit Ausnahme des Kaffees, des Thees: Erzeugnisse, die sich nicht künstlich nachbilden lassen, hat man Alles erreicht, Alles übertroffen. Die europäische Chemie hat bereits die Mehrzahl der Farbestoffe ersetzt, die man zwischen den Wendekreisen herholte. Metalle entsteigen den Tiefen der europäischen Gebirge. Aus dem Ural gewinnt man Gold, Silber beginnt Spanien in seinem eigenen Schoose zu finden. Zu diesen gewerblichen Revolutionen ist auch noch eine wichtige politische Revolution gekommen. Frankreich hat den Aufstand der englischen Colonien in Nordamerika begünstigt, England hat dagegen zum Aufstand der Colonien in Südamerika beigetragen. Diese wie jene sind jetzt bereits große Nationen oder auf dem

Wege, es zu werden. Unter dem Einfluß gleicher Ursachen hat sich auf St. Domingo ein afrikanischer Staatsverein gebildet, dessen Zukunft noch nicht abzusehen ist. Ostindien endlich ist unter Englands Scepter nur noch eine durch die Fortschritte der europäischen Industrie verarmte und zum Unterhalt für einige Offiziere, einige Handelsdiener, einige Beamte des Mutterlandes benutzte Eroberung. Heutiges Tages wollen die Nationen Alles selbst hervorbringen und den Ueberschuß ihrer Erzeugnisse bei ihren minder geschickten Nachbarn absetzen. Sie lassen sich nur gefallen, einander Rohstoffe zu entlehnen, und selbst diese suchen sie so nahe wie möglich bei ihrem Gebiet angebaut zu erhalten, wovon die wiederholten Versuche, die Baumwolle in Aegypten und in Algerien zu naturalisiren, einen Beweis liefern. Demgemäß hat das großartige Schauspiel des Strebens nach Colonien dem Schauspiel des Strebens nach Manufacturen Platz gemacht. So verändert die Welt sich unaufhörlich und jedes Jahrhundert bedarf einiger Anstrengung des Gedächtnisses und der Einsicht, um das vorhergehende Jahrhundert zu begreifen. Februar 1802.

Diese ungeheure industrielle und commercielle Revolution begann unter Ludwig XVI. mit dem amerikanischen Kriege und wurde unter Napoléon durch die Continentalsperre vollendet. Das lange Ringen Englands und Frankreichs war ihre Hauptursache, denn während Ersteres die exotischen Producte zu seinem Monopol machen wollte, rächte Letzteres sich durch Nachbildung derselben. Der Anreger dieser Nachbildung war Napoléon, den das Geschick auf diese Weise die Welt in jeder Hinsicht umzugestalten berufen hatte. Bevor aber Napoléon Frankreich zu dem Continental- und Fabriksystem trieb, wie er es später that, versuchte er, von den Ideen des eben vergangenen Jahrhunderts erfüllt und noch mehr Vertrauen zu der französischen Marine hegend, als er nachher besaß, unter seinem Consulate großartige Unternehmungen, um unsern Colonialwohlstand wiederherzustellen.

Dieser Wohlstand war ehemals bedeutend genug gewesen, um die Sehnsucht nach seiner Wiederkehr und die Bemühungen, die ihn jetzt zum Gegenstande hatten, zu rechtfertigen. Im Jahre Frankreichs früherer Handel mit seinen Colonien.

Februar 1802. 1789 zog Frankreich an Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo rc. aus seinen Colonien jährlich einen Werth von 250 Mill. Francs, verbrauchte davon für 80 bis 100 Mill. Francs und führte für 150 Mill. Francs wieder aus, die es, hauptsächlich in Gestalt von raffinirtem Zucker, über ganz Europa verbreitete. Diese Ziffern müßte man mindestens verdoppeln, um die ihnen gegenwärtig entsprechenden zu finden, und sicherlich würden wir Colonien, die uns Stoff zu einem Handel von 500 Mill. Francs gäben, ungemein hoch schätzen, unter unsere wichtigsten Interessen rechnen. In diesem Handel fand Frankreich ein Mittel, einen Theil des Metallgeldes Spaniens an sich zu ziehen, indem dasselbe uns für unsere Colonial- und Manufacturproducte Piaster gab. Zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, d. h. im Jahre 1802, war Frankreich der Colonialwaaren, besonders des Zuckers und Kaffees, beraubt, hatte sie nicht einmal für den eigenen Bedarf, sondern entnahm sie den Vereinigten Staaten, den Hansestädten, Holland, Genua und, seit dem Frieden, den Engländern. Es bezahlte dafür in Metall, da es in seiner erst eben wieder auflebenden Industrie noch nicht die Mittel hatte, sie mit Erzeugnissen seiner Fabriken zu bezahlen. Da das Metallgeld seit den Assignaten nie in früherer Fülle wieder erschienen war, fehlte es oft daran; dies zeigten die fortwährenden Bemühungen der neuen Bank, sich die durch Schmuggelei aus Spanien kommenden Piastrr zu verschaffen. Auch war nichts gewöhnlicher, als den Handelsstand über die Seltenheit des Metallgeldes und den Uebelstand klagen zu hören, Zucker und Kaffee, die wir ehemals aus französischen Besitzungen bekommen, für baares Geld ankaufen zu müssen. Allerdings sind diese Aeußerungen zum Theil falschen Begriffen über die Art und Weise, wie die Handelsbilance sich bildet, sie sind aber auch einer wahren Thatsache zuzuschreiben: der Schwierigkeit, Colonialwaaren zu erlangen, und der größeren Schwierigkeit, entweder in baarem Gelde, das seit den Assignaten selten geblieben war, oder in Erzeugnissen unserer Industrie, deren es noch nicht viele gab, dafür zu bezahlen.

Rechnet man dazu noch, daß Paris mit einer Menge ehemals

Februar 1802.

Welche Beweggründe den Ersten Consul zu großen Colonialunternehmungen veranlaßten.

reicher, jetzt verarmter Plantagenbesitzer angefüllt war, die ihre Klagen mit denen der Emigranten verbanden: so wird man sich einen vollständigen Begriff von den Beweggründen machen können, die auf den Geist des Ersten Consuls einwirkten und ihn zu großen Colonialunternehmungen hinleiteten. Unter diesen mächtigen Eindrücken hatte er Karl IV. Etrurien gegeben, um Louisiana zu erhalten. Da die Bedingungen von seiner Seite erfüllt waren, denn die Infanten saßen auf dem etrurischen Thron und waren von allen Mächten des Festlandes anerkannt, wollte er, daß die Bedingungen auch von Seiten Karl's IV. erfüllt würden, und hatte verlangt, daß Louisiana uns sofort übergeben werde. In den holländischen Gewässern, bei Helvoetsluis, war ein Geschwader von zwei Linienschiffen und einigen Fregatten zusammengezogen, um Truppen nach der Mündung des Mississippi zu führen und diesen schönen Landstrich unter Frankreichs Herrschaft zu bringen. Da der Erste Consul das Herzogthum Parma zur Verfügung hatte, war er bereit, dasselbe gegen Florida und gegen die Ueberlassung eines kleinen Theils von Toscana: des Gebiets von Siena, womit er den König von Piemont zu entschädigen gedachte, an Spanien abzutreten. Die Unverschwiegenheit der spanischen Regierung ließ aber den Gegenstand dieser Unterhandlung zur Kunde des englischen Botschafters kommen und Englands Eifersucht legte nun dem Abschlusse des neuen Contracts tausend Hindernisse in den Weg. Der Erste Consul beschäftigte sich zu gleicher Zeit mit Ostindien und hatte die Verwaltung unserer Niederlassungen in Pondicheri und Chandernagor einem der tüchtigsten Offiziere der Rheinarmee: dem General Decaen anvertraut. Diesen Offizier, dessen Einsicht seinem Muth gleich kam und der den größten Unternehmungen gewachsen war, hatte er in fernliegenden, aber tief berechneten Absichten ausgewählt und nach Ostindien geschickt. Die Engländer, sagte der Erste Consul in den bewunderungswürdigen Instructionen, welche er dem General Decaen ertheilte, zu diesem — die Engländer sind die Gebieter des ostindischen Festlandes; sie sind dort unruhig, argwöhnisch; man darf ihr Mistrauen nicht erregen; man muß sich milde und arglos benehmen; was die Ehre

Expedition zur Besetzung Louisianas.

Unterhandlungen, um Florida zu erlangen.

Sendung des Generals Decaen nach Ostindien.

Februar 1802. gestattet, in diesen Gegenden Alles ertragen; mit den benachbarten Fürsten nur die zum Unterhalt der französischen Truppen und Niederlassungen durchaus erforderlichen Beziehungen haben. Aber, fügte der Erste Consul hinzu, diese Fürsten und ihre Völker, die sich mit Schmerz dem britischen Joch fügen, muß man beobachten; ihre Sitten, ihre Hülfsquellen, die Mittel, im Falle eines Kriegs mit ihnen in Verbindung zu treten, erforschen; Untersuchungen anstellen: eine wie starke europäische Armee erforderlich sein würde, um ihnen die britische Herrschaft abschütteln zu helfen, mit welchem Material diese Armee auszurüsten wäre, insbesondere auf welche Weise sie sich ernähren ließe; einen Hafen ausfindig machen, der für eine mit Truppen beladene Flotte zum Landungspunct dienen könnte; die zur Wegnahme dieses Hafens durch einen Handstreich erforderlichen Mittel und Zeit berechnen; nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt eine erste Denkschrift über diese verschiedenen Fragen abfassen; sie durch einen einsichtsvollen und zuverlässigen Offizier, der Alles gesehen hat und mündliche Erläuterungen zu den von ihm überbrachten schriftlichen hinzuzufügen im Stande ist, einsenden; sechs Monate später dieselben Fragen den neuerlangten Kenntnissen gemäß wieder besprechen und diese zweite Denkschrift durch einen andern ebenfalls zuverlässigen und einsichtsvollen Offizier einsenden; dieselbe Arbeit und dieselbe Einsendung alle halbe Jahre wiederholen; bei Abfassung dieser Denkschriften die Bedeutung eines jeden Ausdrucks genau abwägen, denn ein einziges Wort könnte auf die wichtigsten Entschlüsse Einfluß haben; endlich im Fall eines Krieges nach den Umständen handeln, entweder in Hindustan bleiben, oder nach der Isle de France gehen und viele leichte Fahrzeuge nach dem Mutterlande absenden, um es von den Entschlüssen, die der Generalcapitain gefaßt hat, in Kenntniß zu setzen. Diese Instructionen erhielt General Decaen nicht in der Absicht, den Krieg wieder zu entzünden, sondern um ihn, wenn er von Neuem ausbrechen sollte, geschickt zu benutzen.

Expedition nach St. Domingo. Die größten Anstrengungen des Ersten Consuls waren auf die Antillen gerichtet, den Hauptpunkt der Colonialmacht Frankreichs. Mit Martinique, mit Guadeloupe, mit St. Domingo

unterhielt der französische Handel ehemals seine vortheilhaftesten Verbindungen. Namentlich stand St. Domingo mit wenigstens drei Fünfteln unter den 250 Mill. Francs Waaren, die Frankreich ehemals aus seinen Colonien zog. Damals war St. Domingo die schönste, die beneidetste aller überseeischen Besitzungen. Martinique war so glücklich gewesen, den Folgen des Negeraufstandes zu entgehen, Guadeloupe und St. Domingo waren aber vollständig zerrüttet und es bedurfte nicht weniger als einer ganzen Armee, um dort, nicht die Sklaverei, die wenigstens auf St. Domingo unmöglich geworden war, sondern die rechtmäßige Herrschaft des Mutterlandes wieder herzustellen. Februar 1802.

Auf dieser hundert Stunden langen, dreißig Stunden breiten, am Eingange des Meerbusens von Mexico glücklich belegenen, von Fruchtbarkeit strotzenden, zum Anbau von Zucker, Kaffee, Indigo geeigneten, prachtvollen Insel bebaueten zwanzig und einige Tausend weißer Grundbesitzer, zwanzig und einige Tausend Freigelassener von verschiedenen Farben, vierhunderttausend Negersklaven den Boden und zogen daraus eine unermeßliche Fülle von Colonialwaaren, ungefähr 150 Millionen Francs an Werth, mit deren Verschiffung nach Europa dreißig Tausend französische Matrosen beschäftigt waren, um sie gegen einen gleichen Betrag von Nationalerzeugnissen auszutauschen. Was würden wir jetzt von einer Colonie sagen, die uns für 300 Millionen Francs Erzeugnisse gäbe und für 300 Millionen Francs Absatz darböte, denn 150 Millionen im Jahre 1789 entsprechen mindestens 300 Millionen im Jahre 1845? Leider gährten unter diesen Weißen, Mulatten, Negern heftige Leidenschaften, die von dem Klima und von einem Gesellschaftszustande herrührten, in dem die beiden socialen Extreme: hochmüthiger Reichthum und knirschende Sklaverei sich trafen. In keiner Colonie sah man so wohlhabende und so eigensinnige Weiße, auf das Uebergewicht der weißen Race so neidische Mulatten, zur Abschüttelung des Joches Beider so geneigte Neger. Als die in der constituirenden Versammlung zu Paris aufgestellten Meinungen im Kreise der einem solchen Lande natürlichen Leidenschaften erschollen, mußten sie einen furchtbaren Sturm in ihm Beschreibung von St. Domingo.

9*

Februar 1802. veranlassen, den Orkanen vergleichbar, die das Zusammenstoßen zweier entgegengesetzter Winde dort auf dem Meere erregt. Die Weißen und die Mulatten, die kaum zu ihrer Vertheidigung ausgereicht hätten, wenn sie vereint gewesen wären, hatten sich entzweit und die Neger, nachdem sie dieselben mit ihren Leidenschaften angesteckt, gegen sich in Aufstand gebracht. Zunächst erduldeten sie deren Grausamkeit, dann ihren Triumph und ihre Herrschaft. Es ging dort, wie es in jeder bürgerlichen Gesellschaft geht, wenn die verschiedenen Volksclassen in Krieg gerathen: die erste war von der zweiten, die erste und zweite von der dritten überwunden worden. Zum Unterschiede von Dem, was anderswo vorkommt, trugen sie dort aber den Stempel ihres verschiedenen Ursprungs im Gesicht; ihr Haß hatte etwas von der Heftigkeit eines physischen Instinkts und ihre Wuth war brutal, gleich der Wuth wilder Thiere. Die Gräuel dieser Revolution übertrafen auch Alles, was man 1789 in Frankreich erlebt hatte, und ungeachtet der Entfernung, die stets den Eindruck schwächt, fühlte Europa, das von den Vorgängen auf dem Festlande bereits so ergriffen war, sich doch tief erschüttert über die unerhörten Gräuel, zu denen wilde Sklaven durch unvorsichtige und zuweilen grausame Herren getrieben waren. Die allenthalben gleichen Gesetze des menschlichen Zusammenlebens ließen dort wie anderswo nach langen Stürmen die Ermattung eintreten, die sich einen Gebieter herbeiwünscht und einen überlegenen Mann, der es zu werden geeignet ist. Dieser Gebieter war von der Farbe der siegreichen Race, d. h. ein Schwarzer. Er hieß Toussaint Louverture. Es war ein alter Sklave, der nicht die hochherzige Kühnheit von Spartakus, aber eine tiefe Verstellungskunst und ein ganz außerordentliches Regierungsgenie besaß. Ein mittelmäßiger Krieger, verstand er höchstens die Kunst, in einem schwer zugänglichen Lande Hinterhalte zu legen, und wurde selbst in dieser Hinsicht von einigen seiner Unterbefehlshaber übertroffen, hatte sich aber durch die Einsicht, womit er die Gesammtheit der Geschäfte leitete, ein erstaunliches Ansehn erworben. Die barbarische Race, welche den Europäern zürnte, daß sie von ihnen verachtet wurde, war stolz darauf, einen

Toussaint Louverture, seine Abkunft, sein Charakter und sein Genie.

Mann in ihren Reihen zu haben, dessen große Talente die Weißen selbst anerkannten. Sie betrachtete ihn als ein lebendiges Anrecht auf die Freiheit und auf die Achtung anderer Menschen. So hatte sie sich seinem eisernen Joche unterworfen, das hundertfach schwerer war, als das der ehemaligen Plantagenbesitzer, und sich der harten Verpflichtung zur Arbeit gefügt, die sie in der Sklaverei am allermeisten verabscheute. Dieser zum Dictator gewordene Negersklave hatte auf St. Domingo einen erträglichen Gesellschaftszustand wiederhergestellt und Dinge vollbracht, die man fast groß nennen möchte, wenn der Schauplatz ein anderer und sie von längerer Dauer gewesen wären. Februar 1802.

Toussaint Louverture's Regierung.

Wie in jedem Lande, das von einem langwierigen Bürgerkriege zerfleischt wird, hatte auch auf der Insel St. Domingo zwischen der kriegerischen Race, die zum Waffendienste tauglich war und Geschmack daran fand, und zwischen der arbeitenden Race, die weniger Neigung zu Kämpfen hegte und sich leicht wieder an die Arbeit bringen ließ, jedoch bereit stand, wenn ihre Freiheit bedroht würde, den Gefahren von neuem zu trotzen, eine Sonderung stattgefunden. Natürlich war die zweite zehnfach zahlreicher als die erste.

Negerarmee, gebildet nach dem Muster der französischen Armee.

Aus ersterer hatte Toussaint Louverture eine stehende Armee von ungefähr 20,000 Mann gebildet, die nach dem Muster der französischen Armee in Halbbrigaden eingetheilt war und Neger, nebst einigen Mulatten und Weißen, zu Offizieren hatte. Diese Truppen, pünktlich besoldet und gut genährt, waren in einem Klima, das nur sie zu ertragen vermochten, und auf einem zerrissenen Boden voll harter, dorniger Gebüsche, furchtbar genug und standen, in mehre Divisionen getheilt, unter dem Befehle von Generalen ihrer Farbe, die meistens ziemlich einsichtsvoll, aber noch wilder als einsichtsvoll waren, z. B. Christoph, Dessalines, Moses, Maurepas, Laplume. Sämmtlich Toussaint ergeben, erkannten sie sein Genie an und fügten sie sich seiner Autorität. Der Rest der Bevölkerung, Landbebauer genannt, war an die Arbeit zurückgebracht. Man hatte ihnen Flinten gelassen, damit sie sich nöthigenfalls derselben bedienen könnten, wenn das Mutterland ihre Freiheit antasten sollte; hatte sie aber gezwun-

Die schwarzen Landbebauer werden wieder zum Arbeiten gebracht.

Februar 1802. gen, auf die von den Eigenthümern verlassenen Plantagen zurückzukehren. Toussaint hatte verkündigen lassen, daß sie frei seien, jedoch noch fünf Jahre auf den Besitzungen ihrer frühern Herren arbeiten müßten, dafür aber Anspruch auf ein Viertel des Rohertrags hätten. Die weißen Eigenthümer waren zur Rückkehr aufgemuntert worden, selbst diejenigen, die sich in einem Augenblicke der Verzweiflung dem Unternehmen der Engländer gegen St. Domingo angeschlossen hatten. Sie wurden gut aufgenommen und erhielten ihre Pflanzungen voll angeblich freier Neger zurück, denen sie nach Toussaint's Verfügung ein Viertel des Rohertrags überließen, das man in der Praxis auf die willkürlichste Weise bestimmte. Eine ziemlich beträchtliche Anzahl reicher Grundbesitzer von früherher, die theils bei den Unruhen in der Colonie umgekommen, theils mit dem ehemaligen französischen Adel, dem sie angehörten, ausgewandert waren, hatte sich weder selbst wiedereingefunden, noch Stellvertreter geschickt. Ihre Güter wurden wie die Nationalgüter in Frankreich mit Beschlag belegt und zu einem Preise an Negeroffiziere verpachtet, der diesen dabei reich zu werden gestattete. Einige Generale, wie z. B. Christoph und Dessalines, hatten sich auf solche Weise über eine Million Francs jährlicher Einkünfte verschafft. Diese Negeroffiziere versahen in dem Districte, wo sie Militairbefehlshaber waren, das Amt von Landbauinspectoren. Sie machten dort fortwährend Rundreisen und behandelten die Neger mit einer Härte, wie sie neuen Gebietern eigenthümlich ist. Zuweilen sahen sie darauf, daß die Plantagenbesitzer ihnen ihr Recht nicht verkümmerten, gewöhnlicher aber verurtheilten sie dieselben wegen Faulheit oder Widerspenstigkeit zum Auspeitschen und betrieben unaufhörlich eine Art Jagd, um diejenigen, welche Geschmack am Herumtreiben gefunden hatten, wieder zur Landarbeit hinzuführen. Häufige Musterungen in den Kirchspielen gaben Kenntniß von den Landbebauern, die ihre ursprünglichen Plantagen verlassen hatten, und machten es möglich, sie wieder dahin zurückzubringen. Oft ließen Dessalines und Christoph sie sogar vor ihren Augen henken. Auch hatte die Arbeit unter diesen neuen Oberhäuptern, welche die Unterwürfigkeit der angeb-

lich freien Neger zu ihrem Vortheile ausbeuteten, mit einer unglaublichen Thätigkeit wiederbegonnen. Wir sind auch weit entfernt, einen solchen Anblick gering zu schätzen! Diese Oberhäupter, welche Ihresgleichen, wenn gleich blos des eignen Vortheils wegen, zur Arbeit zu nöthigen verstanden; diese Neger, die sich ihr ohne großen Nutzen für sich, einzig und allein durch den Gedanken, frei zu sein, entschädigt, zu unterwerfen vermochten, flößen uns mehr Achtung ein, als der Anblick einer niedrigen, rohen Faulheit, wie ihn die sich selbst überlassenen Neger in den neuerdings freigegebenen Colonien darbieten. Februar 1802.

Vermöge der von Toussaint eingeführten Ordnung waren die meisten verlassenen Plantagen wieder bebaut worden. Auch bot die mit so vielem Blute getränkte Insel St. Domingo im Jahre 1801 nach zehnjährigen Wirren einen fast eben so fruchtbaren Anblick dar, wie im Jahre 1789. Von Frankreich unabhängig, hatte Toussaint der Colonie eine beinahe unbeschränkte Handelsfreiheit gewährt. Ein solcher Freiheitszustand, der für Colonien von mittelmäßiger Fruchtbarkeit gefährlich wird, weil sie, wenig und theuer producirend, Vortheil davon haben, dem Mutterlande seine Erzeugnisse abzunehmen, damit es ihnen die ihrigen abnimmt, ist dagegen für eine reiche und fruchtbare Colonie, die zum Absatz ihrer Waaren keiner Begünstigung bedarf und demnach Vortheil davon hat, mit allen Nationen frei zu verkehren und die Gegenstände ihres Bedarfs oder ihres Luxus dort zu holen, wo sie am besten und wohlfeilsten sind, vortrefflich. St. Domingo befand sich in dem letzteren Falle. Diese Insel hatte von dem ungehinderten Eintreffen fremder Flaggen, insbesondere der Flagge der Vereinigten Staaten, unendlichen Nutzen gehabt. Lebensmittel gab es dort in Ueberfluß; die europäischen Waaren waren wohlfeil zu haben; seine eignen Erzeugnisse fanden Absatz, sobald sie auf den Markt gebracht wurden. Dazu kam noch, daß die neuen Plantagenbesitzer: zum Theil durch den Aufstand emporgekommene Neger, zum Theil wiedereingesetzte Weiße, sämmtlich von allen Verbindlichkeiten gegen die Capitalisten des Mutterlandes befreit, nicht wie die frühern Plantagenbesitzer vor 1789 von Schulden erdrückt und

Toussaint gewährt St. Domingo Handelsfreiheit.

Gegenwärtiger Wohlstand der Insel.

Februar 1802. von ihrem Gewinne die Zinsen unermeßlicher Anleihen in Abzug zu bringen genöthigt waren. Sie waren wohlhabender bei geringerem Ertrage. Die Städte Capstadt, Port-au-Prince, St. Marc, Cayes hatten wieder eine Art Glanz erlangt. Die Spuren des Krieges waren dort fast völlig verwischt. In den meisten dieser Städte sah man zierliche Wohnungen, die für die schwarzen Beamten erbaut waren, von diesen bewohnt wurden und mit den schönsten Häusern der frühern weißen Plantagenbesitzer, die ehedem so hoffärtig und durch ihren Luxus, wie durch ihre Sittenlosigkeit so berühmt gewesen, wetteifern konnten.

Vereinigung des spanischen Theiles von St. Domingo mit dem französischen Theile.

Das schwarze Oberhaupt der Colonie hatte durch die kühne Besitznahme des spanischen Theiles von St. Domingo ihrem neuen Gedeihen die Krone aufgesetzt. Diese Insel war ehedem der Länge nach in zwei Stücke getheilt, von denen das eine, östlich belegen und bei der Ankunft von Europa zuerst erscheinend, den Spaniern, das andere, westlich belegen, Kuba und dem Innern des Meerbusens von Mexico zugekehrt, den Franzosen gehörte. (Vgl. Karte 22.) Der westliche Theil, aus zwei sehr vorspringenden Vorgebirgen bestehend, die außer einer weiten, tief hineintretenden Meeresbucht eine Menge von Rheden und kleinen Häfen bilden, war für Plantagen geeigneter als der andere, weil diese in der Nähe der Verschiffungspunkte belegen sein müssen. Er war auch mit reichen Plantagen bedeckt. Minder gebirgig, und wenige Buchten darbietend, enthielt der spanische Theil dagegen nicht so viele Zucker- und Kaffeeplantagen, zog aber dafür viel Rindvieh, Pferde, Maulesel. Vereinigt konnten diese beiden Theile einander große Dienste leisten, während sie, durch eine ausschließende Colonialordnung getrennt, zwei entfernten Inseln glichen, von denen die eine besitzt, was der andern fehlt, beide aber der Entfernung wegen einander nicht aushelfen können. Nachdem Toussaint die Engländer vertrieben hatte, richtete er seine Gedanken ganz auf die Besitznahme des spanischen Theils. Eine pünktliche Unterwürfigkeit gegen das Mutterland zur Schau tragend, während er völlig nach eignem Belieben verfuhr, waffnete er sich mit dem Vertrage von

Basel, durch welchen Spanien den Besitz von ganz St. Domingo an Frankreich überließ, und forderte die spanischen Behörden auf, die Provinz, die sie noch inne hatten, ihm zu überliefern. Es befand sich in diesem Augenblicke ein französischer Commissair in St. Domingo, denn seit der Revolution wurde das Mutterland auf dieser Insel nur noch durch kaum beachtete Commissaire vertreten. Vergebens hatte dieser Agent aus Besorgniß vor den Verwickelungen, die in Europa aus einem solchen Unternehmen hervorgehen könnten, und weil ihm überdies aus Frankreich kein Befehl zugekommen war, Toussaint's Entschluß bekämpft. Ohne die ihm gemachten Einwendungen zu beachten, hatte dieser sämmtliche Divisionen seiner Armee in Bewegung gesetzt und den spanischen Behörden, die keinen Widerstand zu leisten vermochten, die Schlüssel von St. Domingo abverlangt. Diese Schlüssel waren ihm übergeben worden, und er hatte sich dann nach sämmtlichen Städten begeben, ohne einen andern Titel als den eines Vertreters von Frankreich anzunehmen, während er thatsächlich wie ein Souverain verfuhr und sich in den Kirchen mit Weihwasser und Thronhimmel empfangen ließ. Februar 1802.

Die Vereinigung beider Theile der Insel unter dieselbe Herrschaft hatte für den Handel und die innere Ordnung augenblicklich vortreffliche Folgen gehabt. Der französische Theil, reichlich versehen mit allen Erzeugnissen der alten und der neuen Welt, hatte eine beträchtliche Menge davon den spanischen Pflanzern überlassen und Rindvieh, Maulesel, Pferde, deren er sehr bedurfte, dafür eingetauscht. Zu gleicher Zeit fanden auch die Neger, welche sich durch Herumtreiben der Arbeit zu entziehen suchten, im spanischen Theile gegen die unablässigen Nachforschungen der schwarzen Polizei keine Freistätte mehr.

Toussaint Louverture's Politik gegen Frankreich und England.

Durch alle diese Mittel zusammen hatte Toussaint in zwei Jahren die Colonie wieder blühend gemacht. Um einen vollständigen Begriff von seiner Politik zu bekommen, muß man auch noch wissen, wie er sich zwischen Frankreich und England benahm. Dieser frei und souverain gewordene Sklave behielt im Grunde seines Herzens eine unwillkürliche Sympathie für die

Februar 1802. Nation, deren Fesseln er getragen hatte, und die Engländer auf St. Domingo zu sehen, war ihm widerwärtig. Auch hatte er glänzende Anstrengungen gemacht, sie von dieser Insel zu vertreiben, und es war ihm gelungen. Seine zwar ungebildete aber tiefe politische Einsicht bestärkte ihn überdies in seiner ursprünglichen Gesinnung und machte ihm begreiflich, daß die Engländer die gefährlichsten Gebieter seien, da sie eine Seemacht besäßen, die ihre Autorität über die Insel wirksam und unbedingt machen würde. Von ihrer Herrschaft wollte er demnach um keinen Preis etwas wissen. Als die Engländer Port-au-Prince räumten, hatten sie ihm das Königthum über St. Domingo und die unverzügliche Anerkennung dieser Würde angetragen, wenn er einwilligen wolle, ihnen den Handel dieser Colonie zuzusichern. Er hatte nicht darauf eingehen wollen, entweder weil er noch am Mutterlande hing, oder weil er über die Nachricht vom Frieden erschrocken war und sich vor einer französischen Expedition fürchtete, die sein Königthum zu vernichten vermöge. Ueberdies hatte die Eitelkeit, der ersten militairischen Nation der Welt anzugehören, die geheime Freude, General in französischen Diensten, ja vom Ersten Consul selbst ernannt zu sein, alle Anerbietungen Englands bei Toussaint überwogen. Er hatte also Franzose bleiben wollen. Sich die Engländer fern zu halten, aber in Frieden mit ihnen zu leben; nominell Frankreichs Autorität anzuerkennen und ihm gerade genug zu gehorchen, um es nicht zur Entfaltung seiner Streitkräfte zu reizen: das war die Politik dieses eigenthümlichen Mannes. Er hatte die Commissaire des Directoriums angenommen und sie dann der Reihe nach wieder heimgeschickt, namentlich den General Hédouville, unter dem Vorgeben, daß sie die Interessen des Mutterlandes verkannt oder Dinge von ihm verlangt hätten, die unausführbar oder demselben verderblich seien.

Toussaint Louverture's innere Politik. Seine innere Politik ist nicht minder beachtenswerth als seine auswärtige Politik. Sein Benehmen gegen alle Classen der Bevölkerung: Neger, Weiße oder Mulatten, entsprach dem eben über ihn Gesagten. Er verabscheute die Mulatten als seiner Race näher stehend und liebkoste dagegen die Weißen mit

der äußersten Sorgfalt, wodurch er einige Achtungsbeweise von ihnen erlangte, die ihm darthaten, daß sein Genie seine Farbe vergessen lasse. In dieser Hinsicht zeigte er die Eitelkeit eines schwarzen Emporkömmlings, von der die ganze Eitelkeit der weißen Emporkömmlinge in der alten Welt noch gar keinen Begriff geben kann. Die Neger behandelte er mit einer unglaublichen Strenge, allein doch gerecht. Er bediente sich bei ihnen der Religion, die er mit Pomp übte, und besonders der Freiheit, die er bis in den Tod zu vertheidigen versprach und deren ruhmvolles Sinnbild für die Leute seiner Farbe er selbst war, da man in ihm vor Augen hatte, wohin ein Neger es vermittels derselben bringen könne. Seine wilde Beredtsamkeit bezauberte sie. Von der Kanzel herab, die er häufig bestieg, sprach er zu ihnen über Gott, über die Gleichheit der menschlichen Racen, und zwar sprach er darüber in den seltsamsten, den treffendsten Gleichnissen. So z. B. füllte er einmal, um ihnen Selbstvertrauen einzuflößen, ein Glas mit schwarzen Maiskörnern, mischte einige weiße Maiskörner darunter, schüttelte das Glas dann, machte ihnen bemerklich, wie schnell die weißen Körner unter den schwarzen verschwänden, und sagte dabei: So ist das Verhältniß der Weißen unter euch. Arbeitet, sichert durch eure Thätigkeit euern Wohlstand und wenn dann die Weißen des Mutterlandes uns unsere Freiheit rauben wollten, würden wir wieder zu unsern Flinten greifen und sie abermals besiegen. Aus diesen Gründen angebetet, war er zu gleicher Zeit wegen seiner ungemeinen Wachsamkeit gefürchtet. Mit einer für sein Alter überraschenden Thätigkeit begabt, hatte er im Innern der Insel Relais von äußerst schnellen Pferden angelegt und mit erstaunlicher Raschheit begab er sich in Begleitung einiger Garden von einem Punkte der Insel zum andern, zuweilen an einem Tage vierzig Stunden zu Pferde zurücklegend und zur Bestrafung eines Vergehens, das ihm bekannt geworden, mit Blitzesschnelle herbeieilend. Vorsorgend und geizig, legte er im Innern der Gebirge Geld- und Waffensammlungen an, die er, wie man sagt, an einer, Chaoshügel (Mornes du Chaos) benannten Stelle in der Nähe einer Wohnung, die sein gewöhnlicher Aufenthalt geworden war, ein-

Februar 1802.

Februar 1802. grub. Das waren Hülfsquellen für künftige Kämpfe, die er fortwährend als wahrscheinlich und nahebevorstehend betrachtete.

Toussaint Louverture's Neigung, den Ersten Consul nachzuahmen.

Unablässig bemüht, den Ersten Consul nachzuahmen, hatte er sich eine Garde, ein Gefolge, eine Art fürstlicher Wohnung zugelegt. In dieser Wohnung empfing er die Grundbesitzer von allen Farben, insbesondere die Weißen, und war grob gegen die Neger, die nicht fein genug gekleidet gingen. Er selbst sah auch in seiner Generallieutenantsuniform scheußlich aus, fand aber doch Schmeichler und Augendiener, ja er brachte es leider mehr als einmal dahin, daß Weiße, welche alten und reichen Familien der Insel angehörten, sich ihm preisgaben, um seinen Schutz zu erlangen. Seine Höflinge redeten ihm ein, er sei in Amerika Dasselbe, was General Bonaparte in Europa, und müsse sich dort eine gleiche Stellung geben. Als er daher die Unterzeichnung des Friedens erfuhr und die Wiederherstellung der Autorität des Mutterlandes voraussehen konnte, beeilte er sich, den Colonialrath zur Abfassung einer Constitution einzuberufen.

Toussaint bereitet eine Constitution für St. Domingo, in der er zum Gouverneur auf Lebenszeit mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu bestimmen, ernannt wird.

Der Colonialrath versammelte sich und entwarf wirklich eine ziemlich lächerliche Constitution. Nach den Bestimmungen dieses ungeschlachten Werks verordnete der Colonialrath die Gesetze und der Generalgouverneur genehmigte sie und übte die vollziehende Gewalt in ihrem ganzen Umfange aus. Toussaint wurde natürlich zum Gouverneur ernannt und überdies auf Lebenszeit, mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu bestimmen. Vollständiger und kindischer konnte Das, was in Frankreich geschah, nicht nachgeahmt werden. Was die Autorität des Mutterlandes anlangte: davon war gar nicht die Rede. Die Constitution sollte ihm blos vorgelegt werden, um seine Genehmigung zu erhalten; war diese Genehmigung aber einmal ertheilt, so besaß das Mutterland gar keine Gewalt mehr über die Colonie, denn der Colonialrath machte die Gesetze und Toussaint regierte und konnte, wenn er Lust hatte, den französischen Handel aller Begünstigungen berauben, wie es in diesem Augenblicke der Fall war, was sich durch den Krieg hatte entschuldigen lassen, nun aber nicht länger geduldet werden durfte. Wenn man Toussaint fragte, in welchen Verhältnissen St. Domingo

zu Frankreich stehen solle, so gab er zur Antwort: der Erste Consul wird mir Commissaire «zum Sprechen mit mir» senden. Einige seiner Freunde, die verständiger waren, namentlich der mit der Aufsicht über die Befestigungsanlagen beauftragte französische Oberst Vincent, wiesen ihn auf die Gefährlichkeit dieses Verfahrens hin und sagten ihm, er müsse sich vor seinen Schmeichlern von allen Farben in Acht nehmen; er werde eine französische Expedition hervorrufen und dabei zu Grunde gehen. Die Eigenliebe des zum Dictator gewordenen Sklaven behielt aber die Oberhand. Er wollte, wie er sagte, daß der Erste der Schwarzen thatsächlich und gesetzlich auf St. Domingo sein solle, was der Erste der Weißen in Frankreich sei, d. h. Oberhaupt auf Lebenszeit mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu bestimmen. Den Oberst Vincent schickte er nach Europa und beauftragte ihn, seine neue constitutionelle Einrichtung dem Ersten Consul darzulegen und dessen Genehmigung auszuwirken. Außerdem suchte er um die Bestätigung sämmtlicher, den Negeroffizieren ertheilten Militairgrade nach. Februar 1802.

Der Erste Consul lächelte über diese Nachahmung seiner Größe und diese Anmaßung, sich ihm zu vergleichen, die natürlich nicht den mindesten Einfluß auf seine Entschließungen ausübte. Sich von Demjenigen, der sich den Ersten der Schwarzen betitelte, den Ersten der Weißen nennen zu lassen, war er unter der Bedingung bereit, daß Gehorsam das Band zwischen der Colonie und dem Mutterlande bilde und daß der Besitz dieser seit Jahrhunderten französischen Insel thatsächlich, nicht angeblich sei. Eine Bestätigung der Militairgrade, welche die Neger sich beigelegt hatten, bot in seinen Augen keine Schwierigkeit dar. Er bestätigte sie sämmtlich und machte Toussaint zum Generallieutenant und Oberbefehlshaber Frankreichs auf St. Domingo. Allein er wollte einen französischen Generalcapitain dort haben, dessen erster Unterbefehlshaber Toussaint sein sollte. Ohne diese Bedingung besaß Frankreich St. Domingo nicht mehr. Er beschloß demgemäß einen General mit einer Armee hinzuschicken. Die Colonie war wieder aufgeblüht und hatte denselben Werth, den sie früher gehabt. Die in Paris gebliebenen Pflanzer forderten mit lautem

Wie der Erste Consul Toussaint Louverture's Anträge aufnimmt.

Er bestätigt die Militairgrade, welche die Neger sich beigelegt haben.

Er will, daß Toussaint Frankreichs Befehlen unterworfen sein solle, und um ihn dazu zu zwingen, ordnet er eine große Expedition an.

Februar 1802. Geschrei ihre Güter zurück. Man befand sich, vielleicht nur auf kurze Zeit, im Genuß des Friedens. Es gab müßige Truppen, Offiziere voll Eifer, die Gelegenheit verlangten, Dienst zu thun, in welchem Theile der Welt es auch sei. Demgemäß konnte man sich nicht gefallen lassen, eine solche Besitzung Frankreich entschlüpfen zu sehen, ohne die Streitkräfte, welche man zur Verfügung hatte, zur Behauptung derselben zu verwenden. Dies waren die Beweggründe zu der Expedition, deren Abgang wir bereits berichtet haben. General Leclerc, der Schwager des Ersten Consuls, hatte die Instruction, behutsam mit Toussaint umzugehen, ihm die Rolle eines Stellvertreters von Frankreich, die Bestätigung aller von seinen Offizieren erworbenen Grade und Güter, die Verbürgung der Freiheit der Neger anzubieten, aber mit thatsächlicher Autorität des durch einen Generalcapitän vertretenen Mutterlandes. Um Toussaint das Wohlwollen der Regierung zu beweisen, sandte man ihm seine beiden in Frankreich erzogenen Söhne in Begleitung ihres Lehrers, Hr. Coisnon, zurück. Der Erste Consul fügte noch einen edeln und schmeichelhaften Brief hinzu, in dem er Toussaint als den größten Mann seiner Race behandelte und sich gewissermaßen zu einer Vergleichung des Friedenstifters von Frankreich und des Friedenstifters von St. Domingo bereitwillig herzugeben schien.

Welche Instructionen General Leclerc hatte.

Er war aber auch auf Widerstand gefaßt und hatte alle Maßregeln getroffen, diesen mit Gewalt zu besiegen. Wäre man weniger hastig gewesen, die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zur Durchschiffung des frei gewordenen Meeres zu benutzen, so hätte man den verschiedenen Flottenabtheilungen vorgeschrieben, einander auf einem bestimmten Punkte zu erwarten, um sie sämmtlich vereint bei St. Domingo eintreffen zu lassen und Toussaint zu überraschen, bevor er sich zu vertheidigen im Stande sei. Unglücklicher Weise hatte man wegen der Ungewißheit, in der man zur Zeit der Expedition über die Unterzeichnung des definitiven Friedens schwebte, sie ohne die Verpflichtung, auf einander zu warten, sondern mit dem Befehl, so bald wie möglich am Orte ihrer Bestimmung einzutreffen, aus den Häfen Brest, Rochefort, Cadix, Toulon absegeln lassen müssen. Ab-

miral Villaret-Joyeuse, der mit sechszehn Linienschiffen und einer Streitmacht von ungefähr 7 bis 8000 Mann von Brest und Lorient absegelte, hatte Befehl, einige Zeit im biscayischen Meerbusen zu kreuzen, um dort den Admiral Latouche-Tréville zu treffen zu suchen, der mit sechs Linienschiffen, sechs Fregatten und 3 bis 4000 Mann von Rochefort absegeln sollte. Wenn Admiral Villaret sich nicht mit dem Admiral Latouche hatte vereinigen können, sollte er nach den Canarischen Inseln segeln, um zu sehen, ob er nicht das von Cadix kommende Geschwader Linois' oder das von Toulon kommende Geschwader Ganteaume's, die beide Truppenabtheilungen am Bord hatten, dort treffen werde. Endlich sollte er nach der Bucht von Samana fahren, der ersten, die sich einer aus Europa kommenden Flotte darbietet. Den empfangenen Befehlen gemäß suchten diese verschiedenen Flottenabtheilungen einander auf, verloren aber keine Zeit damit, sich zu vereinigen, und gelangten zu verschiedenen Zeiten nach dem gemeinsamen Sammelpunkte Samana. (Vgl. Karte 22.) Admiral Villaret erschien dort am 29. Januar 1802 (9. Pluviôse des Jahres X). Admiral Latouche folgte ihm gleich. Die Geschwader von Cadix und Toulon trafen erst viel später bei St. Domingo ein. Allein Admiral Villaret mit der Flottenabtheilung von Brest und von Lorient und Admiral Latouche-Tréville mit der Flottenabtheilung von Rochefort hatten nicht weniger als 11 bis 12,000 Mann. Nach einer Berathung mit den Befehlshabern der Flotte war der Generalcapitain Leclerc der Ansicht, daß es von Wichtigkeit sei, keine Zeit zu verlieren, und daß man vor allen Häfen zugleich erscheinen müsse, um sich der Colonie zu bemächtigen, bevor Toussaint Muße habe, zur Besinnung zu kommen. Viele von den Antillen eintreffende Nachrichten ließen überdies eine nicht sehr freundliche Aufnahme fürchten. Demgemäß sollte General Kerversau sich mit 2000 Mann am Bord der Fregatten nach St. Domingo, der Hauptstadt des spanischen Theiles, begeben; Admiral Latouche-Tréville sollte mit seiner Flottenabtheilung, auf der sich die Division Boudet befand, bei Port-au-Prince landen; der Generalcapitain selbst endlich hatte die Absicht, mit der Flottenabtheilung des Admi-

Februar 1802.

Fahrt der aus Brest, Rochefort, Cadix und Toulon abgesegelten Flottenabtheilungen.

Plan einer gleichzeitigen Landung bei St. Domingo, bei Port-au-Prince und bei der Capstadt.

Februar 1802. rals Villaret nach der Capstadt zu segeln und sich ihrer zu bemächtigen. Der französische Theil, welcher die beiden westwärts hervortretenden Vorgebirge nebst einem beträchtlichen Theile der Insel umfaßte, zerfiel in die Départements des Nordens, des Westens und des Südens. Im Département des Nordens war die Capstadt der Haupthafen und der Hauptort; im Département des Westens war dies Port-au-Prince; im Département des Südens wetteiferten Cayes und Jacmel in Reichthum und Einfluß. Besetzte man St. Domingo für den spanischen Theil, die Capstadt und Port-au-Prince für den französischen Theil, so hatte man fast die ganze Insel in seiner Gewalt, freilich mit Ausnahme der Gebirge im Innern, deren Eroberung nur mit der Zeit vollendet werden konnte.

In den ersten Tagen des Februar verließen diese Flottenabtheilungen die Bucht, wo sie vor Anker lagen, um sich nach ihren verschiedenen Bestimmungsorten zu begeben. Auf die Nachricht von dem Erscheinen einer großen Anzahl Segel bei Samana war Toussaint herbeigeeilt, um die ihm drohende Gefahr mit eigenen Augen zu prüfen. Ueber das Loos, was ihm bevorstehe, beim Anblick der französischen Flotte nicht länger im Zweifel, entschloß er sich, eher zu den äußersten Mitteln zu greifen, als sich der Autorität des Mutterlandes zu fügen. Er wußte nicht ganz gewiß, ob man die Neger wieder zu Sklaven machen wolle; er konnte dies nicht einmal voraussetzen; er dachte aber, daß man ihn unter Frankreichs Botmäßigkeit bringen wolle, und das war hinlänglich, ihn zum Widerstande zu bestimmen. Er beschloß, den Negern einzureden, daß ihre Freiheit in Gefahr sei, sie auf diese Weise vom Landbau wieder zum Kriege heranzuziehen, die Küstenstädte zu verwüsten, die Plantagen in Brand zu stecken, die Weißen niederzumachen, sich dann in die mornes (so heißen die eigenthümlich gestalteten Berge, mit denen der französische Theil überall bedeckt ist) zurückzuziehen und in dieser Zufluchtsstätte zu warten, bis das Klima die Weißen so weit aufgerieben habe, daß man über sie herfallen und ihre Vertilgung vollenden könne. Weil er indeß die französische Armee durch bloße Drohungen abzuhalten hoffte, vielleicht auch, wenn er zu früh Gräuel-

Toussaint's Entschlüsse, als er die französische Expedition ankommen sah.

thaten anordne, bei den schwarzen Befehlshabern, die nach seinem Beispiele an Verbindungen mit den Weißen Geschmack gefunden hatten, nicht pünktlich Gehorsam zu finden fürchtete, schrieb er seinen Offizieren vor, auf die ersten Auffoderungen des Geschwaders zur Antwort zu geben, daß sie zu dessen Empfang keinen Befehl hätten; ihm dann, wenn es dringlich werde, im Fall einer Landung die völlige Zerstörung der Städte anzudrohen und endlich, wenn die Landung stattfinde, Alles zu vernichten und niederzumachen, sich selbst aber ins Innere der Insel zurückzuziehen. Diese Befehle erhielt Christoph, der das Norddépartement verwaltete, der wilde Dessalines, welcher Chef des Westdépartements war, und Laplume, ein menschlicherer Neger, der im Süddépartement befehligte. Februar 1802.

Als Villaret's Geschwader bei Monte Christ angekommen war und Lootsen verlangte, die es nach den Rheden beim Fort Dauphin und bei der Capstadt brächten, fiel es ihm sehr schwer, sie zu bekommen. Es entsandte im Vorübersegeln die Schiffsabtheilung Magon gegen das Fort Dauphin und traf am 3. Februar (14. Pluviôse) vor der Capstadt ein. Sämmtliche Bojen waren weggenommen, die Forts armirt und der Entschluß zum Widerstande augenscheinlich. Eine zur Besprechung mit dem Lande abgesendete Fregatte erhielt die von Toussaint vorgeschriebene Antwort. Man habe keine Instructionen, sagte Christoph; es müsse eine Antwort von dem in diesem Augenblick abwesenden Oberbefehlshaber erwartet werden; jedem mit Gewalt unternommenen Landungsversuche würde man durch Feueranlegen und Niedermetzeln Widerstand leisten. Die aus angesehenen Weißen und Farbigen gebildete Municipalität der Capstadt kam zum General Leclerc und sprach ihm ihre Angst aus. Sie war erfreut, Soldaten des Mutterlandes ankommen zu sehn, aber zugleich mit Entsetzen erfüllt, wenn sie an die gräßlichen Drohungen Christoph's dachte. Ihre Unruhe theilte sich bald auch dem Gemüth des Generalcapitains mit, der auf der einen Seite zur Ausführung seiner Sendung verpflichtet war und auf der andern Seite eine weiße französische Bevölkerung der Wuth der Neger auszusetzen Bedenken trug. Landen mußte er jedoch. Er

Die von Toussaint vorgeschriebene Antwort auf die Aufforderungen der Flotte.

Februar 1802. versprach demnach den Einwohnern der Capstadt, rasch und nachdrücklich genug zu Werk zu gehen, um Christoph zu überraschen und ihm zu Ausführung seiner gräßlichen Instructionen nicht Zeit zu lassen. Dringend empfahl er ihnen, sich zur Vertheidigung ihrer Personen und ihrer Besitzungen zu bewaffnen, und händigte ihnen eine Proclamation des Ersten Consuls ein, die zur Beruhigung der Neger über den Zweck der Expedition bestimmt war. Hierauf mußte wieder in See gestochen werden, weil eine in jenen Gegenden regelmäßige Beschaffenheit der Winde dies gebot. Sobald der Generalcapitain wieder auf hoher See war, entwarf er in Uebereinstimmung mit dem Admiral Villaret-Joyeuse einen Landungsplan. Dieser Plan bestand darin, die Truppen auf die Fregatten zu bringen, sie in der Umgegend der Capstadt jenseits der Hügel, welche diese beherrschen, auf einer Stelle, die Limbé's Landungsplatz heißt, ans Land zu setzen, dann, während sie die Capstadt zu umgehen versuchen würden, mit dem Geschwader in die Durchfahrten einzudringen und auf diese Weise einen Doppelangriff zur See und zu Lande zu machen. Man hoffte, wenn man sehr schnell verfahre, die Stadt einnehmen zu können, bevor Christoph seine unheimlichen Drohungen auszuführen Zeit habe. Capitain Magon und General Rochambeau sollten die Bewegung des Generalcapitains unterstützen, wenn sie beim Fort Dauphin, dessen Besetzung ihnen übertragen war, Erfolg gehabt hätten.

Plan des Generals Leclerc zur Landung bei der Capstadt.

Am folgenden Tage brachte man die Truppen auf Fregatten und leichte Fahrzeuge, dann setzte man sie bei Limbé's Landungsplatz ans Land. Dieses Geschäft nahm einen ganzen Tag weg. Am folgenden Tage setzten die Truppen sich in Marsch, um die Stadt zu umgehen, während das Geschwader in die Durchfahrten hineinsegelte. Zwei Linienschiffe: Patriote und Scipion, legten sich quer vor das mit glühenden Kugeln schießende Fort Picolet und hatten es bald zum Schweigen gebracht. Der Tag neigte sich zu Ende; der Landwind, welcher am Abend auf den Seewind folgt, nöthigte das Geschwader, sich abermals zu entfernen und den Angriff auf den folgenden Tag zu verschieben. Während man in See stach, mußte man mit Schmerzen einen röthlichen Schein

Anzündung der Capstadt.

über die Fluthen emporsteigen und bald die Capstadt von Flammen verzehrt werden sehen. Christoph war zwar nicht so wild, wie sein Vorgesetzter, hatte jedoch dessen Befehle befolgt. Er hatte die Haupttheile der Stadt in Brand gesteckt und, sich mit Ermordung einiger Weißen begnügend, die übrigen ihm nach den Gebirgen zu folgen genöthigt. Während ein Theil dieser unglücklichen Weißen unter dem Mordstahl der Neger starb oder von diesen weggeschleppt wurde, war der Ueberrest, haufenweise der Municipalität folgend, Christoph entschlüpft und suchte sich dadurch zu retten, daß er seine Zuflucht zur französischen Armee nahm. Sowohl diese Unglücklichen, die so vielen Gefahren ausgesetzt waren, als unsere Land- und Seetruppen, die den Brand der Stadt und die gräßliche Lage ihrer Landsleute sahen, ohne ihnen helfen zu können, befanden sich während dieser furchtbaren Nacht in der größten Unruhe. Februar 1802.

Den folgenden Tag, am 6. Februar, segelte der Admiral nach dem Hafen und ging dort vor Anker, während der Generalcapitain Leclerc die Höhen umging und in aller Eile gegen die Capstadt anrückte. Der Widerstand hatte mit dem Rückzuge der Neger aufgehört. Der Admiral setzte sogleich 1200 Matrosen unter dem Befehl des Generals Humbert ans Land, um der Stadt zu Hülfe zu eilen, ihre Reste der Wuth der Neger zu entreißen und dem Generalcapitain die Hand zu reichen. Letzterer kam ebenfalls heran, ohne jedoch Christoph, der bereits die Flucht ergriffen hatte, einholen zu können. Den Theil der Bevölkerung, welcher der Municipalität gefolgt war, fand man trostlos umherirrend, sie war aber bald wieder mit Freude erfüllt, als sie so rasch Hülfe ankommen und sich der Gefahr gänzlich entrissen sah. Sie eilte nach ihren brennenden Wohnungen. Die Seesoldaten halfen ihr das Feuer löschen, die Landtruppen begannen Christoph ins Land hinein zu verfolgen. Thätig betrieben, verhinderte diese Verfolgung die Neger an Zerstörung der reichen Pflanzungen in der Ebene der Capstadt und diente dazu, ihnen eine Anzahl Weißer zu entreißen, die sie mit fortzuführen nicht Zeit behielten.

Während diese Ereignisse bei der Capstadt vorgingen, hatte

Februar 1802. der tapfere Capitain Magon die Division Rochambeau am Eingange der Bucht von Mancenille ans Land gesetzt und war dann mit seinen Linienschiffen in die Bucht selbst hineingesegelt, um die Bewegungen der Truppen zu unterstützen. Sein kräftiges Verfahren, das bereits ahnen ließ, was er bei Trafalgar zu leisten bestimmt war, unterstützte den Angriff der Division Rochambeau so gut, daß man sich plötzlich des Forts Dauphin bemächtigte und es in seine Gewalt bekam, bevor die Neger irgend eine Verwüstung zu begehen vermochten. Diese zweite Landung machte die Gegend um die Capstadt vollends frei und nöthigte Christoph, sich gänzlich in die Gebirge zurückzuziehen.

Einnahme des Forts Dauphin durch den Capitain Magon und die Division Rochambeau.

Als der Generalcapitain Leclerc sich in der Capstadt festgesetzt hatte, ließ er die Feuersbrunst dort löschen. Zum Glück entsprach das Unheil den gräulichen Drohungen des Vertreters von Toussaint nicht. Blos die Giebel der Häuser hatten gebrannt. Die Anzahl der ermordeten Weißen war nicht so groß, wie man anfänglich gefürchtet hatte. Viele von ihnen kehrten nach und nach in Begleitung ihrer treu gebliebenen Diener zurück. Die schwarzen Banden hatten ihre Wuth hauptsächlich an den reichen Waarenlagern der Capstadt ausgelassen. Die Truppen und die Bevölkerung bemühten sich aus allen Kräften, die Spuren des Brandes zu vertilgen. Man erließ einen Aufruf an die landbebauenden Neger, die des Plünderungs- und Mordlebens, wozu man sie wieder zu verleiten suchte, müde waren, und viele davon sah man zu ihren Herren und an ihre Arbeit zurückkehren. Nach einigen Tagen gewann die Stadt einigermaßen wieder ein ordentliches und thätiges Ansehn. Der Generalcapitain sandte einen Theil seiner Schiffe nach dem Festlande von Amerika, um dort Lebensmittel zu holen und die vernichteten Vorräthe zu ersetzen.

Einnahme von Port-au-Prince durch den Admiral Latouche-Tréville und den General Boudet.

Mittlerweile hatte das westwärts steuernde Geschwader des Admirals Latouche-Tréville die Inselspitze umsegelt und war vor der Bucht von Port-au-Prince erschienen, um dort die Landung zu bewerkstelligen. (Vgl. Karte 22.) Ein im Dienste der Neger stehender Weißer, Namens Agé, ein Offizier von guter Denkungsart, befehligte dort in Abwesenheit Dessalines', der zu Saint-Marc wohnte. Sein Widerwille gegen die Vollziehung

der ihm ertheilten Befehle, die Energie des Admirals Latouche-Tréville, die Entschlossenheit des Generals Boudet, und endlich das Glück, was diesen Theil der Operationen begünstigte, retteten die Stadt Port-au-Prince vor dem Unglück, von dem die Capstadt betroffen wurde. Admiral Latouche ließ mit Geschützen bewaffnete Flöße zurichten, setzte auf diese Weise die Truppen an der Landspitze Lamentin plötzlich ans Land und segelte dann in aller Eile nach Port-au-Prince. Während dieser raschen Fahrt der Linienschiffe rückten die Truppen ebenfalls gegen die Stadt an. Das Fort Bizoton lag an der Straße. Man näherte sich ihm, ohne zu schießen. Wir wollen uns tödten lassen, ohne zu feuern, rief General Boudet, um einer Collision vorzubeugen und, wenn wir irgend können, unsere unglücklichen Landsleute vor der Wuth der Neger zu retten. Dies war in der That das einzige Mittel zur Vermeidung des Niedermetzelns, womit die Weißen bedroht waren. Als die schwarze Besatzung des Fort Bizoton die freundschaftliche, aber entschlossene Haltung der französischen Truppen sah, ergab sie sich und trat in die Reihen der Division Boudet ein. Man traf gerade in demselben Augenblick vor Port-au-Prince ein, als Admiral Latouche-Tréville mit seinen Linienschiffen dort ankam. Viertausend Neger bildeten die Besatzung dieser Stadt. Von den Höhen aus, auf denen die Armee heranrückte, sah man diese Neger auf den Hauptplätzen vertheilt oder vor der Ringmauer aufgestellt. General Boudet ließ zwei Bataillone die Stadt umgehen und mit der Hauptmasse der Division rückte er gegen die Redouten an, durch die sie gedeckt war. Wir sind Freunde, riefen die ersten schwarzen Truppen, schießt nicht! Im Vertrauen auf diese Aeußerung rückten unsere Soldaten mit Gewehr im Arm vor. Allein eine fast auf Gewehrlänge abgefeuerte Flinten- und Kartätschensalve warf zweihundert von ihnen theils getödtet, theils verwundet zu Boden. Der tapfere General Pamphile-Lacroix war unter der Zahl der Letztern. Nun fiel man mit dem Bajonet über diese nichtswürdigen Neger her und machte Alle nieder, die nicht zu entfliehen Zeit fanden. Admiral Latouche, der während der Ueberfahrt unaufhörlich zu den Generalen der Armee gesagt

Februar 1802.

Februar 1802. hatte, daß eine Flotte durch ihr Feuer jeder Stellung auf festem Lande überlegen sei und daß er ihnen dies bald zeigen werde, legte sich unter die Batterien der Neger und brachte sie nach wenigen Augenblicken glücklich zum Schweigen. Aus solcher Nähe beschossen, auf den Straßen von den Truppen der Division Boudet angegriffen, entflohen die Neger in Unordnung, ohne Feuer anzulegen, die Kassen voll Geld und in den Niederlagen eine unermeßliche Menge Colonialwaaren zurücklassend. Leider nahmen sie Scharen von Weißen mit fort, behandelten diese auf ihrer übereilten Flucht mitleidslos und bezeichneten ihren Weg durch Anzündung und Verwüstung der Plantagen. Rauchsäulen machten weithin ihren Rückzug kund.

Die Stadt Port-au-Prince wird durch die Raschheit der Operationen des Admirals und des Generals gerettet.

Auf die Nachricht von der Landung der Franzosen hatte der wilde Dessalines St. Marc verlassen, Port-au-Prince im Rücken umgangen und durch einen schnellen Marsch Léogane besetzt, um den Franzosen das Süddépartement streitig zu machen. General Boudet schickte eine Truppenabtheilung hin, und diese vertrieb Dessalines aus Léogane. Man erfuhr, daß General Laplume, der minder roh war als seine Genossen und überdies einem ganz mit Mulatten, den unversöhnlichen Feinden der Neger, angefüllten Landstrich nicht traute, sich zu unterwerfen geneigt sei. General Boudet schickte sogleich Sendlinge an ihn ab. Laplume ergab sich und übergab unsern Truppen unversehrt dieses reiche Département, zu dem Léogane, das große und das kleine Goave, Tiburon, Cayes und Jacmel gehörten. Diese Unterwerfung des Negers Laplume war ein glückliches Ereigniß, denn dadurch wurde ein Drittel der Colonie den rohen Verheerungen entzogen. Mittlerweile fiel auch der spanische Theil in die Gewalt unserer Truppen. General Kerversau, der mit einigen Fregatten und 2000 Mann Landungstruppen nach St. Domingo gesandt war, nahm die eine Hälfte des spanischen Theils, wo Paul Louverture, Toussaint's Bruder, regierte, mit Beihülfe der Einwohner und des Einflusses des französischen Bischofs Mauvielle in Besitz. Dem Capitain Magon, der sich im Fort Dauphin festgesetzt hatte, gelang es seinerseits, durch geschickte Unterhandlungen und den Einfluß desselben Bischofs

Der Neger Laplume übergibt unseren Truppen das Süddépartement unversehrt.

Besetzung des spanischen Theiles von St. Domingo durch den General Kerversau.

Mauvielle den Mulatten-General Clervaux zu gewinnen und ihm die reiche Ebene St. Yago zu entreißen. Demnach besetzten die französischen Truppen in den ersten zehn Tagen des Februar den Küstenstrich, die Häfen, die Hauptorte der Insel, den größten Theil der angebauten Landstrecken. Toussaint behielt nichts übrig als drei bis vier schwarze Halbbrigaden mit den Generalen Maurepas, Christoph, Dessalines und seinen in den Chaoshügeln vergrabenen Schätzen und Waffenvorräthen. Leider hatte er auch noch eine Menge Weißer, die als Geißeln mit weggeführt waren und grausam behandelt wurden, bis über ihre Rückgabe oder ihre Ermordung entschieden sei. Man mußte die günstige Jahreszeit benutzen, um die Insel vollständig zur Unterwerfung zu bringen. Februar 1802.

Die gebirgige und schwierige Gegend, wo Toussaint sich eingeschlossen hatte, lag im Westen zwischen dem Meer und dem Cibaoberge, der den Centralknoten bildet, an den sämmtliche Gebirgsketten der Insel sich anschließen. Diese Gegend ergießt ihre wenigen Gewässer durch mehre Nebenflüsse in den Fluß Artibonite, der zwischen Gonaives und Port-au-Prince dicht bei St. Marc in den See fällt. (Vgl. Karte 22.) Man mußte von allen Seiten: vom Cap, von Port-au-Prince, von St. Marc, zugleich dahin rücken, sodaß man die Neger zwischen zwei Feuer brachte und sie auf Gonaives zurückwarf, um sie dort zu umzingeln. Um aber in diese Gebirge hineinzukommen, hatte man enge Schluchten zurückzulegen, die durch die tropische Vegetation beinahe ungangbar gemacht waren und in denen die Neger, als Tirailleurs versteckt, einen schwer zu überwältigenden Widerstand darboten. Die alten Rheinsoldaten brauchten jedoch jenseits des atlantischen Meeres nichts als das Klima zu fürchten. Nur dieses konnte sie besiegen, auch sind sie in diesem Heldenjahrhundert allein von ihm besiegt worden, denn sie unterlagen nur der Sonne St. Domingos oder dem Eise Moskaus! Entwurf des Generals Leclerc zur vollständigen Unterwerfung der Insel.

Der Generalcapitain Leclerc war entschlossen, die Monate Februar, März und April zur Vollendung der Besitznahme zu benutzen, weil später die Hitze und der Regen militairische Ope-

Februar 1802. rationen unmöglich machten. Vermöge des Eintreffens der Flottenabtheilungen aus dem mittelländischen Meere unter den Befehlen der Admirale Ganteaume und Linois waren die Landtruppen auf 17 bis 18,000 Mann angewachsen. Einige Soldaten lagen zwar krank, allein es blieben doch noch 15,000 dienstfähige übrig. Der Generalcapitain war also im Besitz aller Mittel zur Vollziehung seiner Aufgabe.

Toussaint's Kinder werden zu ihrem Vater gesandt, um zu versuchen, ihn zum Gehorsam zu bewegen.

Bevor er die Ausführung derselben weiter verfolgte, wollte er eine Aufforderung an Toussaint richten. Der ärgsten Gräuel fähig, um seinen Absichten Gelingen zu sichern, war dieser Neger doch für natürliche Gefühlsregungen empfänglich. Auf Befehl des Ersten Consuls hatte der Generalcapitain, wie schon gesagt worden ist, die beiden in Frankreich erzogenen Söhne Toussaint's mitgebracht, um den Einfluß kindlicher Bitten auf sein Herz zu erproben. Der Lehrer, dem ihre Erziehung übertragen gewesen, sollte sie zu ihrem Vater bringen, diesem den Brief des Ersten Consuls einhändigen und ihn durch die Zusage der zweiten Stelle auf der Insel für Frankreich zu gewinnen suchen.

Zusammenkunft Toussaint's mit seinen Söhnen; seine Rührung und sein Schwanken.

Toussaint empfing seine beiden Söhne und deren Lehrer in seiner Plantage Ennery, seinem gewöhnlichen Ruhesitz. Er umschlang sie lange mit seinen Armen und schien einen Augenblick von seiner Rührung überwältigt. Das alte, von Ehrgeiz erfüllte Herz war erschüttert. Toussaint's Söhne und der achtbare Mann, der diese erzogen hatte, schilderten ihm nun die Macht und die Humanität der französischen Nation; die mit einer Unterwerfung, welche seine Stellung auf St. Domingo noch sehr bedeutend lasse und seinen Kindern eine glänzende Zukunft sichere, verbundenen Vortheile; dagegen die Gefahr eines, wenn er auf Kampf beharre, fast sichern Untergangs. Die Mutter des einen der beiden Jünglinge schloß sich ihnen an und versuchte Toussaint ebenfalls zu bewegen. Gerührt durch diese Bitten, nahm er sich einige Tage Bedenkzeit und schien während dieser Tage sehr mit sich selbst in Kampf: bald erschrocken vor der Gefährlichkeit eines ungleichen Kampfes; bald beherrscht von dem Ehrzeiz, der einzige Gebieter des schönen Reichs Haiti zu sein; bald empört bei dem Gedanken, daß die Weißen vielleicht die Neger wie-

der in die Sklaverei zurückstürzen würden. Ehrgeiz und Freiheitsliebe trugen über die väterliche Zärtlichkeit den Sieg davon. Er ließ seine beiden Söhne rufen, schloß sie von neuem in seine Arme, gab ihnen zwischen Frankreich, das sie zu civilisirten Menschen gemacht hatte, und ihm, dem sie das Leben verdankten, die Wahl frei und erklärte ihnen, daß er sie zu lieben fortfahren werde, auch wenn sie sich in den Reihen seiner Feinde befänden. Aufgeregt wie ihr Vater schwankten die armen Kinder gleich ihm. Der eine fiel ihm jedoch um den Hals und erklärte als freier Neger an seiner Seite sterben zu wollen. Der andere war unentschlossen und ging mit seiner Mutter auf ein Gut des Dictators.

Februar 1802.

Er entscheidet sich für den Krieg.

Toussaint's Antwort hob jeden Zweifel über die Nothwendigkeit einer unverzüglichen Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Der Generalcapitain Leclerc traf seine Vorbereitungen und begann am 17. Februar seine Operationen.

Wiederaufnahme der militairischen Operationen.

Sein Plan war, die bewachsene und fast unzugängliche Gegend, wohin Toussaint sich mit seinen schwarzen Generalen zurückgezogen hatte, gleichzeitig vom Norden und vom Westen her anzugreifen. Maurepas hielt die enge Schlucht besetzt, die, Trois Rivières genannt, bei Port-de-Paix nach dem Meer ausläuft. Christoph stand auf den Gebirgsabhängen nach der Ebene der Capstadt zu, Dessalines befand sich zu St. Marc an der Mündung des Artibonite und hatte Befehl, St. Marc niederzubrennen und die Chaoshügel im Westen und Süden zu vertheidigen. Als Stützpunkt diente ihm ein gut gebautes und gut vertheidigtes Fort, voller Schießbedarf, den Toussaint's Vorsicht gesammelt hatte. Dieses Fort hieß Crête-à-Pierrot und lag in dem flachen Landstrich, welchen der Artibonite durchströmt und überschwemmt und wo er vor seinem Ausfluß ins Meer tausendfache Krümmungen und Windungen bildet. In der Mitte dieser Gegend hielt Toussaint sich mit Kerntruppen zwischen Christoph, Maurepas und Dessalines in Reserve.

Am 17. Februar trat der Generalcapitain Leclerc mit seiner in drei Divisionen getheilten Armee den Marsch an. Auf seinem linken Flügel sollte die vom Fort Dauphin ausgehende

Beginn der Operationen am 17. Februar.

Februar 1802. Division Rochambeau gegen St. Raphael und St. Michel anrücken; die Division Hardy sollte über die Ebene im Norden nach Marmelade marschiren; die Division Desfourneaux sollte sich über Limbé nach Plaisance begeben. Alle drei Divisionen hatten enge Schluchten zurückzulegen, steile Höhen zu erklimmen, um in die Hügelgegend einzudringen und sich dort der Nebenflüsse zu bemächtigen, welche die obere Stromstrecke des Artibonite bilden. General Humbert war beauftragt, mit einer Truppenabtheilung in Port-au-Prince zu landen, in der Schlucht Trois-Rivières hinaufzudringen und den Neger Maurepas auf den Gros-Morne zurückzuwerfen. General Boudet hatte Befehl, während diese vier Corps von Norden nach Süden marschirten, von Süden nach Norden hinaufzudringen, indem er von Port-au-Prince ausrücke und Mirebalais, Verrettes und St. Marc besetze. Auf solche Weise von allen Seiten angegriffen, hatten die Neger keine andere Zuflucht mehr als nach Gonaives zu, wo man sie einzuschließen hoffte. Diese Anordnungen waren ganz verständig, einem Feinde gegenüber, den man nicht sowol regelrecht bekämpfen, als umzingeln und vor sich hertreiben mußte. Jedes französische Corps war nämlich stark genug, nirgends eine ernstliche Schlappe zu erleiden. Hätte man einen erfahrnen Anführer an der Spitze europäischer Truppen, die er plötzlich gegen ein einzelnes der angreifenden Corps zu concentriren vermocht, vor sich gehabt: so wäre der Plan mangelhaft gewesen.

Am 17. Februar aufbrechend, erfüllten die drei Divisionen Rochambeau, Hardy und Desfourneaux ihre Aufgabe mit Tapferkeit, erklommen schreckliche Anhöhen, drangen durch furchtbares Buschwerk und erfüllten durch ihre Verwegenheit, fast ohne einen Schuß zu thun, auf den von allen Seiten feuernden Feind anzurücken, die Neger mit Erstaunen. Am 18. Februar stand die Division Desfourneaux in der Umgegend von Plaisance, die Division Hardy in Dondon, die Division Rochambeau in St. Raphael.

Besitznahme von Plaisance, Dondon und St. Raphael.

Am 19. Februar besetzte die Division Desfourneaux Plaisance, das ihr von Jean-Pierre Dumesnil überlassen wurde,

einem ziemlich menschlichen Neger, der sich den Franzosen mit seinen Truppen ergab. Die Division Hardy drang gewaltsam in Marmelade ein und trieb Christoph zurück, der sich mit 2400 Negern, zur Hälfte Linientruppen, zur Hälfte aufgewiegelten Plantagenarbeitern, dort befand. Die Division Rochambeau bemächtigte sich St. Michels. Ueber einen so gewaltigen Angriff waren die Neger in Erstaunen gerathen, denn solche Truppen hatten sie unter den Weißen noch nicht gesehen. Ein Einziger von ihnen leistete kräftigen Widerstand: Maurepas, der die Schlucht Trois-Rivières gegen den General Humbert vertheidigte. Da Letzterer nicht Streitkräfte genug hatte, wurde General Debelle mit einer Verstärkung von 12 bis 1500 Mann zu Wasser zu seiner Unterstützung abgesendet. General Debelle konnte erst etwas spät zu Port-de-Paix landen und durch einen schrecklichen Regen bei seinen Angriffen behindert, gewann er nur wenig Boden. Februar 1802.

Nachdem der Generalcapitain zwei Tage auf demselben Flecke geblieben war, um das schlechte Wetter vorübergehen zu lassen, sandte er die Division Desfourneaux gegen Gonaives, die Division Hardy gegen Ennery und die Division Rochambeau gegen eine furchtbare Stellung, genannt: Schlucht der Klapperschlangen (Ravine-aux-Couleuvres). Am 23. Februar rückte die Division Desfourneaux in Gonaives ein, das sie in Flammen fand; die Division Hardy bemächtigte sich Ennerys, des Hauptwohnsitzes Toussaint's, und die tapfere Division Rochambeau erstürmte die Schlucht der Klapperschlangen. Um diese Stellung zu forciren, mußte man in eine enge Schlucht eindringen, die senkrechte Höhen zur Seite hatte, mit riesigen Bäumen und stachlichen Gebüschen bewachsen war und von gut schießenden Negern vertheidigt wurde. Dann mußte man auf ein Plateau débouchiren, wo Toussaint mit 3000 Grenadieren seiner Farbe und sämmtlicher Artillerie stand. Der unerschrockene Rochambeau drang, ungeachtet eines sehr lästigen Tirailleurfeuers, kühn in die Schlucht ein, erklomm beide Ränder derselben, tödtete die Neger, die sich nicht schnell genug zurückzogen, mit Bajonetstichen und débouchirte auf das Plateau. Als die alten Rheinsol-

Einnahme der Schlucht der Klapperschlangen.

Februar 1802. haten erst da waren, machten sie der Sache mit einem einzigen Angriffe ein Ende. Achthundert Neger blieben auf dem Platze. Toussaint's ganze Artillerie wurde erobert.

Mittlerweile hatte General Boudet, den Befehlen des Generalcapitains gemäß, den General Pamphile-Lacroix mit 6 bis 800 Mann Besatzung in Port-au-Prince gelassen und war mit dem Reste seiner Streitkräfte gegen St. Marc angerückt. Dort befand sich Dessalines, erwartete die Franzosen und war zu den ärgsten Gräuelthaten bereit. Eine reiche Wohnung, die er in St. Marc besaß, steckte er selbst mit einer Fackel in Brand, seine Truppen folgten diesem Beispiele, dann wurde ein Theil der Weißen niedergemacht und, den Ueberrest derselben nach der gräßlichen Zuflucht im Gebirge mitschleppend, trat er den Rückzug an. General Boudet besetzte demnach nur von Menschenblut triefende Trümmer. Während er Dessalines verfolgte, war dieser mit einem Eilmarsch gegen Port-au-Prince angerückt, das er nur schwach vertheidigt glaubte und wo sich auch wirklich blos eine sehr kleine Besatzung befand. Allein der tapfere General Pamphile-Lacroix versammelte seine wenig zahlreichen Truppen und richtete eine feurige Ansprache an sie. Admiral Latouche kam auf die Nachricht von der Gefahr mit seinen Matrosen ans Land und sagte zum General Lacroix: Zur See standen Sie unter meinem Befehle, zu Lande stelle ich mich unter den Ihrigen und gemeinschaftlich wollen wir das Leben und das Eigenthum unserer Mitbürger vertheidigen. Dessalines wurde zurückgeschlagen, konnte seine Wuth nicht auslassen und zog sich nach den Chaoshügeln hinein. General Boudet, der in aller Eile nach Port-au-Prince zurückgekehrt war, fand es durch die Einigkeit der Land- und Seetruppen bereits gerettet, hatte aber unter diesen Hin- und Hermärschen die Bewegungen des Oberfeldherrn nicht zu unterstützen vermocht. Die Neger zu umzingeln und nach Gonaives zu drängen, war unmöglich gewesen.

St. Marc wird von Dessalines in Brand gesteckt.

Nichtsdestoweniger waren sie überall geschlagen worden. Daß die Schlucht der Klapperschlangen Toussaint selbst entrissen war, hatte sie völlig entmuthigt. Um diese Entmuthigung aufs Höchste zu treiben, wollte der Generalcapitain Leclerc den

Neger Maurepas vernichten, der sich im Innern der Schlucht Trois-Rivières gegen die Generale Humbert und Debelle behauptete. Zu diesem Zwecke entsandte er die Division Desfourneaux, damit sie sich nach dem Gros-Morne hinwende, an dessen Fuße die Schlucht Trois-Rivières auslief. Von allen Seiten angegriffen, blieb dem Neger Maurepas nichts weiter übrig, als sich zu ergeben. Er unterwarf sich mit 2000 der tapfersten Neger. Dies versetzte Toussaint's moralischer Macht den allerhärtesten Stoß.

März 1802.

Unterwerfung des Negergenerals Maurepas.

Nun waren noch das Fort Crête-à-Pierrot und die Chaoshügel einzunehmen, um Toussaint seiner letzten Zuflucht zu berauben, wenn er sich nicht in die Gebirge im Innern der Insel zurückziehen und dort, aller Mittel zum Wirken beraubt und jedes Ansehens entkleidet, als Parteigänger leben wollte. Der Generalcapitain ließ die Divisionen Hardy und Rochambeau von der einen, die Division Boudet von der andern Seite gegen das Fort und die Hügel anrücken. Man verlor einige Hundert Mann, weil man mit allzu großer Zuversicht auf die Werke des Forts Crête-à-Pierrot losging, das besser vertheidigt wurde, als man erwartet hatte. Es mußte gewissermaßen eine regelmäßige Belagerung unternommen, Laufgräben eröffnet, Batterien errichtet werden rc. Zweitausend Neger, gute Soldaten, unter Anführung einiger Offiziere, die weniger unwissend, als die übrigen, hüteten diese Niederlage der Hülfsmittel Toussaint's. Von Dessalines unterstützt, suchte dieser durch nächtliche Angriffe die Belagerung zu stören; es gelang ihm aber nicht und bald war das Fort so nahe umringt, daß ein Sturm möglich wurde. Aus Verzweiflung entschloß die Besatzung sich nun, einen nächtlichen Ausfall zu machen, um die Linien der Belagerer zu durchbrechen und zu entfliehen. Im ersten Augenblicke gelang es ihr, die Wachsamkeit unserer Truppen zu täuschen und durch deren vorderste Linien hindurchzukommen. Bald wurde sie aber erkannt, von allen Seiten angegriffen und zum Theil ins Fort zurückgedrängt, zum Theil von unsern Soldaten vernichtet. Man bemächtigte sich dieses Arsenals und fand dort beträchtliche Maf-

Einnahme des Forts Crête-à-Pierrot.

April 1802. sen von Waffen und Schießbedarf nebst vielen grausam ermordeten Weißen.

Der Generalcapitain ließ nun die umliegenden Hügel nach allen Richtungen durchstreifen, um Toussaint's flüchtigen Schaaren keine Zufluchtsstätte mehr zu lassen und sie vor dem Eintreten der großen Hitze zu vernichten. In Verrettes hatte die Armee einen gräßlichen Anblick. Lange Zeit hatten die Neger eine Menge Weißer mit sich geschleppt und diese durch Schläge gezwungen, eben so schnell zu marschiren wie sie. Als sie die Hoffnung verloren, dieselben der Armee, die ihnen auf den Fersen war, entziehen zu können, tödteten sie achthundert davon: Männer, Frauen, Kinder, Greise. Mit dieser gräßlichen Hekatombe fand man den Boden bedeckt und unsere edelmüthigen Soldaten, die in allen Welttheilen so viele Kämpfe bestanden und so manchem Gemetzel beigewohnt hatten, aber noch nie Weiber und Kinder morden sahen, wurden vom tiefsten Abscheu und von einem Humanitätszorn ergriffen, der den Negern, deren sie sich zu bemächtigen im Stande waren, verderblich wurde. Sie verfolgten dieselben aufs Aeußerste und ließen keinen, den sie antrafen, am Leben.

Niedermetzelung der Weißen in Verrettes.

Man war im April. Die Neger hatten, wenigstens für jetzt, keine Hülfsquellen mehr. Ihre Entmuthigung war groß. Auf die Anführer hatte die gute Behandlung von Seiten des Generalcapitains Leclerc, der Denjenigen, die sich ergeben hatten, ihre Offizierstellen und ihre Besitzungen ließ, großen Eindruck gemacht und sie gingen mit dem Gedanken um, die Waffen niederzulegen. Christoph wandte sich durch Vermittelung der bereits unterworfenen Neger an den Generalcapitain und erbot sich zur Unterwerfung, wenn man ihm dieselbe Behandlung verspreche, wie den Generalen Laplume, Maurepas und Clervaux. Der Generalcapitain war ebenso menschenfreundlich, wie verständig, bewilligte herzlich gern Christoph's Anträge und nahm sein Anerbieten an. Christoph's Ergebung führte bald die des wilden Dessalines und endlich die von Toussaint selbst herbei. Dieser war fast allein und kaum einige ihm persönlich dienende Neger folgten ihm. Seine Züge im Innern der Insel fortzu-

Unterwerfung der Negergenerale Christoph und Dessalines.

Toussaint kommt selbst auf den Gedanken, sich zu ergeben.

setzen, ohne irgend etwas Wichtiges zu unternehmen, was seinem Ansehn bei den Negern wieder aufhelfen könne, erschien ihm ziemlich unnütz und höchstens den Eifer seiner letzten Anhänger zu erschöpfen geeignet. Ueberdies war er niedergeschlagen und hegte keine andere Hoffnung mehr, als die ihm das Klima noch einzuflößen vermochte. Längst war er nämlich gewohnt, die Europäer, insbesondere die Kriegsleute, unter dem Einflusse dieses mörderischen Klimas erliegen zu sehen, und schmeichelte sich, im gelben Fieber bald einen furchtbaren Bundesgenossen zu finden. Er meinte deshalb, daß ruhig der günstige Augenblick abzuwarten sei und daß ihm dann vielleicht eine neue Schilderhebung gelingen könne. Demgemäß erbot er sich in Unterhandlung zu treten. Der Generalcapitain hatte wenig Hoffnung, ihn erreichen zu können, auch wenn er ihn auf Tod und Leben bis in die vielen entfernten Zufluchtsörter auf der Insel verfolgen wollte: darum willigte er ein, ihm eine ähnliche Capitulation zuzugestehen, wie seine Unterbefehlshaber erhalten hatten. Man gab ihm seinen Militairrang und seine Besitzungen zurück, unter der Bedingung, daß er auf einem ihm angewiesenen Punkte leben müsse und seinen Aufenthaltsort nur mit Genehmigung des Generalcapitains verändern dürfe. Seine Plantage Ennery war der Ort, den man ihm zum Wohnsitz bestimmte. Der Generalcapitain Leclerc vermuthete zwar, daß Toussaint's Unterwerfung nicht dauernd sein werde, er hielt ihn aber unter guter Bewachung und war bereit, ihn beim ersten Schritte, der seine Treulosigkeit beweise, verhaften zu lassen.

Mai 1802.

Toussaint erhält seinen Landsitz Ennery zum Aufenthaltsort.

Von diesem Zeitpunkte an: Ende April und Anfang Mai, begann wieder Ordnung in der Colonie zu herrschen und man sah den Wohlstand, den sie unter ihrem Dictator genossen hatte, von neuem erblühen. Die von ihm entworfenen Verordnungen wurden wieder in Kraft gesetzt. Die Landarbeiter waren fast sämmtlich nach den Plantagen zurückgekehrt. Eine schwarze Gensdarmerie verfolgte die Herumtreiber und brachte sie wieder nach den Besitzungen zurück, denen sie nach frühern Zählungen angehörten. Toussaint's Truppen, die sehr zusammengeschmolzen und der französischen Autorität unterworfen waren, hielten

Allgemeine Unterwerfung der Colonie.

Mai 1802. sich ruhig und schienen zu einem Aufstande nicht geneigt, wenn man sie in ihrem jetzigen Zustande belasse. Christoph, Maurepas, Dessalines, Clervaux, die ihre Offizierstellen und ihre Güter behalten hatten, waren bereit, sich eben so gut in die französische, wie in Toussaint's Herrschaft zu schicken. Es bedurfte dazu weiter nichts, als daß man ihnen die Gewißheit gab, sie würden ihr Vermögen und ihre Freiheit behalten.

Der Generalcapitain Leclerc, ein tapferer, milder und verständiger Soldat, gab sich alle Mühe, die Ordnung und die Sicherheit in der Colonie wiederherzustellen. Um die Einfuhr von Lebensmitteln zu begünstigen, hatte er die Zulassung ausländischer Flaggen fortgesetzt. Diesen hatte er vier Haupthäfen angewiesen: die Capstadt, Port-au-Prince, Cayes, St. Domingo, jedes anderwärtige Anlegen aber verboten, um das heimliche Einbringen von Waffen an den Küsten entlang zu verhindern. Beschränkt hatte er die Einfuhr nur in Betreff der europäischen Erzeugnisse, deren Lieferung er ganz allein den französischen Kaufleuten des Mutterlandes vorbehielt. Auch war wirklich eine große Anzahl Kauffahrteischiffe von Havre, Nantes, Bordeaux angekommen und es stand zu erwarten, daß St. Domingo seinen Wohlstand bald wieder erlangen werde, nicht zum Nutzen Englands und der Vereinigten Staaten, wie unter Toussaint's Regierung, sondern zum Nutzen Frankreichs, ohne daß die Colonie selbst dabei irgend einen Vortheil verliere.

Man hatte jedoch eine doppelte Gefahr zu fürchten: einerseits das den europäischen Truppen von jeher verderbliche Klima, andererseits das unheilbare Mistrauen der Neger, die sich, was man auch beginnen mochte, der Besorgniß, daß die Sklaverei wiederkehre, nicht erwehren konnten. Zu den 17 bis 18,000 Mann, die bereits nach der Colonie gebracht waren, hatten neue aus Holland und Frankreich abgesandte Geschwader noch 3 bis 4000 hinzugefügt, wodurch die Truppenzahl der Expedition auf 21 bis 22,000 Mann gebracht wurde. Allein 4 bis 5000 Mann waren bereits kampfunfähig, eine gleiche Anzahl lag in den Spitälern und höchstens 12,000 Mann blieben für einen neuen Kampf übrig, im Fall die Neger abermals zu den Waffen griffen. Der

Stärke der Armee auf St. Domingo in dem Augenblicke, als die Expedition beendigt scheint.

Generalcapitain verwendete große Sorgfalt darauf, ihnen Ruhe, Erquickungen, gesunde Cantonnements zu verschaffen, und versäumte nichts, den Erfolg der ihm anvertrauten Expedition vollständig und dauernd zu machen. Mai 1802.

Unterwerfung der Insel Guadeloupe durch die Waffen des Generals Richepanse.

Auf Guadeloupe war der tapfere Richepanse mit einer Streitmacht von 3 bis 4000 Mann gelandet, hatte die aufrührerischen Neger bezwungen und sie, nachdem die Leiter des Aufstandes vernichtet worden, wieder zu Sklaven gemacht. Eine solche Contrerevolution war auf einer Insel von geringem Umfange, wie Guadeloupe möglich und ungefährlich, hatte aber einen bedenklichen Uebelstand: sie erschreckte nämlich die Neger auf St. Domingo in Betreff des ihnen bevorstehenden Schicksals. Im Uebrigen standen unsere Angelegenheiten auf den Antillen so gut, wie sich in so kurzer Zeit nur irgend erwarten ließ. Ueberall waren in unsern Handelshäfen Schiffsrüstungen im Werke, um den reichen Verkehr, den Frankreich ehemals mit den Antillen unterhielt, von neuem zu beginnen.

Bemühungen des Ersten Consuls die französische Marine wieder emporzubringen.

Der Erste Consul hatte, beharrlich seine Aufgabe verfolgend, die Depots der in den Colonien dienenden Halbbrigaden an die Seeküste verlegt. Dort warf er fortwährend Rekruten hinein und benutzte jedes Handels- und jedes Kriegsschiff, neue Detachements nachzusenden. Die der Marine bewilligten Geldmittel hatte er vermehrt und das besondere Budget dieses Ministeriums auf 130 Mill. Francs gebracht: eine beträchtliche Summe in einem Gesammtbudget von 589 Mill. Francs (720, wenn man nach jetziger Weise rechnet). Er hatte verordnet, daß jährlich 20 Mill. Francs zum Ankauf von Marinebedürfnissen in allen Ländern verwendet werden sollten. Außerdem hatte er vorgeschrieben, jährlich zwölf Linienschiffe zu erbauen und vom Stapel zu lassen. Die Marine, sagte er immer, müsse man während des Friedens schaffen, denn dann sei der Exercierplatz d. h. die See frei und der Weg zu den Ausrüstungsgegenständen unversperrt. «Das erste Jahr eines Ministeriums», schrieb er dem Admiral Decrès, «ist ein Lehrlingsjahr. Jetzt beginnt das zweite Jahr Ihres Ministeriums. Sie haben die französische Marine wieder herzustellen: welche schöne Aufgabe für einen Mann in

Erhöhung der Geldmittel des Marinebudgets.

Mai 1802. den besten Jahren, um so schöner, je mehr unser früheres Unglück ins Auge gefallen ist. Erfüllen Sie dieselbe unablässig. Jede verlorne Stunde ist in unserer Zeit ein unersetzlicher Verlust». (14. Februar 1803.)

Von Ostindien und Amerika war der thätige Geist des Ersten Consuls wieder auf das ottomanische Reich zurückgekommen, dessen Sturz ihm nahe schien und dessen Trümmer er nicht zur Erweiterung der russischen oder der englischen Besitzungen dienen lassen wollte. Auf Aegypten hatte er verzichtet, so lange die Engländer den Frieden nicht verletzen würden; sollte aber auf ihre Veranlassung der Friede gebrochen werden, hielt er sich für befugt, wieder auf seine früheren Pläne in Betreff eines Landes zurückzukommen, das er noch immer als die Straße nach Ostindien betrachtete. Uebrigens hatte er für den Augenblick nichts vor; seine Absicht war nur, zu verhindern, daß nicht die Engländer den Frieden benutzen möchten, sich an den Mündungen des Nil festzusetzen. Ein ausdrückliches Versprechen verpflichtete sie, binnen drei Monaten Aegypten zu räumen; nun waren aber bereits zwölf bis dreizehn Monate seit Unterzeichnung der Präliminarien von London, sieben bis acht Monate seit Unterzeichnung des Vertrags von Amiens verflossen und sie schienen noch nicht geneigt, Alexandrien zu verlassen. Der Erste Consul ließ deshalb den Obersten Sebastiani rufen, einen ungemein einsichtsvollen Offizier, und befahl diesem, sich auf einer Fregatte einzuschiffen; die Küsten des Mittelländischen Meeres zu besuchen; nach Tunis und Tripolis zu gehen, um die Flagge der italienischen Republik dort anerkennen zu lassen; sich dann nach Aegypten zu begeben und dort die Lage der Engländer, sowie die Beschaffenheit ihrer Niederlassung zu prüfen; Erkundigung einzuziehen, wie lange diese Niederlassung dauern solle; zu beobachten, was zwischen den Türken und den Mameluken vorgehe; die arabischen Scheiks zu besuchen und ihnen in seinem Namen Grüße zu bringen; nach Syrien zu gehen, um die Christen zu besuchen und sie wieder unter französischen Schutz zu stellen; mit Dschezzar Pascha zu sprechen, der Saint-Jean-d'Acre gegen uns vertheidigt hatte, und ihm die Wiedererlangung von

Sendung des Obersten Sebastiani nach dem Mittelländischen Meere.

Frankreichs Wohlwollen zu verheißen, wenn er schonend mit den Christen verfahre und unsern Handel begünstige. Endlich war Oberst Sebastiani angewiesen, über Constantinopel zurückzukehren, um dem General Brune, unserm Botschafter, die Instructionen des Cabinets zu wiederholen. Diese Instructionen schrieben dem General Brune vor, eine große Pracht zu entfalten, dem Sultan zu schmeicheln, ihm auf unsern Beistand gegen seine Feinde, wer es auch sein möge, Hoffnung zu geben, kurz: nichts zu vernachlässigen, Frankreich im Orient bedeutend zu machen. Juni 1802.

Obwol diese Unternehmungen in der Ferne den Ersten Consul sehr beschäftigten, hörte er doch nicht auf, dem innern Gedeihen Frankreichs seine ganze Sorgfalt zu widmen. Er hatte die Abfassung des Code civil wieder vornehmen lassen. Täglich versammelten sich eine Abtheilung des Staatsraths und eine Abtheilung des Tribunats beim Consul Cambacérès, um die mit diesem großartigen Werke verbundenen Schwierigkeiten zu lösen. Die Ausbesserung der Wege wurde mit gleicher Thätigkeit fortgesetzt. Der Erste Consul hatte sie, wie schon gesagt worden ist, in Serien, jede zu zwanzig, eingetheilt und übertrug die außerordentlichen Geldmittel, welche für sie bestimmt waren, der Reihe nach von einer Serie auf die andere. Die Ausführung des Durcqcanals und des Canals von Saint-Quentin war keinen Augenblick unterbrochen worden. Den in Italien angeordneten Arbeiten sowol an den Wegen, als an den Festungen, war die Aufmerksamkeit des Ersten Consuls fortwährend zugewandt. Er wollte, daß Italien, wenn der Seekrieg neu beginnen und den Landkrieg wieder herbeiführen sollte, durch große Verbindungsstraßen und mächtige Vertheidigungsanlagen definitiv mit Frankreich verbunden sein solle. Da der Besitz von Wallis die Ausführung der Simplonstraße erleichtert hatte, war diese erstaunliche Anlage beinahe vollendet. Die Arbeiten an der Straße über den Cenisberg hatten einige Verzögerung erlitten, um alle verfügbaren Mittel auf die Straße über den Genèvreberg zu verwenden und im Jahre 1803 wenigstens eine fertig zu haben. Die Festung Alessandria war ein Gegenstand täglichen

Innere Thätigkeit des Ersten Consuls.

Wege und Festungen.

Juni 1802. Briefwechsels mit dem geschickten Ingenieur Chasseloup geworden. Man richtete dort Casernen für eine fortwährende Besazzung von 6000 Mann, Spitäler für 3000 Verwundete, Magazine für eine große Armee ein. Die Umgießung aller italienischen Geschütze hatte begonnen, um sie auf das Caliber von Sechspfündern, Achtpfündern und Zwölfpfündern zu bringen. Dem Vicepräsidenten Melzi empfahl der Erste Consul eine bedeutende Flintenanfertigung. Sie haben nur funfzigtausend Flinten, schrieb er ihm: das ist gar nichts. In Frankreich habe ich fünfhundert Tausend, außer denjenigen, die in den Händen der Armee sind. Ich werde keine Ruhe haben, bis ich ihrer eine Million besitze.

Veteranencolonien in Italien und in den Rheindépartements.

Der Erste Consul hatte den Plan zu Militaircolonien entworfen, deren erster Gedanke den Römern entlehnt war. Er hatte befohlen, Soldaten und Offiziere, die lange Dienstjahre und ehrenvolle Wunden aufzuweisen hätten, im Heere auszuwählen, sie nach Piemont zu bringen, und ihnen dort in der Gegend von Alessandria belegene Nationalgüter von einem ihrem Range vom Soldaten bis zum Offizier entsprechenden Werthe zu verleihen. Auf diese Weise ausgestattet, sollten diese Veteranen sich mit piemontesischen Frauen verheirathen, jährlich zweimal zu Kriegsübungen zusammenkommen und bei der ersten Gefahr mit ihren werthvollsten Habseligkeiten nach der Festung Alessandrien eilen. Auf diese Weise kam sowol französisches Blut wie französische Gesinnung nach Italien. Dieselbe Einrichtung sollte in den neuen Rheindépartements bei Mainz getroffen werden.

Entwurf zur Begründung neuer Städte in der Bretagne und in der Vendée.

Der Urheber dieser schönen Ideen hatte etwas Aehnliches für die noch mit einem schlechten Geiste behafteten Provinzen der Republik, wie z. B. die Vendée und die Bretagne, im Sinn. Er wollte dort große Niederlassungen und zugleich Städte begründen. Die aus England kommenden Agenten von Georges begaben sich nach den Inseln Jersey und Guernsey, landeten an den Küsten des Départements du Nord, gingen über Loudéac und Pontivy durch die bretagnische Halbinsel und verbreiteten sich theils im Département Morbihan, theils im Département

der Loire-Inférieure, um dort Mistrauen zu unterhalten und nöthigenfalls Aufstand zu erregen. Mit der Gendarmerie in Briefwechsel, leitete der Erste Consul selbst deren Bewegungen und Nachsuchungen und da er die Möglichkeit neuer Unruhen vorhersah, war er auf den Gedanken gekommen, an den Hauptwegen über die Gebirge oder durch die Wälder Thürme zu erbauen, die, oben mit einem auf einem Zapfen drehbaren Geschütze versehen, funfzig Mann Besatzung, einige Lebensmittel, einigen Schießbedarf aufnehmen und den beweglichen Colonnen zum Stützpunkte dienen könnten. Von dem Gedanken erfüllt, daß man das Land ebensowol zu civilisiren, als im Zaum zu halten bedacht sein müsse, hatte er den Lauf des Blavet zu verbessern befohlen, um diesen Fluß bis Pontivy schiffbar zu machen. Auf diese Weise entstand der erste Entwurf zu dem schönen Wasserwege, der an den Küsten der Bretagne entlang von Nantes bis Brest geht, mehre schiffbare Arme ins Innere des Landes hineinstreckt und die Verproviantirung des großen Arsenals in Brest zu jeder Zeit sicherstellt. Der Erste Consul hatte beschlossen, in Pontivy große Gebäude aufführen zu lassen, um Truppen, einen zahlreichen Generalstab, Gerichtshöfe, ein Militairverpflegungsamt und endlich Fabriken, die er auf Staatskosten errichten wollte, dorthin zu verlegen. Er hatte sowol in der Bretagne wie in der Vendée die geeignetsten Punkte zur Anlegung neuer Städte aufzusuchen befohlen. Zu gleicher Zeit ließ er an den Befestigungswerken von Quiberon, Belle-Isle und Ile-Dieu arbeiten. Das Fort Boyard war nach Plänen von ihm selbst begonnen worden, um aus dem zwischen Larochelle, Rochefort und den Inseln Ré und Oleron liegenden Wasserbecken eine geräumige, sichere und den Engländern unzugängliche Rhede zu machen. Cherbourg mußte natürlich seine ganze Aufmerksamkeit erregen. Da er nicht hoffte, den Deich früh genug zu vollenden, hatte er dessen Ausführung ganz besonders an drei Punkten zu beschleunigen befohlen, um sie so bald wie möglich aus dem Wasser emporsteigen zu lassen und dort drei Batterien zu errichten, die den Feind in Respect zu halten vermöchten.

Juni 1802.

Canal von Nantes nach Brest.

Beginn des Forts Boyard.

Deich von Cherbourg.

Mitten unter diesen für Frankreichs Flotten-, Handels- und

August 1802. Heeresmacht unternommenen Arbeiten wußte der Erste Consul auch noch zur Beschäftigung mit den Schulen, dem Institut, dem Fortschreiten der Wissenschaften, der Verwaltung der Geistlichkeit Zeit zu finden.

Reorganisation des Instituts. Seine Schwester Elisa und sein Bruder Lucian bildeten mit den HH. Suard, Morellet, Fontanes eine, wie man es in unserer Literaturgeschichte genannt hat: Geisteskanzlei (bureau d'esprit). Man trug dort großes Gefallen an den Erinnerungen der Vergangenheit, besonders in literarischer Hinsicht, zur Schau, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß der Geschmack an der Vergangenheit, wenn irgendwo, in diesem Punkte am Ort ist. Allein mit dieser vollkommen berechtigten Vorliebe verband man andere höchst kindische Neigungen. Man nahm die Miene an, den ehemaligen literarischen Verein dem Institut vorzuziehen, und sprach ganz laut von dem Plan, aus den Schriftstellern, welche die Revolution überlebt hatten und ihr nicht besonders günstig waren, z. B. aus den HH. Suard, Laharpe, Morellet ꝛc. die französische Academie neu zu bilden. Die darüber umlaufenden Gerüchte machten einen übeln Eindruck. Der Consul Cambacérès, achtsam auf Alles, was der Regierung schaden könnte, unterrichtete den Ersten Consul rechtzeitig von Dem, was vorging, und der Erste Consul unterrichtete dann wieder seinen Bruder und seine Schwester derb von dem Misfallen, was diese Art Vorliebe bei ihm errege.

Bei dieser Gelegenheit beschäftigte er sich mit dem Institut und erklärte: jeder literarische Verein, der sich einen andern Namen beilege, als den des Instituts, der sich z. B. etwa französische Academie nennen wolle, werde aufgehoben werden, sobald er die Miene annehme, sich einen öffentlichen Charakter zu geben. Die zweite Classe des Instituts, die damals der französischen Academie entsprach, blieb den schönen Wissenschaften gewidmet. Dagegen schaffte er die Classe der moralischen und politischen Wissenschaften ab, aus einem bereits sehr entschiedenen Widerwillen, nicht gerade gegen die Philosophie (wie er über diesen Gegenstand dachte, wird sich später zeigen), sondern gegen gewisse Männer, die sich geflissentlich zur Philosophie des acht=

zehnten Jahrhunderts bekannten, wo diese den religiösen Ideen am meisten zuwiderlief. Diese Classe ließ er mit der den schönen Wissenschaften gewidmeten verschmelzen, denn, sagte er, ihr Gegenstand sei derselbe; die Philosophie, die Politik, die Moral, die Beobachtung der Natur des Menschen gäben aller Literatur den Inhalt, die Kunst zu schreiben nur die Form; man dürfe nicht trennen, was vereint bleiben müsse; die den schönen Wissenschaften gewidmete Classe würde sehr nichtig, die den moralischen und politischen Wissenschaften gewidmete Classe sehr pedantisch werden, wenn sie in der That getrennt würden; Schriftsteller, die nicht Denker, und Denker, die nicht Schriftsteller, seien weder das Eine, noch das Andere; und endlich vermöge selbst ein an Talenten reiches Jahrhundert kaum einer einzigen Classe ihrer würdige Mitglieder zu liefern, wenn man nicht bis zur Mittelmäßigkeit hinabsteigen wolle. Mochten diese Gedanken richtig oder falsch sein: beim Ersten Consul waren sie weniger der Grund, als der Vorwand, einen literarischen Verein bei Seite zu schaffen, der seinen politischen Absichten in Betreff der Wiederherstellung des Gottesdienstes hinderlich wurde. Er machte demgemäß aus beiden Classen eine einzige, setzte auch die HH. Suard, Morellet, Fontanes hinein und erklärte sie für eine der französischen Academie entsprechende zweite Classe des Instituts. Während er diese Verschmelzung ausführte, ersuchte er den Gelehrten Hauy um ein Lehrbuch der Physik, das in den Schulen noch fehlte, und antwortete Laplace, der ihm gerade sein großes Werk über die Bewegung der Himmelskörper gewidmet hatte, mit den edeln, den stolzen Worten: «Ich danke Ihnen für Ihre Widmung und wünsche, daß die künftigen Generationen beim Lesen Ihres Werkes sich der Achtung und Freundschaft erinnern, die ich für dessen Verfasser hegte.» (26. November 1802.) September 1802.

Mit Aufmerksamkeit beobachtete der Erste Consul das Benehmen der Geistlichkeit seit der Wiederherstellung des Gottesdienstes. Die ernannten Bischöfe hatten sich fast sämmtlich in ihren Sprengeln niedergelassen. Die meisten benahmen sich dort gut, einige waren jedoch noch vom Sektengeist erfüllt und begingen den Fehler, in ihrem neuen Amte nicht die evangelische Verwaltung der Geistlichkeit.

September 1802. Milde und Nachsicht zu beweisen, die allein dem Schisma ein Ende zu machen vermochten. Bewiesen sich die HH. v. Belloy in Paris, v. Boisgelin in Tours, Bernier in Orleans, Cambacérès in Rouen, v. Pancemont in Vannes als wahrhafte Hirten, fromm und weise, so hatten dagegen andere bei der Verwaltung ihres Kirchenamts schlimme Bestrebungen gezeigt. So z. B. wollte der Bischof v. Besançon, ein Jansenist und früherer verfassungsmäßiger Geistlicher, seinen Priestern beweisen, daß die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit eine wahrhaft evangelische und orthodoxe, dem Geiste der Urkirche entsprechende Einrichtung sei. Auch herrschte Unruhe in seinem Sprengel. Dies war jedoch, wie sich nicht in Abrede stellen läßt, der einzige verfassungsmäßige Bischof, über den man sich zu beklagen hatte. Die bei der Geistlichkeit zu rügenden Misgriffe rührten hauptsächlich von der Intoleranz der orthodoxen Bischöfe her. Mehre derselben zeigten den Hochmuth einer siegenden Partei und wiesen die vereideten Priester mit Härte zurück. Die Bischöfe von Bordeaux, von Avignon, von Rennes entfernten solche Priester von der Verwaltung der Pfarrämter, suchten sie zu demüthigen und verletzten dadurch den ihnen ergebenen Theil der Bevölkerung.

Der Erste Consul äußerte sich in dieser Beziehung höchst energisch. Er schrieb selbst an einige Bischöfe oder nöthigte den Cardinal-Legaten an sie zu schreiben und drohte jeden Prälaten, der die neue Kirche beunruhige, vom Bischofsstuhle herunter zu holen, vor den Staatsrath zu stellen. Die umgestürzten Altäre, sagte er, wollte ich wieder aufrichten, den religiösen Zwistigkeiten ein Ziel setzen, nicht aber der einen Partei den Sieg über eine andere verschaffen, am wenigsten einer der Revolution feindlichen Partei. Haben die verfassungsmäßigen Geistlichen die Regeln ihres Standes beobachtet und einen guten Lebenswandel geführt, haben sie kein Aergerniß gegeben, so ziehe ich sie ihren Gegnern vor, denn am Ende sind sie ja doch blos verrufen, weil sie sich der Sache der Revolution angeschlossen haben, und das ist unsere Sache, schrieb er den Präfecten. Da sein Onkel, der Cardinal Fesch, im Sprengel Lyon die Instructionen der Regie-

rung zu vergessen schien, schrieb er ihm die folgenden Worte: «die verfassungsmäßigen Priester verletzen, sie bei Seite schieben: ist eine Nichtbeachtung der Gerechtigkeit, des Staatsinteresse, meines Interesse, Ihres eigenen, Herr Cardinal; es ist eine Nichtbeachtung meines ausdrücklichen Willens und erregt mein hohes Misfallen». October 1802.

Schenkungen an die Geistlichkeit.

Für die Bischöfe, welche seiner festen versöhnenden Politik gemäß handelten, war seine Freigebigkeit grenzenlos. Den Einen schenkte er Kirchenschmuck, den Andern Mobilien für ihre Paläste, Allen beträchtliche Summen für die Armen. Zwei bis dreimal in einem einzigen Winter gewährte er Hrn. v. Belloy funfzig Tausend Francs zur eignen Vertheilung unter die Bedürftigen seines Sprengels. Dem Bischof von Vannes, der das vollendete Muster eines Prälaten: milde, fromm, wohlthätig war, schickte er zehn Tausend Francs zur Einrichtung seines bischöflichen Palastes, zehn Tausend Francs zur Belohnung der Priester, deren Verhalten seine Billigung habe, sechszig Tausend Francs zu Gaben an Arme. Im Verlaufe des Jahres XI sandte er dem Bischof Bernier zweihundert Tausend Francs zur geheimen Unterstützung der Opfer des Bürgerkriegs in der Vendée, und dieser Prälat verwandte die Summe menschenfreundlich und geschickt. Zu solchen Schenkungen benutzte er die Kasse des Ministeriums des Innern, welche verschiedene, damals der Staatskasse nicht berechnete Einnahmen besaß, deren Ursprung durch ihre Bestimmung zu den edelsten Verwendungen von ihm gereinigt wurde.

Man befand sich im Herbst 1802; das Wetter war herrlich; die Natur schien diesem glücklichen Jahre einen zweiten Frühling gewähren zu wollen. Vermöge der außerordentlich milden Temperatur blühten die Stauden zum zweiten Mal. Der Erste Consul bekam Lust, eine Provinz zu besuchen, über die er sehr verschieden urtheilen hörte: die Normandie. Wie jetzt bot auch damals diese schöne Provinz den interessanten Anblick dar, daß mitten in den grünsten und bestangebautesten Feldern reiche Fabriken standen. An der allgemeinen Thätigkeit, die in ganz Frankreich gleichzeitig wiedererwachte, ebenfalls theilnehmend, hatte sie

October 1802. ein ungemein lebhaftes Ansehn. Einige Leute und namentlich der Consul Lebrun hatten jedoch dem Ersten Consul einzureden gesucht, daß sie royalistisch sei. Man hätte dies fürchten können, wenn man bedachte, mit welchem Nachdruck sie sich im Jahre 1792 gegen die Maßlosigkeiten der Revolution erklärte. Der Erste Consul wollte sich hinbegeben, sie mit eignen Augen sehen und die gewöhnliche Wirksamkeit seiner Gegenwart bei den Einwohnern versuchen. Madame Bonaparte sollte ihn begleiten.

Reise des Ersten Consuls nach der Normandie im Herbste des Jahres 1802.

Der Erste Consul verwendete vierzehn Tage zu dieser Reise. Er ging durch Rouen, Elbeuf, Havre, Dieppe, Gisors und Beauvais, besuchte die Felder wie die Fabriken, prüfte Alles selbst und zeigte sich ohne Wachen der nach seinem Anblick begierigen Bevölkerung. Die eifrigen Huldigungen, welche ihm dargebracht wurden, hielten seine Reise auf. Jeden Augenblick fand er an seinem Wege Geistliche vom Lande, die ihm Weihwasser reichten, Maires, die ihm die Schlüssel ihrer Städte darboten und an ihn wie an Madame Bonaparte Reden hielten, wie man sie ehedem an die Könige und Königinnen von Frankreich richtete. Er war entzückt über diese Aufnahme, insbesondere aber über das wachsende Gedeihen, was er allenthalben wahrnahm. Die Stadt Elbeuf bezauberte ihn durch die Vergrößerungen, die sie erhalten hatte. «Elbeuf,» schrieb er seinem Collegen Cambacérès, «hat seit der Revolution um ein Drittel zugenommen. Alles ist lauter Fabrik.» Havre machte einen ungemeinen Eindruck auf ihn und er ahnte es schon, was diese Hafenstadt für eine große Rolle in der Handelswelt zu spielen berufen sei. «Ueberall,» schrieb er ferner dem Consul Cambacérès, «finde ich nur den besten Geist. Die Normandie ist nicht so, wie Lebrun sie mir dargestellt hatte. Sie ist der Regierung aufrichtig ergeben. Ich finde wieder dieselbe Einstimmigkeit der Gesinnungen hier, welche die Zeit von 1789 so schön machte.» Was er sagte, war wahr. Die Normandie war ungemein geeignet, ihm Frankreichs Gesinnungen auszudrücken. Sie vertrat vortrefflich die ehrliche und es aufrichtig meinende Bevölkerung von 1789, die anfänglich für die Revolution be-

geistert war, dann vor deren Maßlosigkeiten erschrak, von den Proconsuln, deren Wüthen sie nicht guthieß, des Royalismus beschuldigt wurde, und sich nun freute, unverhoffterweise Ordnung, Gerechtigkeit, Gleichheit, Ruhm wiederzuhaben: allerdings ohne Freiheit; um die sie sich aber leider nicht mehr kümmerte.

November 1802.

Mitte November war der Erste Consul wieder in Saint-Cloud.

Welche Eifersucht Frankreichs beispielloses Gedeihen bei England erregt.

Man denke sich einen Neidhart bei den Erfolgen eines gefürchteten Nebenbuhlers zugegen: da wird man sich ungefähr einen richtigen Begriff von den Empfindungen machen, die England beim Anblick von Frankreichs Gedeihen hegte. Und diese mächtige und glorreiche Nation konnte sich doch mit der eignen Größe über Anderer Größe trösten! Sie war von einer ungemeinen Eifersucht ergriffen. So lange die Erfolge des Generals Bonaparte einen Einwand gegen Hrn. Pitt's Ministerium gebildet hatten, waren sie in England gewissermaßen beifällig aufgenommen worden. Seitdem aber diese Erfolge, fortdauernd und zunehmend, Erfolge für Frankreich selbst wurden; seitdem man dieses durch den Frieden eben so sehr wie durch den Krieg, durch die Politik ebenso sehr wie durch die Waffen wachsen sah; seitdem man wahrnahm, daß die italienische Republik binnen achtzehn Monaten unter der Präsidentschaft des Generals Bonaparte zu einer französischen Provinz gemacht, Piemont mit Zustimmung des Festlandes unserm Gebiete einverleibt, Parma, Louisiana durch einfache Vollziehung der Verträge zur Erweiterung unserer Besitzungen benutzt, Deutschland endlich durch unsern alleinigen Einfluß neugestaltet war; seitdem man dies Alles ruhig, ganz natürlich, wie Etwas, das sich aus einer allgemein anerkannten Stellung von selbst ergebe, vor sich gehen sah: hatte ein offenbarer Verdruß alle englischen Herzen ergriffen und dieser Verdruß wurde ebenso wenig verhehlt, als die Gesinnungen bei einem leidenschaftlichen, stolzen und freien Volke in der Regel verhehlt werden.

Diejenigen Volksclassen, welche an den Vortheilen des Friedens weniger Antheil hatten, ließen diese Eifersucht mehr hervortreten, als andere. Wir sagten bereits, daß die Fabrikanten

November 1802. in Birmingham und Manchester, für die Hindernisse, welche sie in unsern Häfen fanden, durch den Schleichhandel entschädigt, sich wenig beklagten; daß aber der Großhandelsstand, weil er die Meere mit rivalisirenden Flaggen bedeckt und die Quelle finanzieller Gewinnste mit den Anleihen versiegt fand, öffentlich den Krieg zurückwünschte und sich misvergnügter über den Frieden zeigte, als die Aristokratie selbst. Diese in der Regel so stolze und so patriotische Aristokratie, die keiner andern Volksclasse die Ehre einräumt, Englands Größe mehr zu fördern oder zu lieben, als sie, war doch in diesem Falle nicht ungeneigt, sich durch einen höheren und edlern Gesichtspunkt vom Großhandelsstande zu unterscheiden. Sie liebte Hrn. Pitt etwas weniger, seitdem derselbe so lebhaft von der Handelswelt geliebt wurde, und scharte sich eifrig um den Prinzen von Wales, ein Muster aristokratischer Sitten und Ausschweifungen, besonders aber um Hrn. Fox, der ihr durch den Adel seiner Gesinnungen und eine unvergleichliche Beredsamkeit gefiel. Allein der in London und in den Hafenstädten allmächtige Großhandelsstand, dem die HH. Wyndham, Grenville und Dundas zum Organ dienten, ließ den Rest der Nation nicht zu Worte kommen, sondern erfüllte die britischen Journale mit seinen Leidenschaften. Auch begannen die londoner Zeitungen äußerst feindselig zu werden; das Geschäft, den Ersten Consul, dessen Brüder, dessen Schwestern, dessen ganze Familie zu schmähen, überließen sie jedoch den von französischen Emigranten redigirten Blättern.

Schwäche des Ministeriums Addington.

Unglücklicherweise mangelte es dem Ministerium Addington an aller Energie, sodaß es sich von dem Gewitterwinde, der zu wehen begann, forttreiben ließ. Aus Schwäche beging es wahrhaft unredliche Handlungen. Es besoldete noch Georges Cadoudal, dessen Beharrlichkeit im Verschwören bekannt war; es stellte ihm beträchtliche Summen für die Unterhaltung der Meuchler zur Verfügung, die fortwährend in Scharen von Portsmouth nach Jersey, von Jersey an die Küste der Bretagne strömten. Ungeachtet der gesetzlichen Mittel, welche die Alienbill ihm gewährte, fuhr es fort, die Anwesenheit des Pamphletschreibers Peltier in London zu dulden. Den verbannten Prin-

zen erwies es ganz natürlich Aufmerksamkeiten, beschränkte sich aber nicht darauf, sondern ließ sie auch zu Truppenmusterungen einladen und empfing sie dort mit den Auszeichnungen der ehemaligen Königswürde. So handelte es, das sagen wir noch einmal, aus Schwäche; denn wäre Hrn. Addington's Rechtschaffenheit von den Parteieinflüssen frei gewesen, würde ihr ein solches Benehmen widerwärtig erschienen sein. Er wußte recht gut, daß er durch Besoldung von Georges einen Verschwörer unterhalte, wagte aber nicht, vor den Augen der Partei Wyndham, Dundas und Grenville diese alten Werkzeuge der englischen Politik abzuschaffen und vielleicht abwendig zu machen. November 1802.

Unangenehme Erörterungen zwischen dem Ersten Consul und dem britischen Cabinet über die Journale, Georges und die französischen Prinzen.

Der Erste Consul fühlte sich durch dieses Benehmen tief verletzt. Das wiederholte Verlangen eines Handelsvertrags beantwortete er mit der Forderung, daß gewisse Journale unterdrückt, Georges und Peltier ausgewiesen und die französischen Prinzen entfernt würden. Gewährt mir, sagte er, die Genugthuung, die mir gebührt und die man mir nicht verweigern kann, ohne sich für den Mitschuldigen meiner Feinde zu erklären: dann werde ich mich nach den Mitteln umsehen, euern beeinträchtigten Interessen Genugthuung zu gewähren. Das englische Ministerium fand aber unter den Forderungen des Ersten Consuls nicht eine, die es gelten lassen könne. In Betreff der Unterdrückung gewisser Journale erwiderten die HH. Addington und Hawkesbury mit Recht: In England herrscht Preßfreiheit; machen Sie es wie wir und beachten Sie diese Zügellosigkeiten nicht. Wenn Sie es wünschen, sollen Klagen erhoben werden, aber auf Ihre Verantwortung und Gefahr, d. h. der Möglichkeit ausgesetzt, Ihren Feinden einen Triumph zu bereiten. In Bezug auf Georges, Peltier und die emigrirten Prinzen konnte Hr. Addington eine gesetzliche Entschuldigung nicht anführen, denn die Alienbill verlieh ihm das Recht, sie zu entfernen. Er stützte sich aber auf die Nothwendigkeit, die öffentliche Meinung in England zu schonen: ein in Hinsicht auf einige von den Leuten, deren Ausweisung verlangt wurde, allerdings höchst kläglicher Grund.

Der Erste Consul gab sich nicht überwunden. Euer Rath,

November 1802. sagte er, die Zügellosigkeiten der Presse unbeachtet zu lassen, würde gut sein, wenn es sich bei mir darum handelte, die Zügellosigkeit der französischen Presse in Frankreich nicht zu beachten. Daß man im eignen Lande die Uebelstände der Schreibefreiheit aus Rücksicht auf die Vortheile, die sie gewährt, zu ertragen beschließe, läßt sich begreifen. Das ist dann eine völlig innere Angelegenheit, wobei jede Nation selbst zu beurtheilen hat, was ihr zu thun anstehe. Man darf aber niemals dulden, daß die Tagespresse fremde Regierungen beleidige und dadurch die Beziehungen der Staaten untereinander beeinträchtige. Dies würde ein schwerer Misbrauch, eine unnütze Gefahr sein. Ein Beweis dieser Gefährlichkeit liegt in den jetzigen Beziehungen Frankreichs zu England. Wären die Journale nicht, würden wir Frieden haben; nun aber befinden wir uns beinahe im Kriege. In Betreff der Presse ist also eure Gesetzgebung schlecht. Ihr müßtet gegen eure Regierung Alles, gegen fremde Regierungen nichts gestatten. Die Beleidigungen in englischen Zeitungen will ich jedoch unerwähnt lassen. Ich achte eure Gesetze, selbst wo sie für andere Nationen lästig sind. Das ist eine nachbarschaftliche Unannehmlichkeit, in die ich mich ergebe. Allein die Franzosen, die in London eure Einrichtungen so abscheulich anwenden und so gräuliche Schändlichkeiten schreiben: weshalb duldet ihr die in England? Ihr habt die Alienbill, die mit Recht bezweckt, Ausländer am Schadenstiften zu hindern: weshalb macht ihr keinen Gebrauch von ihr? Und dann Georges und seine Meuchler, sämmtlich überwiesene Mitschuldige an der Höllenmaschine, ferner die Bischöfe von Arras, von Saint-Pol-de-Léon, die öffentlich die Bewohner der Bretagne zur Empörung aufreizen: weshalb weigert ihr euch, diese auszuweisen? Was wird in euern Händen aus dem Vertrage von Amiens, der ausdrücklich bestimmt, daß man in dem einen der beiden Staaten keinerlei Umtriebe gegen den andern dulden werde? Ihr gewährt den emigrirten Prinzen eine Zufluchtsstätte, das ist allerdings ehrenwerth. Allein das Oberhaupt ihrer Familie befindet sich in Warschau: weshalb werden sie nicht alle zu ihm hingeschickt? Weshalb insbesondere wird ihnen das Tragen von Insignien gestattet,

die in Frankreich gesetzlich nicht mehr anerkannt werden und zu großen Uebelständen Veranlassung geben, wenn sie neben dem französischen Botschafter, in seiner Gegenwart, oft an derselben Tafel getragen werden? Ihr verlangt von mir, fügte er hinzu, einen Handelsvertrag und bessere Beziehungen zwischen beiden Ländern: da beginnt doch damit, euch weniger übelwollend gegen Frankreich zu zeigen, dann werde ich überlegen, ob es Mittel gibt, unsere rivalisirenden Interessen zu versöhnen. An diesen Raisonnements war sicherlich nichts zu tadeln, als die Schwäche des großen Mannes, daß er, der über Europa gebot, sich die Mühe gab, sie anzustellen. Was lag denn wol dem allmächtigen Sieger von Marengo an Georges, an Peltier und an dem Grafen von Artois mit seinen königlichen Insignien? Gegen die Dolche der Meuchler hatte er sein Glück, gegen die Schmähungen der Pamphletschreiber seinen Ruhm, gegen die Legitimität der Bourbons die Liebe Frankreichs! Allein, o Schwäche großer Seelen! dieser Mann, der so hoch stand, quälte sich mit etwas ab, das so niedrig war! Wir haben diese Verirrung bei ihm schon beklagt und können uns nicht enthalten, sie bei Annäherung des Augenblicks, wo sie so verderbliche Folgen nach sich zog, von neuem zu beklagen. November 1802.

Der Erste Consul war außer sich und rächte sich durch Beantwortungen im Moniteur, die er oft selbst geschrieben hatte und deren Ursprung an einer unvergleichlichen Energie des Styls zu erkennen war. Er beschwerte sich darin über die Gefälligkeit des britischen Ministeriums für den Verschwörer Georges, für den Verläumder Peltier. Er warf die Frage auf, weshalb man solche Gäste dulde, weshalb man ihnen gegen eine befreundete Regierung dergleichen Handlungen gestatte, während man zu deren Verhinderung durch die Verträge verpflichtet, durch ein bestehendes Gesetz im Stande sei. Der Erste Consul ging noch weiter, wendete sich an die englische Regierung selbst und warf im Moniteur die Frage auf, ob denn diese Regierung, da sie jene abscheulichen Umtriebe dulde, dieselben auch billige und wünsche, oder ob sie etwa dergleichen nicht wünsche, es aber zu verhindern zu schwach sei. Und er schloß dann damit, daß dort keine Re-

November 1802. gierung vorhanden sei, wo man die Verläumdung zu unterdrükken, dem Meuchelmorde vorzubeugen, kurz die bürgerliche Ordnung Europas zu erhalten nicht vermöge.

Nun beschwerte das englische Ministerium sich seinerseits. Diejenigen Journale, sagte es, durch deren Aeußerungen Sie sich beleidigt fühlen, sind keine amtliche; für sie können wir nicht einstehen; der Moniteur ist aber das anerkannte Organ der französischen Regierung; überdies ist die Quelle, aus der er schöpft, an seinen Aeußerungen selbst nicht schwer zu erkennen. Er beleidigt uns tagtäglich; auch wir fordern, und zwar mit mehr Grund, Genugthuung.

Solche jämmerliche Anschuldigungen füllten mehre Monate lang die Depeschen beider Regierungen. Plötzlich traten aber ernstere Ereignisse ein, die ihrer Empfindlichkeit einen allerdings gefährlicheren, aber doch wenigstens würdigeren Stoff darboten.

Neue Ereignisse in der Schweiz.

Die Schweiz war, den Händen des Oligarchen Reding entrissen, dem Führer der gemäßigten Revolutionäre, Landamman Dolder, in die Hände gefallen. Die Zurückziehung der französischen Truppen war ein dieser Partei, um sie populair zu machen, gewährtes Zugeständniß und ein Beweis, wie sehr der Erste Consul wünschte, sich von den schweizer Angelegenheiten loszumachen. Von seinen vortrefflichen Absichten reiften ihm jedoch keine Früchte. Fast alle Kantone hatten die neue Constitution angenommen und die mit ihrer Einführung beauftragten Männer zugelassen. In den kleinen Kantonen Schwytz, Uri, Unterwalden, Appenzell, Glarus, Graubünden hatte jedoch der Geist des Aufruhrs, von Hrn. Reding und dessen Freunden angefacht, die Gebirgsbewohner bald zum Aufstande gebracht. Die Oligarchen schmeichelten sich, nach dem Abzuge der französischen Truppen mit Gewalt durchzudringen, riefen dort die Leute in den Kirchen zusammen und ließen sie die vorgeschlagene Verfassung verwerfen. Sie redeten ihnen ein, Mailand werde von einer österreichisch-russischen Armee belagert und die französische Republik sei ihrem Sturze ebenso nahe, wie im Jahre 1799. Sie nach Verwerfung der Constitution bis zum Bürgerkriege zu treiben, waren sie jedoch nicht im Stande gewesen. Die kleinen

Kantone hatten sich darauf beschränkt, Abgesandte nach Bern zu schicken und dem französischen Gesandten Verninac erklären zu lassen, daß sie die neue Regierung nicht umzustürzen gedächten, aber von der helvetischen Conföderation abtreten, sich in ihren Gebirgen selbständig organisiren und zu der ihnen eigenthümlichen Regierungsform, der reinen Demokratie nämlich, zurückkehren wollten. Sie wünschten sogar, ihre neuen Verhältnisse zu der in Bern bestehenden Centralregierung unter Frankreichs Auspicien zu ordnen. Der Gesandte Verninac mußte natürlich dergleichen Mittheilungen zurückweisen und erklären, daß er keine andere helvetische Regierung kenne, als die ihren Sitz in Bern habe. November 1802.

In Graubünden fanden unruhige Auftritte statt, aus denen besser als aus allem Andern zu ersehen war, durch welche Einflüsse die Schweiz damals aufgeregt wurde. Mitten im Flußthale des Oberrheins, das von graubündischen Gebirgsbewohnern bebaut wird, lag die Herrschaft Razuns, Eigenthum des Kaisers von Oesterreich. Vermöge dieser Herrschaft besaß der Kaiser die Eigenschaft eines Mitbündners und einen unmittelbaren Einfluß auf die Bildung der Regierung. Er wählte unter drei Candidaten, die man ihm vorschlug, den Landamman von Graubünden. Seitdem dieses Land durch Frankreich mit der helvetischen Conföderation vereinigt worden, ließ der Kaiser, welcher Eigenthümer von Razuns geblieben war, seine Besizzung durch einen Intendanten verwalten. Dieser Intendant stellte sich an die Spitze der aufrührerischen Graubündner und nahm an allen Zusammenkünften Theil, in denen dieselben sich von der helvetischen Conföderation lossagten, um wieder zur alten Ordnung der Dinge zurückzukehren. Er hatte den Auftrag erhalten und angenommen, dem Kaiser ihre Ehrfurchtsbezeigungen zu Füßen zu legen, und neben diesen Ehrfurchtsbezeigungen die dringende Bitte, sie unter seinen Schutz zu nehmen.

Deutlicher konnte man wahrlich nicht zeigen, auf welche Partei man sich in Europa zu stützen suchte. Mit allen diesen Gemüthsaufregungen verband sich aber noch etwas Bedenklicheres: Man griff zu den Waffen, setzte die von den Oesterreichern und

November 1802. den Russen im letzten Kriege hinterlassenen Flinten wieder in Stand, bot und zahlte den aus Frankreich vertriebenen ehemaligen Soldaten der schweizer Regimenter täglich achtzehn Sous und gab ihnen wieder dieselben Offiziere. Die armen Gebirgsbewohner glaubten treuherzigerweise, ihre Religion, ihre Unabhängigkeit sei bedroht, und haufenweise eilten sie herbei, sich diesen aufrührerischen Truppen anzureihen. Das mit vollen Händen ausgestreute Geld schossen die reichen schweizer Oligarchen auf die in London deponirten und, wenn man siegreich gewesen, nächstens verfügbaren Millionen vor. Der Landamman Reding wurde zum Oberhaupte von Graubünden erklärt. Murgarten, Sempach waren die Erinnerungen, worauf diese neuen Märtyrer der Unabhängigkeit Helvetiens hinwiesen.

Eine solche Unbesonnenheit von ihrer Seite scheint kaum begreiflich, da die französische Armee ringsum an den Grenzen der Schweiz stand. Allein man hatte ihnen eingeredet, der Erste Consul habe die Hände nicht frei, die Mächte seien eingeschritten, er könne nicht ein einziges Regiment wieder in die Schweiz einrücken lassen, ohne sich einem allgemeinen Kriege auszusetzen, und dieser Drohung werde er sicherlich nicht Trotz bieten, um den Landamman Dolder und dessen Freunde am Ruder zu erhalten.

Die Oligarchen bringen die kleinen Kantone gegen die Regierung der gemäßigten Revolutionaire in Aufstand.

Dieser Aufregung ungeachtet gingen jedoch die armen Gebirgsbewohner von Uri, Schwytz, Unterwalden, die in diese traurigen Vorfälle am tiefsten verwickelt waren, nicht so rasch zu Werke, wie ihre Führer es gewünscht hätten. Sie erklärten, die Grenzen ihrer Kantone nicht überschreiten zu wollen. Die helvetische Regierung hatte ungefähr 4 bis 5000 Mann zur Verfügung, wovon 1000 bis 1200 zur Bewachung Berns verwendet, einige Hundert in verschiedene Garnisonstädte und 3000 im Kanton Luzern an der Grenze von Unterwalden vertheilt und Letztere zur Beobachtung des Aufstandes bestimmt waren. Eine Schar Aufrührer stand im Dorfe Hergyswil. Bald kam es zu Flintenschüssen und auf beiden Seiten gab es einige Todte und Verwundete. Während diese Collision an der Grenze von Unterwalden stattfand, wollte General Andermatt, Oberbefehlshaber der Re-

gierungstruppen, einige Infanteriecompagnien in die Stadt Zürich verlegen, um das dortige Zeughaus zu besetzen und den Oligarchen nicht in die Hände fallen zu lassen. Die aristokratische Bürgerschaft von Zürich widersetzte sich aber und schloß den Soldaten des Generals Andermatt ihre Thore. Vergebens ließ dieser einige Granaten in die Stadt werfen: er erhielt zur Antwort, daß man sich eher verbrennen lassen, als sich ergeben und Zürich den Unterdrückern von Helvetiens Unabhängigkeit überliefern werde. In demselben Augenblick waren auch die Anhänger der alten Aristokratie von Bern im Aargau und im Oberlande so unruhig, daß man einen Aufstand befürchtete. Im Kanton Waadt ließ sich der gewöhnliche Ruf nach Vereinigung mit Frankreich vernehmen. Die schweizer Regierung wußte nicht, wie sie aus dieser gefährlichen Lage herauskommen solle. Von den Oligarchen mit offener Gewalt bekämpft, hatte sie auf ihrer Seite weder die feurigen Patrioten, denn diese wollten unbedingte Einheit, noch die ruhigen Massen, denn diese waren zwar ziemlich für die Revolution eingenommen, kannten von dieser Revolution aber weiter nichts als die Gräuel des Krieges und die Anwesenheit ausländischer Truppen. Jetzt lernte sie kennen, was die mit dem Abzug der französischen Truppen erkaufte Popularität werth sei. November 1802.

Verlegen, wie sie es war, schloß sie einen Waffenstillstand mit den Aufrührern ab, wandte sich dann an den Ersten Consul und bat dringend um Frankreichs Intervention, die von den Aufrührern ebenfalls verlangt wurde, da sie den Wunsch aussprachen, daß ihre Beziehungen zur Centralregierung unter den Auspicien des Gesandten Verninac geordnet werden möchten. Von allen Seiten bedroht, sucht die helvetische Regierung um Frankreichs Intervention nach.

Als dieses Interventionsgesuch in Paris bekannt wurde, bereute der Erste Consul, den Ansichten der Partei Dolder, sowie seinem eigenen Wunsche, die Schweizerhändel loszuwerden, wodurch er die französischen Truppen zu früh zurückzuziehen bewogen war, allzuleicht nachgegeben zu haben. Sie jetzt wieder einrücken zu lassen, Angesichts Englands, das sich in einer übeln Stimmung befand und über unsere allzu augenscheinliche Einwirkung auf die Staaten des Festlandes klagte, war eine unge-

November 1802. mein bedenkliche Maßregel. Außerdem kannte er noch nicht Alles, was in der Schweiz vorging, und wußte nicht, wie sehr die Anstifter der Bewegung in den kleinen Kantonen ihre eigentlichen Absichten enthüllt und sich als Das gezeigt hatten, was sie wirklich waren, d. h. als Agenten der europäischen Contrerevolution und Verbündete Oesterreichs und Englands. Er verweigerte daher die allgemein verlangte Intervention, deren unvermeidliche Folge das Wiedereinrücken der französischen Truppen in die Schweiz und die militairische Besetzung eines selbständigen, von Europa garantirten Staates gewesen wäre.

Der Erste Consul schlägt die nachgesuchte Intervention ab.

Diese Antwort versetzte die helvetische Regierung in Bestürzung. Man wußte in Bern nicht, was man anfangen solle, denn es drohte ein baldiger Bruch des Waffenstillstandes und ein Aufstand der Bauern im Oberlande. Einige Mitglieder der Regierung geriethen auf den Einfall, den Landamman Dolder aufzuopfern, der als Führer der Gemäßigten bei den unitarischen Patrioten und bei den Oligarchen gleich verhaßt war. Diese versprachen beiderseits, sich unter der Bedingung beruhigen zu wollen. Man begab sich zu dem Bürger Dolder, that ihm gewissermaßen Gewalt an und entriß ihm eine Amtsentsagung, die er zu geben die Schwäche hatte. Der Senat war aber standhafter und verweigerte die Annahme dieser Amtsentsagung, doch der Bürger Dolder beharrte dabei. Nun griff man zu dem Mittel, wozu Versammlungen gewöhnlich greifen, wenn sie nicht mehr wissen, welchen Beschluß sie fassen sollen: man ernannte eine außerordentliche Commission und trug ihr auf, Rettungsmittel ausfindig zu machen. In diesem Augenblick wurde aber der Waffenstillstand gebrochen, die Aufrührer rückten gegen Bern an und nöthigten den General Andermatt, sich vor ihnen zurückzuziehen. Diese Aufrührer bestanden aus Bauern, 1500 bis 2000 an der Zahl, mit Crucifixen und Karabinern, denen die Soldaten der ehemals im französischen Dienst gewesenen Schweizerregimenter, alte Ueberreste vom 10. August, voraufzogen. Sie erschienen bald an den Thoren von Bern und feuerten aus schlechten Geschützen, die sie mit sich führten, einige Kanonenschüsse ab. Unter dem Vorwande, die Stadt zu retten, schritt

die Municipalität von Bern ein und schloß eine Capitulation ab. Man kam überein, um nicht Bern den Gräueln einer Erstürmung auszusetzen, solle die Regierung sich mit den Truppen des Generals Andermatt nach dem Wadtlande zurückziehen. Diese Capitulation wurde sofort in Vollzug gebracht, die Regierung begab sich nach Lausanne und der französische Gesandte folgte ihr dorthin. Ihre Truppen waren, nachdem sie den Aufrührern das Feld geräumt hatten, zusammengezogen, standen, 4000 Mann stark, zu Payern, und waren ziemlich gut gestimmt, wurden auch durch die Stimmung, welche sich im Wadtlande kundgab, ermuthigt, vermochten jedoch Bern nicht wieder zu erobern.

November 1802.

Die helvetische Regierung ist genöthigt, sich nach Lausanne zurückzuziehen.

Die oligarchische Partei richtete sich sogleich in Bern ein und um die Sache vollständig zu machen, setzte sie denselben Schultheiß wieder ein, der im Jahr 1798 zu der Zeit, als die erste Revolution stattgefunden hatte, im Amte gewesen war. Dieser Schultheiß war Hr. v. Mülinen. Die Contrerevolution war also vollständig, sowol im Wesen, wie in der Form, und ohne die tollen Illusionen der Parteien, ohne die lächerlichen Gerüchte, welche über die angebliche Machtlosigkeit der französischen Regierung in der Schweiz umliefen, würde ein so maßloses Unternehmen unbegreiflich sein.

Vollständige Contrerevolution in Bern.

Als jedoch die Dinge so weit getrieben waren, konnte man sich auf die Langmuth des Ersten Consuls nicht wohl mehr Rechnung machen. Die in Lausanne und in Bern befindlichen Regierungen sandten beide Bevollmächtigte an ihn: die eine, um ihn anzuflehen, er möge interveniren, die andere, um ihn zu beschwören, er möge dies nicht thun. Der Abgesandte der oligarchischen Regierung war sogar ein Mitglied der Familie von Mülinen. Er hatte den Auftrag, die Verheißungen eines guten Betragens, die Hr. Reding so bereitwillig ertheilt und so schlecht gehalten hatte, zu erneuern, sich zu gleicher Zeit mit den Botschaftern sämmtlicher Mächte zu Paris zu besprechen und die Schweiz unter ihren besondern Schutz zu stellen.

Beide Parteien wenden sich an den Ersten Consul.

Bitten um Thun oder Nichtthun waren beim Ersten Consul nun nutzlos. Angesichts einer augenscheinlichen Contrerevolution, welche die Alpen den Feinden Frankreichs zu überliefern

Energischer Entschluß des Ersten Consuls.

November 1802. bezweckte, war er nicht der Mann, unschlüssig zu bleiben. Den Beauftragten der oligarchischen Regierung wollte er nicht vorlassen, den Mittelspersonen aber, die für denselben das Wort zu führen übernommen hatten, gab er zur Antwort, sein Entschluß sei gefaßt. Nun höre ich auf, sagte er zu ihnen, neutral und unthätig zu sein. Ich habe die Unabhängigkeit der Schweiz achten und Europas Empfindlichkeit schonen wollen; ich habe die Bedenklichkeit bis zu einem wahrhaften Fehler getrieben: dem Abzug der französischen Truppen. Damit hat aber die Nachgiebigkeit für die Frankreich feindlichen Interessen in der Schweiz ein Ende. So lange ich in der Schweiz nur Conflicte sah, die dahin führen konnten, die eine Partei etwas stärker zu machen als die andere, durfte ich sie sich selbst überlassen. Nun es sich aber um eine offene Contrerevolution handelt, die durch ehemals im Dienste der Bourbons befindliche, später in Englands Sold getretene Soldaten ausgeführt worden ist, kann kein Irrthum bei mir obwalten. Wenn diese Aufrührer mir noch eine Illusion zu lassen gesonnen wären, hätten sie mehr Verstellung bei ihrem Benehmen beobachten müssen und nicht die Soldaten vom Regiment Bachmann an die Spitzen ihrer Colonnen stellen dürfen. Die Contrerevolution werde ich nirgends dulden, in der Schweiz, in Italien, in Holland ebenso wenig als in Frankreich selbst. Ich werde nicht 1500 Miethlingen in Englands Solde das furchtbare Bollwerk der Alpen preisgeben, was die europäische Coalition unsern erschöpften Soldaten in zwei Feldzügen nicht zu entreißen vermochte. Man spricht mir von dem Willen des schweizer Volks: in dem Willen von zweihundert aristokratischen Familien kann ich den nicht finden. Ich achte dieses tapfere Volk zu sehr, um zu glauben, daß es ein solches Joch wolle. Jedenfalls gibt es aber Etwas, worauf ich noch mehr Gewicht lege, als auf den Willen des schweizer Volks und das ist die Sicherheit von vierzig Millionen Menschen, denen ich befehle. Ich will als Vermittler der helvetischen Conföderation auftreten und diesen eine auf Rechtsgleichheit und Bodenbeschaffenheit begründete Constitution geben. Dreißigtausend Mann werden an der Grenze stehen, um die Vollziehung meiner wohl-

thätigen Absichten zu sichern. Sollte ich aber wider Erwarten einem Volke, das mein Interesse in Anspruch nimmt und dem ich soviel Gutes erzeigen will, als es verdient, nicht Ruhe zu sichern vermögen: so ist mein Entschluß gefaßt. Alles, was an Boden und Sitte der Freigrafschaft gleicht, vereinige ich mit Frankreich, den Ueberrest theile ich den Gebirgsbewohnern der kleinen Kantone zu, gebe diesen die Staatsordnung wieder, die sie im vierzehnten Jahrhundert gehabt, und überlasse sie ihrem eigenen Schicksal. Mein Grundsatz steht jetzt fest: entweder eine Frankreich befreundete Schweiz oder gar keine. November 1802.

Der Erste Consul befahl Hrn. v. Talleyrand, den Abgesandten von Bern binnen zwölf Stunden aus Paris abreisen zu lassen und ihm zu sagen, daß er seinen Auftraggebern keinen bessern Dienst leisten könne, als in Bern selbst durch den Rath, sich augenblicklich aufzulösen, wenn sie nicht eine französische Armee nach der Schweiz ziehen wollten. Er entwarf eigenhändig eine Proclamation an das helvetische Volk: kurz, kräftig, in folgenden Worten:

Proclamation des Ersten Consuls an das schweizer Volk.

«Bewohner Helvetiens, ihr bietet seit zwei Jahren ein betrübendes Schauspiel dar. Entgegengesetzte Factionen bemächtigten sich nach einander der Gewalt und bezeichneten ihre vorübergehende Herrschaft durch ein Parteilichkeitssystem, das ihre Schwäche und ihre Ungeschicklichkeit darthat.»

«Im Verlauf des Jahres X wünschte eure Regierung, daß die kleine Anzahl französischer Truppen, welche sich in Helvetien befanden, zurückgezogen werde. Gern ergriff die französische Regierung diese Gelegenheit, eure Unabhängigkeit zu ehren, aber bald darauf regten eure verschiedenen Parteien sich mit neuer Wuth: Schweizerhände vergossen Schweizerblut.»

«Ihr habt euch drei Jahre gestritten, ohne euch zu verständigen. Wenn ihr euch noch länger selbst überlassen bleibt, werdet ihr euch drei Jahre morden, ohne euch besser zu verständigen. Eure Geschichte beweist auch, daß eure innern Kriege stets nur durch Frankreichs freundschaftliches Einschreiten ein Ende finden konnten.»

«Ich hatte zwar beschlossen, mich durchaus nicht um eure

November 1802. Angelegenheiten zu bekümmern, denn ich sah eure verschiedenen Regierungen beständig Rath von mir verlangen, ihn aber nicht befolgen und zuweilen meinen Namen misbrauchen, wie es ihren Interessen und ihren Leidenschaften entsprach. Für die Leiden, von denen ihr jetzt betroffen seid, kann und darf ich aber nicht gleichgültig bleiben. Ich nehme meinen Entschluß zurück. Ich will der Vermittler eurer Zwistigkeiten werden, aber meine Vermittelung wird wirksam sein, wie es dem großen Volke, in dessen Namen ich spreche, angemessen ist.»

Welche Anordnungen die Proclamation des Ersten Consuls begleiten.

Dieser herrlichen Einleitung waren gebietende Anordnungen beigefügt. Fünf Tage nach Notificirung der Proclamation sollte die nach Lausanne geflüchtete Regierung nach Bern zurückkehren, die aufständische Regierung sich auflösen, alle bewaffneten Schaaren mit Ausnahme der Armee des Generals Andermatt auseinander gehen und die Soldaten der ehemaligen Schweizerregimenter in den Gemeinden, denen sie angehörten, ihre Waffen abgeben. Endlich wurden alle die Männer, welche seit drei Jahren ein Staatsamt bekleidet hatten, von welcher Partei sie auch sein mochten, nach Paris zu kommen aufgefordert, um sich dort mit dem Ersten Consul über die Mittel zur Beendigung der Wirren ihres Vaterlandes zu berathen.

Der Adjutant Rapp wird beauftragt, die Proclamation des Ersten Consuls nach der Schweiz zu überbringen.

Der Erste Consul beauftragte seinen Adjutanten, Oberst Rapp, sich unverzüglich nach der Schweiz zu begeben, um seine Proclamation allen gesetzmäßigen wie aufständischen Behörden einzuhändigen, zuerst nach Lausanne zu gehen, dann nach Bern, Zürich, Luzern, kurz überall hin, wo ein Widerstand zu überwinden sei. Oberst Rapp sollte sich außerdem in Bezug auf die Bewegungen der Truppen mit dem General Ney verabreden, der sie zu befehligen beauftragt war. Es waren bereits Befehle abgegangen, um diese Truppen in Marsch zu setzen. Eine erste Zusammenziehung von 7 bis 8000 Mann, die aus Wallis, Savoyen und den Rhonedépartements genommen waren, fand in Genf statt. In Pontarlier versammelten sich 6000 Mann, in Hüningen und Basel ebenfalls 6000 Mann. Eine Abtheilung von gleicher Stärke wurde in der italienischen Republik zusammengezogen, um durch die italienischen Vogteien in die Schweiz

General Ney erhält den Auftrag, diese Proclamation mit 30,000 Mann zu unterstützen.

einzurücken. General Ney sollte in Genf die Mittheilungen des Obersten Rapp erwarten und beim ersten Signal desselben mit der zu Genf gebildeten Colonne in das Wadtland einrücken, unterwegs die über Pontarlier eindringende an sich ziehen und mit 12 bis 15,000 Mann auf Bern losgehen. Die über Basel kommenden Truppen hatten Befehl, sich in den kleinen Kantonen mit der durch die italienischen Vogteien eintreffenden Abtheilung zu vereinigen. November 1802.

Nachdem alle diese Anordnungen mit einer außerordentlichen Raschheit getroffen waren, denn binnen achtundvierzig Stunden war der Entschluß gefaßt, die Proclamation entworfen, der Marschbefehl an sämmtliche Truppencorps ausgefertigt und Oberst Rapp nach der Schweiz abgereist: wartete der Erste Consul es mit Ruhe und Zuversicht ab, welchen Eindruck ein so kühner Entschluß in Europa machen werde, der, zu Allem, was er in Italien und Deutschland gethan hatte, hinzukommend, eine Macht, die bereits jedes Auge verletzte, noch klarer hervortreten ließ. Aber was auch daraus entstehen mochte und wäre es selbst der Krieg: sein Entschluß war ein weises Verfahren, denn es handelte sich darum, der europäischen Coalition die Alpen zu entziehen. Im Dienste der Klugheit gewährt die Energie das schönste Schauspiel, was die Politik darzubieten vermag.

Benehmen der europäischen Gesandten in Paris.

Als der nach Paris gesandte Agent der berner Oligarchie sich so schroff empfangen sah, hatte er nicht ermangelt, sich an die Botschafter des österreichischen, des russischen, des preußischen und des englischen Hofes zu wenden. Obwol Hr. v. Markoff tagtäglich gegen Frankreichs Benehmen in Europa declamirte, wagte doch selbst er nicht zu antworten. Alle übrigen Vertreter der Mächte schwiegen, mit Ausnahme des englischen Gesandten, Hrn. Merry. Letzterer trat mit dem Abgesandten aus Bern in Verbindung und sandte dann sogleich einen Courier ab, um seinem Hofe von Dem, was in der Schweiz vorgehe, Nachricht zu geben und ihm anzuzeigen, daß die berner Regierung ausdrücklich Englands Schutz anrufe.

Hrn. Merry's Courier traf zu gleicher Zeit mit den französischen Journalen in London bei Lord Hawkesbury ein. Augen-

November 1802. blicklich vernahm man in England nur eine Stimme zu Gunsten des tapfern helvetischen Volks, welches, sagte man: seine Religion und seine Freiheit gegen einen rohen Bedrücker vertheidige. Von demselben Gefühl, das wir in unsern Tagen zu Gunsten der von den Türken niedergemetzelten Griechen ganz Europa ergreifen sahen, stellte man sich damals in England für die berner Oligarchen erfüllt, die unglückliche Landleute für ihre Vorrechte zu den Waffen zu greifen aufreizten. Man erheuchelte einen außerordentlichen Eifer; es wurden Subscriptionen eröffnet. Die Aufregung war jedoch zu wenig natürlich, um allgemein zu werden. Unterhalb der höhern Volksclassen, die sich in der Regel um die politischen Tagesereignisse allein bekümmern, drang sie nicht herab. Die HH. Grenville, Wyndham und Dundas machten Rundreisen zur Aufregung der Gemüther und klagten mit verdoppelter Heftigkeit die von ihnen sogenannte Schwäche des Hrn. Addington an. Das Parlament war eben erneuert worden und stand im Begriff, nach einer allgemeinen Wahl wieder zusammenzutreten. Das englische Cabinet befand sich zwischen der Partei Pitt, die sich sichtlich von ihm lossagte, und der Partei Fox, die seit dem Abschluß des Friedens zwar milder geworden, aber doch fortwährend in der Opposition geblieben war, und wußte nicht recht, auf wen es sich stützen solle. Ihm bangte sehr vor den ersten Sitzungen des neuen Parlaments und es glaubte einige diplomatische Schritte thun zu müssen, damit es sich wider seine Gegner darauf berufen könne.

Aufregung in England wegen der Vorgänge in der Schweiz.

Der erste Schritt, auf den man verfiel, bestand darin, eine Note nach Paris zu senden, um die Selbständigkeit der Schweiz geltend zu machen und gegen jede materielle Einmischung von Seiten Frankreichs Einspruch zu thun. Das war kein Mittel, den Ersten Consul abzuhalten, sondern dadurch führte man nur einen Austausch unangenehmer Mittheilungen herbei. Allein das Ministerium Addington blieb dabei nicht stehen. Es schickte einen Agenten, Hrn. Moore, mit dem Auftrag hin, die Häupter der Aufrührer zu besuchen und anzuhören, sich zu überzeugen, ob sie wirklich zu einer Vertheidigung entschlossen seien, und in diesem Fall ihnen die Geldunterstützung Englands darzubieten. Er war

Verlegenheiten und Misgriffe des britischen Cabinets.

angewiesen, in Deutschland Waffen zu kaufen und sie ihnen zukommen zu lassen. Dieser Schritt war unleugbar weder der Redlichkeit angemessen, noch leicht zu rechtfertigen. An den österreichischen Hof wurden noch ernstere Mittheilungen gerichtet, um dessen alte Abneigung gegen Frankreich wieder anzuregen, den neuen Groll wegen der Vorgänge in Deutschland aufzustacheln und es insbesondere für die Alpengrenze besorgt zu machen. Man ging so weit, ihm eine Subsidie von hundert Millionen Gulden (225 Millionen Francs) anzubieten, wenn es für die Sache der Schweiz in die Schranken treten wolle. So lautete wenigstens die Nachricht, welche Hr. v. Haugwitz selbst nach Paris gelangen ließ, denn er war sorgfältig bemüht, sich von Allem, was zur Aufrechthaltung des Friedens beitragen konnte, stets in Kenntniß zu erhalten. Einen etwas verdecktern Schritt that man beim Kaiser Alexander, von dem man wußte, daß er in Folge der zu Regensburg vollführten Vermittelung ziemlich tief in Frankreichs Politik verwickelt sei. Beim preußischen Cabinet geschah gar kein Schritt, da es notorisch dem Ersten Consul zugethan war und man es deshalb zurückhaltend und kalt behandelte. November 1802.

Wie unpassend diese Schritte des britischen Cabinets mitten im Frieden auch waren, eine bedeutende Folge konnten sie nicht haben, denn es mußte sämmtliche Höfe des Festlandes mehr oder minder an die Politik des Ersten Consuls geknüpft finden: einige, wie Rußland, weil sie in diesem Augenblick mit ihm zusammen wirkten, andere, wie Preußen und Oesterreich, weil sie damit umgingen, ganz persönliche Vortheile von ihm zu erlangen. Es war nämlich gerade der Augenblick, als Oesterreich eine Entschädigungserweiterung zu Gunsten des Erzherzogs von Toscana nachsuchte und am Ende auch auswirkte. Das englische Cabinet beging aber eine noch weit bedenklichere Handlung, die später unermeßliche Folgen hatte. Der Befehl zur Räumung Aegyptens war abgesandt, der Befehl zur Räumung Maltas war es noch nicht. Dieser Verzug stammte bisher aus entschuldbaren Beweggründen, die mehr der französischen, als der englischen Kanzlei zur Last zu legen waren. Hr. v. Talleyrand hatte, wie man sich noch erinnern wird, einer Bestimmung des Vertrags von Amiens

Das britische Cabinet vertagt die Räumung Maltas.

November 1802. Folge zu geben versäumt. Diese Bestimmung besagte, daß Preußen, Rußland, Oesterreich und Spanien ersucht werden sollten, die neue Ordnung der Dinge, welche auf Malta eingeführt würde, garantiren zu wollen. Gleich in den ersten Tagen nach der Unterzeichnung des Vertrags waren die englischen Minister, in dem Wunsche, diese Garantie vor der Räumung Maltas auszuwirken, eifrig beflissen gewesen, dieselbe bei sämmtlichen Höfen nachzusuchen. Die französischen Agenten hatten aber von ihrem Minister keine Instructionen erhalten. Hr. v. Champagny war so klug gewesen, in Wien zu verfahren, als ob er Instructionen gehabt hätte, und Oesterreichs Garantie war bewilligt worden. Der junge Kaiser von Rußland dagegen, der die Leidenschaft seines Vaters für Alles, was den Johanniterorden betraf, durchaus nicht theilte und die von ihm verlangte Garantie lästig fand, weil sie früher oder später die Verpflichtung, zwischen Frankreich und England Partei zu nehmen, herbeiführen könne, war zu ihrer Gewährung nicht geneigt. Da der französische Botschafter keine Instructionen hatte, das englische Ministerium bei diesem Schritte zu unterstützen und sie zu ergänzen nicht wagte, wurde das russische Cabinet um seine Erklärung nicht gedrängt und benutzte dies dazu, gar nicht zu antworten. Ein Gleiches fand aus gleichen Gründen zu Berlin statt. Vermöge dieser durch mehre Monate andauernden Nachlässigkeit war die Garantiefrage unerledigt geblieben und die englischen Minister hatten ohne üble Absicht ein Recht gehabt, die Räumung zu verschieben. Die neapolitanische Besatzung, welche dem Vertrage gemäß bis zur Wiederherstellung des Ordens nach Malta gesendet werden mußte, war auf der Insel, aber nur außerhalb der Befestigungswerke aufgenommen worden. Am Ende hatte die französische Kanzlei sich in Bewegung gesetzt: aber zu spät. Um eine Erklärung gedrängt, hatte der Kaiser von Rußland nun seine Garantie verweigert. Noch eine andere Verlegenheit kam hinzu. Der vom Papst ernannte Großmeister, Ballif Ruspoli, war über das Schicksal seines Vorgängers, des Hrn. v. Hompesch, in Schrecken gerathen, und da er sah, daß die Aufgabe des Malteserordens nicht mehr in Bekämpfung der Ungläubigen, sondern

Aus welchen Gründen die Räumung Maltas bis zum November 1802 verschoben worden war.

darin bestehe, sich zwischen zwei großen Seemächten im Gleichgewicht zu erhalten, mit der Gewißheit, der einen oder der andern zur Beute zu werden: wollte er die ihm angetragene lästige und leere Würde nicht annehmen, sondern widerstand sowol den Bitten des römischen Hofes als den dringenden Einladungen des Ersten Consuls. November 1802.

Unvorsichtigkeit des vom britischen Cabinet in Bezug auf Malta gefaßten Entschlusses.

Dies waren die Umstände, welche zur Verschiebung der Räumung Maltas bis in den November 1802 geführt hatten. Für das englische Cabinet entstand die gefährliche Versuchung daraus, sie noch länger zu verschieben. In der That ging auch an demselben Tage, als der Agent Moore nach der Schweiz abreiste, eine Fregatte nach dem mittelländischen Meere unter Segel, um der Besatzung von Malta den Befehl zu bringen, auf der Insel zu bleiben. Dies war ein schwerer Misgriff von Seiten eines Ministeriums, das den Frieden zu erhalten wünschte, denn es mußte dadurch eine Nationalhabgier anregen, der Keiner, nachdem er sie einmal angeregt hatte, zu widerstehen im Stande war. Außerdem verletzte es geradezu den Vertrag von Amiens im Angesicht eines Gegners, der einen Stolz darein gesetzt hatte, ihn pünktlich zu vollziehen und einen noch größern Stolz darein setzen würde, sämmtliche Unterzeichner zur Vollziehung desselben anzuhalten. Das Verfahren war nicht in der Ordnung und dabei auch unbesonnen.

Der Erste Consul weist Englands Einsprüche in Bezug auf die Schweiz zurück.

Die Einsprüche des britischen Cabinets für die Selbständigkeit der Schweiz wurde vom französischen Cabinet sehr übel aufgenommen und wiewol die Folgen dieser übeln Aufnahme vorherzusehen waren, ließ der Erste Consul sich doch durchaus nicht erschüttern. Mehr als je hielt er an seinen Entschlüssen fest. Er erneuerte die von ihm dem General Ney ertheilten Befehle und schrieb ihm die rascheste und entschiedenste Vollführung derselben vor. Er wollte beweisen, daß der angebliche Nationalaufstand in der Schweiz nur ein lächerliches Beginnen sei, hervorgerufen durch das Interesse einzelner Familien und ebenso rasch unterdrückt, wie unternommen.

Er hegte die Ueberzeugung, in diesem Falle einem wichtigen Nationalinteresse zu entsprechen, fühlte sich aber auch gereizt

November 1802. durch die Ausforderung, die man ihm gewissermaßen im Angesichte Europas hinwarf; denn die Aufständischen sagten laut und ihre Agenten wiederholten es überall, daß dem Ersten Consul die Hände gebunden seien und daß er zu handeln nicht wagen werde. Die auf seinen Befehl an Lord Hawkesbury gerichtete Antwort hatte etwas wahrhaft Außerordentliches. Wir theilen ihren wesentlichen Inhalt mit, wollen jedoch Keinem rathen, sie je nachzuahmen. Sie werden beauftragt, schrieb Hr. v. Talleyrand an Hrn. Otto, die Erklärung abzugeben: wenn das britische Ministerium im Interesse seiner parlamentarischen Stellung zu irgend einer Kundmachung oder Veröffentlichung greife, woraus zu schließen sein würde, daß der Erste Consul Dieses oder Jenes nicht gethan habe, weil er daran verhindert worden sei, werde er es augenblicklich thun. Uebrigens ist in Bezug auf die Schweiz, was man auch sage oder nicht sage, sein Entschluß unwiderruflich. Funfzehnhundert von England besoldeten Miethlingen wird er die Alpen nicht preisgeben. Er leidet nicht, daß aus der Schweiz ein zweites Jersey gemacht werde. Der Erste Consul wünscht keinen Krieg, denn er glaubt, daß das französische Volk in der Ausdehnung seines Handels ebenso viel Vortheile finden kann, wie in der Ausdehnung seines Gebiets. Er würde sich aber durch keine Rücksicht abhalten lassen, wenn die Ehre oder das Interesse der Republik ihm wieder zu den Waffen zu greifen geböten. Sie werden nie von Krieg sprechen, sagte ferner Hr. v. Talleyrand zu Hrn. Otto, aber Sie werden auch nie dulden, daß man Ihnen davon sagt. Die geringste Drohung, wie indirect sie auch sei, müßte mit dem größten Stolze zur Sprache gebracht werden. Mit welchem Kriege könnte man uns auch wol bedrohen? Mit einem Seekriege? Aber unser Handel hat kaum wieder begonnen und die Beute, welche wir den Engländern darböten, würde von sehr geringem Werthe sein. Unsere Antillen sind mit acclimatisirten Soldaten versehen; St. Domingo allein enthält 25,000 Mann. Man würde zwar unsere Häfen blokiren; allein sobald der Krieg erklärt wäre, würde auch England sich seinerseits blokirt sehen. Unsere Truppen würden die Küsten von Hannover, von Holland, von Por-

tugal, von Italien bis nach Tarent hin besetzen. Die Länder, die allzu offenbar zu beherrschen man uns anklagt: Ligurien, die Lombardei, die Schweiz, Holland, würden nicht in dieser ungewissen Lage, wo sie uns tausenderlei Verlegenheiten bereiten, gelassen, sondern in französische Provinzen verwandelt werden, aus denen wir unermeßliche Hülfsmittel zögen; und man würde uns auf diese Weise zur Verwirklichung des gallischen Reichs zwingen, mit dem man Europa fortwährend zu erschrecken sucht. Und was würde erst geschehen, wenn der Erste Consul Paris verließe, seinen Aufenthalt in Lille oder Saint-Omer nähme, alle flachen Fahrzeuge der beiden Flandern und Hollands zusammenbrächte, Transportmittel für 100,000 Mann in Bereitschaft setzte und England in der Angst vor einem immer möglichen, fast sichern Einfall erhielte? Würde England einen Krieg auf dem Festlande erregen? Aber wo wollte es Bundesgenossen finden? Nicht in Preußen oder in Baiern, welche die Gerechtigkeit, die ihnen bei der Gebietsregelung in Deutschland zu Theil geworden ist, Frankreich zu danken haben. Nicht in Oesterreich, das völlig erschöpft ist, weil es der britischen Politik dienen wollte. Jedenfalls würden wir, wenn man den Krieg auf dem Festlande erneuern wollte, durch England zur Eroberung Europas genöthigt werden. Der Erste Consul ist nur dreiunddreißig Jahre alt und hat bisher erst Staaten zweiten Ranges vernichtet! Wer weiß, wie viel Zeit er brauchen würde, wenn er dazu gezwungen wäre, Europas Gestaltung abermals zu verändern und das abendländische Kaiserthum wieder aufzurichten?

November 1802.

Außerordentliche Aeußerungen des Ersten Consuls an England.

Alle Leiden Europas, auch Frankreichs sämmtliche Leiden, lagen in diesen furchtbaren Worten, die man für nachträglich geschrieben halten möchte, so prophetisch sind sie *). Der Löwe war also groß geworden, begann seine Stärke zu fühlen und war bereit, Gebrauch von ihr zu machen. Gedeckt durch die Schranke des Oceans, machte England sich das Vergnügen, ihn

*) Die Depesche, deren wesentlichen Inhalt wir eben mitgetheilt haben, ist vom 1. Brumaire des Jahres XI, vom Ersten Consul dictirt und durch Hrn. v. Talleyrand an Hrn. Otto geschrieben.

November 1802. aufzureizen. Allein diese Schranke war nicht unübersteiglich; es fehlte sogar nur sehr wenig, so wurde sie überstiegen, und wäre dies der Fall gewesen, so würde England die Aufreizungen, wozu eine unheilbare Eifersucht es hinriß, bitter beklagt haben. Es war außerdem eine in Bezug auf das Festland höchst grausame Politik, denn alle Folgen eines unnöthigerweise, wie ungerechterweise hervorgerufenen Krieges hatte dieses zu ertragen.

Hr. Otto war angewiesen, weder Malta, noch Aegypten zu erwähnen, denn man wollte nicht einmal voraussetzen, daß England fähig sein könne, einen feierlichen, im Angesichte der Welt unterzeichneten Vertrag zu verletzen. Man beschränkte sich darauf, ihm vorzuschreiben, daß er Frankreichs ganze Politik in die Worte zusammenfassen solle: der vollständige Vertrag von Amiens; nichts als der Vertrag von Amiens.

Hr. Otto, ein umsichtiger Mann, dem Ersten Consul sehr folgsam, jedoch, wo es nützlich werden konnte, bei Ausführung der ihm ertheilten Befehle nach seinem eigenen Kopfe zu verfahren im Stande, milderte die hochfahrenden Worte seiner Regierung bedeutend. Indessen selbst mit dieser gemilderten Antwort setzte er Lord Hawkesbury sehr in Verlegenheit, da dieser vor dem bevorstehenden Zusammentreten des Parlaments in Angst war und gern etwas Befriedigendes zu sagen gehabt hätte. Er drang darauf, eine Note zu erhalten. Hr. Otto war angewiesen, sie ihm zu versagen, und versagte sie ihm, erklärte jedoch, die Versammlung der bedeutendsten Bürger der Schweiz zu Paris bezwecke nicht, was in der italienischen Consulta zu Lyon geschehen sei, nachzuahmen, sondern nur der Schweiz eine auf Gerechtigkeit und der Natur des Landes beruhende, wohlbemessene Constitution zu geben, ohne daß eine Partei über die andere den Sieg davontrage. Lord Hawkesbury, der während dieser Besprechung mit Hrn. Otto vom englischen Cabinet erwartet wurde, das, um Frankreichs Antwort zu vernehmen, in diesem Augenblick versammelt war, schien verlegen und misvergnügt. Die Erklärung: der vollständige Vertrag von Amiens, nichts als der Vertrag von Amiens, deren Bedeutung er begriff, denn sie spielte auf Malta an, beantwortete er durch

den Grundsatz: der Zustand des Festlandes zur Zeit des Vertrags von Amiens, nichts als dieser Zustand. November 1802.

Wie die Streitfrage zwischen Frankreich und England gestellt wird.

Diese Stellung der Streitfrage rief von Seiten des Ersten Consuls eine augenblickliche und kategorische Antwort hervor. Frankreich, sagte auf seinen Befehl Hr. v. Talleyrand, nimmt die von Lord Hawkesbury aufgestellte Bedingung an. Zur Zeit der Unterzeichnung des Vertrags von Amiens hatte Frankreich 10,000 Mann in der Schweiz, 30,000 Mann in Piemont, 40,000 Mann in Italien, 12,000 Mann in Holland. Wünscht man, daß die Dinge wieder auf diesen Fuß gebracht werden? Damals wurde England eine Verständigung über die Angelegenheiten des Festlandes angetragen, jedoch unter der Bedingung, daß es die neu gebildeten Staaten anerkenne und garantire. Es lehnte dies ab und wollte nichts mit dem Königreich Etrurien, der italienischen Republik, der ligurischen Republik zu thun haben. Dadurch erlangte es den Vortheil, diesen neuen Staaten seine Garantie nicht zu gewähren, verlor aber auch das Mittel, sich später in Das, was sie betraf, einzumischen. Ueberdies wußte es Alles, was bereits geschehen war und noch geschehen sollte. Es kannte die von der italienischen Republik dem Ersten Consul übertragene Präsidentschaft; es kannte den Plan, Piemont Frankreich einzuverleiben, denn ihm war ja die für den König von Sardinien nachgesuchte Entschädigung abgeschlagen worden: und dennoch unterzeichnete es den Vertrag von Amiens! Worüber beklagt es sich da? Einen einzigen Punkt hat es ausbedungen: die Räumung von Tarent binnen drei Monaten, und Tarent ist binnen zwei Monaten geräumt worden. Was die Schweiz anlangt, so war bekannt, daß daran gearbeitet wurde, ihr eine Verfassung zu geben, und Niemand konnte sich einbilden, daß Frankreich dort eine Contrerevolution geschehen lassen werde. Aber abgesehen davon, was hat man denn selbst vom Gesichtspunkt des strengen Rechts aus jetzt einzuwenden? Die helvetische Regierung hat um Frankreichs Vermittelung nachgesucht: die kleinen Kantone haben diese ebenfalls in Anspruch genommen, indem sie ihre Beziehungen zur Centralbehörde unter den Auspicien des Ersten Consuls zu ordnen wünschten. Bürger von allen Parteien, selbst von der

November 1802. oligarchischen Partei: die HH. v. Mülinen und v. Affry befinden sich zu Paris mit dem Ersten Consul in Berathung. Enthalten die Vorgänge in Deutschland etwas Neues für England? Was sind sie anders als eine buchstäbliche Ausführung des Vertrags von Lunéville, der lange vor dem Vertrage von Amiens bekannt und veröffentlicht war? Warum hat England die in Deutschland getroffenen Anordnungen unterzeichnet, wenn es ihm nicht gut schien, dieses zu säcularisiren? Warum hat der König von Hannover, der auch König von Großbritannien ist, die Unterhandlungen in Deutschland durch Annahme des Bisthums Osnabrück gebilligt? Und weshalb hätte man wol das Haus Hannover so gut und so freigebig bedacht, wenn nicht aus Rücksicht auf England? Vor sechs Monaten wollte das britische Cabinet sich nicht mehr in die Angelegenheiten des Festlandes mischen; jetzt will es dies: thue es, was ihm beliebt. Ist es denn aber mehr bei diesen Angelegenheiten betheiligt als Preußen, als Rußland, als Oesterreich? Nun, diese drei Mächte sind gegenwärtig mit Dem, was eben in Deutschland vorgegangen ist, einverstanden. Wie könnte England behaupten, daß es zur Beurtheilung der Angelegenheiten des Festlandes mehr befugt sei? Allerdings ist der Name des Königs von England bei der großen deutschen Unterhandlung nicht zum Vorschein gekommen. Von ihm ist gar nicht die Rede gewesen und dies kann sein Volk verletzen, das einen Hauptplatz in Europa einnehmen will und einzunehmen berechtigt ist. Aber wer ist daran Schuld, als England selbst? Dem Ersten Consul wäre nichts lieber gewesen, als ihm Freundschaft und Vertrauen zu beweisen, als die wichtigen Fragen, welche er in Gemeinschaft mit Rußland gelöst hat, in Gemeinschaft mit ihm zu lösen. Freundschaft und Vertrauen erfordern aber Erwiderung. In England vernimmt man jedoch nichts als Hassesäußerungen gegen Frankreich. Die englische Verfassung bringe Das so mit sich, sagt man. Mag sein, aber sie gebietet doch nicht, französische Pasquillanten, die Urheber der Höllenmaschine in London zu dulden, die Mitglieder des Hauses Bourbon mit allen der Souverainetät gebührenden Ehrenbezeigungen aufzunehmen und wie Prinzen zu behandeln. Wenn

man dem Ersten Consul andere Gesinnungen zeigt, wird man ihn veranlassen, auch andere Gesinnungen zu hegen und den europäischen Einfluß mit England zu theilen, den er diesmal mit Rußland zu theilen beschlossen.

November 1802.

Beurtheilung des Benehmens der beiden Nationen.

Wahrhaftig! ob unsere patriotische Gesinnung uns verblendet, wissen wir nicht, wir streben aber nach Wahrheit ohne Ansehn der Nation und uns scheint, daß der kräftigen Beweisführung des Ersten Consuls nichts entgegenzustellen war. Als England den Vertrag von Amiens unterzeichnete, war ihm nicht unbekannt, daß Frankreich die benachbarten Staaten beherrschte, mit seinen Truppen Italien, die Schweiz, Holland besetzt hielt und zur Vertheilung der deutschen Entschädigungen zu schreiten im Begriff stand. Dies war ihm nicht unbekannt, aber begierig, Frieden zu erlangen, hatte es den Vertrag von Amiens unterzeichnet, ohne sich um die Interessen des Festlandes zu bekümmern. Und jetzt, als der Friede in seinen Augen nicht so viel Reiz mehr hatte, wie in den ersten Tagen; als sein Handel nicht so großen Vortheil darin fand, als es anfänglich gehofft hatte; als Hrn. Pitt's Partei das Haupt erhob; als endlich die nach den Kriegsstürmen eintretende Ruhe Frankreichs Macht und Ruhm klarer wahrnehmen ließ: wurde England von Eifersucht ergriffen! Und ohne sich auf irgend eine Verletzung des Vertrags von Amiens berufen zu können, hegte es den Gedanken, diesen auf die frechste und die unerhörteste Weise selbst zu verletzen!

Hrn. v. Haugwitz's Urtheil über das britische Cabinet.

Wie uns scheint, beurtheilte Hr. v. Haugwitz mit seinem ungemein treffenden Blick das britische Cabinet ganz richtig, als er bei dieser Gelegenheit zu unserm Botschafter sagte: dieses schwache Ministerium Addington sehnte sich so sehr nach Frieden, daß es Alles durchließ, ohne irgend eine Einwendung zu machen; jetzt bemerkt es, daß Frankreich groß ist, daß Frankreich die Folgerungen aus seiner Größe zieht, und nun will es den Vertrag, den es unterzeichnet hat, zerreißen!

Auf welche Weise Rußland, Preußen und Oesterreich sich zur schweizer Sache stellen.

Während zwischen Frankreich und England so lebhafte Mittheilungen ausgetauscht wurden, hatte Rußland, nachdem ihm die Ansuchen der empörten Schweizer und die Beschwerden der Engländer zugekommen waren, eine sehr maßvolle Depesche nach

November 1802. Paris geschrieben, in der es nicht einen von den Vorwürfen Großbritanniens wiederholte, dem Ersten Consul jedoch zu verstehen gab, daß es zur Erhaltung des Friedens nöthig sei, einiges durch die Macht der französischen Republik in Europa erregte Mistrauen zu beruhigen, und daß es eben ihm zukomme, durch seine Mäßigung, durch seine Achtung vor der Selbständigkeit der benachbarten Staaten jenes Mistrauen zu beseitigen. Dies war ein sehr verständiger Rath, der auf die Schweiz Bezug hatte, nichts Verletzendes für den Ersten Consul enthielt und ganz zu der Rolle eines unparteiischen Vermittlers paßte, worin der junge Kaiser damals den Ruhm seiner Regierung suchen zu wollen schien. Preußen hatte erklärt, es billige sehr, daß der Erste Consul in der Schweiz keinen Herd für englische und österreichische Umtriebe dulde; daß er wohl thue, sich zu beeilen und seinen Feinden zur Benutzung solcher Verlegenheiten nicht Zeit zu lassen; daß er aber noch weit besser thue, wenn er sich hüte, die lyoner Consulta in Paris zu wiederholen, und jenen auf diese Weise jeden Vorwand zu Beschwerden entziehe. Oesterreich endlich nahm die Miene an, als mische es sich nicht darein, wagte dies auch nicht recht, denn es bedurfte Frankreichs noch zur Verfolgung der deutschen Angelegenheiten.

Schwacher Widerstand der Schweizer gegen Frankreichs Einschreiten. Der Erste Consul theilte die Ansicht seiner Freunde. Er wollte rasch verfahren und nicht die lyoner Consulta in Paris nachahmen, d. h. sich nicht zum Präsidenten der helvetischen Republik machen. Ueberdies war der verzweifelte Widerstand, den die Vaterlandsliebe der Schweizer ihm, wie man sagte, entgegenstellen würde, nichts weiter gewesen, als zu erwarten war: eine Emigrantenthorheit. Sobald Oberst Rapp nach seiner Ankunft in Lausanne, ohne einen einzigen Soldaten bei sich zu haben, sondern blos mit der Proclamation des Ersten Consuls versehen, bei den Vorposten der Aufständischen erschien, fand er Leute, die ganz zur Unterwerfung geneigt waren. General Bachmann sprach zwar sein Bedauern aus, daß er nicht noch vierundzwanzig Stunden Zeit habe, um die helvetische Regierung in den genfer See zu werfen, zog sich jedoch nach Bern zurück. Dort fand man einige Neigung zum Widerstand bei der oligar-

chischen Partei. Diese wollte Frankreich durchaus zur Anwendung von Gewalt nöthigen, da sie es auf diese Weise in Verwickelungen mit den europäischen Mächten zu bringen gedachte. Ihr Wunsch sollte erfüllt werden, denn Waffengewalt kam in Eile heran. Die unter den Befehlen des Generals Ney an der Grenze aufgestellten Truppen rückten wirklich ein und nun löste die aufständische Regierung sich unverzüglich auf. Die Mitglieder, aus denen sie bestand, zogen sich mit der Erklärung zurück, daß sie der Gewalt wichen. Allenthalben unterwarf man sich ohne Schwierigkeit, ausgenommen in den kleinen Kantonen, wo die Aufregung größer war und die Empörung ihren Ursprung genommen hatte. Indessen auch da bekam wie überall die Ansicht der vernünftigen Leute beim Herannahen unserer Truppen am Ende die Oberhand und in deren Gegenwart hörte jeder ernstliche Widerstand auf. Der französische General Serras nahm an der Spitze einiger Bataillone Luzern, Stanz, Schwytz und Altorf ein. Hr. Reding wurde mit einigen Aufwieglern verhaftet; die Aufrührer ließen sich nach und nach entwaffnen. Die nach Lausanne geflüchtete helvetische Regierung begab sich unter dem Geleit des Generals Ney nach Bern, wo dieser, von einer einzigen Halbbrigade begleitet, persönlich erschien. Binnen wenigen Tagen war die Stadt Constanz, wo der englische Agent Moore sich niedergelassen hatte, voll von Emigranten der oligarchischen Partei, die nach unnützer Verausgabung des englischen Geldes wieder kamen und die Lächerlichkeit dieses Beginnens offen eingestanden. Hr. Moore kehrte nach London zurück, um über den schlechten Erfolg der helvetischen Vendée, die man in den Alpen hervorzurufen gesucht hatte, Bericht zu erstatten.

November 1802.

Vollständige Unterwerfung der Schweiz.

Diese rasche Unterwerfung hatte einen großen Vortheil, denn sie bewies, daß die Schweizer, deren Muth auch einer überlegenen Macht gegenüber nicht in Zweifel zu ziehen war, sich zu einem Widerstande gegen Frankreichs Einschreiten durch ihre Ehre und ihr Interesse nicht verpflichtet glaubten. Sie beseitigte also jede begründete Veranlassung zu Einwendungen von Seiten Englands.

Das Werk der Ruhestiftung mußte dadurch vollendet wer-

November 1802. den, daß man der Schweiz eine Constitution gab und die Vernunft nebst der Natur des Landes zu deren Grundlagen machte. Um der Sendung des Generals Ney den allzu militairischen Charakter zu nehmen, den sie zu haben schien, legte der Erste Consul ihm statt des Titels eines Obergenerals den Titel eines französischen Gesandten bei und gab ihm die bestimmteste Instruktion, sich gegen alle Parteien mit Milde und Mäßigung zu benehmen. Ueberdies befanden sich nur 6000 Franzosen in der Schweiz; der Rest war an der Grenze geblieben.

Versammlung von Bürgern der Schweiz aus allen Parteien in Paris.

Man hatte Männer von allen Ansichten nach Paris berufen: eifrige Revolutionaire, wie entschiedene Oligarchen, wenn es nur Leute wären, die Einfluß im Lande hatten und einiger Achtung genossen. Die von den Kantonen bezeichneten Revolutionaire von allen Schattirungen kamen unbedenklich. Die Oligarchen weigerten sich, Vertreter zu ernennen. Sie wollten Dem, was in Paris geschehen würde, fremd bleiben und auf diese Weise das Recht behalten, zu protestiren. Der Erste Consul mußte selbst die Männer bestimmen, von denen sie vertreten werden sollten. Er wählte mehre unter ihnen, namentlich drei der bekanntesten: die HH. v. Mülinen, v. Affry, v. Watteville, sämmtlich ausgezeichnet durch ihre Abkunft, durch ihre Fähigkeiten und durch ihren Charakter. Diese Herren wollten auch durchaus nicht kommen. Hr. v. Talleyrand machte ihnen begreiflich, dies sei ein übelangebrachter Trotz von ihnen; man berufe sie nicht, um sie dem Unterliegen ihnen liebgewordener Ansichten beiwohnen zu lassen; man werde vielmehr die Wagschale zwischen ihnen und ihren Gegnern im Gleichgewicht halten; sie seien gute Bürger und aufgeklärte Männer, dürften also nicht verweigern, zu einer Constitution mitzuwirken, in der man nach bestem Wissen und Gewissen alle wohlbegründeten Interessen zu vereinigen streben werde und die überdies auf lange Zeit das Schicksal ihres Vaterlandes bestimmen müsse. Diese Aufforderung machte Eindruck auf sie; sie waren verständig genug, sich den Parteieinflüssen zu entziehen, entsprachen dem ehrenvollen Aufrufe, der an sie gerichtet war, und begaben sich unverzüglich nach Paris. Der Erste Consul empfing sie mit Auszeichnung

November 1802.

und sagte ihnen: was er wünsche, müsse jeder gemäßigte Mann mit ihm wünschen, denn er wolle diejenige Constitution, welche die Natur selbst der Schweiz verliehen habe, d. h. die alte, jedoch ohne Ungleichheit zwischen Bürger und Bürger, zwischen Kanton und Kanton. Nachdem er insbesondere die Oligarchen zu beruhigen gesucht, weil er eben gegen sie Gewalt gebraucht hatte, wählte er vier Mitglieder des Senats: die HH. Barthelemy, Röderer, Fouché, Demeunier, und beauftragte diese, die Abgeordneten der Schweiz zusammenkommen zu lassen, sich mit ihnen insgesammt oder einzeln zu besprechen und sie so viel wie irgend möglich zu vernünftigen Ansichten zu bringen, wobei er sich natürlich immer vorbehielt, die Fragen, worüber man nicht einig zu werden im Stande sei, selbst zu entscheiden. Bevor diese Arbeit begann, ertheilte er den hauptsächlichsten Abgeordneten, die von ihren Collegen ausgewählt waren, um ihm vorgestellt zu werden, eine Audienz. Er hielt eine improvisirte Rede an sie, die äußerst verständig, gründlich, originell im Ausdruck war und sogleich*) niedergeschrieben wurde, um sämmtlichen Abgeordneten mitgetheilt zu werden.

Eine Commission des Senats erhält den Auftrag, mit den Abgeordneten der Schweiz in Berathung zu treten.

Ihr müßt bleiben, sagte er ihnen im Wesentlichen, wozu die Natur euch gemacht hat, d. h. ein Verein kleiner verbündeter Staaten, deren Regierungsform verschieden ist, wie ihr Boden, und die ein einfaches Bundesband, das weder lästig, noch kostspielig wird, aneinanderknüpft. Auch muß der ungerechten Herrschaft unter den Kantonen, wodurch der eine Landstrich dem andern unterthan wurde, ein Ende gemacht, es muß die Regierung der Patricierfamilien, die in den großen Städten die eine Volksclasse der andern unterwerfen, abgeschafft werden. Das sind Rohheiten des Mittelalters, die Frankreich, euch eine Verfassung zu geben berufen, in euern Gesetzen nicht dulden kann. Es ist durch-

Anrede des Ersten Consuls.

*) Diese Rede wurde von mehren Personen niedergeschrieben; es gibt verschiedene Versionen derselben, wovon zwei im Archive des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten vorhanden sind. Ich habe zusammengestellt, was allen gemeinsam ist und was mit den vom Ersten Consul über diesen Gegenstand geschriebenen Briefen übereinstimmt.

November 1802. aus nöthig, daß die wahre Gleichheit, welche den Ruhm der französischen Revolution bildet, bei euch, wie bei uns durchdringe; daß jeder Landstrich, daß jeder Bürger an Rechten und Pflichten andern gleichstehe. Nachdem dies gewährt worden, müßt ihr die nicht Ungleichheiten, aber Verschiedenheiten, welche die Natur selbst unter euch begründet hat, gelten lassen. Unter einer gleichförmigen und centralisirten Regierung, wie die französische, kann ich mir euch nicht denken. Man wird mir nie einreden, daß die Gebirgsbewohner, Wilhelm Tell's Nachkommen, regiert werden können, wie die reichen Bewohner von Bern oder Zürich. Die Ersteren bedürfen einer unbedingten Demokratie und einer Regierung ohne Abgaben. Für die Anderen würde dagegen eine reine Demokratie ein Unding sein. Wozu übrigens eine centralisirte Regierung? Um Größe zu erlangen? Die ist nicht für euch, wenigstens nicht in der Art, wie der Ehrgeiz eurer Unitarier sie sich vorstellt. Zur Erlangung einer Größe, wie Frankreich sie hat, bedarf es einer reichdotirten Centralregierung, eines stehenden Heeres. Möchtet ihr dies Alles bezahlen, würdet ihr es können? Und was begännet ihr wol mit einem stehenden Heere von 15 oder 20,000 Mann neben Frankreich, das 500,000 Mann, neben Oesterreich, das 300,000 Mann, neben Preußen, das 200,000 Mann zählt? Im vierzehnten Jahrhundert tratet ihr mit Glanz gegen die Herzöge von Burgund auf, weil damals alle Staaten zerstückelt und ihre Streitkräfte verstreut waren. Jetzt ist Burgund ein Punkt in Frankreich. Ihr würdet euch mit ganz Frankreich oder Oesterreich messen müssen. Wenn ihr solche Größe wolltet: wißt ihr, was ihr da thun müßtet? Ihr müßtet Franzosen werden, euch mit diesem großen Volke verschmelzen, an seiner Belastung Theil haben, um an seinem Gewinne Theil zu nehmen: dann würdet ihr alle Aussichten seines hohen Glückes mit ihm gemein haben. Aber das würdet ihr nicht wollen und ich will es ebenso wenig. Das Interesse Europas gebietet andere Entschließungen. Ihr habt eure eigenthümliche Größe, die ebenso viel werth ist, wie eine andere. Ihr müßt ein neutrales Volk sein, dessen Neutralität Jedermann achtet, weil es Jedermann sie zu achten nöthigt. Im eignen Hause,

frei, unbezwinglich, geachtet sein: das ist gewiß ein edles Da- November 1802.
sein. Für dieses paßt die Föderativregierungsform besser. Sie besitzt weniger von der Einheit, welche wagt, aber mehr von der Regungslosigkeit, welche widersteht. Man kann sie nicht in einem Tage überwinden, wie eine centralisirte Regierung, denn sie hat überall ihren Sitz: in jedem Bestandtheile des Bundes. Ebenso sind für euch Milizen besser als ein stehendes Heer. Ihr müßt Alle Soldaten sein, sobald die Alpen bedroht werden. Dann ist das ganze Volk ein stehendes Herr und eure unerschrockenen Jäger sind auf euern Gebirgen eine durch Gesinnung, wie durch Zahl achtbare Streitmacht. Besoldete und stehende Truppen müßt ihr nur so viel haben, als bei euern Nachbarn gewesen sind, um dort die Kriegskunst zu erlernen und mit deren Ueberlieferungen zurückzukehren. Eine Eidsgenossenschaft, die einem Jeden seine angestammte Selbständigkeit, die Verschiedenheit seiner Sitten und seines Landes läßt und in ihren Gebirgen unbezwinglich ist: darin besteht eure wahre moralische Größe. Wäre ich nicht ein aufrichtiger Freund der Schweiz, ginge ich mit dem Gedanken um, sie in Abhängigkeit von mir zu erhalten: so würde ich eine centralisirte Regierung wünschen, die sich irgendwo vollständig beisammen befände. Zu ihr würde ich sagen: Thut Dies oder thut Jenes, sonst rücke ich binnen vierundzwanzig Stunden ins Land ein. Davor ist eine Föderativregierung schon durch die Unmöglichkeit einer raschen Antwort geschützt; ihre Langsamkeit schützt sie. Sie gewinnt zwei Monate Zeit und entzieht sich dadurch jeder auswärtigen Anforderung. Wollt ihr aber selbständig bleiben, so vergeßt dabei nicht, daß ihr Frankreichs Freunde sein müßt. Seine Freundschaft ist euch unentbehrlich. Sie ist euch seit Jahrhunderten zu Theil geworden und ihr habt ihr eure Unabhängigkeit zu verdanken. Um keinen Preis darf die Schweiz ein Herd für versteckte Ränke und Feindseligkeiten werden und der Freigrafschaft und dem Elsaß sein, was die Inseln Jersey und Guernsey für die Bretagne und die Vendée sind. Sie darf dies sowol um ihrer selbst, als um Frankreichs willen nicht. Ueberdies würde ich es nicht dulden. Ich spreche hier nur von eurer allgemeinen Verfassung:

November 1802. weiter reicht meine Kenntniß nicht. Was eure Kantonsverfassungen anlangt: darüber müßt ihr mir Aufklärung geben und mich mit euern Bedürfnissen bekannt machen. Ich werde euch anhören und euch zu befriedigen suchen, die rohen Ungerechtigkeiten früherer Zeiten jedoch aus euern Gesetzen entfernen. Ueberhaupt bedürft ihr, das vergeßt nicht, eine Regierung, die gerecht, eines aufgeklärten Jahrhunderts würdig, der Natur eures Landes angemessen, einfach, insbesondere aber sparsam ist. Unter diesen Bedingungen wird sie Bestand haben und ich will, daß sie Bestand habe, denn wenn die Regierung, die wir mit einander zu errichten im Begriff sind, gestürzt werden sollte: so würde Europa sagen, entweder habe ich es so gewollt, um mich der Schweiz zu bemächtigen, oder ich habe es nicht besser zu machen verstanden; ich will ihm nun aber ebenso wenig an meiner Ehrlichkeit, als an meinem Verstande zu zweifeln ein Recht lassen.

Dies war genau der Sinn der Aeußerungen des Ersten Consuls. Verändert haben wir sie nur, um sie abzukürzen. Kräftiger, richtiger, großartiger zu denken war unmöglich. Man legte sogleich Hand ans Werk. Die Föderativconstitution wurde in der Versammlung sämmtlicher Abgeordneten der Schweiz erörtert; die Kantonalconstitutionen wurden mit den Abgeordneten eines jeden Kantons vorbereitet und dann in der allgemeinen Versammlung einer Revision unterworfen. Wenn die Leidenschaften beruhigt sind und die gesunde Vernunft obwaltet, ist die Constitution eines Volkes leicht zu machen; denn es handelt sich nur darum, einige richtige Ideen niederzuschreiben, die Jedermann im Kopfe hat. Die Leidenschaften der Schweizer hatten sich noch bei weitem nicht völlig gelegt, allein ihre in Paris versammelten Abgeordneten waren schon ruhiger. Die Ortsveränderung, die Gegenwart einer höherstehenden, wohlwollenden, einsichtsvollen Autorität hatten diese merklich umgestimmt. Und diese Autorität wollte ihnen überdies blos die wenigen, richtigen Gedanken aufnöthigen, welche allein fortbestehen müssen, wenn die Stürme der Leidenschaften verschwunden sind.

Man entschied sich für folgende Bestimmungen.

November 1802.

Die in der Mediationsacte enthaltenen Bestimmungen.

Das Hirngespinnst der Unitarier wurde beseitigt; man kam überein, daß jeder Kanton seine Constitution, seine Civilgesetzgebung, seine Gerichtsverfassung, sein Besteuerungssystem für sich haben solle. Verbündet wurden die Kantone nur für die dem ganzen Bunde gemeinsamen Interessen und insbesondere für die Verhältnisse zu andern Staaten. Vertreter dieses Bundes sollte eine Tagsatzung sein, gebildet aus einem Gesandten von jedem Kantone, und dieser Gesandte sollte nach Maßgabe der Bevölkerung, die er vertrat, eine oder mehre Stimmen bei den Berathungen haben. Die Vertreter von Bern, Zürich, Waadt, St. Gallen, Aargau und Graubünden, deren Bevölkerung über 100,000 Seelen betrug, sollten zwei, die übrigen nur eine Stimme besitzen. Auf diese Weise zählte die Tagsatzung deren fünfundzwanzig. Sie war berufen, alle Jahre einen Monat Sitzung zu halten, dabei jährlich den Versammlungsort zu wechseln und sich der Reihe nach in folgende Kantone zu begeben: Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich, Luzern. Der Kanton, in welchem die Tagsatzung sich versammelte, war für dieses Jahr Vorort. Der erste Beamte dieses Kantons: Schultheiß oder Bürgermeister, war für dasselbe Jahr Landamman der ganzen Schweiz. Er empfing die fremden Gesandten, beglaubigte die Gesandten der Schweiz, berief die Miliz, kurz, versah die Geschäfte der ausführenden Gewalt des Bundes.

Die Schweiz sollte ein stehendes Heer von 15,000 Mann, womit eine Ausgabe von 490,500 Schweizerfrancs verbunden war, im Dienste des Bundes haben. Die Vertheilung der Beiträge zu diesem Contingente an Menschen und Geld geschah in der Constitution selbst unter sämmtliche Kantone nach Maßgabe ihrer Bevölkerung und ihres Reichthums. Jeder Schweizer war aber vom sechszehnten Jahre an Soldat, gehörte zur Miliz und konnte nöthigenfalls zur Vertheidigung der Unabhängigkeit Helvetiens einberufen werden.

Der Bund hatte nur eine, der ganzen Schweiz gemeinsame Münze.

Zölle gab es nur noch an der Grenze der Schweiz und die Tarifsätze mußten von der Tagsatzung genehmigt werden. Jeder

November 1802. Kanton kassirte Alles, was an seiner Grenze erhoben wurde, zum eignen Nutzen ein.

Alle feudalen Abgaben an Land- und Wasserwegen wurden aufgehoben. Nur diejenigen blieben, welche zur Unterhaltung der Straßen oder der Schifffahrt erforderlich waren. Uebertrat ein Kanton einen Tagsatzungsbeschluß, so konnte er vor ein Gericht gestellt werden, das aus den Präsidenten aller Criminalgerichte der übrigen Kantone gebildet wurde.

Dies waren die sehr beschränkten Befugnisse der Centralregierung. Alle übrigen, in der Bundesacte nicht benannten Souverainetätsrechte verblieben der Souverainetät der Kantone. Es wurden neunzehn Kantone gebildet und die früher unter den herrschenden und den unterworfenen Staaten so viel bestrittenen Gebietsfragen erhielten sämmtlich ihre Lösung zu Gunsten der letzteren. Waadt und Aargau, die ehemals Bern unterthan, Thurgau, das ehemals Schaffhausen unterthan, Tessin, das ehemals Uri und Unterwalden unterthan, wurden zu selbständigen Kantonen gemacht. Die kleinen Kantone, wie z. B. Glarus und Appenzell, die man vergrößert hatte, um ihr Wesen zu verändern, wurden von der lästigen Größe, die man ihnen hatte aufbürden wollen, entbürdet. Aus Allem, wovon man Appenzell, Glarus und Schwytz befreite, wurde der Kanton St. Gallen gebildet. Schwytz allein behielt einige Vergrößerungen. Rechnet man zu den folgenden neunzehn Kantonen: Aargau, Appenzell, Basel, Bern, Freiburg, Glarus, Graubünden, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Schwytz, Solothurn, Tessin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Waadt, Zürich und Zug, noch Genf, damals ein französisches Département, Wallis, das gesondert errichtet war, und Neuenburg, ein Preußen angehöriges Fürstenthum, hinzu, so hat man die heutiges Tages vorhandenen zweiundzwanzig Kantone.

In Betreff der einem jeden Kantone ertheilten besondern Regierungsform hatte man sich nach ihrer frühern Localverfassung gerichtet, diese jedoch von allem Feudalen und Aristokratischen, was darin war, gereinigt. In den kleinen demokratischen Kantonen Appenzell, Glarus, Schwytz, Uri, Unterwalden wurden

die Landsgemeinden oder Versammlungen sämmtlicher, zwanzig Jahre alten Staatsbürger, die alljährlich einmal zusammenkommen, um über alle Angelegenheiten Beschluß zu fassen und den Landamman zu ernennen, wieder eingeführt. Man konnte nicht anders, wenn man sie nicht wieder zur Empörung treiben wollte. In Bern, Zürich, Basel und ähnlichen Kantonen wurde die Regierung der Bürgerschaft wiederhergestellt, jedoch unter der Bedingung, daß deren Reihen stets offen bleiben müßten. Vermittels eines Grundbesitzes von tausend Schweizerfrancs Ertrag in Bern, von fünfhundert in Zürich wurde man Mitglied der regierenden Bürgerschaft und zu allen öffentlichen Aemtern befähigt. Es gab dort, wie früher, einen großen Rath, dem es übertragen, Gesetze zu geben, einen kleinen Rath, dem es übertragen, für deren Ausführung zu sorgen, und einen Schultheissen oder Bürgermeister, dem die vollziehende Macht unter Aufsicht des kleinen Raths übertragen war. In den Kantonen, wo die Natur besondere Verwaltungsabtheilungen hervorgerufen hatte, wie z. B. Innerrhoden und Außerrhoden in Appenzell, die Bünde in Graubünden, wurden diese Eintheilungen beachtet und beibehalten. Es war mit einem Worte: die alte helvetische Constitution, den Grundsätzen der Gerechtigkeit und den Einsichten der Zeit gemäß berichtigt; es war die alte Schweiz föderativ geblieben, aber um die unterthänigen Länder, denen man die Eigenschaft von Kantonen verlieh, gewachsen und im Zustande einer reinen Demokratie, wo die Natur dies verlangte, im Zustande einer regierenden, aber nicht geschlossenen Bürgerschaft, wo die Natur eine solche Form gebot, belassen. Bei diesem gerechten, bei diesem weisen Werke gewann und verlor jede Partei Etwas: sie gewann, was sie Gerechtes, sie verlor, was sie Ungerechtes und Tyrannisches wollte. Die Unitarier sahen ihr Hirngespinnst einer unbedingten Einheit und Demokratie verschwinden, erlangten aber die Befreiung der unterthänigen Länder und die Eröffnung des Eintritts in die Bürgerschaft der oligarchischen Kantone. Die Oligarchen sahen die unterthänigen Länder verschwinden (namentlich verlor Bern den Aargau und das Waadtland), sie sahen auch das Patriciat verloren gehen, er-

November 1802.

November 1802. langten aber die Abschaffung der Centralregierung und die Bestätigung der Rechte des Grundbesitzes in den reichen Städten, wie z. B. Zürich, Basel und Bern.

Auswahl der Männer, die den Auftrag erhalten, die neue Constitution in Kraft zu setzen.

Das Werk blieb jedoch unvollständig, wenn man nicht bei Bestimmung der Form der Verfassung zu gleicher Zeit auch die Auswahl der Männer bestimmte, die sie in Kraft zu setzen hätten. Bei Vorlegung der französischen Constitution im Jahre VIII, der italienischen Constitution im Jahre X hatte der Erste Consul die mit den Hauptämtern bekleideten Männer in der Constitution selbst bezeichnet. Dies war sehr weise, denn wenn es sich um die Beruhigung eines lange Zeit in Aufregung gewesenen Landes handelt, kommt eben soviel auf die Menschen, wie auf die Dinge an.

Gewöhnlich strebte der Erste Consul, Alles sogleich wieder auf den rechten Platz zu stellen. Die höhern Volksclassen ans Ruder zurückberufen, ohne die Männer, welche sich durch ihre Verdienste dahin emporgeschwungen hatten, herabzustoßen, sondern Allen, die es später verdienen würden, das Mittel sichern, auch ihrerseits hinaufzugelangen: dies hätte er in Frankreich sogleich gethan, wenn er dazu im Stande gewesen wäre. Er hatte es aber gar nicht versucht, weil die ehemalige französische Aristokratie ausgewandert oder eben von der Auswanderung zurückgekehrt und während der Auswanderung dem Lande und den Staatsgeschäften fremd geworden war. Außerdem war er in Frankreich selbst bei einer der Parteien, in die es zerfallen war, seinen Stützpunkt zu suchen genöthigt, und hatte natürlich die Revolutionspartei, der er selbst angehörte, zu diesem Stützpunkte gewählt. In Frankreich hatte er sich demnach, wenigstens damals, ausschließlich mit Männern, die der Revolution zugethan waren, umgeben. In der Schweiz war er aber weniger gebunden. Er brauchte sich nicht auf eine Partei zu stützen, denn er wirkte von außen her, vom Gipfel der Macht Frankreichs herab; auch hatte er nicht mit einer emigrirten Aristokratie zu thun. Demgemäß nahm er auch keinen Anstand, dem Hange seines Geistes zu folgen, sondern berief die Anhänger der alten und neuen Regierungsform zu gleichen Theilen ans Ruder. In

Paris ernannte Commissionen sollten sich nach jedem Kanton begeben, die Kantonsverfassung hinbringen und die zu Mitgliedern der neuen Behörden bestimmten Personen dort auswählen. In eine jede Commission setzte er sorgfältig Revolutionsmänner und Oligarchen, sodaß sie sich in gleicher Stärke die Wage hielten. Als er endlich den Landamman der ganzen helvetischen Conföderation zu wählen hatte, und zwar denjenigen, der zuerst diese Stelle bekleiden sollte: wählte er ohne Scheu den ausgezeichnetsten, aber gemäßigtesten Mann der oligarchischen Partei: Herrn v. Affry. November 1802.

Hr. v. Affry war ein umsichtiger und charakterfester Mann, der sich dem Waffenhandwerk gewidmet und ehemals in französischen Diensten gestanden hatte, und gehörte dem Kanton Freiburg an, der sich damals unter allen Kantonen der Schweiz am wenigsten in Aufregung befand. Indem Hr. v. Affry Landamman wurde, verlieh er seinem Kanton die Stellung als Vorort. Ein Mann aus früherer Zeit, verständig, Soldat, aus Gewöhnung Frankreich zugethan, Bürger eines ruhigen Kantons: das waren in den Augen des Ersten Consuls entscheidende Gründe und er ernannte Hrn. v. Affry. Ueberdies durfte er, nachdem er Europa zum Trotz eingeschritten war, dessen peinliche Gefühle nicht noch steigern und die Demagogie mit ihren unruhigen Führern in der Schweiz ans Ruder bringen. Weder dies durfte er thun, noch sich die Präsidentschaft der helvetischen Republik beilegen, wie er sich die der italienischen Republik beigelegt hatte. Die Schweiz wieder ordnen und dabei weise reformiren, sie den Feinden Frankreichs entreißen, aber selbständig und neutral lassen: das war die zu lösende Aufgabe. Sie wurde muthig und klug binnen wenigen Tagen gelöst.

Als dieses schöne Werk, das, unter der Benennung: Mediationsacte, der Schweiz die längste Periode der Ruhe und einer guten Regierung verschafft hat, deren sie seit funfzig Jahren genossen, vollendet war, berief der Erste Consul die zu Paris versammelten Abgeordneten, übergab es ihnen in Gegenwart der vier Senatoren, welche die ganze Arbeit geleitet hatten, hielt eine kurze, kräftige Anrede an sie, empfahl ihnen Eintracht,

November 1802. Mäßigung, Unparteilichkeit, mit einem Worte: das Benehmen, was er selbst in Frankreich beobachtete, und schickte sie wieder in ihr Vaterland zurück, um an die Stelle der provisorischen und ohnmächtigen Regierung des Landamman Dolder eine andere zu setzen.

Die Mediationsacte macht in der Schweiz und in Europa einen guten Eindruck.

In der Schweiz zeigten sich Erstaunen, getäuschte und misvergnügte Leidenschaften, bei der nur für das wahrhaft Nützliche empfänglichen Masse aber Folgsamkeit und Dankbarkeit. Diese Stimmung trat besonders in den kleinen Kantonen hervor, die zwar besiegt, aber nicht als Besiegte behandelt waren. Hr. Reding und seine Anhänger wurden nämlich sogleich wieder freigelassen. In Europa war man ebenso voll Erstaunen als Bewunderung über die Raschheit dieser Vermittlung und ihre vollkommene Billigkeit. Es war eine neue Bethätigung der moralischen Macht, wie der Erste Consul sie in Deutschland und in Italien vollführt hatte, aber eine noch geschicktere und wo möglich verdienstlichere, denn dabei wurde Europa Trotz geboten und zugleich Achtung bewiesen: Trotz geboten, soweit Frankreichs Interesse dies forderte, Achtung bewiesen für seine wohlbegründeten Interessen, die in der Unabhängigkeit und der Neutralität des schweizer Volkes bestanden.

Rußland beglückwünschte den Ersten Consul lebhaft, daß er eine so schwierige Sache so bald und so gut zu Ende gebracht habe. Das preußische Cabinet sprach ihm durch den Mund des Hrn. v. Haugwitz seine Ansicht in Worten der wärmsten Beistimmung aus. England war starr vor Staunen, ganz verlegen, gleichsam einer Beschwerde beraubt, von der es vielen Lärm gemacht hatte.

Erörterungen im englischen Parlamente über das in der Schweiz Vorgefallene.

Das von den HH. Addington und Hawkesbury so gefürchtete Parlament hatte die Zeit, welche der Erste Consul zur Gestaltung der Schweiz gebrauchte, mit lebhaften Erörterungen zugebracht. Diese Erörterungen waren stürmisch, glänzend und besonders bewunderungswürdig, wenn Hr. Fox die Stimme der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit gegen die glühende Eifersucht seiner Landsleute vernehmen ließ. Sie hatten allerdings die Unzulänglichkeit des Ministeriums Addington ins Licht

gestellt, aber auch den Ungestüm der Kriegspartei dergestalt her- November 1802.
vortreten lassen, daß diese Partei für den Augenblick im Parlamente geschwächt und Hr. Addington etwas stärker geworden war. Mit diesem Minister erlangte auch der Frieden wieder einige seiner verlornen Aussichten.

Gegenstand der Erörterungen war die am 23. November gehaltene Thronrede geworden. «In meinen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten» sagte Se. britische Majestät, «war ich bis jetzt von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, den Frieden zu befestigen. Es war jedoch nicht möglich, das alte weise politische System, wonach unsere eignen Interessen mit den Interessen der andern Nationen innig verwebt sind, auch nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren. Jede Veränderung, die in ihrer Macht und in ihrer gegenseitigen Stellung vorgeht, kann mir daher nicht gleichgültig sein. Mein Verfahren wird unwandelbar durch eine richtige Würdigung der jetzigen Lage Europas und eine wachsame Sorgfalt für das dauernde Wohl meines Volkes geleitet werden. Gewiß denken Sie, wie ich, daß es unsere Pflicht ist, diejenigen Sicherungsmaßregeln zu ergreifen, welche am geeignetsten sind, meinen Unterthanen die Hoffnung auf Erhaltung der Vortheile des Friedens zu gewähren.»

Mit dieser Rede, welche die neue vom britischen Cabinet in Bezug auf Frankreich angenommene Haltung bezeichnete, war ein Geldbewilligungsantrag verbunden, um die Friedensbemannung der Flotte, die nach Hrn. Addington's ersten Anschlägen nur 30,000 Matrosen betragen sollte, auf 50,000 zu bringen. Die Minister fügten hinzu, daß, sobald es nöthig werde, funfzig Linienschiffe binnen vier Wochen aus den englischen Häfen auslaufen könnten.

Die Erörterung war langwierig und stürmisch und das Ministerium konnte sehen, daß es ihm wenig genutzt hatte, der Partei Grenville und Wyndham Zugeständnisse zu machen. Hr. Pitt blieb absichtlich weg. Die heftige Rolle, welche er verschmähte, übernahmen seine Freunde für ihn. Wie? riefen die Reden der HH. Grenville und Canning.
HH. Grenville und Canning, endlich hat also das Ministerium wahrgenommen, daß wir auf dem Festlande Interessen

November 1802. haben, daß die Sorge für diese Interessen einen wichtigen Theil der englischen Politik bildet und daß dieselben seit der Unterzeichnung des trügerischen Friedens mit Frankreich fortwährend geopfert worden sind? Und erst das Eindringen in die Schweiz hat das Ministerium zu dieser Erkenntniß gebracht! Nun erst hat es zu entdecken begonnen, daß wir vom Festlande ausgeschlossen, daß unsere Bundesgenossen dort der unersättlichen Habgier einer sogenannten französischen Republik preisgegeben seien, welche die Bedrohung der bürgerlichen Gesellschaft in Europa mit einem demagogischen Umsturz nur aufgegeben hat, um sie stattdessen mit einer gräßlichen Militairtyrannei zu bedrohen! Waren denn eure Augen, fragten sie die HH. Addington und Hawkesbury, vor dem Lichte verschlossen, während die Friedenspräliminarien in Unterhandlung waren, während über den definitiven Friedensvertrag verhandelt wurde, während die Vollziehung dieses Vertrages begann? Kaum hattet ihr die londoner Präliminarien unterzeichnet: so riß unser ewiger Feind ganz offen die italienische Republik an sich, unter dem Vorwande, daß er sich die Präsidentenstelle in derselben übertragen ließ; eignete er sich Toscana an, unter dem Vorwande, es einem Infanten von Spanien zu überlassen, und zum Lohne für diese angebliche Ueberlassung bemächtigte er sich des schönsten Theiles vom Festlande Amerikas: Louisianas! Das that er ganz offen gleich nach Unterzeichnung der Präliminarien, während ihr in der Stadt Amiens mit Unterhandlungen beschäftigt waret: aber dies öffnete euch die Augen noch nicht! Kaum hattet ihr den definitiven Vertrag unterzeichnet, «das Wachs, worin ihr diesen Vertrag mit Englands Wappen besiegelt, war kaum erkaltet»: so enthüllte auch schon unser unermüdlicher Gegner seine Absichten, die er euch so geschickt verborgen gehalten hatte, vereinigte Piemont mit Frankreich und entthronte den würdigen König von Sardinien, diesen standhaften Bundesgenossen Englands, der uns während eines zehnjährigen Kampfes unwandelbar treu blieb und, von den Truppen des Generals Bonaparte in seiner Hauptstadt eingeschlossen, nur durch eine Capitulation sich zu retten im Stande, diese nicht unterzeichnen wollte, weil sie die

Verpflichtung enthielt, Großbritannien den Krieg zu erklären! November 1802. Als Portugal, als selbst Neapel uns ihre Häfen verschlossen, öffnete der König von Sardinien uns die seinigen und er ist gestürzt worden, weil er sie uns fortwährend offen lassen wollte. Aber noch mehr: der definitive Vertrag war im März abgeschlossen; im Juni wurde Piemont Frankreich einverleibt und im August zeigte die Consularregierung Europa ganz einfach an, die deutsche Verfassung existire nicht mehr. Sämmtliche Staaten Deutschlands wurden zusammengeworfen und vertheilt wie Loose, die Frankreich austheile, an wen ihm beliebe, wobei die einzige Macht, auf deren Kraft und Standhaftigkeit wir mit Recht zählen durften, um der Habgier unseres Feindes eine Schranke zu setzen: Oesterreich, dermaßen geschwächt, erniedrigt, gedemüthigt wurde, daß es ungewiß ist, ob sie sich je wieder zu erheben vermögen wird. Und dann ist der Stadhouder, dem ihr eine seinem Verluste gleichkommende Entschädigung zu verschaffen versprochen hattet, auf eine Weise behandelt worden, die ihm und die euch, weil ihr euch zu Beschützern des Hauses Oranien aufgeworfen, Hohn spricht. Für das Stadhouderat erhält dieses Haus ein armseliges Bisthum, wie ungefähr auch das Haus Hannover, welches sich schmählicherweise seiner Privatbesitzungen berauben sah. Man hat oft gesagt, rief Lord Grenville, daß England um Hannovers willen zu leiden gehabt; das wird man diesmal nicht sagen, denn Hannover hat um Englands willen leiden müssen. Der König von Hannover wurde seines angestammten Vermögens auf solche Weise beraubt, weil er König von England ist. Man beobachtete nicht einmal die zwischen Mächten gleichen Ranges gebräuchlichen Formen der Höflichkeit: euer König wurde nicht benachrichtigt, daß Deutschland, früher sein Vaterland, jetzt noch sein Genosse im Bunde, das umfangreichste Land des Continents, ganz und gar zerrüttet werden solle. Euer König erfuhr nichts davon, als was er aus einer Mittheilung des Ministers Talleyrand an den conservirenden Senat ersehen konnte! Deutschland gehört wol nicht zu den Ländern, deren Zustand für England von Wichtigkeit ist! Sonst würden doch Minister, die durch den Mund Sr. Ma-

November 1802. jestät uns sagen, daß sie jeder beträchtlichen Veränderung in Europa nicht gleichgültig zusehen würden, bei dieser Gelegenheit aus ihrer Erstarrung und ihrer Schlaffheit erwacht sein. In den letzten Tagen ist auch noch Parma aus der Reihe der selbständigen Staaten verschwunden. Parma ist ein Landstrich geworden, worüber der Erste Consul der französischen Republik nach seinem Belieben verfügen kann. Dies Alles hat vor euern Augen und fast ohne Unterbrechung stattgefunden. Von den vierzehn Monaten dieses verderblichen Friedens sind nicht vier Wochen vergangen, ohne sich durch den Sturz eines mit England verbündeten oder befreundeten Staates zu bezeichnen. Ihr sahet, ihr hörtet nichts! Plötzlich erwacht ihr nun? Weshalb? Für wen? Um der braven Schweizer willen, die allerdings höchst wichtig und aller Theilnahme Englands sehr würdig sind, aber für uns doch nicht mehr Wichtigkeit haben, als Piemont, als die Lombardei, als Deutschland. Was habt ihr denn da wol Außerordentlicheres, Nachtheiligeres entdeckt, als Alles, was seit vierzehn Monaten vorgegangen ist? Nichts vermochte eure Aufmerksamkeit auf das Festland zu lenken, weder Piemont, noch die Lombardei, noch Deutschland und nur die Schweizer allein bringen euch auf den Gedanken, daß England sich um das Gleichgewicht der europäischen Mächte zu bekümmern habe! Ihr seid die allerunfähigsten Menschen gewesen, sagte Hr. Canning, denn durch euern Einspruch zu Gunsten der Schweiz habt ihr England lächerlich gemacht, es der Verachtung unseres Feindes ausgesetzt. In Constanz befand sich ein englischer Agent, den Jedermann kannte: könnt ihr uns wol sagen, was er dort gemacht, welche Rolle er dort gespielt hat? Es ist notorisch, daß ihr zu Gunsten der Schweiz Vorstellungen beim Ersten Consul der französischen Republik gemacht habt: könnt ihr uns wol sagen, was er euch geantwortet hat? Soviel wissen wir: seit euern Vorstellungen haben die Schweizer vor den französischen Truppen die Waffen gestreckt und Abgeordnete aller Kantone empfangen, in Paris versammelt, die Befehle des Ersten Consuls. Ihr macht also Vorstellungen im Namen Großbritanniens, besteht aber nicht darauf, daß man euch Gehör schenkt!

Still zu schweigen, wie ihr es gethan habt, als Piemont ver- November 1802.
schwand, als Deutschland zerrüttet wurde, war besser als Vorstellungen zu machen, ohne Gehör zu finden! Es konnte übrigens nicht anders kommen, wenn ebenso unbesonnen gesprochen wurde, wie geschwiegen war; wenn gesprochen wurde, ohne Mittel in Bereitschaft zu haben, ohne eine Flotte, ein Heer, einen Bundesgenossen zu besitzen. Man muß entweder still schweigen oder so laut sprechen, daß man gewiß ist, Gehör zu finden. Auf solche Weise darf die Würde einer großen Nation dem Zufalle nicht preisgegeben werden. Ihr verlangt, daß wir euch Geld bewilligen sollen: was wollt ihr damit machen? Für den Frieden ist es zu viel, für den Krieg zu wenig. Wir wollen es euch jedoch geben, aber unter der Bedingung, daß ihr das Geschäft, es zu verwenden, dem Manne überlaßt, dessen Platz ihr eingenommen habt und der allein England aus der Krisis, in die ihr es unbesonnenerweise gestürzt habt, zu erretten vermag.

Die englischen Minister fanden also nicht einmal für die von ihnen der friedensfeindlichen Partei gewährten Zugeständnisse Anerkennung, denn man machte ihnen sogar ihre Vorstellungen zu Gunsten der Schweiz zum Vorwurfe und es läßt sich auch nicht in Abrede stellen: darin, aber nur darin hatten die Vorwürfe ihrer Gegner Recht. In dieser Beziehung war ihr Benehmen kindisch gewesen.

Bei diesen Tiraden hatte indessen Lord Grenville etwas sehr Wichtiges und von einem ehemaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten insbesondere höchst Auffallendes vorgebracht. Indem er den HH. Addington und Hawkesbury zum Vorwurfe machte, daß sie die Flotte entwaffnet, das Heer entlassen, Aegypten und das Cap geräumt hätten, lobte er sie wegen eines Punktes, nämlich daß sie die englischen Truppen noch nicht von Malta weggenommen hätten. Aus Nachlässigkeit, aus Leichtfertigkeit habt ihr so verfahren, rief er aus; diese Leichtfertigkeit ist ein Glück; sie ist das Einzige, was wir von euch billigen können! Wir erwarten aber, daß ihr dieses letzte durch Zufall in euern Händen gebliebene Unterpfand euch nicht entschlüpfen laßt, sondern es behalten werdet, um uns für alle von unserm un-

November 1802. ersättlichen Gegner begangenen Vertragsverletzungen zu entschädigen.

Kecker ließ sich die Verletzung der Verträge nicht aussprechen.

Hrn. Fox' Rede. Mitten unter diesem Toben ließ der beredte und hochherzige Fox Worte der Vernunft, der Mäßigung und der Nationalehre im wahren Sinne dieses Wortes vernehmen. Ich habe wenig Beziehungen zu den Mitgliedern des Cabinets, wandte er sich an die Opposition Grenville und Canning; auch bin ich durchaus nicht gewohnt, Sr. Majestät Minister zu vertheidigen; staunen macht mich aber, was ich da Alles höre, zumal wenn ich bedenke, wer es sagt. Die wachsende Größe Frankreichs, das sich in Europa und in Amerika täglich weiter ausdehnt, betrübt mich wahrlich mehr als irgend einen der ehrenwerthen Amtsgenossen und Freunde des Hrn. Pitt. Sie betrübt mich, wiewol ich die Vorurtheile dieser ehrenwerthen Mitglieder gegen die französische Republik nicht theile. Allein diese außerordentliche Vergrößerung, worüber ihr erstaunt und erschreckt: wann ist sie denn zum Vorschein gekommen? Geschah Dies unter dem Ministerium der HH. Addington und Hawkesbury und nicht vielleicht unter dem Ministerium der HH. Pitt und Grenville? Hatte nicht Frankreich unter dem Ministerium der HH. Pitt und Grenville die Rheingrenze erlangt, Holland, die Schweiz, Italien bis nach Neapel besetzt? Griff es etwa deswegen, weil man ihm keinen Widerstand leistete, weil man seine Eingriffe feigerweise duldete, dermaßen mit seinen ungeheuern Armen um sich? Ich glaube nicht, denn die HH. Pitt und Grenville hatten ja die allerfürchterlichste Coalition angezettelt, um das ländergierige Frankreich zu erdrücken! Sie belagerten Valenciennes und Dünkirchen und bestimmten bereits die erstgenannte Festung für Oesterreich, die zweite für Großbritannien. Dieses Frankreich, dem man den Vorwurf macht, es mische sich mit Gewalt in die Angelegenheiten Anderer ein, suchte man damals zu erobern, um ihm ein Regiment aufzunöthigen, dem es sich nicht unterwerfen wollte, um ihm die Familie Bourbon aufzudringen, deren Joch es abwarf. Und in einem erhabenen Aufschwung, den die Geschichte ewig in Andenken erhalten und zur Nachahmung em-

pfehlen muß, schlug Frankreich seine Angreifer zurück. Man hat ihm Valenciennes und Dünkirchen nicht entrissen; man hat ihm keine Gesetze vorgeschrieben: es hat vielmehr dies den Andern gethan! Nun, wiewol wir der Sache Großbritanniens sehr zugethan sind, empfanden wir doch eine unwillkürliche Regung des Mitgefühls für diesen edelmüthigen Aufschwung der Freiheit und der Vaterlandsliebe und sind auch weit entfernt, dies zu verhehlen. Billigten nicht unsere Väter den Widerstand, welchen Holland der Tyrannei der Spanier entgegensetzte? Hat nicht Altengland jeder edeln Begeisterung bei allen Völkern Beifall gespendet? Und ihr, die ihr jetzt Frankreichs Größe bedauert, habt nicht ihr seinen siegreichen Aufschwung hervorgerufen? Habt nicht ihr, weil ihr Valenciennes und Dünkirchen erobern wolltet, es zur Eroberung Belgiens veranlaßt, weil ihr ihm Gesetze aufzubringen suchtet, es der Hälfte des Festlandes Gesetze zu geben angetrieben? Ihr sprecht von Italien, aber war es nicht in den Händen der Franzosen, als ihr in Unterhandlung tratet? Wußtet ihr dies etwa nicht? Bildete es nicht eine eurer Klagen? Hielt dieser Umstand euch ab, den Frieden zu unterzeichnen? Und ihr Amtsgenossen des Hrn. Pitt, die ihr damals fühltet, wie nothwendig die Leiden eines zehnjährigen Krieges diesen Frieden gemacht hatten, wie unerläßlich er zur Milderung der Uebel war, die ihr veranlaßt hattet: ihr willigtet ja darein, daß die gegenwärtigen Minister ihn an eurer Stelle abschlössen! Warum erhobt ihr euch damals nicht dagegen? Wenn ihr ihm aber damals nicht widersprochen habt, warum wollt ihr da jetzt nicht leiden, daß sie seine Bedingungen erfüllen? Der König von Piemont liegt euch sehr am Herzen: das mag sein; er war aber von Oesterreich aufgegeben, dessen Bundesgenosse er weit mehr gewesen, als eurer. Es hatte ihn bei den Verhandlungen nicht einmal erwähnen wollen, weil es fürchtete, daß die Entschädigung, welche diesem Fürsten gewährt werde, den Antheil der venetianischen Besitzungen, die es für sich selbst begehrte, schmälern möchte. Und England sollte sich anmaßen, die Selbständigkeit Italiens besser aufrecht zu erhalten, als Oesterreich! Ihr sprecht von einer Zerrüttung Deutschlands: aber was ist

November 1802.

November 1802. denn in Deutschland geschehen? Um die erblichen Fürsten zu entschädigen, hat man die geistlichen Staaten kraft einer ausdrücklichen Bestimmung des Vertrags von Lunéville säcularisirt: die Unterzeichnung dieses Vertrags geschah aber neun Monate vor den londoner Präliminarien, über zwölf Monate vor dem Vertrage von Amiens und in welchem Zeitpunkt? Während die HH. Pitt und Grenville in England Minister waren. Als die HH. Addington und Hawkesbury ans Ruder kamen, war die sogenannte Theilung Deutschlands vor den Augen und unter Vorwissen von ganz Europa verabredet, zugesagt, festgestellt. Es sei eine Zerrüttung Deutschlands, sagt ihr: da beschwert euch doch auch über Rußland, von dem sie in Gemeinschaft mit Frankreich vollführt ist. Weil der Churfürst von Hannover, zu seinem Unglück, sagt ihr, König von England gewesen, habe man ihm arg mitgespielt. Ich habe aber noch nichts davon gehört, daß er so sehr mit seinem Schicksal unzufrieden sei, denn ohne irgend Etwas zu verlieren, erhielt er ein reiches Bisthum. Außerdem habe ich Diejenigen, welche sich so lebhaft für den Churfürsten von Hannover interessiren und so sehr um ihn bekümmert zeigen, ungemein im Verdacht, daß sie durch diese Mittelsperson das Vertrauen des Königs von England zu gewinnen suchen und auf diese Weise in dessen Rath zu gelangen bemüht sind. Frankreich ist allerdings groß, es ist größer, als ein guter Engländer es wünschen darf; allein seine Größe, deren Urheber die vorigen englischen Minister waren, kannten wir vor den londoner Präliminarien, vor den Unterhandlungen zu Amiens, und darin kann also keine Veranlassung liegen, feierliche Verträge zu brechen. Wacht über die Vollziehung dieser Verträge; werden sie verletzt, so macht das gegebene Wort geltend: dazu seid ihr berechtigt und verpflichtet. Allein ein feierliches Versprechen zu brechen und etwa Malta zurückzubehalten, weil Frankreich uns jetzt zu groß vorkäme, größer als wir es anfänglich gedacht: das würde ein unwürdiger Wortbruch sein und die britische Ehre gefährden! Wenn die Bedingungen des Vertrags von Amiens wirklich noch nicht und bis sie erfüllt sind, können wir Malta behalten, aber keine Minute länger. Unsere Minister werden hoffentlich nicht

von sich sagen lassen, was man nach den Verträgen zu Aachen, November 1802.
zu Paris und zu Versailles von den französischen Ministern sagte: sie hätten dieselben mit dem geheimen Gedanken, sie bei erster Gelegenheit zu brechen, unterzeichnet. Dessen halte ich die HH. Addington und Hawkesbury nicht für fähig: es würde eine Befleckung der Ehre Großbritanniens sein. Ueberhaupt dienen solche fortwährende Schmähungen gegen Frankreichs Größe, diese Besorgnisse, welche man zu erregen sucht, zu nichts, als zur Unterhaltung der Unruhe und des Hasses zwischen zwei großen Völkern. Ich bin überzeugt, wenn es in Paris eine ähnliche Versammlung gäbe, wie die hier in Erörterung begriffene: so würde man dort über die englische Flotte und deren Herrschaft auf dem Meere sprechen, wie wir in diesem Kreise von dem französischen Heere und dessen Herrschaft auf dem Festlande reden. Eine edle Eifersucht zwischen zwei mächtigen Nationen kann ich begreifen, allein an Krieg zu denken, ihn in Vorschlag zu bringen, weil eine Nation wächst, weil sie gedeiht, wäre sinnlos und unmenschlich. Wollte man euch ankündigen, der Erste Consul grabe einen Kanal, um das Meer von Dieppe nach Paris zu leiten: so gäbe es Leute, die dies glauben und euch Krieg vorschlagen würden. Man spricht von den französischen Fabriken und deren Fortschritten. Ich habe diese Fabriken gesehen und habe sie bewundert, soll ich euch aber meine Meinung darüber sagen: ich fürchte sie ebenso wenig, als ich die französische Seemacht fürchte. Ich bin überzeugt, daß die englischen Fabriken den Vorrang behaupten, wenn es zwischen ihnen und den französischen Fabriken zum Kampf kommt. Laßt sie also ihre Kräfte erproben, aber diese Erprobung muß in Manchester und in St. Quentin stattfinden. Dort steht der Kampf frei, dort sind die Schranken, in denen beide Nationen einander entgegentreten müssen. Krieg zu führen, um den Einen den Sieg über die Andern zu verschaffen, wäre barbarisch. Man macht den Franzosen zum Vorwurf, daß sie das Eintreffen unserer Erzeugnisse in ihren Häfen verbieten: ist das aber ein Recht, dessen Ausübung ihr zu hindern vermögt? Und gibt es wol eine Nation, die fleißiger Gebrauch von Prohibitivgesetzen macht, als eben

November 1802. ihr thut, die ihr euch darüber beschwert? Ein Theil unseres Handels stockt: das ist wol möglich, kam auch zu jeder Zeit vor, nach dem Frieden von 1763 wie nach dem Frieden von 1782. Damals gab es ebenfalls Gewerbszweige, die durch den Krieg über ihre natürlichen Verhältnisse hinaus erweitert waren und beim Frieden wieder in engere Grenzen zurückkehren mußten, daneben aber auch andere, denen nun eine größere Entwickelung zu Theil werden konnte. Was läßt sich dabei thun? Sollen wir denn um der Habgier unserer Kaufleute willen das Blut des englischen Volkes in Strömen vergießen? Was mich anlangt: meine Wahl ist getroffen. Müssen einmal Tausende von Menschen unsinnigen Leidenschaften geopfert werden: so komme ich wieder auf die Thorheiten des Alterthums zurück. Ich sehe lieber für die romantischen Züge eines Alexander Blut fließen, als für die niedrige Gier einiger golddurstiger Krämer.

Diese edeln Worte, in denen die innigste Vaterlandsliebe der Humanität keinen Abbruch that, denn in einem großmüthigen Herzen lassen beide Gesinnungen sich vereinigen, machten einen großen Eindruck auf das englische Parlament. Man hatte die Fortschritte unserer Industrie und unserer Marine ungemein übertrieben. Beide begannen allerdings wieder aufzuleben, man gab aber für gethan und vollendet aus, was erst eben angefangen war, und vom Großhandelsstande wiederholt, hatten diese Uebertreibungen sich in allen Classen des britischen Volkes verderblicherweise verbreitet. Die beredten und verständigen Worte des Hrn. Fox kamen sehr gelegen zur Milderung jener Uebertreibungen und wurden mit Nutzen vernommen, obwol er die Nationalsympathien verletzte. Ueberdies war man zwar über unsere Größe misvergnügt und besorgt, wollte aber den Krieg noch nicht. Die Partei Wyndham und Grenville hatte sich durch ihre Gewaltsamkeit Blößen gegeben. Hr. Fox hatte rühmlicherweise dem Cabinet Beistand geleistet. Man glaubte, daß er sich durch sein völlig neues Verhalten der Regierung genähert habe. Bald, hieß es, werde er das schwache Ministerium verstärken, das bei diesen Erörterungen eine mittelmäßige und schwankende Rolle gespielt, und was für den Frieden gesagt worden, gebilligt, es

aber selbst zu sagen nicht gewagt hatte. Uebrigens wurde die beantragte Antwortsadresse auf die Thronrede ohne Abänderungen angenommen; die Geldbewilligungen wurden ebenfalls ertheilt. Auf einige Zeit schienen die Minister gerettet, was Hrn. Addington wohlgefiel, obgleich er nicht ehrgeizig war, und was Lord Hawkesbury noch weit mehr gefiel, denn ihm lag viel mehr daran, Minister zu bleiben, als Hrn. Addington. Dieser Erfolg machte beide Staatsmänner für bessere Beziehungen zu Frankreich geneigt, da sie recht gut wußten, daß sie nur mit dem Frieden gekommen seien und mit ihm auch wieder verschwinden würden. Daß Hr. Pitt beim ersten Kanonenschuß von allen Volksclassen berufen werde, die Zügel der Regierung zu ergreifen, konnte auch wirklich nicht ausbleiben.

November 1802.

Erfolge des englischen Ministeriums im Parlamente; diese Erfolge führen zu einer kurzen Ruhe.

Die weise und rasche Erledigung der schweizer Sache hatte den hauptsächlichsten Beschwerdepunkt beseitigt und unter dem Anerbieten, Lord Withworth als englischen Botschafter nach Paris abreisen zu lassen, suchte Lord Hawkesbury darum nach, daß der französische Botschafter General Andréossy nach London abgesandt werde. Der Erste Consul war gern bereit dazu, denn ungeachtet das britische Uebelwollen einige Zornesregungen in seiner Seele veranlaßt hatte, ungeachtet ihm zuweilen die Bilder einer beispiellosen Größe als Folge des Krieges vorschwebten, war er doch noch völlig dem Frieden zugewandt. Indem man ihn herausforderte, ihn aufreizte, veranlaßte man ihn allerdings zu der Betrachtung, daß denn doch der Krieg naturgemäß sein Beruf, sein Ursprung, vielleicht auch seine Bestimmung sei; daß er ausgezeichnet zu regieren verstehe, aber vor dem Regieren zu kämpfen verstanden habe; daß hauptsächlich dies sein Metier, seine Kunst sei und daß er, wenn Moreau mit den französischen Armeen bis an die Thore von Wien gekommen, noch viel weiter gehen werde. Dergleichen Dinge wiederholte er sich nur allzu oft und in diesem Augenblick schwebten seinem Geiste zuweilen seltsame Bilder vor. Er sah Throne vernichtet, Europa neugestaltet und seine Consulargewalt in eine Krone verwandelt, die nichts Geringeres sein werde, als Karl's des Großen Krone. Wer ihn bedrohte oder reizte, ließ diese ver-

Die beiderseitigen Botschafter begeben sich auf ihren Posten: Lord Withworth geht nach Paris, General Andréossy nach London ab.

Was damals in der Seele des Ersten Consuls vorging.

Januar 1803. hängnißvollen, verführerischen Bilder der Reihe nach in seinem umfassenden Geiste emporsteigen. An der auffallenden Erhabenheit seiner täglichen Unterhaltung, an den Depeschen, die er seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten dictirte, an den tausendfachen Briefen endlich, die er an die Verwaltungsbeamten schrieb, war dies leicht zu erkennen. Er bedachte jedoch ebenfalls, daß alle diese Größe ihm früher oder später nicht entgehen könne, und erwog, daß noch der Friede nicht lange genug gewährt habe, St. Domingo nicht dauernd zurückerobert, Louisiana nicht in Besitz genommen, die französische Marine nicht wieder in Stand gesetzt sei. Nach seiner Ansicht bedurfte er, bevor er wieder Krieg anfangen könne, noch vier bis fünf Jahre ununterbrochener Anstrengung im Schooße eines tiefen Friedens. Der Erste Consul theilte die Leidenschaft für große Bauten, welche den Begründern von Reichen natürlich ist; er fand Geschmack an den Festungen, die er in Italien aufführte, an den großen Straßen, die er in den Alpen anlegte, an den Plänen zu neuen Städten, die er in der Bretagne beabsichtigte, an den Kanälen, welche das Flußgebiet der Seine mit dem Flußgebiet der Schelde vereinigen sollten. Er befand sich im Genusse einer absoluten Gewalt, einer allgemeinen Bewunderung und zwar in ungestörter Ruhe, die süß für ihn sein mußte, nachdem er so viele Schlachten geliefert, so viele Länder durchzogen, so vielen Zufällen sein Glück und sein Leben bloßgestellt hatte.

Der Erste Consul wünschte also aufrichtig die Fortdauer des Friedens und willigte in Alles, was dessen Bestehen sichern konnte. Demgemäß ließ er den General Andréossy nach London abgehen und empfing den Lord Withworth mit großer Auszeichnung in Paris. Dieser Mann, der Georg III. in Frankreich vertreten sollte, war ein echter englischer Edelmann, einfach, wiewol prachtvoll in seiner Repräsentation, verständig, redlich, aber schroff und hochmüthig, wie seine Landsleute, und der geschickten und zarten Rücksichten völlig unfähig, die bei einem abwechselnd aufbrausenden und liebenswürdigen Charakter, gleich dem des Ersten Consuls, nöthig waren. Bei einer neuen Regierung, der man schmeicheln und die man schonen mußte, wäre

Charakterisirung des englischen Botschafters Lord Withworth.

nicht sowol ein hochadeliger, als ein geistreicher Mann und, wo möglich, Beides von Nöthen gewesen. Charakterfehler machen sich jedoch bei solchen Beziehungen nicht im ersten Augenblicke fühlbar. Anfänglich geht Alles gut. Lord Withworth wurde vortrefflich aufgenommen, und seiner Gemahlin, der Herzogin v. Dorset, einer sehr vornehmen Dame Englands, erwies man die zartesten Aufmerksamkeiten. Der Erste Consul gab dem Botschafter und der Botschafterin sowol in Saint-Cloud als in den Tuilerien glänzende Feste. Hr. v. Talleyrand entfaltete für die gute Aufnahme derselben alle Gewandtheit und alle Eleganz, wodurch er sich auszeichnete. Die beiden Consuln Cambacérès und Lebrun hatten Befehl, sich ebenfalls damit zu beschäftigen, und thaten alles Mögliche dafür. Mit all diesen Aufmerksamkeiten verband man auch die noch schmeichelhaftere Sorgfalt, sie zu veröffentlichen.

Januar 1803.

Wie er in Paris aufgenommen wird.

Der Stimmung Englands gegen Frankreich lag viel beleidigter Stolz zum Grunde, obwol auch das Interesse großen Antheil daran hatte. Die Artigkeiten, womit der Erste Consul den englischen Botschafter überschüttete, brachten in London einen sehr merklichen Eindruck auf die öffentliche Meinung hervor und versetzten die Gemüther einen Augenblick wieder in eine bessere Stimmung. Selbst General Andréossy spürte dies und fand eine schmeichelhafte Aufnahme, ganz ebenso, wie sie Lord Withworth in Paris erhielt. Die Monate December und Januar ließen eine Art Ruhe eintreten. Die Börsencourse, die in beiden Ländern gefallen waren, hoben sich merklich und gelangten wieder auf den Standpunkt, den sie im Augenblicke des größten Vertrauens erreicht hatten. Die fünfprocentige Rente stand in Frankreich auf 57 bis 58 Francs.

Ruhe und Zufriedenheit während des Winters 1803.

Der Winter war 1803 fast ebenso glänzend, wie er es 1802 gewesen. Er erschien sogar noch ruhiger, denn im Innern waren die Verhältnisse vollkommen geordnet, während im vorigen Jahre die Opposition des Tribunats, wenn auch keine Angst erregt, doch ein gewisses Misbehagen eingeflößt hatte. Alle hohen Staatsbeamten: Consuln, Minister, hatten Befehl, sowol ihren Untergebenen, wie der pariser Welt und den Fremden Gesell-

Januar 1803. schaften zu geben. Die handeltreibenden Classen waren allgemein mit dem Gange der Geschäfte zufrieden. Ein Gefühl des Wohlseins verbreitete sich überall und gewann am Ende sogar die Kreise der zurückgekehrten Emigranten. Täglich sah man den Träger irgend eines großen Namens aus der müßigen, unruhigen, lästernden Gruppe des ehemaligen französischen Adels ausscheiden, in den ernsten, monotonen Gesellschaftssälen der Consuln Cambacérès und Lebrun erscheinen und um Justiz- oder Finanzämter anhalten. Andere gingen sogar zu Madame Bonaparte und baten um Stellen im neuen Hofstaate. Man sprach schlecht von Denen, welche Anstellung fanden; im Grunde beneidete man sie aber und war nahe daran, ihnen nachzuahmen.

Verlegenheit des britischen Cabinets in Bezug auf Malta, das es zu räumen wol Lust, aber nicht Muth hat.

Dieser Zustand der Dinge hatte einen Theil des Winters fortgedauert und hätte noch lange fortdauern können, wäre nicht ein Umstand gewesen, über den man im britischen Cabinet in Verlegenheit zu gerathen begann: der in der Räumung von Malta vorgenommene Aufschub. Indem man den schweren Misgriff beging, diese Räumung abzubestellen, hatte man das englische Volk in die höchst gefährliche Versuchung geführt, eine Stellung, die das Mittelländische Meer beherrschte, zu behalten. Es hätte entweder eines starken Ministeriums in England oder irgend eines Zugeständnisses von Seiten Frankreichs bedurft, um das Aufgeben eines so werthvollen Unterpfandes möglich zu machen. Das starke Ministerium in England war nun aber nicht vorhanden und der Erste Consul besaß nicht Nachgiebigkeit genug, dem vorhandenen durch Opfer Erleichterungen zu verschaffen. Allerhöchstens durfte man von ihm erwarten, daß er sich nicht gar zu sehr beeilen werde, die Vollziehung der Verträge zu verlangen.

Ein neuer Umstand rückte die Gefährlichkeit dieser Lage noch näher. Bisher hatte man einen Vorwand gehabt, die Ausführung des Vertrags von Amiens in Bezug auf Malta zu verschieben, Rußlands Weigerung nämlich, für die auf dieser Insel einzuführende neue Ordnung der Dinge eine Garantie zu übernehmen. Allein das russische Cabinet erkannte die Gefährlichkeit dieser Weigerung, und da es aufrichtig zur Erhaltung des Frie-

Rußland übernimmt endlich die Garantie des Malteserordens und gibt den Engländern eine Gelegenheit zur Räumung Maltas.

dens beitragen wollte, beeilte es sich in einem Redlichkeitsgefühl, das dem jungen Alexander zur Ehre gereichte, auf seinen ersten Entschluß zurückzukommen. Blos um einen Beweggrund für diese Veränderung anzugeben, hatte es seine Garantie an einige unbedeutende Bedingungen geknüpft, wie z. B. die Anerkennung der Souverainetät des Ordens über die Insel Malta durch sämmtliche Mächte, die Theilnahme von Eingebornen an der Regierung und die Beseitigung der malteser Zunge. Diese Bedingungen änderten an dem Vertrage nichts, denn sie waren so ziemlich darin enthalten. Preußen, dem die Sicherung des Friedens ebenso sehr am Herzen lag, war gleichfalls auf seinen ersten Entschluß zurückgekommen und hatte seine Garantie unter denselben Bestimmungen wie Rußland bewilligt. Der Erste Consul beeilte sich, in diese neuen, zum zehnten Artikel des Vertrags von Amiens hinzukommenden Bedingungen einzuwilligen, und hatte sie förmlich angenommen. Januar 1803.

Das englische Cabinet konnte nicht mehr ausweichen. Entweder mußte es die Garantie, wie sie gewährt wurde, annehmen oder sich einer augenscheinlichen Treulosigkeit schuldig machen, denn die von Rußland angegebenen neuen Clauseln waren so unbedeutend, daß sie sich vernünftigerweise nicht ablehnen ließen. Obgleich es sich durch die von ihm selbst hervorgerufenen Schwierigkeiten in Verlegenheit befand, war es doch geneigt, den neuesten Schritt der russischen Regierung als eine natürliche Veranlassung zur Räumung Maltas zu benutzen, wenn auch dabei einige scheinbare Sicherstellungen in Bezug auf Aegypten und den Orient zu verlangen: da trat plötzlich ein unglücklicher Umstand ein, der seiner Treulosigkeit, wenn es treulos war, zum Vorwande diente, oder auf seine Schwäche, wenn es blos schwach gewesen, als Schreckbild wirkte.

Das englische Cabinet ist geneigt, die Gelegenheit zur Räumung Maltas zu benutzen.

Es ist bereits gezeigt worden, daß der Oberst Sebastiani nach Tunis und von Tunis nach Aegypten gesendet war, um sich zu überzeugen, ob die Engländer Alexandrien zu verlassen bereit seien oder nicht, um zu beobachten, was zwischen Türken und Mameluken vorgehe, um den französischen Schutz über die Christen wiederherzustellen und um dem General Brune, un-

Welcher unglückliche Umstand alle Schwierigkeiten der Räumung wieder hervorruft.

Januar 1803. ferm Botschafter in Constantinopel, eine neue Bestätigung seiner ursprünglichen Instruktionen zu bringen. Der Oberst führte seinen Auftrag vollkommen aus. Er fand die Engländer in Alexandrien vollständig eingerichtet und keineswegs bereit erscheinend, es zu verlassen, die Türken in erbittertem Kriege mit den Mameluken, die Franzosen lebhaft vermißt, seitdem man ihre Regierung mit der Regierung der Türken zu vergleichen im Stande gewesen war, und den Orient noch von dem Namen des Generals Bonaparte erfüllt. Dies Alles hatte er berichtet und noch hinzugefügt, daß bei der Lage, in der Aegypten sich zwischen Türken und Mameluken befinde, ein Truppencorps von 6000 Franzosen zu seiner Wiedereroberung ausreichen würde. Dieser Bericht war zwar gemäßigt, konnte jedoch nicht ohne Nachtheil veröffentlicht werden, weil er blos für die Regierung geschrieben war und Manches darin stand, was nur ihr gesagt werden durfte. So z. B. beschwerte Oberst Sebastiani sich bitter darin über den englischen General Stuart, der Alexandrien besetzt hielt und durch seine Aeußerungen beinahe die Ermordung des Obersten in Kairo veranlaßt hätte. Im Ganzen bewies der Bericht, daß die Engländer noch nicht an die Räumung Aegyptens dächten. Dies bestimmte den Ersten Consul, ihn in den Moniteur einrücken zu lassen. Er fand, daß man sich hinsichtlich der Vollziehung des Vertrags von Amiens große Freiheiten herausnehme, und wiewol er sich in Bezug auf Malta und Alexandrien noch nicht dringend zeigen mochte, hatte er doch große Lust, durch Bekanntmachung eines Aktenstücks, welches ihre Zögerungen bei Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten und das Uebelwollen ihrer Offiziere gegen die unsrigen darthat, die Engländer öffentlich zu mahnen. Der Bericht wurde am 30. Januar in den Moniteur eingerückt. In Frankreich wenig beachtet, brachte er in England einen ebenso lebhaften, wie unerwarteten Eindruck hervor. Die Expedition nach Aegypten hatte bei den Engländern für Alles, was dieses Land betraf, eine große Reizbarkeit hinterlassen und sie glaubten fortwährend eine französische Armee in Bereitschaft zu sehen, sich bei Toulon nach Alexandrien einzuschiffen. Der Bericht eines Offiziers, der die

Einrückung des Berichts vom Obersten Sebastiani über seine Sendung nach dem Orient in den Moniteur.

Welchen Eindruck diese Einrückung macht.

klägliche Lage der Türken in Aegypten, die Leichtigkeit ihrer Vertreibung von dort, die Lebhaftigkeit der von den Franzosen hinterlassenen Erinnerungen schilderte und insbesondere über das schlechte Benehmen eines britischen Offiziers klagte, erregte ihre Besorgnisse, verletzte sie und ließ sie die Ruhe, zu der sie zu kommen begonnen hatten, wieder aufgeben. Dieser Eindruck würde jedoch nur vorübergehend gewesen sein, hätten die Parteien sich nicht beflissen, ihn zu verschlimmern. Die HH. Wyndham, Dundas, Grenville begannen stärker zu lärmen als je und ließen edeldenkende Männer, wie Fox und dessen Freunde, gar nicht zu Worte kommen. Vergebens wiederholten diese, der Bericht enthalte gar nicht so etwas Außerordentliches, und wenn der Erste Consul Pläne auf Aegypten gehabt hätte, würde er sie nicht veröffentlicht haben. Man wollte nicht auf sie hören, sondern hielt die heftigsten Tiraden. Die englische Armee sei beschimpft, hieß es; zur Sühne ihrer verletzten Ehre sei eine glänzende Genugthuung erforderlich. Der in London entstandene Eindruck gelangte wie ein in vielfachem Echo wiederhallender Ton nach Paris zurück. Der Erste Consul fühlte sich verletzt, seine Absichten stets entstellt zu sehen, und verlor am Ende die Geduld. Er fand es sonderbar, daß Leute, die seine Schuldner waren, denn sie befanden sich ja mit zwei wesentlichen Dingen: der Räumung Maltas und Alexandriens im Rückstande, so sehr zu Beschwerden geneigt seien, während man vielmehr Beschwerden über sie zu erheben gehabt hätte. Demgemäß beauftragte er Hrn. Talleyrand in Paris und General Andréossy in London, der Sache ein Ende zu machen und eine kategorische Besprechung über die so lange verschobene Vollziehung der Verträge zu halten.

Januar 1803.

Neue Aufregung in England.

Verletzt durch die Vorgänge in London, verlangt der Erste Consul die lange verschobene Erklärung in Bezug auf Malta und Alexandrien.

Diese Besprechung kam gerade zu einem ungelegenen Zeitpunkte. Vor der Veröffentlichung des Berichts vom Oberst Sebastiani hatten die englischen Minister sich kaum getraut, Malta zu räumen, nach der Wirkung dieses Berichtes waren sie noch weniger dazu im Stande. Sie verweigerten, sich auszusprechen, und stützten diese Weigerung auf Gründe, die zum ersten Male verdächtige Absichten durchblicken ließen. Lord Withworth

Januar 1803.

Das britische Cabinet äußert zum ersten Male seine Absicht in Betreff Maltas.

erhielt den Auftrag, die Behauptung aufzustellen: für jeden Frankreich zu Theil gewordenen Vortheil gebühre England eine Entschädigung; auf diesem Grundsatze beruhe der Vertrag von Amiens, denn mit Rücksicht auf die von der einen der beiden Mächte in Europa gemachten Eroberungen habe man der andern zahlreiche Besitzungen in Amerika und in Ostindien zugestanden; da Frankreich sich nach dem Frieden neue Landstriche und eine neue Erweiterung seines Einflusses angeeignet habe, komme England ein Aequivalent zu; man hätte aus diesem Grunde die Zurückgabe Maltas verweigern können; in dem Wunsche, den Frieden aufrecht zu erhalten, sei man aber bereit gewesen, diese Insel zu räumen, ohne irgend einen Ersatz verlangen zu wollen, da habe man den Bericht des Obersten Sebastiani zu Gesicht bekommen; und nach der Veröffentlichung dieses Berichts habe das britische Cabinet den Entschluß gefaßt, in Bezug auf Malta gar nichts zu bewilligen, als nur unter der Bedingung einer doppelten Befriedigung: erstlich in Bezug auf die der englischen Armee zugefügte Beleidigung und zweitens in Bezug auf die Absichten des Ersten Consuls hinsichtlich Aegyptens, da die Art und Weise, wie diese Absichten in dem fraglichen Berichte ausgesprochen worden, für Se. britische Majestät verletzend und beunruhigend sei.

Als Hr. v. Talleyrand diese Erklärung erhielt, war er aufs Heftigste überrascht. Wiewol er begriff, welchen Argwohn Alles, was auf Aegypten Bezug habe, in England erregen müsse, konnte er sich doch nicht vorstellen, daß die Geneigtheit, Malta zurückzugeben, wenn sie wahrhaft vorhanden gewesen, durch einen so unbedeutenden Beweggrund, wie der Bericht des Obersten Sebastiani, verändert werden könne. Er theilte sie dem Ersten Consul mit, der ebenfalls dadurch überrascht, aber seiner Natur gemäß noch heftiger erzürnt, als überrascht wurde. Jedenfalls, dachte er und Hr. v. Talleyrand mit ihm, müsse dieser peinlichen, dieser unerträglichen Lage, die noch ärger sei als der Krieg, ein Ende gemacht werden. Der Erste Consul meinte, wenn die Engländer Malta zu behalten gedächten und alle ihre Anschuldigungen nur leere Vorwände seien, wodurch dieser Wunsch

Der Erste Consul beschließt, sich mit dem englischen Botschafter unmittelbar darüber zu besprechen.

versteckt werden solle: so müsse eine klare Auseinandersetzung mit ihnen stattfinden und ihnen begreiflich gemacht werden, daß ihn in dieser Beziehung zu täuschen, zu ermüden oder wankend zu machen, unmöglich sei; wenn dagegen die Besorgnisse, welche sie zur Schau trügen, aufrichtig gemeint seien: müßten sie beruhigt und mit einem solchen Ausdrucke der Wahrheit von seinen Absichten unterrichtet werden, daß ihnen kein Zweifel übrig bleibe. Er beschloß daher, selbst mit Lord Withworth zu sprechen und in unbeschränkter Aufrichtigkeit zu diesem Botschafter zu reden, um ihn vollständig zu überzeugen, daß er über zwei Dinge mit sich einig sei: die Räumung Maltas, die er gebieterisch verlangen wolle, und den Frieden, dessen Aufrechthaltung er ganz ehrlich wünsche, wenn er die Vollziehung der Verträge erlangt habe. Er wollte einen ganz neuen Versuch anstellen: den Versuch, Alles zu sagen, durchaus Alles, selbst Dasjenige, was man seinen Gegnern nie sagt, um ihr Mistrauen zu beruhigen, wenn sie blos mistrauisch waren, oder um sie der Falschheit zu bezüchtigen, wenn sie treulos gewesen. Dies sollte, wie sich gleich zeigen wird, zu einem seltsamen Auftritte führen. Februar 1803.

Am 18. Februar Abends lud er Lord Withworth ein, nach den Tuilerien zu kommen, und empfing ihn mit der größten Artigkeit. In seinem Zimmer stand ein großer Arbeitstisch; er ließ den englischen Botschafter an dem einen Ende Platz nehmen und setzte sich an das andere*). Er habe ihn sprechen wollen, sagte er, sich unmittelbar mit ihm unterreden, um ihn von seinen wahren Absichten zu überzeugen, was kein Minister so gut könne, wie Unterredung des Ersten Consuls mit Lord Withworth am 18. Februar.

*) Der Erste Consul erzählte noch an demselben Tage dem Minister der auswärtigen Verhältnisse diese Unterredung, damit man unsere Gesandten an den fremden Höfen davon benachrichtige. Er sagte seinen Collegen davon, sowie mehren andern Personen, welche sie zur Erinnerung niederschrieben. Endlich berichtete auch Lord Withworth sie vollständig an sein Cabinet. Sie kam in ganz Europa in Umlauf und wurde auf viele verschiedene Arten dargestellt. Nach diesen Versionen und aus allen Das entnehmend, was mir unbestreitbar erscheint, wiederhole ich sie hier. Ich gebe nicht die Ausdrücke, aber das Wesentliche, und verbürge dessen Richtigkeit.

Februar 1803. er selbst. Hierauf rechnete er ihm seine Beziehungen zu England vor von deren Beginn an: die Beflissenheit, womit er gleich am ersten Tage, als er zum Consulat gelangt sei, Frieden angeboten; die Zurückweisungen, welche er erfahren; die Zuvorkommenheit, mit der er die Unterhandlungen erneuert, sobald er dies mit Ehren zu thun vermocht, und endlich die Zugeständnisse, welche er gemacht habe, um zum Abschlusse des Friedens von Amiens zu gelangen. Dann drückte er sein Bedauern aus, die Mühe, welche er sich gebe, mit England in gutem Vornehmen zu leben, so wenig erwidert zu sehen. Er erinnerte an das üble Benehmen, was unmittelbar auf das Einstellen der Feindseligkeiten gefolgt sei: die Zügellosigkeit der englischen Zeitungen, die Frechheit, welche den Zeitungen der Emigranten gestattet worden sei, ohne daß dies sich durch die Grundsätze der englischen Verfassung rechtfertigen lasse; die Georges und seinen Mitschuldigen gewährten Pensionen, die fortwährenden Landungen von Chouans auf den Inseln Jersey und Guernsey, die den französischen Prinzen gewährte Aufnahme, die mit den Abzeichen des früheren Königthums empfangen worden; die Absendung von Agenten nach der Schweiz und nach Italien, um Frankreich überall Schwierigkeiten zu bereiten. Jeder Wind, der aus England kommt, führt mir nichts als Haß und Schmähung zu, rief der Erste Consul aus. Jetzt, fügte er hinzu, sind wir in eine Lage gerathen, aus der wir durchaus wieder heraus müssen. Wollt ihr den Vertrag von Amiens vollziehen oder wollt ihr es nicht?... Was mich betrifft, ich habe ihn getreulich und pünktlich vollzogen. Dieser Vertrag verpflichtete mich, Neapel, Tarent und das römische Gebiet binnen drei Monaten zu räumen, und binnen zwei Monaten waren die französischen Truppen aus alle diesen Ländern weg. Seit der Auswechselung der Ratificationen sind jetzt zehn Monate verflossen und die englischen Truppen befinden sich noch auf Malta und in Alexandrien. Uns darüber täuschen zu wollen, ist unnütz: wollt ihr Frieden oder wollt ihr Krieg? Wollt ihr Krieg, so braucht ihr es nur zu sagen; mit Hartnäckigkeit und bis zum Untergange einer von beiden Nationen werden wir ihn führen. Wollt ihr Frieden, so

müßt ihr Alexandrien und Malta räumen. Denn, fuhr der Erste Consul mit dem Tone unerschütterlicher Entschlossenheit fort, dieser maltesische Felsen, auf dem so viele Befestigungswerke errichtet sind, hat allerdings in Bezug auf die Seemacht eine große Wichtigkeit, in meinen Augen hat er aber eine noch weit größere: Frankreichs Ehre ist nämlich im höchsten Grade dabei betheiligt. Was würde die Welt sagen, wenn wir einen feierlich mit uns abgeschlossenen Vertrag verletzen ließen? Sie würde an unserer Energie zweifeln. Was mich anlangt: mein Entschluß ist gefaßt. Lieber will ich die Höhen von Montmartre in euerm Besitze sehen, als Malta! Februar 1803.

Eine furchtbare Aeußerung, die sich zum Unglück unsers Vaterlandes nur allzusehr verwirklicht hat!

Schweigsam und regungslos, den Auftritt, welchem er beiwohnte, nicht hinlänglich begreifend, beantwortete Lord Withworth die Erklärungen des Ersten Consuls mit kurzen Worten. Er führte an, daß es unmöglich sei, den Haß, welchen ein langwieriger Krieg zwischen beiden Nationen angeregt habe, binnen einigen Monaten zu besänftigen; er hob die Hinderlichkeit der englischen Gesetze hervor, in denen sich kein Mittel finde, die Frechheit der Schriftsteller zu zügeln; er erklärte endlich, die den Chouans bewilligten Pensionen seien eine Belohnung vergangener, nicht aber eine Bezahlung zukünftiger Dienstleistungen (ein seltsames Geständniß im Munde eines Botschafters) und die den emigrirten Prinzen zu Theil gewordene Aufnahme sei eine Handlung der Gastfreiheit gegen das Unglück, und diese Gastfreiheit eine edle Gewohnheit des britischen Volks. Dieses Alles konnte weder die den französischen Pamphletschreibern gewährte Duldung, noch die an Meuchelmörder verliehenen Pensionen, noch die den Prinzen von Bourbon gestatteten Abzeichen des frühern Königthums rechtfertigen. Der Erste Consul machte dem Botschafter bemerklich, wie schwach seine Antwort hinsichtlich all dieser Punkte sei, und kam wieder auf den wichtigsten Gegenstand: die verzögerte Räumung Aegyptens und Maltas, zurück. Was die Räumung Alexandriens anlangte, so versicherte Lord Withworth, daß sie in dem Augenblick, wo er

Februar 1803. spreche, bereits vollzogen sei. In Bezug auf die Räumung Maltas erklärte er die dabei vorgekommene Verzögerung durch die Schwierigkeit, die Garantie der großen Mächte zu erlangen und durch die hartnäckige Weigerung des Großmeisters Ruspoli. Aber, fügte er hinzu, man sei endlich gerade im Begriff gewesen, die Insel zu räumen: da hätten die in Europa vorgegangenen Veränderungen und insbesondere der Bericht des Obersten Sebastiani neue Schwierigkeiten herbeigeführt. Hier unterbrach der Erste Consul den englischen Botschafter. Welche Veränderungen meinen Sie? fragte er ihn. Nicht die Präsidentschaft der italienischen Republik, die mir vor der Unterzeichnung von Amiens übertragen worden ist. Nicht die Errichtung des Königreichs Etrurien, die euch ebenfalls vor diesem Vertrage bekannt war, denn ihr seid um Anerkennung dieses Königreichs ersucht worden und habt sie in nahe Aussicht gestellt. Das können Sie also nicht meinen. Meinen Sie vielleicht Piemont? vielleicht die Schweiz? Das ist wahrhaftig nicht des Nennens werth: so wenig haben diese beiden Thatsachen zu den wirklich vorhandenen Dingen hinzugefügt. Wie dem aber auch sei: darüber euch jetzt zu beschweren, seid ihr nicht berechtigt, denn was Piemont anlangt, so habe ich schon vor dem Vertrag von Amiens aller Welt gesagt, was ich damit anfangen wolle; ich habe es Oesterreich, ich habe es Rußland, ich habe es euch gesagt. Stets weigerte ich mich, wenn man von mir verlangte, ich solle das Haus Sardinien wieder in seine Staaten einzusetzen versprechen; ich wollte sogar nie eine bestimmte Entschädigung für dasselbe aussetzen. Ihr wußtet also, daß ich Piemont Frankreich einzuverleiben gedachte, und dieser Anschluß verändert überdies meine Gewalt über Italien durchaus nicht: sie ist unbedingt, ich will sie so und so wird sie bleiben. Hinsichtlich der Schweiz waret ihr gewiß vollkommen überzeugt, daß ich keine Contrerevolution dort dulden würde. Aber all die angeführten Gründe können nicht Ernst sein. Meine Macht über Europa ist seit dem Frieden von Amiens weder kleiner, noch größer geworden, als sie es war. Ich würde euch bei den Angelegenheiten Deutschlands an ihr Theil zu nehmen aufgefordert haben, wenn ihr mir andere Gesinnungen ge-

zeigt hättet. Ihr wißt sehr wohl, daß ich bei Allem, was ich gethan, die Ausführung der Verträge zu vervollständigen und den allgemeinen Frieden zu sichern strebte. Jetzt blickt euch um und seht nach: gibt es irgendwo einen Staat, den ich bedrohe oder zu erobern gedenke? Keinen, das wißt ihr, wenigstens so lange, als der Friede bestehen bleibt. Was ihr von dem Bericht des Obersten Sebastiani sagt, ist zu kleinlich für die Beziehungen zweier großer Nationen. Hegt ihr Mistrauen hinsichtlich meiner Absichten auf Aegypten, so will ich Sie zu beruhigen suchen, Mylord. Allerdings, ich habe viel an Aegypten gedacht und werde auch noch daran denken, wenn ihr mich nöthigt, wieder Krieg anzufangen. Allein den Frieden, in dessen Genuß wir uns erst so kurze Zeit befinden, werde ich um der Wiedereroberung dieses Landes willen nicht gefährden. Das türkische Reich droht zu zerfallen. Ich für meine Person werde dazu beitragen, es so lange zu erhalten, wie es möglich ist; wenn es aber zusammenbricht, soll Frankreich seinen Theil davon haben. Nichtsdestoweniger, darauf können Sie sich verlassen, werde ich die Ereignisse keineswegs übereilen. Hätte ich das gewollt, so konnte ich von den zahlreichen Flottenabtheilungen, die ich nach St. Domingo abgesandt, eine nach Alexandrien schicken. Die 4000 Mann, die ihr da habt, bildeten kein Hinderniß für mich. Sie wären vielmehr meine Entschuldigung gewesen. Ich hätte Aegypten unversehens besetzt und dann hättet ihr es mir nicht wieder entreißen sollen. Aber an dergleichen denke ich nicht. Glauben Sie, setzte der Erste Consul hinzu, daß ich hinsichtlich der Gewalt, die ich jetzt über die Meinung in Frankreich und in Europa ausübe, von Täuschungen befangen bin? Nein, mir ungestraft einen unveranlaßten Angriff zu erlauben, ist diese Gewalt nicht groß genug. Die Meinung Europas würde sich augenblicklich gegen mich wenden, mein politisches Ansehn wäre verloren; und was Frankreich anlangt, ihm muß ich nachweisen können, daß man mich zum Krieg nöthigt, daß ich ihn nicht hervorgerufen habe, um es zu dem Aufschwunge, zu der Begeisterung zu bewegen, die ich gegen euch anregen will, wenn ihr mich zum Kämpfen bringt. Alles Unrecht muß auf eurer Seite, auf meiner Seite gar keins sein.

Februar 1803.

Februar 1803. Ich habe demnach keinen Angriff im Sinn. Alles, was ich in Deutschland und in Italien zu thun hatte, ist vollendet, und ich habe dort nichts gethan, was nicht von mir angekündigt, eingestanden oder im Voraus in einem Vertrage niedergeschrieben gewesen. Zweifeln Sie jetzt noch an meinem Wunsche, den Frieden aufrecht zu halten: so hören Sie mich an und urtheilen Sie selbst, wie aufrichtig ich bin. Noch sehr jung, habe ich eine Macht, einen Ruf erlangt, die schwer zu vergrößern sein würden. Glauben Sie, daß ich diese Gewalt, diesen Ruf in einem verzweifelten Kampf aufs Spiel setzen möchte? Habe ich Krieg mit Oesterreich, werde ich schon den Weg nach Wien zu finden wissen. Habe ich Krieg mit euch, werde ich euch jeden Bundesgenossen auf dem Festlande entziehen, werde ich euch von der Ostsee bis zum Meerbusen von Tarent den Zutritt verwehren. Ihr werdet uns blokiren, aber ich werde euch ebenfalls blokiren; ihr werdet das Festland zu einem Gefängniß für uns machen, für euch werde ich aber aus dem Bereiche des Meeres ebenfalls eins machen. Um zu Ende zu kommen, werden jedoch directere Mittel nöthig; ich muß 150,000 Mann und eine unzählbare Flotille zusammenbringen, über den Kanal zu kommen versuchen und vielleicht mein Glück, meinen Ruhm und mein Leben in der Tiefe des Meeres begraben. Eine Landung in England ist eine ungeheure Verwegenheit, Mylord. Und zum größten Erstaunen seines Zuhörers begann der Erste Consul nun selbst all die Schwierigkeiten und Gefahren einer solchen Unternehmung aufzuzählen: die Menge von Materialien, von Menschen, von Schiffen, die er in den Kanal werfen müsse, und die er hineinzuwerfen nicht ermangeln werde, um Englands Vernichtung zu versuchen. Und nachdem er dies immer mehr hervorgehoben, die Aussicht auf Untergang immer größer als die Aussicht auf Gelingen dargestellt hatte, fügte er mit einem äußerst nachdrucksvollen Tone hinzu: diese Verwegenheit, Mylord, diese ungeheure Verwegenheit bin ich, wenn ihr mich dazu nöthigt, zu begehen entschlossen. Ich werde mein Heer und meine Person daran wagen. Unter mir erlangt diese großartige Unternehmung Wahrscheinlichkeiten, die sie unter keinem Andern haben würde. Ich bin im Winter über die Alpen

gegangen; ich weiß, wie man möglich macht, was dem gemeinen Haufen unmöglich erscheint; und wenn es mir gelingt, werden eure Urenkel noch mit blutigen Thränen den Entschluß beweinen, zu dem ihr mich gezwungen habt. Nun bedenken Sie, wiederholte der Erste Consul, ob ich: mächtig, glücklich, ungestört, wie ich es jetzt bin, Macht, Glück und Ruhe an eine solche Unternehmung wagen möchte und ob ich es also aufrichtig meine, wenn ich sage, daß ich den Frieden will. Hierauf wurde der Erste Consul wieder ruhiger und setzte hinzu: Es ist für euch, es ist für mich besser, mich in den Grenzen der Verträge zufrieden zu stellen. Ihr müßt Malta räumen, meine Meuchelmörder nicht in England dulden, mich, wenn ihr wollt, durch englische Journale, nicht aber von den elenden Emigranten schmähen lassen, die den Schutz, den ihr ihnen gewährt, verunehren, und die aus England zu vertreiben die Alienbill euch gestattet. Geht herzlich mit mir um, da verspreche ich euch meinerseits die vollständigste Herzlichkeit; ich verspreche euch, mich fortwährend zu bemühen, um unsere Interessen, so weit sie vereinbarlich sind, zu vereinbaren. Bedenkt, welche Macht wir über die Welt üben würden, wenn es uns gelänge, unsere beiden Nationen einander näher zu bringen! Ihr habt eine Marine, der ich durch zehnjährige ununterbrochene Anstrengungen und wenn ich alle meine Hülfsmittel darauf verwende, nicht gleich zu kommen vermag; ich habe aber 500,000 Mann, die überall, wohin ich sie führen möchte, unter meinem Befehl zu marschiren bereit sind. Seid ihr Herrn des Meeres, bin ich Herr des Landes. Denken wir also lieber darauf, uns zu vereinigen, als uns zu bekämpfen: dann regeln wir die Geschicke der Welt nach Belieben. Was im Interesse der Menschheit und unserer Doppelmacht liegt, ist für Frankreich und England im Verein Alles möglich. Februar 1803.

Diese durch ihre Offenheit so ungewöhnliche Sprache hatte den englischen Botschafter überrascht und in Verlegenheit gesetzt, denn unglücklicherweise war er zwar ein sehr redlicher Mann, aber die Erhabenheit und Aufrichtigkeit der Worte des Ersten Consuls zu würdigen nicht im Stande. Die beiden Nationen

Februar 1803. hätten versammelt sein müssen, um eine solche Unterredung anzuhören und sie zu beantworten.

Der Erste Consul hatte nicht ermangelt, Lord Withworth in Kenntniß zu setzen, daß er am zweitfolgenden Tage die Session des Corps législatif eröffne, den Vorschriften der Consularconstitution gemäß, welche diese Eröffnung auf den 1. Ventôse (20. Februar) ansetzte; daß er, wie gewöhnlich, die jährliche Uebersicht der Lage der Republik vorlege, und daß man sich in England nicht wundern dürfe, die Absichten der französischen Regierung in ihr ebenso klar ausgesprochen zu finden, wie sie dem Botschafter selbst ausgesprochen worden seien. Lord Withworth entfernte sich, um seinem Cabinet von Dem, was er eben gehört und gesehen hatte, Bericht zu erstatten.

Die bei Eröffnung des Corps législatif vorgelegte Darstellung des Zustandes der Republik.

In der That hatte der Erste Consul diese Darstellung der Lage der Republik selbst abgefaßt und es läßt sich nicht in Abrede stellen: nie hatte eine Regierung eine so vortreffliche Lage zu schildern und nie that sie es in einer edlern Sprache. Daß die Ruhe allenthalben in die Gemüther zurückkehre; daß die Wiederherstellung des Gottesdienstes erstaunlich rasch und ungestört vor sich gegangen sei; daß die Spuren des Bürgerzwistes überall verschwänden; daß der Handel wiederauflebe, der Landbau fortschreite, die Staatseinkünfte sichtlich wüchsen, die Staatsbauten mit wundersamer Schnelligkeit zunähmen, die Vertheidigungsanlagen an den Alpen, am Rhein, an den Küsten ebenso geschwind vorwärts schritten; daß ganz Europa durch Frankreichs Einfluß geleitet werde und zwar ohne sich dadurch verletzt zu fühlen, England ausgenommen: das war die Schilderung, welche der Erste Consul darzubieten und die er mit Meisterhand entworfen hatte. Den Tag nach der Eröffnung, am 21. Februar (2. Ventôse), überbrachten drei Wortführer der Regierung, dem unter dem Consulate eingeführten Gebrauch gemäß, dem Corps législatif diese Darlegung und ihr Verlesen brachte dort den ergreifenden Eindruck hervor, den sie überall machen mußte. Die auf England bezügliche Stelle, ein Gegenstand allgemeiner Neugier, sprach sich aber mit einem wenig gemäßigten Stolze, und insbesondere mit einer so kategorischen Bestimmtheit aus,

daß sie zu einer baldigen Lösung führen mußte. Nachdem diese Staatsschrift den glücklichen Abschluß der deutschen Angelegenheiten, die Beruhigung der Schweiz, Frankreichs conservative Politik in Bezug auf das türkische Reich dargelegt hatte, fügte sie hinzu, Alexandrien und Malta würden noch von den britischen Truppen besetzt gehalten; die französische Regierung sei sich darüber zu beschweren berechtigt, habe jedoch eben erfahren, daß die zur Abholung der Besatzung von Alexandrien bestimmten Schiffe im Mittelländischen Meere angekommen seien. Hinsichtlich der Räumung von Malta sagte sie weder, ob diese bald stattfinden, oder ob dies nicht der Fall sein werde, fügte aber folgende bedeutungsvolle Worte hinzu: Februar 1803.

«Die Regierung verbürgt der Nation den Frieden des Festlandes und darf auch auf Fortdauer des Friedens zur See hoffen. Dieser Friede ist ein Bedürfniß und ein Wunsch aller Völker. Um ihn zu erhalten, wird die Regierung Alles thun, was sich mit der Nationalehre verträgt, die wesentlich an die pünktliche Vollziehung der Verträge geknüpft ist.» Eine auf England bezügliche Stelle der Darlegung.

«Allein in England streiten sich zwei Parteien um die Gewalt. Die Eine hat den Frieden geschlossen und scheint Willens, ihn aufrecht zu erhalten; die andere hat Frankreich einen unversöhnlichen Haß geschworen. Daher dieses Schwanken in den Meinungen und in den Berathungen, sowie die gleichzeitig friedliche und drohende Haltung.»

«So lange dieser Streit der Parteien dauert, gibt es Maßregeln, welche der Regierung der Republik von der Klugheit geboten werden. Fünfhunderttausend Mann müssen und werden sie zu vertheidigen und sie zu rächen bereit sein. Eine sonderbare Nothwendigkeit, worin erbärmliche Leidenschaften zwei Nationen versetzen, die dasselbe Interesse und ein gleicher Wille an den Frieden knüpft!»

«Welchen Erfolg die Intrigue in London auch haben mag: andere Völker wird sie nicht zu neuen Verbündungen verleiten und, mit gerechtem Stolz spricht die Regierung es aus: allein wäre England jetzt mit Frankreich zu ringen nicht fähig.»

«Hoffen wir aber Besseres und glauben wir lieber, daß man

März 1803. im britischen Cabinet nur auf die Rathschläge der Weisheit und die Stimme der Menschlichkeit hören wird.»

«Ja, ganz gewiß: der Friede wird sich täglich mehr befestigen; die Beziehungen beider Regierungen werden den Charakter des Wohlwollens annehmen, welcher ihren gegenseitigen Interessen entspricht; eine glückliche Ruhe wird die langen Leiden eines verderblichen Krieges in Vergessenheit bringen, und wechselseitig ihr eigenes Glück gründend, werden Frankreich und England sich den Dank der ganzen Welt verdienen.»

Um diese Darlegung richtig zu beurtheilen, muß man sie nicht mit den heutiges Tages in Frankreich und England sogenannten «Thronreden» vergleichen wollen, sondern mit der «Botschaft» des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Darin können die Einzelnheiten, worin der Erste Consul einging, ihre Erklärung und Rechtfertigung finden. Der Parteien, in die England zerfallen sei, hatte er durchaus erwähnen wollen, um die Möglichkeit zu erhalten, sich frei über seine Feinde aussprechen zu können, ohne daß seine Worte auf die englische Regierung selbst Anwendung litten. Es war eine sehr kühne und höchst gefährliche Art, sich in die Angelegenheiten eines Nachbarlandes einzumischen; es hieß insbesondere dem britischen Stolze eine empfindliche und unnöthige Wunde schlagen, in so hochmüthigen Worten die Behauptung aufzustellen, daß England, auf seine eigenen Kräfte beschränkt, nicht mit Frankreich zu ringen vermöge. Dadurch ließ der Erste Consul sich einen Fehler in der Form zu Schulden kommen, während er im Wesen durchaus keinen begangen hatte.

Welchen Eindruck die Darlegung des Zustandes der Republik in England macht.

Als diese sehr schöne, aber zu stolze Darstellung der Lage der Republik nach London kam, brachte sie einen noch weit größern Eindruck hervor, als der Bericht des Obersten Sebastiani, ja einen weit größern, als selbst die dem Ersten Consul zum Vorwurf gemachten Handlungen in Italien, in der Schweiz, in Deutschland *). Jene unzeitigen Aeußerungen über die Unfähig-

*) Ich selbst habe einen bedeutenden Mann und eins der achtungswerthesten Mitglieder der englischen Diplomatie vierzig Jahre später,

keit, worin England sich befinde, allein gegen Frankreich zu ringen, empörte jedes englische Herz. Dazu kam noch, daß der Erste Consul neben dieser Staatsschrift eine Note erlassen hatte, worin er von der britischen Regierung verlangte, daß sie sich definitiv über die Räumung Maltas erkläre. März 1803.

Das englische Cabinet war nun endlich gezwungen, einen Entschluß zu fassen und sich gegen den Ersten Consul über die Absichten auszusprechen, welche es hinsichtlich dieser so viel bestrittenen Insel, der Veranlassung zu so großen Ereignissen, eigentlich hege. Seine Verlegenheit war groß, denn es wollte weder die Absicht, einen feierlichen Vertrag zu verletzen, eingestehen, noch die für seine Schwäche unmöglich gewordene Räumung Maltas versprechen. Von der öffentlichen Meinung gedrängt, irgend etwas zu thun, aber nicht wissend, was, griff es dazu, eine Botschaft ans Parlament zu richten, was bei Repräsentativregierungen zuweilen ein Mittel bildet, die Gemüther zu beschäftigen und ihre Ungeduld hinzuhalten, aber auch sehr gefährlich werden kann, wenn man nicht ganz im Klaren ist, wohin man sie führen will, sondern ihnen nur eine augenblickliche Genugthuung zu verschaffen sucht.

In der Sitzung am 8. März erhielt das Parlament nachstehende Botschaft:

Botschaft des Königs von England ans Parlament.

«Georg, König von ꝛc.»

«Seine Majestät hält für nöthig, dem Hause der Gemeinen Nachricht zu geben, daß sie, da in den französischen und holländischen Häfen beträchtliche Rüstungen stattfinden, neue Vorsichtsmaßregeln zur Sicherung ihrer Staaten zu ergreifen angemessen erachtet hat. Die Rüstungen, um die es sich handelt, haben zwar anscheinend Colonialexpeditionen zum Zwecke; da indeß gegenwärtig zwischen Sr. Majestät und der französischen

nachdem die Zeit alle damaligen Leidenschaften in ihm verwischt hatte, zu mir sagen hören, daß diese Worte, worin es hieß, allein könne England nicht mit Frankreich ringen, jedes englische Herz empört hätten, und daß von dem Tage an die Kriegserklärung als unvermeidlich zu betrachten gewesen sei.

März 1803. Regierung Erörterungen von großer Wichtigkeit stattfinden, deren Ergebniß ungewiß ist, so hat Se. Majestät sich entschlossen, ihrem treuen Hause der Gemeinen diese Mittheilung zu machen, in der festen Ueberzeugung, daß sie, wiewol es ihre eifrige und unermüdliche Sorgfalt für die Fortdauer des Friedens theilt, sich nichtsdestoweniger mit vollem Vertrauen auf seinen Gemeinsinn und seine Liberalität verlassen und darauf rechnen kann, daß es sie in den Stand setzen werde, alle Mittel anzuwenden, welche die Umstände für die Ehre ihrer Krone und die wesentlichen Interessen ihres Volkes zu erheischen scheinen.»

Eine ungeschickter abgefaßte Botschaft ließ sich nicht denken. Sie beruhte auf thatsächlichen Unrichtigkeiten und hatte überdies etwas Verletzendes für die Redlichkeit der französischen Regierung. Zunächst gab es in unsern Häfen nicht ein einziges verwendbares Kriegsschiff; unsere segelfertigen Fahrzeuge befanden sich sämmtlich bei St. Domingo, meistentheils für Lastfahrten eingerichtet und zur Hinführung von Truppen verwendet. Auf unsern Werften wurde viel gebaut, was durchaus kein Geheimniß war; allein man dachte gar nicht daran, auch nur ein einziges Kriegsschiff zu bemannen. Nur in dem holländischen Hafen Helvoetsluis befand sich eine schwache Flottenabtheilung von zwei Linienschiffen und zwei Fregatten, die 3000 Mann an Bord hatten und notorisch nach Louisiana bestimmt waren. Aus Besorgniß vor dem Eise hatte man sie seit einigen Monaten dort zurückgehalten, der Zweck ihrer Sendung war aber ganz Europa verkündet worden. Die Aeußerung, daß diese anscheinend für die Colonien bestimmten Schiffsrüstungen thatsächlich einen ganz andern Zweck haben könnten, war eine höchst beleidigende Andeutung. In der Angabe endlich, daß zwischen den beiden Regierungen Erörterungen von großer Wichtigkeit stattfänden, lag eine große Unvorsichtigkeit, denn bisher hatte sich Alles auf einige Worte über Malta beschränkt, die von Frankreich ausgesprochen und von England unbeantwortet gelassen waren. Daraus einen Streit machen, hieß sogleich erklären, daß man die Vollziehung der Verträge zu verweigern gedenke, wenn man nicht etwa behaupten wollte, daß einige im Berichte des Obersten

Sebastiani oder in der Darlegung des Zustandes der Republik aufgelesene Ausdrücke einen hinreichenden Beschwerdegrund bildeten, alle Streitkräfte Englands in Bereitschaft zu setzen. Diese Botschaft vertrug daher keine Prüfung; sie war unrichtig und verletzend zugleich. März 1803.

Welchen Eindruck die Botschaft des Königs von England auf den Ersten Consul macht.

Lord Withworth, der die Regierung, bei der er beglaubigt war, etwas genauer kennen zu lernen begann, ahnte sogleich, welchen Eindruck die Botschaft ans Parlament auf den General Bonaparte machen werde. Auch gab er Hrn. v. Talleyrand nur mit großem Bedauern Abschrift davon und beschwor diesen Minister, zum General zu eilen, um ihn zu besänftigen und zu überzeugen, daß dies noch keine Kriegserklärung, sondern eine einfache Vorsichtsmaßregel sei. Hr. v. Talleyrand begab sich unverzüglich nach den Tuilerien, hatte aber wenig Erfolg bei dem ungestümen Gebieter, der sie bewohnte. Er fand denselben tief entrüstet über den schroffen Schritt, welchen das britische Cabinet gethan hatte, denn diese auffallende Botschaft, die durch nichts veranlaßt war, erschien als eine Angesichts der Welt erlassene Herausforderung. Der Erste Consul glaubte, ihm sei öffentlich Trotz geboten, fühlte sich schwer gekränkt und warf die Frage auf, wo das britische Cabinet alle die Lügen herhaben möge, die in der Botschaft enthalten seien, denn, sagte er, in den französischen Häfen finde nicht eine einzige Schiffsrüstung statt und zwischen den beiden Cabineten gebe es noch nicht einmal eine erklärte Meinungsverschiedenheit.

Auftritt des Ersten Consuls mit Lord Withworth in Gegenwart des diplomatischen Corps.

Hr. v. Talleyrand erlangte vom Ersten Consul die Zusage, daß dieser seine Entrüstung bemeistern und, wenn er sich zum Kriege entschließen müsse, den Engländern die Schuld lassen wolle, ihn hervorgerufen zu haben. Dies war allerdings die Absicht des Ersten Consuls, allein er fühlte sich so sehr verletzt, daß die Selbstbeherrschung ihm schwer wurde. Die Botschaft war am 8. März dem englischen Parlament mitgetheilt und am 11. März in Paris bekannt geworden. Unglücklicherweise war der folgende Tag ein Sonntag, an dem das diplomatische Corps in den Tuilerien empfangen wurde. Eine sehr natürliche Neugierde hatte sämmtliche fremde Gesandte dorthin geführt, um die Hal-

März 1803. tung des Ersten Consuls in diesem Falle und insbesondere die Haltung des englischen Botschafters zu sehen. Bis der Augenblick der Audienz gekommen war, befand der Erste Consul sich bei Madame Bonaparte in deren Zimmer und spielte mit dem Kinde, das damals sein Erbe werden sollte: dem Sohne Ludwig Bonaparte's und Hortensia's v. Beauharnais. Der Palastpräfect Hr. v. Rémusat meldete, daß der Kreis gebildet sei, und unter anderen Namen nannte er auch Lord Withworth. Dieser Name machte einen sichtlichen Eindruck auf den Ersten Consul; er verließ das Kind, mit dem er sich beschäftigte, nahm rasch Madame Bonaparte an die Hand, trat durch die Thür, welche in den Empfangssaal führte, ging vor den Gesandten, die ihn umringten, vorbei und schritt geradeswegs auf den Vertreter Großbritanniens zu. Mylord, sagte er in der höchsten Aufregung zu ihm, haben Sie Nachrichten aus England? Und fast ohne seine Antwort zu erwarten, fügte er hinzu: Ihr wollt also Krieg? — Nein, General, antwortete mit großer Gemessenheit der Botschafter, wir empfinden zu sehr die Vorzüge des Friedens. — Ihr wollt also Krieg? fuhr der Erste Consul sehr laut, sodaß alle Anwesenden ihn hören konnten, wieder fort. Zehn Jahre haben wir uns geschlagen, ihr wollt also, daß wir uns noch zehn Jahre schlagen sollen? Wie hat man zu sagen gewagt, daß Frankreich rüste? Man hat der Welt etwas vorgespiegelt. Es ist nicht ein einziges Linienschiff in unsern Häfen; alle dienstfähigen Linienschiffe sind nach St. Domingo abgesandt. Das einzige vorhandene Geschwader befindet sich an der holländischen Küste und Jedermann weiß seit vier Monaten, daß es nach Louisiana bestimmt ist. Man hat gesagt, es bestehe eine Meinungsverschiedenheit zwischen Frankreich und England: ich kenne keine. Ich weiß blos, daß die Insel Malta nicht innerhalb der bestimmten Frist geräumt worden ist, kann mir aber nicht denken, daß eure Minister der englischen Redlichkeit untreu werden und einen feierlichen Vertrag zu vollziehen verweigern wollen. Sie haben es uns wenigstens noch nicht gesagt. Auch will ich nicht annehmen, daß ihr durch eure Rüstungen das französische Volk einzuschüchtern gedacht; tödten kann man es, Mylord, einschüchtern

nie! Der überraschte und trotz seiner Kaltblütigkeit doch etwas März 1803.
verlegene Botschafter antwortete, man wolle weder das Eine, noch das Andere, strebe vielmehr im guten Vernehmen mit Frankreich zu leben. Dann, gab der Erste Consul zur Antwort, müssen die Verträge beobachtet werden! Wehe Dem, der die Verträge nicht beobachtet! Hierauf trat er zu den HH. v. Azara und v. Markoff und sagte ihnen ganz laut, die Engländer wollten Malta nicht räumen, weigerten sich ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen und künftighin müsse man « die Verträge in Trauerflor hüllen. » Er ging weiter und erblickte den schwedischen Gesandten, bei dessen Ansichtigwerden er sich der an den deutschen Reichstag gerichteten, eben veröffentlichten lächerlichen Depesche erinnerte. Ihr König, sagte er zu ihm, vergißt also, daß Schweden nicht mehr im Zeitalter Gustav Adolph's, daß es zu einer Macht dritten Ranges herabgesunken ist? Er vollendete seinen Gang durch den Kreis, fortwährend aufgeregt, mit funkelnden Blicken, furchtbar wie die Macht, wenn sie zürnt, aber ohne die ruhige Würde, die ihr so gut steht.

Der Erste Consul fühlte jedoch, daß er die Grenze der Schicklichkeit überschritten habe, und als er mit dem Rundgange im Kreise zu Ende war, kehrte er wieder zum englischen Botschafter zurück, erkundigte sich in sanftem Tone nach dem Befinden der Botschafterin, Frau Herzogin v. Dorset, sprach ihm den Wunsch aus, nachdem sie die schlechte Jahreszeit in Frankreich verlebt habe, möge sie auch die gute hier verleben können, und fügte hinzu: von ihm hänge dies nicht ab, sondern von England, und wenn man wieder zu den Waffen zu greifen genöthigt werde, würde vor Gott und Menschen alle Verantwortlichkeit dafür Diejenigen treffen, welche ihre Verpflichtungen nicht hätten erfüllen wollen. Dieser Auftritt mußte die Eigenliebe des englischen Volkes heftig aufregen und eine üble Gegenseitigkeit der schlechten Behandlung herbeiführen. In der Sache selbst hatten die Engländer Unrecht, denn ihre hinsichtlich Maltas fast unverkennbare Ländergier war gar nicht zu entschuldigen. Man hätte ihnen ihr Unrecht in der Sache lassen sollen, ohne sich selbst ein Unrecht in der Form anzueignen. Allein der Erste Consul

März 1803. fühlte sich verletzt und es machte ihm gewissermaßen Vergnügen, die Ausbrüche seines Zornes von einem Ende der Welt bis ans andere wiederhallen zu hören.

Der Auftritt mit Lord Withworth wurde sogleich bekannt, denn es waren zweihundert Personen dabei zugegen gewesen. Jeder schilderte ihn auf seine Weise und übertrieb ihn nach Kräften. Er erregte in Europa ein schmerzliches Gefühl und steigerte die Verlegenheiten des britischen Cabinets bedeutend. Lord Withworth war verletzt, beschwerte sich bei Hrn. v. Talleyrand und erklärte, nicht wieder in den Tuilerien erscheinen zu wollen, wenn er nicht die ausdrückliche Zusicherung erhalte, dort nicht mehr so behandelt zu werden. Hr. v. Talleyrand beantwortete diese gerechten Beschwerden mündlich und hierbei kamen seine Ruhe, seine Besonnenheit, seine Gewandtheit der durch die angeborne Heftigkeit des Ersten Consuls blosgestellten Politik des Cabinets ungemein zu Statten.

Welche Umwandlung in der Seele des Ersten Consuls vor sich geht.

In Napoléon's beweglicher und leidenschaftlicher Seele hatte eine plötzliche Umwandlung stattgefunden. Von den Aussichten auf einen fleißigen und fruchtbaren Frieden, woran er unlängst noch seine thätige Einbildungskraft zu weiden liebte, ging er sogleich zu den Aussichten auf Krieg, auf eine wundersame Größe durch den Sieg, auf eine Umformung der Gestaltung Europas, auf eine Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums über, die seinem Geiste nur allzu oft vorschwebten. Ungestüm eilte er von der einen Bahn in die andere. Aus einem Wohlthäter Frankreichs und der Welt, was er zu sein sich schmeichelte, wollte er das Erstaunen derselben werden. Ein nicht blos persönlicher, sondern zugleich patriotischer Zorn ergriff ihn und England zu besiegen, zu demüthigen, zu erniedrigen, zu vernichten, wurde von diesem Tage an die Leidenschaft seines Lebens. Ueberzeugt, daß unter der Bedingung von viel Einsicht, Beharrlichkeit und Willenskraft dem Menschen Alles möglich sei, gab er sich plötzlich dem Gedanken hin, über die Meerenge von Calais zu gehen und eine von den Armeen, die Europa besiegt hatten, nach England zu versetzen. Vor drei Jahren hatte er gedacht, daß der St.-Bernhard und der Winterfrost, welche für

den gemeinen Haufen als unübersteigliche Hindernisse betrachtet wurden, für ihn dies nicht seien: ein Gleiches dachte er von dem Meeresarme, der zwischen Dover und Calais liegt, und fortan beschäftigte er sich mit der Ueberschreitung desselben, in der festen Ueberzeugung, daß sie ihm gelingen werde. Von diesem Augenblicke, d. h. von dem Tage, als die Botschaft des Königs von England bekannt wurde, stammen seine ersten Befehle und dieser Geist, den das Gefühl seiner Macht in der Politik irre leitete, wurde nun wieder ein Wunder der Menschennatur, als es darauf ankam, alle Schwierigkeiten einer ungeheuern Unternehmung vorherzusehen und zu besiegen. März 1803.

Erste Befehle des Ersten Consuls zu den Kriegsrüstungen.

Auf der Stelle schickte er den Obersten Lacuée nach Flandern und Holland, um die dortigen Hafenstädte zu besuchen, deren Gestaltung, Umfang, Bevölkerung, Flottenmaterial zu prüfen. Er gab ihm auf, sich von Havre an bis nach dem Texel hin ein ungefähres Verzeichniß aller zur Küstenschiffahrt und zum Fischfange bestimmten Fahrzeuge zu verschaffen, die einer Kriegsflotte segelnd zu folgen im Stande seien. Andere Offiziere schickte er nach Cherbourg, Saint-Malo, Granville, Brest, mit dem Befehle, sämmtliche zur Seefischerei dienenden Kähne zu besichtigen, um deren Anzahl, Werth, Gesammtladungsfähigkeit kennen zu lernen. Er ließ mit Ausbesserung der Kanonenböte beginnen, aus denen im Jahre 1801 die damalige Flotille von Boulogne bestanden hatte. Den Kriegsschiffsbaumeistern befahl er, ihm Modelle zu flachen Böten vorzulegen, die schweres Geschütz zu führen im Stande seien; auch verlangte er den Entwurf zu einem großen Kanal zwischen Boulogne und Dünkirchen von ihnen, um diese beiden Häfen in Verbindung zu bringen. Von Bordeaux bis Antwerpen ließ er zur Bewaffnung der Küsten und Inseln schreiten. Er ordnete eine unverzügliche Besichtigung aller Forsten an, mit denen die Küsten des Kanals bedeckt waren, um die Beschaffenheit und die Menge des darin vorhandenen Holzes zu ermitteln und eine Prüfung anzustellen, welchen Gebrauch man davon zur Erbauung einer unzählbaren Kriegsflotille machen könne. Durch seine Nachrichten in Kenntniß gesetzt, daß Sendlinge der englischen Regierung

März 1803. um das Bauholz im römischen Gebiet in Unterhandlung ständen, schickte er Agenten mit den erforderlichen Geldmitteln zum Ankauf dieses Holzes und mit Empfehlungen hin, die dem Papst unter den Käufern nicht viel Wahl ließen.

Der Erste Consul trifft Anstalten, den Engländern sämmtliche Häfen des Festlandes zu verschließen.

Drei Maßregeln sollten nach seinem Plane den Anfang der Feindseligkeiten bilden: die Besetzung Hannovers, Portugals und des Meerbusens von Tarent, um unmittelbar die Küsten des Festlandes von Dänemark bis zum Adriatischen Meere völlig zu verschließen. Zu diesem Zwecke begann er in Bayonne die Artillerie eines Armeecorps zusammenzustellen; vereinigte er in Faenza eine Division von 10,000 Mann mit 24 Geschützen, um sie nach dem Königreiche Neapel zu senden; ließ er die in Helvoetsluis eingeschifften Truppen, welche nach Louisiana bestimmt gewesen, wieder ans Land setzen. Da er es für zu gefährlich hielt, sie am Vorabend einer Kriegserklärung auf die See zu schicken, ließ er einen Theil derselben nach Vließingen rücken, einer Holland angehörigen, aber solange wir dieses Land besetzt hielten, in Frankreichs Gewalt befindlichen Hafenstadt. Dorthin sandte er auch einen Offizier mit dem Auftrage, alle Befugnisse, die einem Militaircommandanten in Kriegszeiten zustehen, sich anzueignen, und mit dem Befehle, die Festung unverzüglich zu armiren. Der Rest dieser Truppen mußte nach Breda und Nimwegen marschiren, die beide zu Versammlungspunkten für die Bildung eines Armeecorps von 24,000 Mann bestimmt waren. Dieses Armeecorps wurde unter die Befehle eines vorsichtigen und charakterfesten Befehlshabers, des Generals Mortier, gestellt und sollte bei der ersten feindseligen Handlung, die England begehe, in Hannover einrücken.

Dieses Einrücken war jedoch eine politisch nicht leichte Sache. Der König von England war für Hannover Mitglied des deutschen Bundes und hatte in gewissen Fällen ein Anrecht auf den Schutz der verbündeten Staaten. Als Director des niedersächsischen Kreises, zu dem Hannover gehörte, war der König von Preußen der natürliche Beschützer dieses Staats. Man mußte sich also an diesen wenden und seine Zustimmung auswirken, die er nur ungern ertheilen konnte, da auf diese Weise

Norddeutschland in den furchtbaren Kampf, der zu entbrennen drohte, verwickelt und vielleicht einer Blockirung der Weser, der Elbe, der Oder durch die Engländer ausgesetzt wurde. Das potsdamer Cabinet trug zwar große Anhänglichkeit für Frankreich, das ihm reiche Entschädigungen verschaffte, zur Schau; diese Anhänglichkeit mochte auch soweit gehen, alle Coalitionsentwürfe zurückzuweisen, sich Mühe zu geben, ihnen vorzubeugen, ja selbst den Ersten Consul davon in Kenntniß zu setzen; allein wie die Dinge lagen, war die Vertraulichkeit nicht dergestalt zu einem ausdrücklichen Bündniß geworden, daß man im Ernst, wenn man einer wichtigen Bethätigung der Ergebenheit bedurfte, sich darauf hätte Rechnung machen können. Der Erste Consul sandte augenblicklich seinen Adjutanten Duroc, der den preußischen Hof genau kannte, mit dem Auftrage ab, diesen Hof zu benachrichtigen, daß es nächstens zwischen Frankreich und England zum Bruch zu kommen drohe, und daß die französische Regierung die Absicht hege, den Krieg aufs Aeußerste zu treiben und sich Hannovers zu bemächtigen. General Duroc sollte hinzufügen, der Erste Consul wolle den Krieg keineswegs um des Krieges willen und wenn die dem Zwiste fremden Monarchen, wie der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, Mittel fänden, den Streitpunkt zu erledigen und England zur Beobachtung der Verträge zu bringen: werde er auf der Bahn hartnäckiger Feindseligkeiten, die er zu betreten bereit stehe, sofort innehalten.

März 1803.

Sendung des Generals Duroc nach Berlin.

Der Erste Consul glaubte aus Schicklichkeit auch einen Schritt beim Kaiser von Rußland thun zu müssen. Mit diesem Souverain hatte er bisher einige Hauptangelegenheiten Europas verhandelt und um ihn für seine Sache zu gewinnen, wollte er ihn über Dasjenige, was jetzt zwischen Frankreich und England vorging, zum Schiedsrichter machen. Er schrieb einen Brief an ihn, den der Oberst Colbert überbringen sollte, und in dem er, alle seit dem Frieden von Amiens vorgegangenen Ereignisse aufzählend, sich seiner Vermittelung, jedoch ohne diese nachzusuchen, zu unterwerfen geneigt zeigte, im Fall Großbritannien sich ihr ebenfalls unterwerfe: so sehr, sagte er, verlasse er sich

Ein Schritt beim Kaiser von Rußland.

März 1803. auf die Güte seiner Sache und die Gerechtigkeit des Kaisers Alexander.

Der Erste Consul entschließt sich, gegen eine beträchtliche Geldsumme Louisiana an die Vereinigten Staaten abzutreten.

Zu all diesen so rasch gefaßten Entschlüssen sollte noch ein letzter hinsichtlich Louisianas hinzukommen. Die 4000 Mann, welche es in Besitz zu nehmen bestimmt gewesen, waren wieder ausgeschifft worden. Was ließ sich nun aber thun? was sollte mit dieser reichen Besitzung begonnen werden? Um unsere anderen Colonien brauchte man nicht besorgt zu sein. St. Domingo war voller Truppen und man sandte noch eiligst die in den Depots der Colonialregimenter vorhandenen Soldaten auf allen segelfertigen Kauffahrteischiffen dahin ab. Guadeloupe, Martinique, Isle de France waren ebenfalls mit starken Besatzungen versehen und um sie den Franzosen streitig zu machen, würden ungeheure Flottensendungen nöthig geworden sein. In Louisiana befand sich aber nicht ein einziger Soldat. Dies war eine ausgedehnte Provinz, zu deren Besetzung in Kriegszeiten 4000 Mann nicht ausreichten. Die Bewohner stammten zwar von Franzosen ab, hatten aber seit einem Jahrhundert so oft ihre Gebieter gewechselt, daß sie an nichts mehr hingen, als an ihrer Unabhängigkeit. Den Vereinigten Staaten war es gar nicht recht, die Mündungen des Mississippi und ihren Hauptausgang nach dem Meerbusen von Mexico in unserm Besitz zu sehen. Sie hatten sich sogar an Frankreich gewendet, um ihrem Handel und ihrer Schifffahrt im Hafen von Neuorleans günstige Durchfuhrbedingungen zuzuwenden. Wollten wir Louisiana behalten, so mußten wir uns also auf große Anstrengungen von Seiten der Engländer gegen uns, auf eine völlige Gleichgültigkeit von Seiten der Bewohner und auf ein wahrhaftes Uebelwollen von Seiten der Vereinigten Staaten gefaßt machen. Die Vereinigten Staaten wollten in der That nur die Spanier zu Nachbarn haben. Als die Botschaft des Königs Georg III. erschien, verschwanden sogleich sämmtliche Colonialträume des Ersten Consuls und sein Entschluß war auf der Stelle gefaßt. Ich werde eine Besitzung nicht behalten, sagte er zu einem seiner Minister, die in unseren Händen nicht sicher wäre und mich vielleicht mit den Vereinigten Staaten in Zerwürfnisse brächte

oder mich auf einen gespannten Fuß zu ihnen setzte. Ich werde März 1803.
dieselbe vielmehr benutzen, diese für mich einzunehmen, und sie mit den Engländern in Zerwürfnisse zu bringen; ja, ich werde Letzteren Feinde schaffen, die uns dereinst rächen werden, wenn es uns nicht gelingt, dies selbst zu thun. Mein Entschluß ist gefaßt: Louisiana gebe ich den Vereinigten Staaten. Da diese aber kein Gebiet besitzen, was sie uns dafür abtreten könnten: werde ich eine Summe Geldes von ihnen verlangen und damit die Kosten der außerordentlichen Seerüstungen bezahlen, die ich gegen England im Sinne habe. Eine Anleihe wollte der Erste Consul nicht machen. Mit einer starken Summe, die er sich auf außerordentlichem Wege verschaffe, mit einem mäßigen Steigen der Abgaben und mit einigen langsam bewirkten Verkäufen von Nationalgütern hoffte er die Kriegskosten bestreiten zu können. Er berief den Minister des Staatsschatzes, Hrn. v. Marbois, der ehemals in den Vereinigten Staaten verwendet war, und den Marineminister Hrn. Decrès, um ihre Gründe zu vernehmen, obgleich sein Entschluß gefaßt war. Hr. v. Marbois sprach für die Veräußerung dieser Colonie, Hr. Decrès dagegen. Der Erste Consul hörte sie aufmerksam an, ohne daß die Gründe des Einen oder des Andern den allergeringsten Eindruck auf ihn zu machen schienen; er hörte sie an, wie er es, auch wenn sein Entschluß gefaßt war, oft that, um sich zu vergewissern, daß er nicht etwa eine wichtige Seite der ihm zur Entscheidung vorliegenden Frage übersehen habe. Durch Alles, was er gehört hatte, in seinem Entschlusse eher bestärkt, als wankend gemacht, befahl er Hrn. v. Marbois, den Gesandten der Vereinigten Staaten, Hrn. Livingston, ohne allen Verzug zu sich kommen zu lassen und mit ihm über Louisiana in Unterhandlung zu treten. Hr. Monroe war eben in Europa eingetroffen, um mit den Engländern die Frage des Seerechts, mit den Franzosen die Frage des Transito auf dem Mississippi zu erledigen. Bei seiner Ankunft in Paris wurde er mit dem unerwarteten Antrage des französischen Cabinets empfangen. Nicht einige Erleichterungen des Transito in Louisiana, sondern den völligen Anschluß dieses Landes an die Vereinigten Staaten bot man ihm an. Der

März 1803. Mangel einer Vollmacht setzte ihn nicht einen Augenblick in Verlegenheit, sondern unter dem Vorbehalte der Ratification seiner Regierung, trat er auf der Stelle in Unterhandlung. Hr. v. Marbois verlangte achtzig Millionen Francs von ihm: zwanzig zur Entschädigung des Handelsstandes der Vereinigten Staaten für gesetzwidrig aufgebrachte Prisen während des letzten Krieges und sechszig für die französische Staatskasse. Die dem ersten Zwecke gewidmeten zwanzig Millionen mußten uns das ganze Wohlwollen der Kaufleute in den Vereinigten Staaten sichern. Was die für Frankreich bestimmten sechszig Millionen anlangte: so kam man überein, daß das Cabinet von Washington Renten bilden solle und daß man diese zu einem vortheilhaften, von Pari nicht weit entfernten Course an holländische Bankierhäuser veräußern wolle. Auf diesen Grundlagen wurde demnach der Vertrag abgeschlossen und zur Ratification nach Washington gesandt. Von Frankreich also bekamen die Vereinigten Staaten den weiten Landstrich, der ihre Herrschaft über Nordamerika vervollständigte und sie für die Gegenwart und für die Zukunft zu Gebietern des Meerbusens von Mexico machte! Frankreichs langem Kampfe gegen England haben sie also ihr Entstehen und ihre Größe zuzuschreiben. Sie verdanken dem ersten Acte dieses Kampfes ihre Unabhängigkeit, dem zweiten die Vervollständigung ihres Gebiets. Zu welchem Gebrauche diese sechszig Millionen verwendet wurden und welches Ergebniß sie beinahe herbeigeführt hätten, wird sich bald zeigen.

Veräußerung Louisianas für die Summe von achtzig Millionen Francs.

Fortsetzung der Unterhandlung.

Sobald der Erste Consul nur erst diese Vorsichtsmaßregeln ergriffen hatte, wartete er mit mehr Geduld den Ausgang der Unterhandlung ab. Als das unwillkürliche Aufbrausen, dessen er sich beim Empfange der Botschaft des Königs von England nicht zu erwehren vermocht hatte, vorüber war, nahm er sich vor und hielt er es auch: eine unerschütterliche Mäßigung zu beobachten, ja sich so augenscheinlich aufs Aeußerste treiben zu lassen, daß Frankreich und Europa über die wahren Urheber des Krieges nicht im Irrthume sein könnten.

Hr. v. Talleyrand, der sich in diesem Falle mit ungemeiner

Umsicht benahm, hatte mehr als irgend Jemand dazu beigetragen, dem Ersten Consul diese neue Gesinnung einzuflößen. Dieser Minister sah sehr wohl ein, daß ein Krieg mit England hinsichtlich der Schwierigkeit, ihn zur Entscheidung zu bringen, hinsichtlich des Einflusses der britischen Subsidien, die ihn bald auf das Festland verpflanzen würden, ganz einfach eine Wiedererneuerung des Kampfes der Revolution mit Europa sei, und um dem Unglück eines allgemeinen Aufloderns vorzubeugen, entschloß er sich, die Unthätigkeit in Anwendung zu bringen, deren er sich zuweilen, gleich dem Wasser, das man auf Gluthfeuer schüttet, um dessen Heftigkeit zu mildern, beim Ersten Consul bediente. Hatte seine Unthätigkeit bei einigen Gelegenheiten Nachtheile herbeigeführt, so leistete sie diesmal großen Beistand, und einem andern Cabinet gegenüber, als dasjenige, welches damals so schwach in England das Ruder führte, würde es ihm vielleicht gelungen sein, einem Bruche vorzubeugen oder diesen wenigstens noch lange hinauszurücken. Demgemäß richtete er, nachdem er sich mit dem Ersten Consul besprochen hatte, eine ruhige und unumwundene Mittheilung an das britische Cabinet, um demselben Nachricht zu geben, daß von Seiten Frankreichs Kriegsrüstungen begonnen würden, aber erst von jetzt an, d. h. nach der Botschaft des Königs Georg III. ans Parlament. Da man in England rüstet, sagte Hr. v. Talleyrand, wird das britische Cabinet sich nicht wundern, wenn die Schweiz, die eben geräumt werden sollte, dies nicht wird; wenn eine Truppenabtheilung nach Süditalien abgeht, um den Meerbusen von Tarent wieder zu besetzen; wenn ein Corps von 20,000 Mann in Holland einrückt und die Hannover zunächst liegende Stellung einnimmt; wenn das Material für eine Division in Bayonne zusammengezogen wird, um nöthigenfalls gegen Portugal einzuschreiten; und wenn man sich in unseren Häfen von bloßen Bauarbeiten der Ausrüstungsthätigkeit zuwendet. Ohne Zweifel wird die Aufregung in England dadurch noch verstärkt werden; die gewöhnlichen Aufwiegler der öffentlichen Meinung werden wieder den Schluß daraus ziehen, daß Frankreich auf neue Angriffe sinne; aber was läßt sich dabei machen? Darein wird man sich wol er-

März 1803.

Löbliche Bemühungen des Hrn. v. Talleyrand, dem Kriege vorzubeugen.

März 1803. geben müssen, denn am Ende hat ja doch das britische Cabinet mit diesen Vorsichtsmaßregeln begonnen, die zuletzt thatsächlich zu Aufreizungsmaßregeln werden. — Man rüstete wirklich in England mit Eifer; an den Ufern der Themse wurden mitten in London Matrosen gepreßt. Auf diese Weise setzte man sich in den Stand, die funfzig Linienschiffe abgehen zu lassen, die nach der im Parlament gemachten Anzeige im Fall eines Bruchs an demselben Tage, wo der Krieg erklärt werde, unter Segel zu gehen bereit sein sollten.

Vergebliche Bemühungen der englischen Minister, Hrn. Pitt in ihren Kreis zu ziehen.

Das Ministerium des Hrn. Addington fühlte, daß es für die gegenwärtigen Umstände unzulänglich sei, und hatte einige Schritte bei Hrn. Pitt gethan, um denselben zum Eintritt ins Cabinet zu bewegen. Diese Anträge wies Hr. Pitt stolz zurück und fuhr fort, fast ununterbrochen von London und den Parteiumtrieben entfernt zu bleiben. Er war sich seiner Kraft bewußt, sah die Ereignisse, welche ihn nothwendig machen würden, vorher und wollte die Gewalt weit lieber von diesen Ereignissen, als von den schwachen Ministern, die sie für den Augenblick in Händen hatten, erhalten. Er wies demgemäß ihre Anträge zurück und versetzte sie durch diese Weigerung in eine peinliche Verlegenheit. Die erwähnten Schritte waren ohne Vorwissen des Königs Georg III. geschehen, denn dieser hätte sein Cabinet behalten mögen, da er eine beinahe unüberwindliche Abneigung gegen Hrn. Pitt hegte. In Hrn. Pitt fand er einen Minister mit Ansichten, wie er sie selbst hatte, aber auch fast einen Gebieter. In Hrn. Fox fand er neben einem edeln und einnehmenden Charakter Ansichten, die ihm verhaßt waren. Deshalb wollte er weder den Einen, noch den Andern. Er wünschte Hrn. Addington zu behalten, den Sohn eines Arztes, der ihm lieb war, Lord Hawkesbury, den Sohn Lord Liverpool's, eines vertrauten Freundes von ihm; er wünschte ferner den Frieden zu erhalten, wenn dies möglich sei, und wenn es sich nicht thun ließ, ergab er sich in den Krieg, der ihm gewissermaßen zur Gewohnheit geworden war, wollte ihn aber mit seinen gegenwärtigen Ministern führen. Die HH. Addington und Hawkesbury theilten sehr diese Meinung, hätten sich jedoch ver-

stärken und, nachdem sie ein Friedensministerium gewesen, zu einem Kriegsministerium machen mögen. In Ermangelung des Hrn. Pitt, der sie zurückgewiesen hatte, die HH. Wyndham und Grenville aufzunehmen, war unmöglich, denn deren Heftigkeit ging weit über die Stimmung Englands hinaus. Gern hätten die HH. Addington und Hawkesbury sich an Hrn. Fox gewendet, dessen Friedensideen ihnen vollkommen entsprachen, hier bildete aber der Wille des Königs ein unübersteigliches Hinderniß und sie mußten sich darauf gefaßt machen, im Parlament allein, schwach, vereinzelt und demgemäß ein Spielball der Parteien zu bleiben. Die stärkste Partei war nun aber in diesem Augenblicke, weil sie die Nationalleidenschaften benutzte, die Partei Grenville, welche man ihrer Heftigkeit wegen von der Partei Pitt zu unterscheiden begann und die sich dafür, daß sie nicht ins Ministerium zu gelangen vermochte, dadurch rächte, daß sie die Machthaber dasselbe zu thun zwang, was sie, wenn sie am Ruder gewesen wäre, selbst gethan haben würde. Das Cabinet wurde also durch seine Schwäche fast eben so gewiß zum Kriege geführt, als wenn es die HH. Wyndham, Grenville und Dundas in seiner Mitte gehabt hätte.

März 1803.

Verlegenheit der HH. Addington und Hawkesbury.

Die HH. Addington und Hawkesbury waren jetzt sehr in Verlegenheit über all das Aufsehen, was sie zur Zeit der schweizer Vorgänge erregt hatten: zum Theil, indem sie Malta zurückbehielten, zum Theil, indem sie auf einen hochfahrenden Satz des Ersten Consuls mit einer Botschaft ans Parlament antworteten. Gern hätten sie ein Auskunftsmittel ausfindig zu machen gewünscht, um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen; sie hatten sich aber unglücklicherweise in eine Lage gebracht, wo Alles, was nicht auf eine definitive Eroberung Maltas hinauslief, in England ungenügend erscheinen und einen Sturm veranlassen mußte, dem sie nicht zu widerstehen vermochten. Malta vom Ersten Consul zu erlangen, war aber gar keine Aussicht da.

Hr. v. Talleyrand erdenkt einen Mittelweg.

Um ihnen zu Hülfe zu kommen, gab Hr. v. Talleyrand ihnen zu verstehen: eine Uebereinkunft, in der man für die Räumung Maltas etwa die Räumung der Schweiz und Hollands bewillige und sich verbindlich mache, die Integrität des türki-

April 1803. schen Reichs zu achten, dürfte vielleicht ein Mittel sein, die öffentliche Meinung in England zu beruhigen und deren Mistrauen zu heben.

Die englischen Minister müssen Malta haben, um vor dem Parlamente erscheinen zu können.

Dieser Vorschlag entsprach den Wünschen der englischen Minister nicht, denn Malta war die unerläßliche Bedingung, welche die Gebieter ihrer Schwäche ihnen auferlegt hatten. Entweder mußten sie die durch ihre eigene Schuld erregte Habgier befriedigen oder mitten in der Parlamentssitzung unterliegen. Sie fühlten jedoch recht gut, daß sie sich am Ende in Englands, Frankreichs und Europas Augen höchst lächerlich machen würden, wenn sie noch länger in einer zweideutigen Stellung blieben und nicht zu sagen den Muth hätten, was sie denn eigentlich wollten. Am 13. April (1803) kamen sie endlich mit ihren Ansprüchen zum Vorschein. Da der Erste Consul hinsichtlich Aegyptens Besorgnisse bei ihnen errege, sei ihnen, sagten sie, der Besitz von Malta als ein zu ihrer Beruhigung geeignetes Ueberwachungsmittel nöthig. Sie boten zweierlei Systeme dar:

Vorschläge der britischen Minister.

entweder sollte England die Festungswerke der Insel auf immer in Besitz behalten, die bürgerliche Verwaltung aber dem Malteserorden überlassen, oder auch diese Festungswerke auf zehn Jahre besitzen unter der Bedingung, sie nach Ablauf dieser Zeit nicht dem Orden, sondern den Maltesern selbst zu übergeben. In beiden Fällen sollte Frankreich sich verbindlich machen, eine Unterhandlung mit dem König von Neapel unterstützen zu wollen, um diesen Fürsten zur Abtretung der ganz in der Nähe von Malta belegenen Insel Lampedusa an England zu bewegen, zu dem eingestandenen Zwecke, daß dieses dort Anlagen für seine Flotte errichte.

Lord Withworth wendet sich an Joseph Bonaparte, um diesen zur Mitwirkung für die Aufrechthaltung des Friedens zu veranlassen.

Lord Withworth suchte Hrn. v. Talleyrand's Beistimmung für diese Forderungen zu erlangen und wandte sich selbst an den Bruder des Ersten Consuls, an Joseph, der die Möglichkeiten eines verzweifelten Kampfes, in dem vielleicht die ganze Größe der Familie Bonaparte aufs Spiel gesetzt werden müßte, nicht weniger fürchtete als Hr. v. Talleyrand. Joseph versprach, einen Versuch bei seinem Bruder zu machen, hegte aber keine große Hoffnung, daß ihm dieser gelingen werde. Der einzige Vorschlag,

der ihm beim Ersten Consul eine Möglichkeit des Gelingens zu haben schien, bestand darin: die Festungswerke Maltas auf einige, aber kurze Zeit im Besitze der Engländer zu lassen, dabei sorgfältig auf das Bestehen des Malteserordens Bedacht zu nehmen, um demselben diese Festungswerke bald übergeben zu können, und dagegen Frankreich die unverzügliche Anerkennung der neuen Staaten in Italien zu bewilligen. Joseph und Hr. v. Talleyrand gaben sich demgemäß die größte Mühe, den Ersten Consul zu bewegen. Sie wiesen darauf hin, wie die Beibehaltung des Johanniterordens in den Augen des Publicums als ein sicherer Beweis, daß der Besitz der Festungswerke nur einstweilig sei, gelten und auf diese Weise die Würde der französischen Regierung sicherstellen werde. Der Erste Consul zeigte eine unerschütterliche Hartnäckigkeit. Alle diese Rücksichtnahmen schienen ihm unter seiner Würde zu sein. Es sei besser, sagte er, die Insel Malta den Engländern ganz einfach zu überlassen; dann würde es gewissermaßen eine Entschädigung sein, die England für die angeblichen Uebergriffe Frankreichs seit dem Frieden von Amiens freiwillig gewährt worden; auf diese Weise erklärt, würde das Zugeständniß etwas Offenes, Bestimmtes haben und nicht sowol wie eine Schwäche, als wie eine freiwillig bewiesene Gerechtigkeit erscheinen; eine thatsächliche Bewilligung des Besitzes von Malta (denn die Festungswerke seien so gut wie die ganze Insel und einige Jahre so gut wie auf immer), eine thatsächliche, aber versteckte Bewilligung wäre dagegen seiner unwürdig; kein Mensch würde darüber im Unklaren sein, und in der Mühe, die er sich gebe, dieses Zugeständniß zu verhehlen, werde man gerade das Gefühl seiner eignen Schwäche erkennen. Nein, sagte er, entweder Malta oder gar nichts! Malta ist aber die Herrschaft über das Mittelländische Meer und kein Mensch wird glauben, daß ich den Engländern die Herrschaft über das Mittelländische Meer zu geben einwillige, ohne Furcht davor zu haben, mich mit ihnen zu messen. Ich verliere also gleichzeitig das wichtigste Meer der Welt und die Meinung Europas, das an meine Energie glaubt, das diese allen Gefahren überlegen erachtet. Aber die Engländer, sagte Hr. v. Talleyrand, haben

April 1803.

Widerstand des Ersten Consuls gegen das Andringen Joseph's und des Hrn. v. Talleyrand.

April 1803. ja nun doch einmal Malta in Händen und dadurch, daß Sie mit ihnen brechen, werden Sie es ihnen nicht entreißen. Nein, antwortete der Erste Consul, allein einen unermeßlichen Vortheil will ich nicht ohne Kampf zugestehen; ich will ihn den Engländern mit den Waffen in der Hand streitig machen und hoffe, sie in einen solchen Zustand zu versetzen, daß sie Malta und noch mehr herauszugeben genöthigt sind, abgesehen davon, daß es, wenn ich nach Dover gelange, um diese Tyrannen des Meeres geschehen ist. Und überdies, da mit einem Volke, dem Frankreichs Größe unerträglich ist, früher oder später doch gekämpft werden muß: so geschieht dies besser jetzt, als später. Die Energie der Nation ist noch nicht durch einen langen Frieden abgestumpft; ich bin jung; die Engländer haben Unrecht, mehr Unrecht, als sie es je haben werden; ich ziehe es vor, der Sache ein Ende zu machen. Malta oder gar nichts! wiederholte er unabläßig; aber ich habe meinen Entschluß gefaßt: Malta sollen sie nicht haben.

Der Erste Consul willigte indeß in eine Unterhandlung über die Abtretung Lampedusas oder irgend einer andern kleinen Insel nördlich von Afrika an die Engländer, jedoch unter der Bedingung, daß diese sofort Malta räumten. Daß sie sich einen Ankerplatz im Mittelländischen Meere verschaffen, dagegen habe ich nichts, sagte er. Ich dulde aber nicht, daß sie zwei Gibraltar in diesem Meere haben: eins am Eingang, eins in der Mitte.

Unpassendes Benehmen Lord Withworth's und Hrn. v. Talleyrand's Langmuth.

Diese Antwort erregte den größten Verdruß bei Lord Withworth und wie er sich anfänglich, als er auf Gelingen hoffte, nachgiebig gezeigt hatte, so wurde er nun schroff, hochfahrend, und fast unartig. Hr. v. Talleyrand hatte sich aber vorgenommen, Alles zu ertragen, um den Bruch zu verhindern oder wenigstens zu verzögern. Lord Withworth sagte zu Hrn. v. Talleyrand, wenn der Erste Consul seine Ehre worein setze, wohin sie nicht gehöre, so gehe das England nichts an; dies sei keiner von den kleinen Staaten, die sich von ihm seinen Willen vorschreiben und jede Art, wie er die Ehre und die Politik auffasse, gefallen lassen müßten. Hr. v. Talleyrand antwortete mit Ruhe und Würde, England habe seinerseits kein Recht, unter dem

Vorwande des Mistrauens die Ueberlassung eines der wichtigsten Punkte des Erdkreises zu fordern; keine Macht der Welt dürfe Andern die Folgen ihres begründeten oder unbegründeten Argwohns aufdringen wollen; das wäre eine bequeme Art, Eroberungen zu machen, denn um ermächtigt zu sein, einen Theil der Erde an sich zu reißen, würde man dann nur zu sagen brauchen, daß man Besorgnisse hege. Mai 1803.

Das britische Cabinet entschließt sich zum Kriege.

Diese Antwort theilte Lord Withworth dem englischen Cabinet mit und als dieses sah, daß es zwischen der Räumung Maltas, die es als seinen Sturz betrachtete, und dem Krieg zu wählen habe, faßte es den unverantwortlichen Entschluß, dem Kriege den Vorzug zu geben, dem Kriege gegen den einzigen Mann, der England in große Gefahr bringen konnte. Als dieser Entschluß erst gefaßt war, glaubte das britische Cabinet: um sich bei der Partei, unter deren Botmäßigkeit es stand, desto beliebter zu machen, müsse es schroff, anmaßend, zum Bruche bereit sein. Lord Withworth wurde angewiesen, die Besetzung Maltas auf wenigstens zehn Jahre, die Abtretung der Insel Lampedusa, die unverzügliche Räumung der Schweiz und Hollands, eine genau bestimmte Entschädigung für den König von Piemont zu verlangen und als Gegenleistung dafür die Anerkennung der italienischen Staaten anzubieten. Bei der Absendung dieser Befehle an den Botschafter wurde die Weisung hinzugefügt, wenn Englands Bedingungen nicht angenommen würden, sofort seine Pässe zu nehmen.

Die Depesche war vom 23. April; am 25. April kam sie in Paris an. Der 2. Mai war die entscheidende Endfrist. Lord Withworth machte einige Ausgleichungsversuche bei Hrn. v. Talleyrand, denn ihm selbst war bange vor diesem Bruch. Hr. v. Talleyrand gab sich seinerseits Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß zur Erlangung Maltas gar keine Aussicht vorhanden sei, weder auf zehn Jahre, noch auf kürzere Zeit, sondern daß auf ein anderes Uebereinkommen gedacht werden müsse. Zu gleicher Zeit suchte er aber auch, durch die Fassung seiner Antworten, einen sofortigen Abschluß zu vermeiden. Lord Withworth ging ganz auf seine Absichten ein und war entschlossen, die Endfrist

Mai 1803. des 2. Mai abzuwarten. Es gab auch in der That Keinen, wie kühn er sonst sein mochte, der sich ohne Besorgnisse die Folgen eines solchen Krieges vergegenwärtigte. Unerschütterlich waren bei diesem Bruche nur die englischen Minister, die um jeden Preis ihr trübseliges Dasein retten wollten, und der Erste Consul, der allen Möglichkeiten eines furchtbaren Kampfes Trotz bot, um die Ehre seiner Regierung und Frankreichs Uebergewicht im Mittelländischen Meere zu behaupten. Lord Withworth und Hr. v. Talleyrand erreichten demgemäß den siebenten Tag, ohne zum Bruch zu kommen.

Lord Withworth verlangt seine Pässe.

Da Lord Withworth die Befehle seines Hofes nicht zu übertreten wagte, verlangte er am 2. Mai endlich seine Pässe. Um noch ein wenig Zeit zu gewinnen, antwortete Hr. v. Talleyrand ihm, er werde dies Ansuchen um Pässe dem Ersten Consul vorlegen, bat ihn von neuem, doch ja nichts zu übereilen, und versicherte ihm, durch ernstliches Suchen werde man am Ende vielleicht ein unerwartetes Ausgleichungsmittel auffinden. Hr. v. Talleyrand begab sich zum ersten Consul, berieth lange mit ihm und aus dieser Berathung ging ein neuer, höchst sinnreicher Vorschlag hervor. Er bestand darin, die Insel Malta dem Kaiser von Rußland zu übergeben und sie als Depositum in dessen Händen zu lassen, bis die zwischen Frankreich und England entstandenen Zwistigkeiten geschlichtet seien. Ein solches Auskunftsmittel mußte den Engländern jeden Vorwand des Mistrauens benehmen, denn die Redlichkeit des jungen Kaisers ließ sich nicht in Abrede stellen und er wurde dadurch zum Schiedsrichter des Streits gemacht. Durch ein gelegenes Zusammentreffen war gerade eine Antwort auf die Mittheilungen des Ersten Consuls von diesem Fürsten eingegangen, worin derselbe schrieb, daß er sehr bereit sei, seine Vermittelung anzubieten, wenn dadurch dem Kriege vorgebeugt werden könne, und der König von Preußen, der seinen Wunsch theilte, hatte sich ihm angeschlossen und ein gleiches Anerbieten gemacht. Man war also ganz sicher, diese beiden Monarchen zur Uebernahme der schweren Bürde einer Vermittelung bereit zu finden. Darauf nicht eingehen zu wollen, hieß beweisen, daß man weder für Malta, noch für Aegypten

Ein neuer Vorschlag, der darin besteht, Malta als Depositum in Rußlands Hände niederzulegen.

Besorgnisse hege, weil man sich ja durch einen unparteiischen Inhaber noch nicht beruhigt fühle, sondern daß man eine Eroberung für die Nation und einen Beweisgrund für das Parlament erstrebe. Mai 1803.

Erfreut, ein solches Auskunftsmittel ausfindig gemacht zu haben, begab Hr. v. Talleyrand sich zu Lord Withwörth, um diesen zur Verschiebung seiner Abreise zu bewegen und ihn um Uebersendung des neuen Vorschlags an sein Cabinet aufzufordern. Die Befehle, welche dieser Botschafter erhalten hatte, lauteten so bestimmt, daß er sie nicht unerfüllt zu lassen wagte. Durch die Besorgniß, wenn er sogleich seine Pässe nehme, thue er vielleicht einen Schritt, der nie wieder gut zu machen sei, ließ er jedoch seinen Entschluß erschüttern. Er sandte daher einen Courier nach London ab, um die letzten Anerbietungen des französischen Cabinets mitzutheilen und den Verzug, den er sich in der Befolgung der Befehle seines Hofes erlaubt hatte, zu entschuldigen.

Hr. v. Talleyrand sandte ebenfalls einen außerordentlichen Courier an den General Andréossy, der die englischen Minister seit ihrer letzten Mittheilung nicht mehr sprach, und befahl ihm, einen entscheidenden Schritt bei diesen zu thun. General Andréossy unterließ dies nicht und sprach mit ihnen wie ein ehrlicher Mann. Wenn es nicht unter Misachtung der Verträge auf Erwerbung von Malta abgesehen sei, könne man keinen Grund haben, die Niederlegung dieses werthvollen Unterpfandes in mächtige, unbetheiligte und vollkommen zuverlässige Hände zu verweigern. Hr. Addington schien zu schwanken, denn im Grunde wünschte er eine friedliche Lösung. Dieser Premierminister sagte ganz naiv, er wünsche aufgeklärt zu werden, drückte das Bedauern aus, es für eine so bedenkliche Lage nicht hinlänglich zu sein, und wußte zwischen der doppelten Besorgniß: sich eine Schwäche zu Schulden kommen zu lassen oder einen verderblichen Krieg hervorzurufen, zu keinem Entschlusse zu gelangen. Lord Hawkesbury, der ehrgeiziger und charakterfester war, zeigte sich unerschütterlich. Nachdem das Cabinet darüber berathen hatte, lehnte es den Vorschlag ab. Man wollte die Habgier der

England verweigert die vorgeschlagene Deponirung und wünscht Malta vermittels eines geheimen Artikels zu behalten.

Mai 1803. Nation befriedigen und dieser Zweck wurde auch durch Uebergabe Maltas an einen unbetheiligten Dritten verfehlt. Es diesem unbetheiligten Dritten übergeben, hieß außerdem, es wahrscheinlich auf immer verlieren, denn man wußte recht gut, daß kein Schiedsrichter in der Welt bei einer solchen Frage England Recht geben könne. Um die Ablehnung dieses letzten Vorschlags zu bemänteln, brachte man einen vollkommen lügenhaften Grund vor. Man habe, wurde gesagt, die Gewißheit, daß Rußland den Auftrag, der ihm ertheilt werden solle, nicht annehmen werde. Nun war aber gerade das Gegentheil gewiß, denn Rußland hatte eben seine Vermittelung angeboten und als ihm später der letzte Vorschlag der französischen Regierung bekannt wurde, erklärte es unverzüglich, daß es, ungeachtet der mit dem Depositum, das in seine Hände niedergelegt werden solle, verknüpften Gefahren, darein willige. Die englischen Minister wollten sich jedoch noch eine letzte Möglichkeit, Malta zu erlangen, vorbehalten und ersannen ein Auskunftsmittel, das aber nicht annehmbar war. Den Ersten Consul nach sich selbst beurtheilend, glaubten sie, daß er Malta nur aus Furcht vor der öffentlichen Meinung verweigere. Sie schlugen demnach vor, dem Vertrage von Amiens einige offenbare Artikel hinzuzufügen und die Verpflichtung, das Verbleiben der englischen Truppen auf Malta zu gestatten, in einen geheimen Artikel zu setzen. Die offenbaren Artikel sollten besagen, daß die Schweiz und Holland sofort zu räumen seien, daß der König von Sardinien eine Gebietsentschädigung erhalte, daß die Engländer die Insel Lampedusa bekämen und bis dahin auf Malta bleiben würden. Der geheime Artikel sollte besagen, ihr Verbleiben auf Malta werde zehn Jahre dauern.

Diese am 7. Mai berathene und an demselben Tage ausgefertigte Antwort traf am 9. Mai in Paris ein. Am 10. Mai theilte Lord Withworth sie Hrn. v. Talleyrand schriftlich mit, weil er ihn nicht sprechen konnte, da dieser Minister beim Ersten Consul bleiben mußte, der in Folge eines Umwerfens seines Wagens unpäßlich war. Als diesem der Vorschlag zu einem geheimen Artikel gemacht wurde, wies er ihn mit Stolz zurück und

Der Erste Consul verwirft die Idee eines geheimen Artikels.

wollte um keinen Preis etwas davon wissen. Nun ersann er Mai 1803.
wieder ein letztes Auskunftsmittel, wodurch die Ansprüche beider Nationen sowol hinsichtlich der thatsächlichen als hinsichtlich der anscheinenden Vortheile geschickt ins Gleiche gebracht wurden. Dieses Auskunftsmittel bestand darin, die Engländer auf eine unbestimmte Zeit auf Malta zu lassen, aber unter der Bedingung, daß die Franzosen während derselben Zeit den Meerbusen von Tarent besetzt hielten. Damit waren nicht geringe Nebenvortheile verbunden. Die englischen Minister gewannen die Art von Wette, welche sie eingegangen waren, Malta zu erlangen; die Franzosen nahmen eine ähnliche Stellung am Mittelmeere ein; bald mußten sich sämmtliche Mächte versucht fühlen, einzuschreiten und die Engländer zum Abzuge aus Malta zu bewegen, damit die Franzosen das Königreich Neapel verließen. Diese neue Anordnung wollte der Erste Consul jedoch nur dann in Vorschlag bringen, wenn er erwarten dürfe, ihre Annahme zu erwirken. Hr. v. Talleyrand erhielt demnach die Instruction, bei diesem letzten Schritte mit großer Behutsamkeit zu verfahren.

Den folgenden Tag, am 11. Mai, sprach Hr. v. Talleyrand um zwölf Uhr mit Lord Withworth und sagte ihm, ein geheimer Artikel sei unzulässig, da der Erste Consul Frankreich über den Umfang der England bewilligten Zugeständnisse nicht täuschen wolle; man habe jedoch noch einen Vorschlag zu machen, dessen Ergebniß die Ueberlassung Maltas sein würde, aber unter der Bedingung eines Aequivalents für Frankreich. Lord Withworth erklärte, er könne nur den von seinem Cabinet übersandten Vorschlag gelten lassen, und nachdem er es auf sich genommen habe, seine Abreise schon einmal zu verschieben, dürfe er sie ohne eine ausdrückliche Bewilligung Dessen, was sein Cabinet verlangt habe, ein zweites Mal nicht aussetzen. Auf diese Erklärung erwiderte Hr. v. Talleyrand nichts und die beiden Unterhändler trennten sich, der eine wie der andere sehr betrübt, daß sie keine Ausgleichung zu Stande zu bringen vermocht. Lord Withworth verlangte zum folgenden Tage seine Pässe, sagte aber, daß er langsam reisen werde und daß man noch Zeit habe,

Mai 1803. nach London zu schreiben und eine Antwort zu erhalten, bevor er sich in Calais einschiffen könne. Es wurde verabredet, daß die Botschafter an der Grenze ausgewechselt werden sollten und daß Lord Withworth in Calais warten werde, bis General Andréossy in Dover angekommen sei.

Die Neugier war groß in Paris. Eifrig umdrängte die Menge die Thüre zur Wohnung des englischen Botschafters, um zu sehen, ob er Anstalten zur Abreise treffe. Nachdem Lord Withworth noch den ganzen folgenden Tag gewartet und dem französischen Cabinet alle mögliche Zeit zur Ueberlegung gelassen hatte, machte er sich am 12. Mai in kleinen Tagereisen nach Calais auf den Weg. Die Nachricht von seiner Abreise erregte ein lebhaftes Aufsehen in Paris und Jedermann ahnte, daß ungeheure Ereignisse diese neue Kriegsperiode auszeichnen würden.

Lord Withworth's Abreise.

Hr. v. Talleyrand hatte einen Courier an den General Andréossy abgesandt, um diesem den neuen Vorschlag mitzutheilen: zum Ersatz für die Besetzung Maltas durch die Engländer, Tarent durch die Franzosen besetzen zu lassen. Dieser Vorschlag sollte durch den holländischen Gesandten Hrn. v. Schimmelpenninck gemacht werden: nicht im Namen Frankreichs, sondern als eine persönliche Idee des Hrn. v. Schimmelpenninck, deren Annahme dieser sicher sei. Die Idee wurde dem britischen Cabinet vorgelegt, aber nicht angenommen und General Andréossy mußte London verlassen. In London war die Spannung eben so groß, wie sie sich in Paris gezeigt hatte. Der Parlamentssaal war seit mehren Tagen stets voll und ein Jeder erkundigte sich bei den Ministern nach der Unterhandlung. Im Augenblicke eines so wichtigen Entschlusses hatte der kriegerische Ungestüm sich gelegt und man spürte zuweilen einige Besorgniß vor den Folgen eines verzweifelten Kampfes. Das Volk wünschte in London die Erneuerung des Krieges durchaus nicht. Nur die Partei Grenville und der Großhandelsstand waren zufrieden.

General Andréossy's Abreise.

Dem General Andréossy erwies man bei seiner Abreise große Artigkeit und sichtliches Bedauern. Er gelangte zu derselben Zeit nach Dover, wie Lord Withworth nach Calais, nämlich am 17. Mai. Lord Withworth wurde augenblicklich nach der

andern Seite des Kanals übergeschifft. Er beeilte sich, den französischen Botschafter zu besuchen, überschüttete ihn mit Achtungsbezeigungen und geleitete ihn selbst an Bord des Schiffs, welches ihn nach Frankreich zurückführen sollte. Die beiden Botschafter trennten sich in Gegenwart der erschütterten, besorgten, betrübten Menge. In diesem feierlichen Augenblicke schienen die beiden Nationen sich Lebewohl zu sagen, um erst nach einem furchtbaren Kriege und nach einer Umwälzung der Welt einander wiederzusehen. Wie ganz anders würden die Loose gefallen sein, wenn, wie der Erste Consul es sagte, diese beiden Mächte: die eine eine Seemacht, die andere eine Landmacht, sich vereinigt und ergänzt hätten, um die Interessen des Universums friedlich zu ordnen! Die allgemeine Civilisation hätte raschere Fortschritte gemacht, die künftige Unabhängigkeit Europas wäre auf immer gesichert worden; die beiden Nationen würden nicht die Herrschaft des Nordens über den uneinigen Westen vorbereitet haben!

Mai 1803.

Die beiden Botschafter trennen sich in Dover.

So war das trübselige Ende dieses kurzen Friedens von Amiens.

Wir machen kein Hehl aus der Lebhaftigkeit unserer vaterländischen Gesinnung: Frankreich Unrecht zu geben, würde uns hart ankommen; wir würden es aber ohne Anstand thun, wenn es uns Unrecht zu haben schiene, und wir werden es zu thun wissen, wo dies leider der Fall sein wird, denn Wahrheit ist die erste Pflicht des Geschichtschreibers. Nach langer Erwägung des wichtigen Gegenstandes können wir jedoch bei dieser Erneuerung des Kampfes der beiden Nationen Frankreich die Schuld nicht zuschreiben. Der Erste Consul benahm sich in diesem Falle mit vollkommener Redlichkeit. In der Form hatte er Unrecht: das läugnen wir nicht; aber selbst darin war nicht alles Unrecht auf seiner Seite. Er hatte aber gar keins hinsichtlich des Wesens der Sache. Englands Beschwerden, welche sich auf die seit dem Frieden in der gegenseitigen Stellung beider Staaten vorgegangene Veränderung bezogen, waren ohne Grund. In Italien hatte die italienische Republik den Ersten Consul zum Präsidenten gewählt, das änderte aber thatsächlich gar nichts in der Ab-

Beurtheilung der Ursachen dieses Bruchs.

Mai 1803. hängigkeit dieser Republik, die nur durch Frankreich bestand und zu bestehen vermochte. Außerdem fiel dieses Ereigniß in den Februar, der Vertrag von Amiens aber in den März 1802. Die Errichtung des Königreichs Etrurien, die Abtretung Louisianas und des Herzogthums Parma an Frankreich waren ebenfalls vor März 1802 offenkundige Thatsachen. Dazu kam noch, daß England auf dem Congreß zu Amiens die Anerkennung dieser neuen Staaten Italiens fast versprochen hatte. Der Anschluß Piemonts war gleichfalls bei den Unterhandlungen zu Amiens vorhergesehen und eingestanden worden, da der englische Unterhändler sich einige Mühe gegeben hatte, zu Gunsten des Königs von Piemont eine Entschädigung auszuwirken. Die Schweiz und Holland waren sowol während des Krieges wie während des Friedens ununterbrochen von unsern Truppen besetzt geblieben und in mehr als einer Unterredung hatte Lord Hawkesbury anerkannt, daß unser Einfluß auf diese Staaten eine Folge des Krieges sei und daß man, wenn nur definitiv ihre Unabhängigkeit anerkannt werde, keine Beschwerde erheben wolle. England konnte also nicht voraussetzen, daß Frankreich in der Schweiz oder in Holland, d. h. vor seiner Thür, eine Contrerevolution geschehen lassen werde, ohne sich darein zu mischen. Was die Säcularisationen anlangte: so war dies eine zur Pflicht gemachte Maßregel voll Gerechtigkeit und Mäßigung, in Gemeinschaft mit Rußland ausgeführt, von allen Ständen Deutschlands, Oesterreich mit eingeschlossen, genehmigt und endlich durch die Zustimmung des Königs von England selbst bestärkt, denn dieser hatte in seiner Eigenschaft als König von Hannover in die für ihn äußerst vortheilhafte Vertheilung der Entschädigungen gewilligt. Was ließ sich also auf dem Festlande Frankreich zum Vorwurf machen? Einzig und allein seine Größe, die, in den Verträgen anerkannt, von England auf dem Congreß zu Amiens zugegeben, in der Ruhe des Friedens und bei den Unterhandlungen, die sein Einfluß und seine Geschicklichkeit auf eine unwiderstehliche Weise entschied, allerdings noch merklicher geworden war.

Der Vorwurf angeblicher Pläne auf Aegypten war ein unbegründeter Vorwand, denn der Erste Consul hegte damals kei-

nen Plan dieser Art und Oberst Sebastiani war nur als Beob- Mai 1803.
achter abgesendet und blos um sich zu überzeugen, ob die Engländer Alexandrien zu räumen bereit seien. Die Durchforschung der allergeheimsten Documente läßt darüber nicht den mindesten Zweifel.

Worauf mochte aber die auffallende Verletzung des Vertrags von Amiens hinsichtlich Maltas beruhen? Um dies zu begreifen, braucht man sich nur die seit funfzehn Monaten vorgegangenen Ereignisse ins Gedächtniß zurückzurufen.

Leidenschaftlich wie alle großen Völker, wünschten die Engländer im Jahre 1801 nach zehnjährigem Kampfe einen Augenblick Rast und wünschten diese mit Sehnsucht, wie man jede Veränderung wünscht. Durch die Noth der arbeitenden Volksclassen noch lebhafter angeregt, wurde diese Stimmung zu einem Antriebe der Art, die in freien Regierungen Ministerien umstürzt und errichtet. Hr. Pitt trat zurück, das schwache Ministerium Addington folgte ihm und schloß unter klaren, seinem Volke wie der Welt vollkommen bekannten Bedingungen Frieden. Es bewilligte die seit zehn Jahren von Frankreich errungenen Vortheile, denn unter anderen Bedingungen war kein Friede möglich. Einige Monate nachher schien dieser Friede nicht Alles zu gewähren, was man von ihm erwartete: hat die Wirklichkeit jemals der Hoffnung entsprochen? Die Engländer sahen Frankreich, das durch den Krieg groß war, auch durch die Unterhandlungen, durch die Thätigkeit des Gewerbfleißes und Handels groß werden. Die Eifersucht entbrannte von neuem in ihrem Herzen. Sie verlangten einen Handelsvertrag, den der Erste Consul verweigerte, da er überzeugt war, daß die erst unlängst in Frankreich errichteten Fabriken ohne einen starken Schutzzoll nicht fortbestehen könnten. Nichtsdestoweniger waren die englischen Fabrikanten zufrieden, denn der Schleichhandel öffnete ihnen noch große Absatzwege. Allein der Großhandelsstand in London, vor der Concurrenz, womit die wieder auf dem Meere erschienene französische, spanische, holländische, genuesische Flagge ihm drohten, erschrocken, der Gewinnste aus Anleihen beraubt, mit den HH. Pitt, Wyndham, Grenville im Bunde, wurde

Mai 1803. feindselig, wurde noch feindseliger als die englische Aristokratie selbst. Er stand in enger Verbindung mit Holland und beschwerte sich lebhaft über die Herrschaft, welche Frankreich in diesem Lande ausübte. Als in der Schweiz, gerade in Folge der Gewissenhaftigkeit des Ersten Consuls, der sich allzu sehr mit der Räumung dieses Landes beeilt hatte, eine Contrerevolution stattfand, mußte dort wieder eingerückt werden. Das gab einen neuen Vorwand. Bald war der Sturm aufs Höchste gestiegen und die aus dem Großhandelsstande bestehende Kriegspartei mit Hrn. Pitt, der aus dem Parlament abwesend war, und den HH. Wyndham und Grenville, die allen Erörterungen beiwohnten, an der Spitze trieb sichtlich zum Bruche. Die britische Journalistik ergab sich der ärgsten Zügellosigkeit. Die Journalistik der französischen Emigranten benutzte dies und überbot alle Heftigkeit der englischen Blätter noch weit.

Erschrocken über den Lärm, der sich in Bezug auf die Schweiz erhob, beging ein schwaches Ministerium, das für den Frieden war, aber die Kriegspartei fürchtete, unglücklicherweise den Misgriff, seinen Befehl zur Räumung Maltas zurückzunehmen. Von dem Augenblicke an war der Friede unwiderruflich geopfert, denn als diese reiche Beute der englischen Habgier einmal gezeigt worden, konnte sie derselben nicht mehr verweigert werden. Als die Raschheit und die Mäßigung des französischen Einschreitens in der Schweiz den Beschwerdegrund, der daraus entnommen war, beseitigt hatte, hätte das britische Cabinet Malta gerne räumen mögen, wagte dies aber nicht mehr; der Erste Consul forderte es in dem Tone der Gerechtigkeit und des verletzten Stolzes zur Vollziehung des Vertrages von Amiens auf und von Aufforderung zu Aufforderung gelangte man endlich zu dem beklagenswerthen Bruche, den wir eben berichtet haben.

Also die englische Handelsaristokratie, in diesem Falle weit thätiger als die alte Adelsaristokratie, mit den Ehrsüchtigen der Torypartei im Bunde, von den französischen Emigranten unterstützt, durch ein hinfälliges Ministerium schlecht gezügelt — diese Handelsaristokratie und deren Associés, einen ungestümen und von dem doppelten Gefühle seiner Kraft und der Gerechtigkeit

seiner Sache durchdrungenen Charakter aufreizend und heraus- Mai 1803.
fordernd: das waren die eigentlichen Urheber des Kriegs. Wir glauben wahrhaftig und gerecht zu sein, indem wir sie unter diesen Zügen der Nachwelt darstellen, die übrigens unser Aller Unrecht auf einer zuverlässigeren Wage abwägen wird, als die unsrige: auf einer zuverlässigeren, das räumen wir ein, denn sie wird dieselbe in einer kalten und unempfindlichen Hand halten.

Siebzehntes Buch.

Lager bei Boulogne.

Botschaft des Ersten Consuls an die großen Staatskörperschaften und Beantwortung dieser Botschaft. — Aeußerungen des Hrn. v. Fontanes. — Gewaltthätigkeiten der englischen Marine gegen den französischen Handel. — Repressalien. — Die Gemeinden und die Départements bieten von freien Stücken der Regierung flache Böte, Fregatten und Linienschiffe an. — Allgemeine Begeisterung. — Zusammenziehung der französischen Marine in den europäischen Gewässern. — In welche Lage der Krieg die Colonien versetzt. — Weiterer Verlauf der Expedition nach Sanct-Domingo. — Verheerungen des gelben Fiebers. — Vernichtung der französischen Armee. — Tod des Generalcapitains Leclerc. — Aufstand der Neger. — Unwiderruflicher Verlust der Colonie Sanct-Domingo. — Rückkehr der Geschwader. — Charakter des Krieges zwischen Frankreich und England. — Vergleichung der Streitkräfte beider Nationen. — Der Erste Consul faßt den kühnen Entschluß, eine Landung zu versuchen. — Mit außerordentlicher Thätigkeit bereitet er diese vor. — Schiffsbauten in den Häfen und innerhalb der Flüsse. — Errichtung von sechs Truppenlagern zwischen dem Texel und Bayonne. — Finanzielle Mittel. — Der Erste Consul will zu keiner Anleihe schreiten. — Verkauf Louisianas. — Subsidien der Bundesgenossen. — Mitwirkung Hollands, Italiens und Spaniens. — Spaniens Unfähigkeit. — Der Erste Consul erläßt ihm unter der Bedingung einer Subsidienzahlung die Vollziehung des Vertrags von St. Ildephonso. — Besetzung Otrantos und Hannovers. — Wie alle Mächte über den neuen Krieg denken. — Oesterreich, Preußen, Rußland. — Ihre Besorgnisse und ihre Pläne. — Rußland unternimmt, den Mitteln der kriegführenden Mächte eine Grenze zu bestimmen. — Es trägt seine Vermittelung an, die der Erste Consul mit wohlberechneter Zuvorkommenheit annimmt. — England beantwortet Rußlands Anerbietungen kalt. — Während dieser Besprechungen unternimmt der Erste Consul eine Bereisung der französischen Küsten, um die Vorbereitungen zu seiner Hauptexpedition zu beschleunigen. — Madame Bonaparte begleitet ihn. — Die thätigste Arbeit bei königlichem Pomp. — Amiens, Abbeville, Boulogne. — Welche Mittel der Erste Consul ersinnt, um eine Armee von Calais nach Dover zu bringen. — Dreierlei Schiffarten. — Ihre Vorzüge und ihre Mängel. — Kriegsflotille und Lastflotille. — Unermeßliche Anstalten für die Flotte erheben sich bei Boulogne wie durch Zauber. — Plan zur Vereinigung von zweitausend Fahrzeugen bei Boulogne, wenn deren Erbauung in den Häfen und auf den Flüssen vollendet ist. — Boulogne erhält vor Dünkirchen und Calais den Vorzug. — Der Kanal, seine Winde und seine Strömungen. — Vertiefung der Häfen bei Boulogne, Etaples, Wimereux und Ambleteuse. — Befestigungsanlagen zur Deckung des Ankerplatzes. — Vertheilung der Truppen am Meere entlang. — Ihre Arbeiten und ihre Militairübungen. — Nachdem der Erste Consul Alles gesehen und Alles geordnet hat, verläßt er Boulogne, um Calais, Dünkirchen, Ostende und Antwerpen zu besuchen. — Pläne mit Antwerpen. — Verweilen in Brüssel. — Zusammenströmen der Minister, der Botschafter, der Bischöfe in dieser Stadt. — Cardinal Caprara in Belgien. — Hr. Lombard, Secre-

tair des Königs von Preußen, kommt nach Brüssel. — Der Erste Consul sucht den König Friedrich Wilhelm durch offenherzige Mittheilungen zu beruhigen. — Rückkehr nach Paris. — Der Erste Consul will der Vermittelung Rußlands ein Ende machen und kündigt einen Krieg auf Tod und Leben gegen England an. — Er will Spanien nöthigen, sich endlich zu erklären und den Vertrag von St. Ildephonso zu vollziehen, ihm jedoch die Wahl der Mittel überlassen. — Seltsames Benehmen des Friedensfürsten. — Der Erste Consul thut einen Schritt beim Könige von Spanien, um ihn mit diesem Günstling und dessen Schändlichkeiten bekannt zu machen. — Jämmerliche Versunkenheit des spanischen Hofes. — Er fügt sich und verspricht Subsidien zu zahlen. — Fortsetzung der Zurüstungen bei Boulogne. — Der Erste Consul trifft Maßregeln, seine Unternehmung im Winter des Jahres 1803 zur Ausführung zu bringen. — Er richtet sich bei Boulogne, in Pont-de-Bricques, ein Absteigequartier ein und erscheint oft dort. — Vereinigung sämmtlicher Abtheilungen der Flotille im Kanal. — Glänzende Gefechte der Kanonenschaluppen gegen Briggs und Fregatten. — Man gewinnt Vertrauen zur Expedition. — Innige Eintracht zwischen Matrosen und Soldaten. — Hoffnung auf baldige Ausführung. — Unerwartete Ereignisse, welche die Aufmerksamkeit des Ersten Consuls einen Augenblick wieder auf die innern Angelegenheiten hinlenken.

Der Geschmack am Kriege, den man natürlicherweise beim Ersten Consul voraussetzen mußte, würde diesen der öffentlichen Meinung in Frankreich verdächtig gemacht und ihm vielleicht den Vorwurf, daß er zu willig zum Bruche geeilt, zugezogen haben, hätte nicht England durch die augenscheinliche Verletzung des Vertrags von Amiens seine vollständige Rechtfertigung übernommen. Es leuchtete aber jedem Verstande ein, daß dieses der Versuchung, sich Malta zuzueignen und auf solche Weise einen durchaus nicht rechtmäßigen Ersatz für unsere Größe zu verschaffen, nicht zu widerstehen vermocht hatte. Man nahm deshalb den Bruch als eine Nothwendigkeit der Ehre und des Interesses hin, wiewol man sich über dessen Folgen durchaus keine Illusionen machte. Man wußte wohl, daß der Krieg mit England stets zum Kriege mit Europa werden könne, und daß seine Dauer sich ebenso wenig berechnen lasse, wie seine Ausdehnung, da es nicht leicht sei, nach London zu gehen, um ihm dort ein Ziel zu setzen, wie man vor die Thore von Wien rücke, um einen Zwist mit Oesterreich zu beenden. Außerdem mußte er dem Handel einen tödtlichen Schlag versetzen, denn daß die Meere bald verschlossen würden, konnte nicht ausbleiben. Zwei Rücksichten verminderten jedoch den Verdruß darüber für Frankreich bedeutend. Unter einem

Juni 1803.

Das Wiederbeginnen des Krieges wird in Frankreich England allein schuldgegeben.

Juni 1803. Oberhaupt wie Napoléon war der Krieg nicht mehr ein Signal zu neuen Unruhen im Innern und außerdem schmeichelte man sich mit der Hoffnung, vielleicht ein Wunderwerk seines Genies zu erleben, wodurch der langen Rivalität der beiden Nationen mit einem einzigen Schlage ein Ende gemacht werde.

Unumwundene diplomatische Mittheilungen an die großen Staatskörperschaften.

Da der Erste Consul bei dieser Gelegenheit sehr behutsam mit der öffentlichen Meinung umgehen wollte, benahm er sich, wie es bei einer seit undenklichen Zeiten her bestehenden Repräsentativregierung nur irgend hätte geschehen können. Er berief den Senat, das Corps législatif, das Tribunat und theilte ihnen alle Documente der Unterhandlung mit, die kennen zu lernen der Mühe werth war. Er konnte sich auch in der That jede Verhehlung ersparen, denn einzelne lebhafte Aeußerungen abgerechnet, hatte er sich im Grunde nichts vorzuwerfen. Diese drei Staatskörperschaften erwiderten den Schritt des Ersten Consuls durch Absendung von Deputationen, die der Regierung die vollständigste Billigung darzubringen beauftragt waren. Ein Mann, der in der studirten und feierlichen Beredtsamkeit, welche an der Spitze großer Versammlungen so gut kleidet, ausgezeichnet war: Hr. v. Fontanes, den unlängst der Einfluß der Familie Bonaparte ins Corps législatif gebracht hatte, sprach dem Ersten Consul die Gefühle dieser Körperschaft aus und that dies in Worten, die von der Geschichte aufbewahrt zu werden verdienen.

Antwort der Staatskörperschaften.

Schöne Aeußerungen des Hrn. v. Fontanes.

« Frankreich », sagte er, « ist bereit, die Waffen, welche Europa besiegt haben, wieder anzulegen ... Wehe der ehrsüchtigen Regierung, die uns aufs Schlachtfeld zurückrufen wollte und, der Menschheit eine so kurze Ruhefrist misgönnend, sie in die Plagen zurückstürzen würde, denen sie kaum entronnen ist! ... England könnte nicht mehr behaupten, daß es die conservativen Principien der in ihren Grundfesten bedrohten bürgerlichen Gesellschaft vertheidige; diese Sprache könnten wir führen, wenn der Krieg neu entbrennt; wir vertreten dann die Rechte der Völker und die Sache der Humanität, indem wir den ungerechten Angriff einer Nation zurückweisen, welche unterhandelt, um zu täuschen, Frieden verlangt, um wieder Krieg anzufangen, und Verträge nur unterzeichnet, um sie zu brechen. ... Zweifeln wir nicht daran:

sobald das Signal gegeben worden ist, schaart Frankreich sich einmüthig um den Helden, den es bewundert. Die Parteien, denen er ringsumher Schweigen auferlegt, streben dann sämmtlich nur noch einander an Eifer und Muth zu besiegen. Alle fühlen, daß sie seines Genies bedürfen, und erkennen an, daß er allein die Schwere und Größe unsers neuen Geschicks zu tragen vermag....» Juni 1803.

«Bürger Erster Consul, dem französischen Volke sind nur erhabene Gedanken und heldenmüthige Gesinnungen wie die Ihrigen möglich. Es erfocht Siege, um Frieden zu erhalten; es wünscht diesen wie Sie, wird aber ebenfalls wie Sie nie den Krieg scheuen. England glaubt sich durch den Ocean so gut geschützt: weiß es denn nicht, daß die Welt zuweilen seltene Männer auftreten sieht, deren Genie zur Ausführung bringt, was vor ihnen unmöglich erschien? Und wenn nun einer dieser Männer aufgetreten ist: dürfte es ihn unbesonnen herausfordern und Alles von seinem Glücke zu erwirken zwingen, was er von diesem zu erwarten ein Recht hat? Alles vermag ein großes Volk mit einem großen Manne, von dem es seinen Ruhm, seine Interessen und sein Glück nie trennen kann.»

Die Engländer capern französische Kauffahrteischiffe vor jeder regelmäßigen Kriegserklärung.

In dieser glänzenden und zierlichen Sprache war allerdings die Begeisterung von 1789 nicht wiederzuerkennen; man fühlte ihr aber an, welches unermeßliche Vertrauen Jedermann zu dem Helden hege, in dessen Händen Frankreichs Geschick ruhte und von dem man die sehnlich gewünschte Demüthigung Englands erwartete. Ein Umstand, der übrigens leicht vorherzusehen war, steigerte die Entrüstung des Publicums ungemein. Fast schon im Augenblick der Abreise beider Botschafter und vor jeder regelmäßigen Ankündigung erfuhr man, daß die Schiffe der königlichen Kriegsflotte Englands französische Kauffartheischiffe capern. Zwei Fregatten hatten in der Bucht von Audierne Handelsfahrzeuge weggenommen, die eine Zuflucht in Brest suchten. Zu diesen ersten Thaten kamen bald noch viele andere, worüber aus allen Häfen Nachrichten einliefen. Eine solche Gewaltthätigkeit entsprach dem Völkerrecht ganz und gar nicht. In dem zuletzt abgeschlossenen Vertrage zwischen den Vereinigten Staaten und Frankreich (vom 30. September 1800; Artikel VIII)

Juni 1803. stand eine ausdrückliche Bestimmung über diesen Gegenstand; im Vertrage von Amiens fand sich freilich etwas Aehnliches nicht. Dieser Vertrag bestimmte keine Frist für den Beginn der Feindseligkeiten gegen den Handel im Fall eines Bruchs. Eine solche Frist ergab sich aber aus den weit über alle schriftlichen Bestimmungen der Nationen erhabenen moralischen Grundsätzen des Völkerrechts. Der Erste Consul, dem diese neue Lage alles Feuer seines Charakters wiedergab, wollte auf der Stelle Repressalien nehmen und entwarf eine Verordnung, durch die er sämmtliche zur Zeit des Bruchs in Frankreich reisenden Engländer kriegsgefangen erklärte. Da man, sagte er, einfachen Kaufleuten, die an der Politik ihrer Regierung unschuldig seien, die Folgen dieser Politik entgelten lassen wolle: sei er ermächtigt, ein Gleiches zu thun und sich dadurch, daß er die gegenwärtig auf französischem Gebiet betroffenen britischen Unterthanen zu Gefangenen mache, Auswechselungsmittel zu sichern. Wiewol diese Maßregel auf Großbritanniens Benehmen begründet war, lag doch eine solche Härte in ihr, daß sie die öffentliche Meinung beunruhigen und die Wiederkehr der Gewaltthätigkeiten des vorigen Kriegs besorgen lassen konnte. Hr. Cambacérès bestand beim Ersten Consul dringend auf eine Abänderung der beabsichtigten Bestimmungen und erlangte diese auch. In Folge seiner Bemühungen fanden diese Bestimmungen nur auf diejenigen britischen Unterthanen Anwendung, die in den Milizen dienten oder irgend eine Bestallung von ihrer Regierung besaßen. Sie wurden übrigens nicht eingesperrt, sondern blos Gefangene auf Ehrenwort in verschiedenen Festungen.

Der Erste Consul läßt alle in Frankreich reisenden Engländer verhaften.

Ganz Frankreich war bald in eine lebhafte Bewegung versetzt. Seit dem vorigen Jahrhundert, d. h. seitdem die englische Marine der unsern den Vorsprung abzugewinnen schien, war die Idee, der Rivalität der beiden Völker auf dem Meere durch einen Einfall zu Lande ein Ende zu machen, in Aller Köpfe gedrungen. Ludwig XVI. wie das Directorium hatten Landungszurüstungen gemacht. Namentlich hatte das Directorium mehre Jahre hindurch eine Anzahl flacher Böte an den Küsten des Kanals in Bereitschaft gehalten und man wird sich erinnern, daß Admiral

Allgemeiner Aufschwung in Frankreich und Wetteifer in freiwilligen Beiträgen zur Erbauung von flachen Böten.

Latouche-Tréville im Jahre 1801 kurz vor Unterzeichnung der Friedenspräliminarien Nelson's wiederholte Bemühungen, die Flotille bei Boulogne durch Entern zu nehmen, zurückschlug. Es war gewissermaßen eine populaire Volkssage geworden, daß man mit flachen Böten eine Armee von Calais nach Dover bringen könne. In einer wahrhaft elektrischen Aufwallung boten die Départements und die großen Städte, je nach ihren Mitteln der Regierung flache Böte, Corvetten, Fregatten, selbst Linienschiffe an. Das Département du Loiret faßte diesen patriotischen Gedanken zuerst. Es brachte eine Summe von 300,000 Francs auf, um eine Fregatte von 30 Kanonen zu erbauen und auszurüsten. Auf dieses Signal antworteten die Gemeinden, die Départements, ja selbst die Corporationen durch einen allgemeinen Aufschwung. Die Maires in Paris legten Listen zur Unterzeichnung aus, die bald mit einer Menge von Unterschriften bedeckt waren. Unter den für die Flotte in Vorschlag gebrachten Modellen gab es Böte verschiedener Größe, die von 8000 bis zu 30,000 Francs kosteten. Jede Localität konnte folglich ihren Eifer nach ihren Mitteln einrichten. Kleine Städte wie z. B. Coutances, Bernay, Louviers, Valogne, Foix, Verdun, Moissac, gaben einfache flache Böte von erster oder zweiter Größe. Beträchtlichere Städte lieferten Fregatten und selbst Linienschiffe. Paris zahlte ein Linienschiff von 120, Lyon eins von 100, Bordeaux eins von 80, Marseille eins von 74 Kanonen. Diese Gaben der großen Städte waren unabhängig von Dem, was die Départements thaten; so z. B. unterzeichnete das Département de la Gironde, obgleich Bordeaux ein Linienschiff von 80 Kanonen dargeboten, noch 1,600,000 Francs zur Verwendung für Schiffsbauten. Obgleich Lyon ein Linienschiff von 100 Kanonen gegeben hatte, fügte das Département du Rhône noch eine patriotische Gabe hinzu, die ein Achtel seiner Abgaben betrug. Das Département du Nord legte eine Million Francs zu der von der Stadt Lille gezahlten Summe. Im Allgemeinen betrachten die Départements von 2 oder 300,000 Francs bis zu 900,000 oder einer Million Francs auf. Einige leisteten ihren Beitrag in Erzeugnissen der Gegend, welche die Flotte brauchen konnte. Das

Juni 1803.

Juni 1803. Département de la Côte-d'Or verehrte dem Staat 100 schwere Geschütze, die in Creuzot gegossen werden sollten. Das Département de Lot-et-Garonne beschloß einen Aufschlag von 5 Centimen auf seine directen Abgaben während der Rechnungsjahre XI und XII, um diese zum Ankauf von Segeltuch in seinem Bereich zu verwenden. Die italienische Republik ahmte diesen Aufschwung nach und bot dem Ersten Consul zur Erbauung von zwei Fregatten, die eine: der Präsident, die andere: die italienische Republik, benannt, sowie von zwölf Kanonenböten, welche die Namen der zwölf italienischen Départements führen sollten, vier Millionen Mailänder Lire dar. Die großen Staatskörperschaften wollten nicht zurückbleiben und der Senat gab von seiner Dotirung ein Linienschiff von 120 Kanonen. Einfache Handelshäuser, wie z. B. das Haus Barillon, Finanzbeamte wie z. B. die Generaleinnehmer, lieferten flache Böte. Eine solche Aushülfe war nicht zu verachten, denn sie ließ sich nicht unter 40 Millionen Francs veranschlagen. Mit einem Budget von 500 Millionen Francs in Vergleich gestellt, besaß sie eine wahrhafte Wichtigkeit. Im Verein mit der Verkaufssumme für Louisiana, die 60 Millionen Francs betrug, mit verschiedenen Subsidien, die von Bundesgenossen gezahlt wurden, mit der natürlichen Zunahme des Ertrags der Abgaben konnte sie die Regierung der Nothwendigkeit überheben, zu dem kostspieligen und zu jener Zeit fast unmöglichen Hülfsmittel einer Anleihe in Renten zu greifen.

Man baut an den Ufern aller Flüsse.

Bald werden wir umständlich mit der Bildung einer Flotille bekannt machen, die 150,000 Mann, 400 Geschütze, 10,000 Pferde aufzunehmen im Stande war und einmal beinahe Englands Eroberung bewirkt hätte. Für jetzt genügt die Bemerkung, daß die Marineverwaltung den flachen Böten von jeder Größe zur Bedingung gemacht hatte, nicht über 6 bis 7 Fuß tief gehen zu dürfen. Unarmirt gingen sie nicht über 3 bis 4 Fuß tief. Sie konnten also unsere sämmtlichen Flüsse befahren und auf diesen bis zu deren Mündung hinabgehen, um dann an den Küsten entlang in den Häfen am Kanal vereinigt zu werden. Dies war ein großer Vortheil, denn unsere Häfen würden aus Mangel an

Werften, an Bauholz und an Arbeitern zur Erbauung von 1500 bis 2000 Fahrzeugen, die binnen einigen Monaten fertig werden mußten, nicht im Stande gewesen sein. Durch das Bauen im Binnenlande war diese Schwierigkeit beseitigt. Die Ufer der Gironde, der Loire, der Seine, der Somme, der Oise, der Schelde, der Maas und des Rheins bedeckten sich mit improvisirten Werften. Die Arbeiter der Gegend reichten, unter der Leitung von Schiffszimmerleuten der Flotte, vollkommen zu diesen seltsamen Bauten hin, die anfänglich die Bevölkerung in Staunen setzten, ihr zuweilen zum Spott Anlaß gaben, aber nichtsdestoweniger in England bald ernste Besorgnisse erregten. In Paris befanden sich zwischen La Rapée und dem Invalidenhôtel 90 Kanonenböte auf den Werften, bei deren Bau über 1000 Arbeiter beschäftigt waren. Juni 1803.

Zu allererst mußte bei Gelegenheit des neuen Krieges mit England für die Rückkehr unserer Seestreitkräfte gesorgt werden, die bei den Antillen zerstreut und damit beschäftigt waren, unsere Colonien wieder unter die Autorität des Mutterlandes zu bringen. Daran hatte der Erste Consul sogleich gedacht. Er hatte sich beeilt, unsere Geschwader zurückzuberufen und ihnen dabei befohlen, an Menschen, Schießbedarf und Material Alles, was sie nur irgend könnten, auf Martinique, Guadeloupe, St. Domingo zu lassen. Nur die Fregatten und die leichten Fahrzeuge sollten in Amerika zurückbleiben. Man durfte sich aber keine Illusionen machen. Wenn der Krieg mit England die kleinen Antillen, wie z. B. Guadeloupe und Martinique uns nicht zu rauben vermochte, mußte er uns doch den Verlust der werthvollsten von allen zuziehen, für deren Erhaltung man eine Armee geopfert hatte: den Verlust St. Domingos. Zerstreuung der französischen Geschwader bei den Antillen.

Es ist bereits gezeigt worden, daß der Generalcapitain Leclerc nach gutgeleiteten Operationen und einem nicht unbeträchtlichen Menschenverlust der Colonie Herr geworden war, ja sich sogar schmeicheln durfte, sie Frankreich wieder verschafft zu haben, und daß Toussaint, auf seine Pflanzung Ennery beschränkt, den Monat August als das Ende der Herrschaft der Weißen auf dem Boden Haitis betrachtete. Dieser gräßliche Neger prophe- Fernerer Verlauf der Expedition nach St. Domingo.

Juni 1802. zeihte richtig, als er den Sieg des amerikanischen Klimas über die europäischen Soldaten vorhersagte. Er aber sollte von diesem Triumph keinen Genuß haben, denn ihm selbst war beschieden, der Strenge unsers Klimas zu erliegen. Traurige Repressalien im Kriege der Racen, die sich hartnäckig um die Gegenden am Aequator streiten!

Plötzlicher Ausbruch des gelben Fiebers.

Kaum begann die Armee sich einzurichten, so ergriff eine Seuche, die in diesen Gegenden häufig ist, diesmal aber mörderischer war, als je, die edeln Krieger der Rheinarmee und der Armee von Aegypten, welche nach den Antillen gesandt waren. War das Klima nach einem unbekannten Rathschluß der Vorsehung in diesem Jahre verderblicher als gewöhnlich, oder übte es einen stärkern Einfluß auf ermattete, in bedeutender Anzahl zusammengehäufte und einen gewaltigeren Herd der Ansteckung bildende Soldaten: der Tod wüthete mit einer furchtbaren Schnelligkeit und Heftigkeit. Zwanzig Generale wurden fast gleichzeitig weggerafft; die Offiziere und die Soldaten starben bei Tausenden. Zu den zweiundzwanzigtausend Mann, die in mehren Expeditionen angekommen und wovon fünftausend außer Gefecht gesetzt, fünftausend von verschiedenen Krankheiten befallen waren, hatte der Erste Consul gegen das Ende des Jahres 1802 noch etwa zehntausend Mann hingesandt. Insbesondere diese Neuankommenden wurden gleich im Augenblick ihres Landens von der Seuche ergriffen. Binnen zwei Monaten starben mindestens fünfzehntausend Mann. Die Armee war auf neun- bis zehntausend Soldaten zusammengeschmolzen, die nun zwar acclimatisirt, aber meistentheils in der Genesung und wenig geeignet waren, sofort die Waffen wiederzuergreifen.

Freude und Ränke Toussaint Louverture's beim Ausbruche der Seuche.

Toussaint Louverture war entzückt, seine unheimlichen Prophezeihungen sich verwirklichen zu sehen, und fühlte gleich bei den ersten Verheerungen des gelben Fiebers alle seine Hoffnungen wiedererwachen. Von seiner Abgeschiedenheit in Ennery aus trat er heimlich mit seinen Getreuen in Briefwechsel, gebot ihnen, sich bereit zu halten, und empfahl ihnen, ihm genaue Nachricht von den Fortschritten der Krankheit, insbesondere von dem Gesundheitszustand des Generalcapitains zukommen zu lassen.

auf dessen Haupt seine mitleidslose Ungeduld die Seuche gern hingelenkt hätte. Seine Umtriebe geschahen nicht so verborgen, daß nicht der Generalcapitain, insbesondere aber die Negergenerale etwas davon erfahren hätten. Letztere beeilten sich, der französischen Behörde darüber Anzeige zu machen. Wiewol sie Toussaint gehorchten, waren sie doch neidisch auf ihn und diese Gesinnung hatte nicht wenig zu ihrer raschen Unterwerfung beigetragen. Diese goldstrotzenden Neger (noirs dorés), wie der Erste Consul sie nannte, waren mit der Ruhe und dem Reichthum, in deren Genuß sie sich befanden, zufrieden. Sie hatten keine Lust, neuen Krieg zu führen, und befürchteten auch, wenn Toussaint wieder allgewaltig geworden sei, möchte er sie für ihren Abfall büßen lassen. Sie wendeten sich deshalb an den General Leclerc und forderten diesen auf, sich des ehemaligen Dictators zu bemächtigen. Die verborgene Wirksamkeit, welche dieser ausübte, zeigte sich in einem beunruhigenden Symptom. Die Neger, welche ehemals seine Garde gebildet hatten und unter die in den Dienst des Mutterlandes eingetretenen Colonialtruppen vertheilt waren, traten aus, wie sie sagten: um zum Landbau zurückzukehren, in der That aber: um sich in die Hügel bei Ennery zu begeben. Der Generalcapitain beschloß, Toussaint verhaften zu lassen, da er sich von einer doppelten Gefahr bedrängt sah: einerseits vom gelben Fieber, das seine Armee aufrieb, andrerseits von der Empörung, die sich überall ankündigte, und da er außerdem vom Ersten Consul mit Instructionen versehen war, die ihm beim ersten Anzeichen von Ungehorsam die schwarzen Anführer auf die Seite zu schaffen befahlen. Die aufgefangenen Briefe Toussaint's gaben außerdem Grund genug. Um aber diesen mächtigen Anführer, der bereits eine Armee von Aufrührern um sich hatte, zu bekommen, mußte man zur Verstellung greifen. Man erbat sich seinen Rath über die Mittel, wodurch die von den Pflanzungen entwichenen Neger wieder dorthin zurückzubringen, und über die Auswahl der Garnisonplätze, welche zur Wiederherstellung des Gesundheitszustandes der Armee am geeignetsten seien. Auf solche Weise Toussaint's Eitelkeit anzuregen, war ein sicheres Mittel, ihn zu einer

Juni 1802.

Der General Leclerc ordnet Toussaint Louverture's Verhaftung an.

Juni 1803. Zusammenkunft zu locken. Da seht ihr's, rief er aus, ohne den alten Toussaint können die Weißen nicht fertig werden. Er begab sich in der That, von einer Schar Neger umgeben, nach dem Ort der Zusammenkunft. Sowie er dort ankam, wurde er angegriffen, entwaffnet und auf ein Kriegsschiff in Haft gebracht. Ueberrascht, beschämt, sich jedoch in sein Schicksal ergebend, äußerte er nichts als die großen Worte: «Dadurch, daß man mich stürzt, hat man nur den Stamm des Baumes der Negerfreiheit umgestürzt; die Wurzeln aber bleiben; sie werden wieder aufschießen, denn sie liegen tief und sind zahlreich». Man schickte ihn nach Europa, wo er im Fort Joux bewacht wurde.

Der Geist des Aufruhrs wird allgemein unter den Negern, als sie die Wiederherstellung der Sklaverei auf Guadeloupe erfahren.

Leider hatte der Geist des Aufruhrs unter den Negern um sich gegriffen; mit dem Mistrauen gegen die Pläne der Weißen und mit der Hoffnung, diese zu besiegen, war er ihnen wieder ins Herz gedrungen. Die Nachricht von den Vorgängen auf Guadeloupe, wo die Sklaverei wiederhergestellt war, hatte sich auf St. Domingo verbreitet und hier einen außerordentlichen Eindruck gemacht. Einige auf der Rednerbühne des Corps législatif in Frankreich geschehene Aeußerungen über die Wiederherstellung der Sklaverei auf den Antillen, die zwar nur auf Martinique und Guadeloupe zu beziehen waren, sich aber mit einigem Mistrauen auch auf St. Domingo anwenden ließen, hatten auch dazu beigetragen, den Negern die Ueberzeugung einzuflößen, daß man sie wieder in Sklaverei zu bringen gedenke. Von den einfachen Plantagenarbeitern bis zu den Generalen knirrschten bei dem Gedanken, wieder in Sklaverei zu gerathen, alle vor Wuth. Einige humanere und ihres neuen Glückes würdigere Negeroffiziere, wie z. B. Laplume, Clervaux, selbst Christoph, die nicht zur Dictatur der Insel zu gelangen strebten, wie Toussaint, sondern sich die Herrschaft des Mutterlandes vollkommen gefallen ließen, wenn dieses nur die Freiheit ihrer Race achte, sprachen sich doch mit einer Wärme aus, die über ihre Gesinnung durchaus nicht in Zweifel lassen konnte. Wir wollen Franzosen und Unterthanen bleiben, sagten sie; wir wollen dem Mutterlande getreulich dienen, denn wir haben keine Lust, abermals ein Räuberleben zu beginnen; wenn aber das Mutterland aus

Stimmung der Negergenerale.

unsern Brüdern oder aus unsern Kindern wieder Sklaven machen will, muß es sich darauf gefaßt halten, uns Alle bis auf den letzten Mann hinzuwürgen. General Leclerc, dessen Redlichkeit Eindruck auf sie machte, beruhigte sie zwar auf einige Tage, wenn er ihnen auf sein Ehrenwort versicherte, daß die den Weißen zugeschriebenen Absichten eine Unwahrheit seien, allein im Grunde war das Mistrauen unheilbar. Was auch der Oberbefehlshaber thun mochte: es zu beruhigen war ihm unmöglich. Wenn aber Laplume und Clervaux, die aufrichtig dem Mutterlande zugethan waren, auf die eben erwähnte Weise sprachen, so dachte Dessalines, ein wahres Ungeheuer, wie Sklaverei und Empörung deren zu bilden vermögen, nur darauf, mit tiefer Hinterlist die Neger gegen die Weißen, die Weißen gegen die Neger zu hetzen, sie gegenseitig durch einander aufzureizen, unter dem allgemeinen Gemetzel die Oberhand zu erhalten und Toussaint Louverture wieder einzusetzen, dessen Verhaftung zu verlangen er der Erste gewesen war. Juni 1803.

In dieser gräßlichen Verlegenheit glaubte der Generalcapitain, der nur noch einen geringen Theil seiner Armee hatte, deren Ueberreste er täglich hinsterben sah, und dabei in nächster Zeit mit einem Aufstande bedroht war, die Entwaffnung der Neger anbefehlen zu müssen. Diese Maßregel erschien verständig und nothwendig. Die redlich gesinnten Negerhäupter, z. B. Laplume und Clervaux, billigten sie; die von hinterlistigen Absichten beseelten Negerhäupter, z. B. Dessalines, riethen eifrig zu ihr. Man schritt sofort dazu, mußte aber wahrhaft Gewalt anwenden, um damit zu Stande zu kommen. Viele Neger entflohen in die Hügel, andere ließen sich lieber auf die Folter spannen, als daß sie zurückgaben, was ihnen als die Freiheit selbst erschien, d. h. ihre Flinte. Die Negeroffiziere zeigten sich insbesondere unerbittlich bei solchen Nachforschungen. Sie ließen die Leute ihrer Farbe erschießen und thaten dies zum Theil, um dem Kriege vorzubeugen, zum Theil dagegen, um zum Kriege aufzureizen. Nichts destoweniger erhielt man durch solche Mittel ungefähr 30,000 Flinten, die meistens englischen Ursprungs und durch Toussaint's Vorsorge angekauft waren. Diese harten Maßregeln Entwaffnung der Neger.

Juni 1803. erregten Empörungen im Norden, im Westen und in der Nähe von Port-au-Prince. Toussaint's Neffe, Charles Belair, ein Neger, der an Sitten, Geist und Bildung einigermaßen über Seinesgleichen stand und den sein Onkel aus diesen Gründen zu seinem Nachfolger zu machen gedachte, fühlte sich über einige im Westdépartement vorgenommene Hinrichtungen empört, warf sich in die Hügel und pflanzte die Fahne des Aufruhrs auf. Dessalines, der in Saint-Marc lebte, bat dringend, mit seiner Verfolgung beauftragt zu werden, und da er hierbei die doppelte Gelegenheit fand, den trügerischen Eifer zu zeigen, welchen er erheuchelte, und sich an einem Nebenbuhler zu rächen, der ihm große Eifersucht eingeflößt hatte: bekriegte er Charles Belair mit Erbitterung. Er brachte es dahin, diesen mit seiner Frau gefangen zu nehmen und stellte ihn nebst ihr vor eine Militair-commission, die beide Unglückliche erschießen ließ. Bei den Negern entschuldigte Dessalines ein solches Verfahren mit der Hinweisung auf den mitleidslosen Willen der Weißen, unterließ aber nicht, sich die Gelegenheit zur Vernichtung eines verabscheuten Nebenbuhlers zu Nutze zu machen. Solche traurige Greuel liefern den Beweis, daß die Leidenschaften des menschlichen Herzens überall gleich sind und daß Klima, Zeit, Gesichtsbildung keinen merkbaren Unterschied zwischen den Menschen machen! Alles führte demnach zum Aufstande der Neger hin: das dumpfe Mistrauen, von dem sie erfüllt waren; die strengen Vorsichtsmaßregeln, die man gegen sie ergreifen mußte; die wilden Leidenschaften, die sie entzweiten und die man zu dulden, ja oft selbst zu benutzen sich genöthigt sah.

Charles Belair's Hinrichtung.

Zu diesem Misgeschick der Verhältnisse kamen auch noch Misgriffe, die der Verwirrung zuzuschreiben waren, welche die Krankheit, die überall gleichzeitig drohende Gefahr, die Schwierigkeit der Mittheilungen zwischen den verschiedenen Theilen der Insel in der Colonie zu erregen begannen. General Boudet war aus Port-au-Prince abberufen, um nach den Inseln am Winde geschickt zu werden, wo er Richepanse, der am gelben Fieber gestorben war, ersetzen sollte. Seine Stelle gab man dem General Rochambeau, einem tapfern Soldaten, der ebenso ein-

General Rochambeau und dessen Unvorsichtigkeiten hinsichtlich der Mulatten.

sichtsvoll wie unerschrocken, aber in den Colonien, wo er gedient hatte, von allen Vorurtheilen der dort lebenden Creolen erfüllt war. Er haßte die Mulatten, wie die alten Plantagenbesitzer es auch thaten. Sie erschienen ihm ausschweifend, gewaltthätig, grausam, und er gebe, sagte er, den Negern den Vorzug, weil diese nach seiner Behauptung einfacher, mäßiger, kriegstüchtiger seien. Als Befehlshaber von Port-au-Prince und im Süddépartement, wo es Mulatten in Menge gab, zeigte General Rochambeau bei Annäherung des Aufstandes sich ebenso mistrauisch gegen sie, wie gegen die Neger und ließ viele davon einkerkern. Von Allem, was er that, reizte sie aber nichts so sehr, als daß er den General Rigaud wegschickte, der, ehemals das Haupt der Mulatten, lange Zeit Toussaint's Nebenbuhler und Feind, von diesem besiegt und vertrieben, natürlicherweise den Sieg der Weißen zur Rückkehr nach St. Domingo benutzte und hier eine gute Aufnahme erwarten mußte. Allein den Misgriff, welchen die Weißen beim Beginn der Revolution auf St. Domingo begangen hatten, daß sie sich nicht mit den Farbigen verbündeten, begingen sie auch noch am Ende derselben. General Rochambeau wies Rigaud zurück und befahl ihm, sich wieder nach den Vereinigten Staaten einzuschiffen. Beleidigt und hoffnungslos, waren die Mulatten von nun an zu einer Vereinigung mit den Negern geneigt, was zumal im Süddépartement, wo sie die Oberhand hatten, höchst nachtheilig war. Juni 1803.

Diese Ursachen insgesammt machten den Aufstand, der anfänglich nur theilweise stattfand, ganz allgemein. Im Norddépartement flüchteten Clervaux, Maurepas, Christoph in die Hügel, nicht ohne Bedauern zu äußern, aber durch ein Gefühl hingerissen, das sie nicht zu bemeistern vermochten: durch die Liebe zu ihrer bedrohten Freiheit. Im Westdépartement warf der rohe Dessalines endlich auch die Larve ab und schloß sich den Empörern an. Im Süddépartement begannen die Mulatten im Verein mit den Negern diese schöne Provinz zu verheeren, die bisher unversehrt und blühend wie in den schönsten Zeiten gewesen war. Treu blieb nur der Neger Laplume, der sich gänzlich dem

Allgemeiner Aufstand der Neger.

Clervaux', Christoph's und Dessalines' Abfall.



Juni 1803. Mutterlande zugewandt hatte und diesem vor der barbarischen Regierung der Leute seiner Farbe den Vorzug gab.

Auf 8 bis 10,000 Mann, die kaum dienstfähig waren, zusammengeschmolzen, besaß die französische Armee nichts weiter als die Capstadt und einige benachbarte Stellungen im Norddépartement, Port-au-Prince und Saint-Marc im Westdépartement, Cayes, Jérémie und Tiburon im Süddépartement. Der unglückliche Leclerc befand sich in der größten Angst. Seine Frau war mitgekommen und er hatte sie nun nach der Schildkröteninsel geschickt, um sie vor der Seuche zu schützen. Er hatte den umsichtigen und geschickten Benezech, einige der ausgezeichnetsten Generale der Rheinarmee und der Armee von Italien sterben sehen, erfuhr eben Richepanse's Tod, wohnte tagtäglich dem Ende seiner tüchtigsten Soldaten bei, ohne ihnen helfen zu können, und fühlte den Augenblick herannahen, wo er den kleinen Theil des Küstenstrichs, der ihm noch übrig geblieben, nicht länger gegen die Neger zu vertheidigen vermöge. Von diesen jammervollen Betrachtungen gequält, war er den Anfällen der Seuche, welche die Armee vernichtete, vorzugsweise ausgesetzt. Er wurde auch wirklich selbst von ihr ergriffen und nach einer kurzen Krankheit, die den Charakter eines anhaltenden Fiebers annahm und ihn am Ende völlig entkräftete, gab er seinen Geist auf, sich fortwährend aufs edelste aussprechend und nur mit seiner Frau und seinen Waffengefährten, die er in einer gräßlichen Lage zurückließ, beschäftigt erscheinend. Er starb im November 1802.

Leclerc's Kummer und Tod.

General Rochambeau übernimmt an Leclerc's Stelle den Oberbefehl.

General Rochambeau übernahm seinem Dienstrange gemäß den Oberbefehl. An Tapferkeit oder an militairischen Talenten fehlte es diesem neuen Gouverneur der Colonie keineswegs, wol aber an der Umsicht, an der Ruhe eines den Leidenschaften der heißen Zone nicht zugänglichen Feldherrn. General Rochambeau unternahm es, den Aufstand allenthalben zu unterdrücken; dazu war es aber schon zu spät. Allerhöchstens würde er sich zu halten vermocht haben, wenn er seine Streitkräfte sämmtlich in der Capstadt zusammengezogen und das West-, wie das Süddépartement preisgegeben hätte. Da er auf allen Punkten zugleich die

Stirn bieten wollte, konnte er überall nur kraftlose und unwirksame Anstrengungen machen. Er war nach der Capstadt zurückgekehrt, um sich des Ruders zu bemächtigen. Dort traf er gerade in dem Augenblicke ein, als Christoph, Clervaux und die Negeranführer im Norddépartement diese Hauptstadt der Insel anzugreifen und einzunehmen versuchten. Zu ihrer Vertheidigung hatte General Rochambeau einige Hundert Soldaten und die Nationalgarde der Capstadt, die aus den Grundbesitzern bestand und tapfer war, wie es in jenen Gegenden Jedermann ist. Schon hatten Christoph und Clervaux eins der Forts eingenommen, aber mit einem seltenen Muthe und von der Energie der Nationalgarde unterstützt, gewann General Rochambeau es wieder und benahm sich so gut, daß die Neger, in der Meinung, es sei eine Armee zur Verstärkung auf der Insel eingetroffen, zum Rückzuge bliesen. Während dieser heldenmüthigen Vertheidigung fand aber auf der Rhede ein gräßlicher Auftritt statt. Man hatte etwa 1200 Neger auf die Kriegsschiffe gebracht, da man sie auf dem Lande nicht zu bewachen vermochte und dem Feinde diese Verstärkung nicht zukommen lassen wollte. Von der Krankheit aufgerieben, war die Schiffsbemannung schwächer als ihre Gefangenen. Als der Angriff gegen die Capstadt ruchbar wurde, besorgte sie von diesen niedergemacht zu werden und warf, wir sagen es mit Schaudern: und warf einen Theil derselben ins Meer. In demselben Augenblicke behandelte man im Süden der Insel einen Mulatten, Namens Bardet, auf ähnliche Weise, indem man ihn aus einem unbegründeten, gräulichen Mistrauen ersäufte. Von diesem Tage an verbanden sich die Mulatten, welche noch geschwankt hatten, mit den Negern, machten die Weißen nieder und verheerten die schöne Südprovinz vollends.

Juni 1803.

General Rochambeau kehrt nach der Capstadt zurück.

Angriff und Vertheidigung der Capstadt.

Schließen wir diese traurigen Schilderungen, aus denen die Geschichte nichts Nützliches mehr entnehmen kann. Zur Zeit der Wiedererneuerung des Krieges zwischen Frankreich und Großbritannien waren die Franzosen in der Capstadt, in Port-au-Prince, in Cayes eingeschlossen und vermochten sich kaum mehr der verbündeten Neger und Mulatten zu erwehren. Die Nachricht von dem Kriege in Europa erhöhte ihre Verzweiflung noch.

Hoffnungsloser Zustand der Colonie im Augenblicke der Wiedererneuerung des Krieges zwischen Frankreich und Großbritannien.

Juni 1803. Ihnen blieb nur die Wahl zwischen den Negern, die wilder geworden, als je, und den Engländern, die darauf lauerten, daß sie sich ihnen ergeben mußten, um ihnen erst die Reste ihrer Habe abzunehmen und sie dann als Gefangene nach England zu schicken.

Welche Verluste die Expedition nach St. Domingo Frankreich verursachte.

Von dreißig bis zweiunddreißig Tausend Mann, die das Mutterland hingeschickt hatte, blieben am Ende sieben bis acht übrig. Mehr als zwanzig Generale waren umgekommen und unter ihnen Richepanse, dessen Verlust am meisten zu beklagen war. Zu derselben Zeit starb Toussaint Louverture, der unheimliche Prophet, welcher alle diese Leiden vorhergesagt und herbeigewünscht hatte, als Gefangener im Fort Joux, in Frankreich vor Kälte, während unsere Soldaten durch die Glut einer sengenden Sonne umkamen. Welch ein kläglicher Ersatz war der Tod eines genialen Schwarzen für den Verlust so vieler heldenmüthiger Weißen!

Dies war das Opfer, was der Erste Consul dem alten Handelssysteme Frankreichs brachte und das ihm bitter zum Vorwurf gemacht worden ist. Um die Maßregeln von Staatsoberhäuptern richtig zu beurtheilen, muß man jedoch immer die Umstände berücksichtigen, unter deren Einfluß sie gehandelt haben. Als mit der ganzen Welt Friede geschlossen war; als die Ideen des alten Handels wie ein reißender Strom wieder hervorbrachen; als in Paris und in allen Hafenstädten Kaufleute wie zu Grunde gerichtete Plantagenbesitzer laut nach Wiederherstellung unserer Handelsblüthe schrien; als sie die Rückgabe einer Besitzung verlangten, die ehemals den Reichthum und den Stolz der alten Monarchie gebildet hatte; als Tausende von Offizieren mit Kummer ihre Laufbahn durch den Frieden abgeschnitten sahen und sich überall, wo man ihrer Arme bedürfe, zu dienen erboten: war es da wol möglich, dem Zurücksehnen der Einen, der Thätigkeit der Andern die Gelegenheit zur Wiederherstellung des französischen Handels vorzuenthalten? Was hat nicht England für die Behauptung Nordamerikas, was hat nicht Spanien für die Behauptung Südamerikas gethan? Was würde nicht Holland für die Behauptung Javas thun? Wie lassen die Völker

eine bedeutende Besitzung entschlüpfen, ohne daß sie dieselbe festzuhalten suchen, und hätten sie auch gar keine Aussicht auf Erfolg. Wir wollen sehen, ob die Engländer sich aus dem amerikanischen Kriege eine Lehre genommen haben und ob sie nicht Canada zu behaupten suchen werden, wenn diese nördliche Colonie dem ganz natürlichen Hange, der sie zu den Vereinigten Staaten hinzieht, folgen wird. Juni 1803.

Der Erste Consul hatte alle unsere Geschwader, mit Ausnahme der Fregatten und der leichteren Fahrzeuge, nach Europa zurückberufen. Sie waren sämmtlich wieder in unseren Häfen eingelaufen, bis auf ein einziges, das, fünf Linienschiffe stark, bei Corunna vor Anker gehen mußte. Ein sechstes Linienschiff hatte seine Zuflucht nach Cadix genommen. Um Leib an Leib einen Kampf mit England zu unternehmen, mußte man diese verstreuten Kriegsmittel wieder sammeln.

Welche Schwierigkeiten mit jedem Kriege gegen England verbunden sind.

Ein Kampf mit England war selbst für die geschickteste und festbegründetste Regierung eine schwierige Aufgabe. Allerdings fiel es dem ersten Consul nicht schwer, sich gegen dessen Schläge zu sichern; aber eben so leicht war es auch für England, sich vor den seinigen zu wahren. England und Frankreich hatten eine beinahe gleiche Herrschaft erobert: das erste zur See, das zweite zu Lande. Nach Eröffnung der Feindseligkeiten konnte England seine Flagge auf allen Meeren entfalten, einige holländische und spanische, vielleicht auch, aber schwerer, einige französische Colonien erobern. Es konnte allen Völkern die Schifffahrt verwehren und diese ausschließlich sich zueignen; weiter aber vermochte es durch eigne Kräfte nichts. Das Erscheinen englischer Truppen auf dem Festlande würde ihm nur einen ähnlichen Unfall zugezogen haben, wie der auf dem Helder im Jahre 1799. Frankreich konnte seinerseits entweder mit Gewalt oder durch seinen Einfluß von Kopenhagen bis Venedig England den Zugang zur europäischen Küste verwehren und es auf Landungen an den Ufern der Ostsee beschränken, sodaß es die Colonialwaren, deren einziger Inhaber es während des Krieges wurde, vom Pol herabsenden mußte. Bei diesem Kampfe zweier Großmächte, von denen jede auf einem der beiden Elemente die Ober-

Juni 1803. hand hatte, ohne es verlassen und handgemein werden zu können, stand aber zu befürchten, daß sie darauf beschränkt sein möchten, einander zu bedrohen, ohne einander zu schlagen und daß die von ihnen mit Füßen getretene Welt sich am Ende gegen die eine oder die andere empöre, um die Folgen dieses gräßlichen Zwistes von sich abzuwälzen. Unter solchen Umständen mußte der Erfolg derjenigen Macht zu Theil werden, die das Element, wo sie herrschte, zu verlassen und ihre Gegnerin zu fassen verstand; wenn dieses Ziel aber unerreichbar war, derjenigen Macht, die ihre Sache auf dem Erdkreise so populär zu machen wußte, daß sie denselben auf ihre Seite brachte. Die Nationen für sich zu gewinnen, fiel Beiden schwer, denn England mußte die Neutralen placken, um das Handelsmonopol an sich zu bringen, und Frankreich mußte allen europäischen Mächten Gewalt anthun, um dem englischen Handel das Festland zu verschließen.

Der Kampf zwischen den beiden Nationen mußte entweder zu einer Landung oder zur Continentalsperre führen.

Wollte man England besiegen, so mußte man also eine von den beiden Aufgaben lösen: entweder über den Ocean zu dringen und gegen London anzurücken, oder auf dem Festlande zu gebieten und es entweder mit Gewalt oder vermittels der Politik zur Zurückweisung aller britischen Erzeugnisse zu nöthigen, mit einem Worte: die Landung oder die Continentalsperre zu Stande bringen. Im Verfolg dieser Geschichte wird sich zeigen, durch welche Verkettung der Begebenheiten Napoléon nach einander von der ersten dieser Unternehmungen zu der zweiten geführt wurde, durch welche Reihenfolge von Wunderwerken er sich anfänglich dem Ziele so weit näherte, daß er es beinahe erreicht hätte, und durch welches Zusammentreffen von Misgriffen und Misgeschicken er sich nachher davon entfernte und am Ende unterlag. Zum Glück hat Frankreich, bevor es an diesem beklagenswerthen Endpunkte ankam, solche Thaten gethan, daß eine Nation, der die Vorsehung deren Vollbringung gestattete, ewig ruhmreich und unter allen Nationen vielleicht die größte bleibt.

Zu solchen Verhältnissen mußte unvermeidlich der Krieg zwischen Frankreich und Großbritannien anwachsen. Er war von 1792 bis 1801 ein Kampf des demokratischen Princips gegen das aristokratische gewesen; ohne daß er aufhörte, diesen

Charakter zu besitzen, wurde er unter Napoléon nun zum Kampfe eines Elements gegen ein anderes Element, wobei wir weit mehr Schwierigkeiten hatten, als die Engländer, denn aus Abneigung gegen die französische Revolution, aus Eifersucht gegen unsere Macht mußte das ganze Festland Frankreich noch weit stärker hassen, als die Neutralen England verabscheuten. Juni 1803.

Napoléon entwirft den Plan zu einer Landung in England.

Der Erste Consul mit seinem durchdringenden Blicke erkannte gar bald, was dieser Krieg zu bedeuten habe, und faßte ohne Zögern seinen Entschluß. Er entwarf den Plan, mit einer Armee über die Meerenge von Calais zu gehen und der Rivalität der beiden Nationen in London selbst ein Ende zu machen. Man wird ihn drei Jahre nacheinander alle seine Kräfte auf diese wundersame Unternehmung verwenden und dabei ruhig, zuversichtlich, ja vergnügt bleiben sehen, so voller Hoffnung war er bei einem Wagniß, das ihn dahin führen mußte, entweder absoluter Gebieter der Welt zu werden oder sich selbst, seine Armee, seinen Ruhm in die Tiefe des Oceans zu versenken.

Welche Seestreitkräfte Frankreich und England im Jahre 1803 besaßen.

Vielleicht wird man sagen, daß Ludwig XIV. und Ludwig XVI. bei der Bekämpfung Englands nicht zu solchen äußersten Mitteln zu greifen gebraucht, sondern daß zahlreiche Flotten, die einander die Flächen des Oceans streitig machten, zu diesem Zwecke genügt hätten. Darauf antworten wir aber, daß England im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert noch nicht den Welthandel an sich gerissen und dadurch die zahlreichste seefahrende Bevölkerung auf der Erde erlangt hatte, sondern daß die Mittel der beiden Flotten bei weitem weniger ungleich waren. Der Erste Consul hatte zur Wiederemporbringung der französischen Kriegsflotte unermeßliche Anstrengungen zu machen beschlossen; er zweifelte aber sehr am Gelingen derselben, wiewol er einen weiten Küstenstrich besaß, wiewol ihm die Häfen und Werften Hollands, Belgiens, des ehemaligen Frankreichs und Italiens zu Gebote standen. Die spanischen nennen wir nicht, denn Spanien wurde damals zu abscheulich regiert, um ein nützlicher Bundesgenosse zu sein. Rechnet man seine jetzt in Europa vereinigten Seestreitkräfte sämmtlich zusammen, so hatte er kaum 50 Linienschiffe, die im Laufe des Jahres in



Juni 1803.

Frankreich und Holland konnten nicht mehr als 50 Linienschiffe armiren.

See gehen konnten. Er konnte sich in Holland 4 bis 5, in Brest 20 bis 22, in Lorient 2, in Larochelle 6, im Rothhafen bei Corunna 5, bei Cadix 1, in Toulon 10 bis 12, im Ganzen ungefähr 50 verschaffen. Aus dem Bauholz, womit sein weites Reich bedeckt war, und das auf den Flüssen nach den Werften Hollands, der Niederlande und Spaniens hinabschwamm, konnte er noch 50 Linienschiffe erbauen und seine ruhmreiche dreifarbige Flagge auf 100 Linienschiffen aufziehen. Zu ihrer Bemannung waren aber über 100,000 Matrosen erforderlich und er besaß kaum 60,000. England war gleich so weit, 75 Linienschiffe völlig segelfertig zu haben, und auf eine Stärke von 120 Linienschiffen nebst der Anzahl von Fregatten und kleineren Fahrzeugen, die ein solches Geschwader voraussetzt, konnte es seine Armirung mit Leichtigkeit ausdehnen. Zur Bemannung hatte es 120,000 Matrosen und noch mehr, wenn es die Neutralen nicht länger schonen wollte, sondern auf deren Kauffahrteischiffen Matrosen preßte. Es besaß außerdem Admirale von Erfahrung und Zuversicht, denn sie waren siegreich gewesen und benahmen sich zur See wie die Generale Lannes, Ney, Masséna zu Lande.

England kann sogleich 75 Linienschiffe zusammenbringen und seine Armirung auf 120 ausdehnen.

Die Ungleichheit der beiden Flotten, ein Ergebniß der Zeit und der Umstände, war also sehr groß; nichtsdestoweniger raubte sie dem Ersten Consul nicht alle Hoffnung. Er wollte überall bauen: am Texel, an der Schelde, bei Havre, bei Cherbourg, bei Brest, bei Toulon, bei Genua. Er ging mit dem Gedanken um, eine Anzahl Landsoldaten unter seine Schiffsmannschaft einzureihen, um auf diese Weise die geringere Zahl unserer seefahrenden Bevölkerung auszugleichen. Er war der Erste, der es wahrnahm, daß ein mit 600 guten Matrosen und 2 bis 300 wohl gewählten Landtruppen bemanntes Linienschiff, wenn es zwei bis drei Jahre unter Segel gehalten und im Manövriren und Schießen geübt werde, sich mit jedem Linienschiffe ohne Ausnahme zu messen vermöge. Allein bei Anwendung dieser und noch einiger anderer Mittel hätte er, wie er sagte, zur Bildung einer Kriegsflotte zehn Jahre gebraucht. Nun konnte er es aber nicht zehn Jahre ruhig abwarten, bis seine Marine, in kleinen Abtheilungen die Meere durchschiffend, mit der englischen Marine in Kampf zu

Der Erste Consul verzichtet nicht auf die Wiederemporbringung der französischen Kriegsflotte, entschließt sich aber zu einer Landung, als dem raschesten Mittel.

treten würdig geworden sei. Zehn Jahre auf die Bildung einer Flotte zu verwenden, ohne in der Zwischenzeit etwas Bedeutendes auszuführen, wäre ein langwieriges Eingeständniß der Ohnmacht gewesen, jammervoll für jede Regierung, noch jammervoller für ihn, der gerade dadurch, daß er die Welt mit dem Glanze seiner Thaten blendete, sein Glück gemacht hatte und ihm Dauer verschaffen mußte. Ohne das Streben nach Wiederemporbringung unserer Seemacht aufzugeben, mußte er also kühn die Fahrt über die Meerenge versuchen und zu gleicher Zeit die Besorgniß, welche sein Degen einflößte, benutzen, um Europa zur Verschließung der Zugänge zum Festlande vor England zu nöthigen. Fügte er zu seinem Genie für die Ausführung großer Unternehmungen eine geschickte Politik hinzu, so konnte er durch diese vereinten Mittel die britische Macht entweder in London selbst mit einem einzigen Schlage vernichten oder auf die Länge durch Zerstörung ihres Handels zu Grunde richten. Juni 1803.

Viele seiner Admirale, namentlich der Minister Decrès, riethen ihm zu einem langsamen Wiederemporbringen unserer Marine, das darin bestand, kleine Flottenabtheilungen zu bilden und diese die Meere durchsegeln zu lassen, bis sie zum Manövriren in großen Geschwadern geschickt genug geworden seien; einstweilen aber ermahnten sie ihn, es dabei bewenden zu lassen, da sie alle Entwürfe zur Ueberfahrt über den Kanal als unzuverlässig betrachteten. An solche Pläne wollte der Erste Consul sich nicht binden, sondern nahm sich vor, allerdings die französische Marine wieder herzustellen, nichtsdestoweniger aber auch den Versuch zu machen, durch ein kürzeres Unternehmen einen Schlag gegen England zu führen. Demgemäß ordnete er in Vließingen, das ihm in Folge seiner Gewalt über Holland zur Verfügung stand, in Antwerpen, das ein französischer Hafen geworden war, in Cherbourg, in Brest, in Lorient, in Toulon und endlich in Genua, das auf dieselbe Weise wie Holland in Frankreichs Händen war, eine Menge von Schiffsbauten an. Er ließ 22 Linienschiffe in Brest ausbessern und armiren, 2 in Lorient vollenden, 5 in Rochelle ausbessern, ausrüsten und armiren. Von Spanien verlangte er Mittel zum Kalfatern und Verproviantiren des bei

Viele Admirale theilen nicht die Meinung des Ersten Consuls hinsichtlich der Möglichkeit, über die Meerenge zu kommen.

Befehle zur sofortigen Wiederarmirung der 50 Linienschiffe, worüber Frankreich verfügen kann.

Juni 1803. Corunna liegenden Geschwaders und schickte an Mannschaft, Material und Geld von Bayonne ab, was nur irgend auf dem Landwege zu ihm hinzubringen war. Gleiche Vorkehrungen traf er für das bei Cadix liegende Linienschiff. Er verordnete die Armirung des Geschwaders von Toulon, das aus 12 Linienschiffen bestehen sollte. Diese verschiedenen Armirungen mußten mit den 3 bis 4 holländischen Linienschiffen Frankreichs Seestreitkräfte, wie schon gesagt worden ist, auf ungefähr 50 Linienschiffe bringen, abgesehen von Dem, was man später noch von der holländischen und spanischen Marine zu erlangen vermochte und was sich in den französischen Häfen erbauen und mit einer Mischung von Matrosen und Landsoldaten bemannen ließ. Der Erste Consul machte sich jedoch keine Hoffnung, mit diesen Streitkräften in geordneter Schlacht die Ueberlegenheit oder auch nur die Gleichheit zur See in Hinsicht auf England erkämpfen zu können. Er wollte sie dazu verwenden, in See zu bleiben, nach den Colonien hinzusegeln und wiederzukommen, und durch Flottenmanöver, über deren tiefdurchdachte Berechnung man sich gleich selbst ein Urtheil bilden wird, die Meerenge von Calais auf einige Augenblicke frei zu machen.

Verwendung der 50 Linienschiffe der französischen Flotte nach den Plänen des Ersten Consuls.

Auf diese Meerenge waren alle Anstrengungen seines Genies hingerichtet. Welche Ueberfahrtsmittel auch ersonnen werden mochten, zunächst war eine Armee nöthig und er faßte den Plan, eine solche zu bilden, die hinsichtlich der Zahl und der Organisation nichts zu wünschen übrig lasse, dieselbe vom Texel bis an die Pyrenäen in verschiedene Lager zu vertheilen und sie auf solche Weise aufzustellen, daß sie auf einigen geschickt ausgewählten Punkten der Küste rasch zusammenzuziehen sei. Ein Corps von 25,000 Mann, die zwischen Breda und Nimwegen zusammengezogen waren, um gegen Hannover vorzudringen, nicht mit eingerechnet, ordnete er die Errichtung von sechs Lagern an: ein erstes in der Gegend von Utrecht, ein zweites zu Gent, ein drittes zu Saint-Omer, ein viertes zu Compiègne, ein fünftes zu Brest, ein sechstes zu Bayonne, letzteres, um aus Gründen, die wir später darlegen werden, auf Spanien Eindruck zu machen. Er begann zunächst mit der Bildung der Artillerieparks auf diesen

Errichtung von sechs Lagern an den Ufern des Oceans.

sechs Sammelpunkten, eine Vorkehrung, die er gewöhnlich vor jeder andern traf, denn dergleichen, sagte er, sei immer am allerschwersten zu organisiren. Hierauf sandte er nach einem jeden Lager eine hinlängliche Anzahl von Infanteriehalbbrigaden ab, um sie auf mindestens 25,000 Mann zu bringen. Die Cavalerie wurde später hingeschickt und in einem kleinern Verhältniß als gewöhnlich ist, da man im Falle einer Einschiffung nur sehr wenige Pferde mitnehmen konnte. Bei einer solchen Armee mußte die Beschaffenheit und die Anzahl der Infanterie, die Vorzüglichkeit der Artillerie und die Menge der Geschütze die geringere Stärke der Cavalerie ersetzen können. In dieser doppelten Beziehung erfüllte die französische Infanterie und Artillerie alle wünschenswerthen Bedingungen. Der Erste Consul trug Sorge, die ganze Waffengattung Dragoner an der Küste zusammenzuziehen und vier starke Divisionen daraus zu formiren. Da die Soldaten dieser Waffengattung zu Pferde und zu Fuß zu dienen verstanden, sollten sie blos ihre Sättel mit einschiffen und sich als Infanteristen nützlich machen, bis sie es als Cavaleristen werden könnten, wenn man sie durch dem Feinde abgenommene Pferde beritten gemacht habe. Juni 1803.

Vereinigung von 400 Geschützen zur Begleitung der Invasionsarmee.

Es wurden alle Vorkehrungen getroffen, außer einem unermeßlichen Belagerungspark 400 Feldgeschütze auszurüsten und zu bespannen. Die Halbbrigaden, welche damals aus drei Bataillonen bestanden, mußten zwei Feldbataillone, jedes zu 800 Mann, liefern und die beiden ersten Bataillone aus dem dritten vollzählig machen. Das dritte Bataillon wurde als Depot zurückgelassen, um die Rekruten aufzunehmen, auszubilden und an Disciplin zu gewöhnen. Nichtsdestoweniger schickte man einen Theil dieser Rekruten unmittelbar an die Feldbataillone, damit die alten Soldaten der Republik in einem ausreichenden Verhältniß mit wohlgewählten jungen Soldaten untermischt seien, welche die Lebhaftigkeit, den Eifer und die Gelehrigkeit der Jugend besäßen.

Das Rekrutirungsgesetz und die Mittel, welche angewendet wurden, um das Heer auf 480,000 Mann zu bringen.

Die Conscription war unter dem Directorium auf den Antrag des Generals Jourdan definitiv in unsere Militairgesetzgebung aufgenommen und geregelt worden. Das Gesetz, wo-

Juni 1803. durch sie errichtet war, bot jedoch noch einige Lücken dar, die durch ein neues Gesetz vom 26. April 1803 ergänzt wurden. Das jährliche Contingent war auf 60,000 Mann bestimmt, die im Alter von 20 Jahren ausgehoben werden sollten. Dieses Contingent zerfiel in zwei Theile zu je 30,000 Mann. Die erste Hälfte sollte in Friedenszeiten stets ausgehoben werden, die zweite bildete die Reserve und konnte im Fall eines Krieges zur Vervollständigung der Bataillone einberufen werden. Man befand sich in der Mitte des Jahres XI (Juni 1803) und trug auf Ermächtigung an, das Contingent der Jahre XI und XII ausheben zu dürfen, ohne die Reserve heranzuziehen. Das gab 60,000 sofort auszuhebende Rekruten. Indem man sie auf diese Weise im Voraus einberief, bekam man Zeit, sie in den an den Küsten errichteten Lagern auszubilden und an den Kriegsdienst zu gewöhnen. Hernach konnte man noch, wenn es nöthig würde, auf die Reserve dieser beiden Jahre zurückgehen, was wieder 60,000 Mann zur Verfügung stellte, deren man sich aber nur im Fall eines Krieges auf dem Festlande zu bedienen gedachte. Eine Aushebung von blos 30,000 Mann aus jeder Jahresclasse war ein geringes Opfer und konnte einer in 109 Départements enthaltenen Bevölkerung durchaus nicht lästig werden. Außerdem war noch ein Theil der Contingente aus den Jahren VIII, IX und X zur Aushebung da, der vermöge des Friedens, den man unter dem Consulat genossen hatte, nicht einberufen war. Ein Rückstand an Menschen ist ebenso schwer beizutreiben wie ein Rückstand an Abgaben. Der Erste Consul schloß in dieser Beziehung gewissermaßen einen Vergleich. Er verlangte für diese rückständigen Contingente eine runde Zahl von Leuten, die unter den kräftigsten und entbehrlichsten ausgewählt wurden, gewährte an den Küsten einer größern Anzahl derselben als im Innern Befreiung und verpflichtete diejenigen, welche nicht einberufen wurden, zu einem Küstenwächterdienst. Auf solche Weise verschaffte er dem Heere noch ungefähr 50,000 Mann, die älter und stärker waren als die Rekruten der Jahre XI und XII. Das Heer wurde dadurch auf 480,000 Mann gebracht, die in den Colonien, in Hannover, in Holland, in der Schweiz, in Italien und

Vertheilung des Heeres in Italien, in Holland, in Hannover, an den Küsten des Oceans, im Innern von Frankreich und in den Colonien.

in Frankreich zerstreut waren. Von dieser Gesammtstärke brauch- Juni 1803.
ten ungefähr 100,000 Mann, die zur Bewachung Italiens, Hollands, Hannovers und der Colonien verwendet waren, nicht von der französischen Staatscasse unterhalten zu werden. Baare Subsidienzahlungen oder Lieferungen von Lebensmitteln an Ort und Stelle deckten die Kosten ihres Unterhalts. Dreihundert achtzig Tausend Mann wurden ganz und gar von Frankreich besoldet und standen vollkommen zu dessen Verfügung. Brachte man von diesen 380,000 Mann für gewöhnliche Ausfälle, d. h. für die erkrankten, augenblicklich abwesenden, auf dem Marsche befindlichen Soldaten rc. 40,000, für Gendarmen, Veteranen, Invaliden, Sträflinge ebenfalls 40,000 Mann in Abzug, so konnte man auf 300,000 verwendbare, kriegstüchtige und augenblicklich ins Feld zu rücken befähigte Soldaten rechnen. Wurden 150,000 davon zur Bekämpfung Englands bestimmt, so blieben noch 150,000 Mann übrig, wovon 70,000, die Depots bildend, zur Bewachung des Innern ausreichend waren, und 80,000 im Fall von Besorgnissen hinsichtlich des Festlandes an den Rhein eilen konnten. Ein solches Heer durfte man nicht nach der Zahl beurtheilen. Diese 300,000 Mann, fast sämmtlich erprobt, an Beschwerden und an Krieg gewöhnt, von vollendeten Offizieren geführt, waren so gut als 6 oder 700,000, vielleicht als eine Million Soldaten, wie man sie nach einem langen Frieden gewöhnlich hat, denn der Unterschied zwischen einem fertigen und einem unfertigen Soldaten ist unendlich. In dieser Beziehung blieb dem Ersten Consul nichts zu wünschen übrig. Er hatte das schönste Heer in der Welt unter seinem Befehl.

Die Hauptaufgabe war aber, die Fortschaffungsmittel zusammenzubringen, um diese Armee von Calais nach Dover hinüberzuführen. In dieser Beziehung hatte der Erste Consul noch keinen festen Entschluß gefaßt. Nur ein Punkt war in Folge einer langen Reihe von Beobachtungen definitiv festgestellt worden: die Form der zu erbauenden Schiffe. Fahrzeuge mit flachem Boden, die auf den Strand laufen, segeln und gerudert werden könnten, waren allen Ingenieurs der Marine als das zur Ueberfahrt geeignetste Mittel erschienen, abgesehen von dem Vortheil,

Juni 1803. daß sie überall, selbst in dem obern Theile unserer Strombetten, erbaut werden konnten. Dann mußte man sie aber noch sammeln, in angemessen belegenen Häfen in Sicherheit bringen, armiren, bemannen und endlich das beste Manövrirsystem ausfindig machen, um sie im Angesichte des Feindes mit Ordnung bewegen zu können. Zu diesem Behufe war eine Reihe langwieriger und schwieriger Experimente anzustellen. Der Erste Consul beabsichtigte, in eigner Person zu Boulogne an der Küste des Kanals eine Wohnung zu nehmen, sich dort oft und lange genug aufzuhalten, um die Localität, die Verhältnisse des Meeres und des Wetters kennen zu lernen, und die unermeßliche Unternehmung, welche er vorhatte, in allen ihren Theilen selbst einzurichten.

Der Erste Consul will zur Feststellung des Landungsplans nach der Meeresküste gehen, wartet aber, bis die Schiffbauten weiter vorgerückt sind.

Vorläufig beschäftigt er sich mit Sicherung seiner Geldmittel und seiner Beziehungen zu den Staaten des Festlandes.

Bis die in ganz Frankreich angeordneten Schiffsbauten so weit fortgeschritten waren, daß seine Gegenwart an der Küste von Nutzen sein konnte, beschäftigte er sich in Paris mit zwei wesentlichen Angelegenheiten: den Finanzen und den Beziehungen zu den Mächten des Festlandes, denn er mußte einerseits die Kosten der Unternehmung zu bestreiten vermögen, andrerseits die Gewißheit haben, während ihrer Ausführung nicht durch die Verbündeten Englands auf dem Festlande gestört zu werden.

Welche finanzielle Mittel erdacht werden, um die Kosten des neuen Krieges zu bestreiten.

Die finanzielle Schwierigkeit war keineswegs die geringste unter den Schwierigkeiten, die der neue Krieg darbot. In der Form von Assignaten hatte die französische Revolution eine ungeheure Masse von Nationalgütern verschlungen und am Ende zum Bankerott geführt. Die Nationalgüter waren fast erschöpft und der Staatscredit auf lange Zeit vernichtet. Um die 400 Millionen Francs der im Jahre 1800 noch vorhandenen Nationalgüter zu retten, hatte man sie unter verschiedene Dienstzweige, z. B. an den öffentlichen Unterricht, die Invaliden, die Ehrenlegion, den Senat, die Amortisationscasse vertheilt. Auf solche Weise in Dotirungen verwandelt, gewährten sie dem Staatsbudget eine Erleichterung und boten durch das Steigen des Grundwerths, das zu jeder Zeit stattfindet, unmittelbar nach einer Revolution aber immer noch stärker ist, für die Zukunft einen unermeßlichen Werth dar. Eine Verminderung mußten

sie jedoch noch durch einige den Emigranten zurückzugebende Theile erleiden, die aber nicht sehr beträchtlich waren, da die nicht veräußerten Nationalgüter fast sämmtlich aus Kirchengütern bestanden. Zu Dem, was von ihnen übrig blieb, kamen dann auch noch die in Piemont und in den neuen Rheindépartements belegenen Güter, 50 bis 60 Millionen Francs an Werth. Das waren die in Staatsdomainen zur Verfügung stehenden Mittel. Hinsichtlich des Credits hatte der Erste Consul beschlossen, ihn nicht in Anspruch zu nehmen. Man wird sich erinnern, daß er im Jahre IX, als er den Abschluß der Vergangenheit beendete, das Steigen der Staatseffecten benutzte, um einen Theil der Rückstände aus den Jahren V, VI, VII und VIII mit Renten zu bezahlen. Dies war aber die einzige Operation dieser Art, die er sich erlauben wollte, und in den Jahren IX und X bestritt er die Staatsausgaben vollständig mit baarem Gelde. Im Jahre X hatte er in dem letzten Budget, das bewilligt war, als Grundsatz feststellen lassen, daß die Staatsschuld nie über 50 Millionen an Renten betragen solle und daß man, wenn der entgegengesetzte Fall eintrete, sofort Mittel schaffen wolle, um den Mehrbetrag binnen funfzehn Jahren zu tilgen. Diese Vorsichtsmaßregel war zur Aufrechthaltung des Vertrauens nöthig gewesen, denn ungeachtet eines allgemeinen Gedeihens war doch der Staatscredit so sehr vernichtet, daß die fünfprocentige Rente fast nicht über 56 stieg und selbst in dem Augenblick, als man am festesten an den Frieden glaubte, nicht höher als 60 gestanden hatte.

Juni 1803.

Betrag der noch vorhandenen Nationalgüter.

Die Staatseffecten sind in England längst und in Frankreich seit einiger Zeit zum Gegenstande eines regelmäßigen Handelsverkehrs geworden, an dem die größten Bankierhäuser theilnehmen und mit den Regierungen über die Lieferung der Geldsummen, deren diese bedürfen, Geschäfte zu machen immer geneigt sind. Damals war es anders. Kein Bankierhaus in Frankreich hätte eine Anleihe übernehmen mögen. Durch das Bekenntniß, in Geschäftsverbindung mit dem Staate zu stehen, hätte es allen Credit eingebüßt, und wären verwegene Speculanten zu einem Darlehn zu bewegen gewesen, so würden sie allerhöchstens eine fünfprocentige Rente mit 50 Francs bezahlt haben, sodaß die



Juni 1803. Staatscasse sich dem ungeheuern Zinsfuß von 10 Procent hätte unterwerfen müssen. Von einem so kostspieligen Hülfsmittel wollte daher der Erste Consul nichts wissen. Es gab damals noch eine andere Art des Anleihens, nämlich das Schuldenmachen bei großen Lieferantenvereinen, denen man den Unterhalt der Armeen übertrug, ihre Forderungen aber nicht pünktlich bezahlte. Dafür hielten diese sich dadurch schadlos, daß sie sich den Werth ihrer Dienstleistungen doppelt und dreifach bezahlen ließen. Statt sich mit Anleihen zu befassen, warfen sich auch die kühnen Speculanten, welche große Geschäfte lieben, begierig auf Lieferungen. Hätte man sich an sie gewendet, so wäre man also den Staatscredit zu ersetzen im Stande gewesen, allein dieses Mittel war noch kostspieliger als selbst Anleihen. Der Erste Consul gedachte die Lieferanten regelmäßig zu bezahlen, um sie zu nöthigen, ihre Dienste pünktlich und für billige Preise zu leisten. Demgemäß wollte er weder eine Veräußerung von Nationalgütern, die sich noch nicht mit Nutzen verkaufen ließen, noch Anleihen, die damals zu schwierig und kostspielig waren, noch endlich Lieferungen, die schwer zu berechnende Misbräuche herbeiführten, zu Hülfe nehmen. Mittels großer Ordnung und Sparsamkeit, mittels des natürlichen Anwachsens des Ertrags der Abgaben und mittels einiger Nebeneinnahmen, deren Angabe gleich folgen wird, schmeichelte er sich, den harten Nothwendigkeiten zu entgehen, worein Regierungen, denen es an Einkünften und an Credit zugleich fehlt, durch die Speculanten gebracht werden.

Der Erste Consul verwirft den Gedanken, den Staatscredit in Anspruch zu nehmen.

Das letzte Budget, das vom Jahre X (September 1801 bis September 1802), war auf 500 Millionen Francs (620 Millionen Francs mit den Erhebungskosten und den Aufschlagcentimen) festgestellt worden. Diese Ziffer war nicht überschritten, was man dem Frieden verdankte. Blos die Einnahmen hatten mit ihren Erträgnissen die Voranschläge der Regierung überstiegen. Man hatte auf ein Einkommen von 470 Millionen Francs gerechnet und eine geringe Veräußerung von Nationalgütern beschlossen, um die Einnahmen den Ausgaben gleichzustellen. Die Abgaben hatten aber die veranschlagte Summe um

33 Millionen überstiegen und die beschlossene Veräußerung war demgemäß unnöthig gewesen. Dieser unerwartete Zuwachs an Mitteln rührte von der Einregistrirung, die in Folge der zunehmenden Anzahl von Privatvereinbarungen 172 statt 150 Millionen Francs geliefert hatte, von den Zöllen, die vermöge des Wiedererwachens der Handelsthätigkeit 31 statt 22 Millionen Francs eingebracht hatten, dann von der Post und von einigen minder wichtigen Zweigen des Einkommens her. Juni 1803. Mehrertrag der Abgaben im Jahre X.

Der Wiedererneuerung des Krieges ungeachtet hoffte man, und wie die Erfahrung lehrte, mit Recht, eine gleiche Zunahme im Ertrage der Abgaben. Unter der kräftigen Regierung des Ersten Consuls besorgte man weder Unruhen, noch Unfälle mehr. Dauerte das Vertrauen fort, so mußten die Privatverträge, der innere Handel, der täglich zunehmende Verkehr mit dem Festlande einer steigenden Progression folgen. Der Seehandel allein war Bedrängnissen ausgesetzt und der Ertrag der Zölle, die damals mit 30 Millionen Francs im Einnahmebudget aufgeführt waren, zeigte zur Genüge, daß aus diesen Bedrängnissen kein großer Verlust für die Staatscasse entstehen konnte. Ein gleicher Mehrertrag läßt sich, ungeachtet des Krieges, im Jahr XI erwarten.

Man zählte daher mit Recht auf mehr als 500 Millionen Francs Einnahme. Das Budget für das Jahr XI (September 1802 bis September 1803) war im März in der Erwartung, aber ohne die Gewißheit eines Krieges angenommen. Man hatte es auf 589 Millionen Francs ohne die Erhebungskosten, aber mit einem Theile der Aufschlagcentimen, festgestellt. Darin lag also eine Erhöhung von 89 Millionen Francs. Das Marineministerium, das von 105 auf 126, das Kriegsministerium, das von 210 auf 243 Millionen Francs gebracht war, hatten einen Theil dieser Erhöhung erhalten. In den Ueberrest theilten sich die Staatsbauten, das Cultusministerium, die neue Civilliste der Consuln und die festen Ausgaben der Départements, welche diesmal ins Staatsbudget aufgenommen waren. Gedeckt hatte man diese Erhöhung der Ausgaben mit der erwarteten Vermehrung des Steuerertrags, mit den früher für die festen Ausgaben der Départements verwendeten Aufschlagcentimen und mit verschiedenen auswärtigen Einnahmen, die aus verbündeten Län- Feststellung des Budgets für das Jahr XI auf 589 Millionen Francs, ohne die Erhebungskosten.

Juni 1803. dern stammten. Das laufende Budget war also, abgesehen von einer unvermeidlichen Ueberschreitung wegen der Kriegskosten, als mit Ausgaben und Einnahmen im Gleichgewicht zu betrachten. Es ließ sich auch in der That nicht erwarten, daß ein Mehrbetrag von etwa zwanzig Millionen zur Unterhaltung der Flotte, von etwa dreißig Millionen zum Unterhalt des Heeres für die Bedürfnisse der neuen Lage ausreichen könne. Der Krieg mit dem Festlande kostete gewöhnlich nicht viel, denn, sogleich beim Beginn der Operationen über den Rhein und die Etsch vordringend, lebten unsere siegreichen Truppen auf Kosten des Feindes. Jetzt war der Fall aber anders. Die von Holland an bis zu den Pyrenäen hin auf der Küste errichteten sechs Lager mußten bis zum Augenblick, wo sie über die Meerenge gehen würden, auf französischem Boden leben. Außerdem mußten die Kosten der neuen Schiffsbauten bestritten und eine ungeheure Masse von Geschützen auf unserer Küste aufgestellt werden. Jährlich noch 100 Millionen Francs mehr reichten für den Bedarf des Kriegs mit Großbritannien kaum aus *). Die Mittel, deren der Erste Consul sich zu bedienen gedachte, waren folgende.

Die Nothwendigkeit, Mittel zu einem jährlichen Zuschuß von 100 Millionen Francs für das Budget ausfindig zu machen.

Wir erwähnten eben einiger auswärtiger Einnahmen, die bereits zur theilweisen Deckung der Summe von 89 Millionen Francs, um welche das Budget des Jahres XI das Budget des Jahres X überstieg, in das laufende Budget aufgenommen worden. Diese Einnahmen kamen aus Italien. Da die italienische Republik noch kein Heer hatte und das unsrige nicht entbehren konnte, bezahlte sie monatlich 1,600,000 (jährlich 19,200,000) Francs für den Unterhalt der französischen Truppen. Ligurien, das sich in einem gleichen Falle befand, gab jährlich 1,200,000, Parma 2 Millionen Francs. Das lieferte einen jährlichen Beitrag von 22½ Millionen Francs, die, wie schon gesagt, ins Bud-

Einnahmen aus Italien.

*) Die Summe wird, nach den jetzigen Ziffern in unsern Budgets zu urtheilen, sehr geringfügig erscheinen; allein man muß stets auf das Werthverhältniß jener Zeit zurückblicken und wohl bedenken, daß 100 Millionen damals mit 200 bis 250 Millionen jetzt gleichstanden, ja vielleicht mit noch mehr, wenn es sich um militairische Ausgaben handelt.

get des Jahres XI aufgenommen waren. Nun war also noch die ganze Summe von 100 Millionen Francs ausfindig zu machen, die man den 589 Millionen des Budgets für das Jahr XI wahrscheinlicherweise hinzufügen mußte. Juni 1803.

Die freiwilligen Beiträge, das Kaufgeld für Louisiana, die Subsidienzahlungen anderer Staaten: dies waren die Mittel, worauf der Erste Consul rechnete. Die freiwilligen Beiträge der Städte und Départements beliefen sich auf ungefähr 40 Millionen Francs, wovon 15 im Jahre XI, 15 im Jahre XII, der Rest in den nächstfolgenden Jahren zahlbar war. Das Kaufgeld für Louisiana, welches für 80 Millionen Francs veräußert war, wovon 60 für Rechnung der französischen Staatscasse in Holland bezahlt werden und nach Abzug der Courtage 54 vollständig einkommen mußten, bot eine zweite Hülfsquelle dar. Die Vereinigten Staaten hatten den Vertrag noch nicht gesetzkräftig angenommen, das Haus Hope erbot sich jedoch bereits, einen Theil dieser Summe als Vorschuß zu geben. Wurden die 54 Millionen Francs aus dieser Quelle auf zwei Jahre vertheilt, so gab das noch 27 Millionen zu den 15 Millionen, die aus den freiwilligen Beiträgen herrührten, sodaß der jährliche Zuschuß für die Rechnungsjahre XI und XII (September 1802 bis September 1804) dadurch auf ungefähr 42 Millionen Francs stieg. Den Rest sollten dann Holland und Spanien liefern. Holland, das durch unsere Waffen vom Stadhouderat befreit, durch unsere Diplomatie gegen England vertheidigt und wieder in den Besitz des größten Theils seiner Colonien gebracht war, hätte jetzt gern von einem Bündniß loskommen mögen, wodurch es von neuem in Krieg verwickelt wurde. Es hätte zwischen Frankreich und England neutral zu bleiben und aus einer zwischen diesen beiden Ländern höchst vortheilhaft gelegenen Neutralität Gewinn zu ziehen gewünscht. Allein der Erste Consul hatte einen Entschluß gefaßt, dessen Gerechtigkeit nicht wohl abzuleugnen ist: er wollte nämlich alle seefahrenden Nationen bei unserm Kampfe gegen Großbritannien mitwirken lassen. Holland und Spanien, wiederholte er fortwährend, sind verloren, wenn wir besiegt werden. Alle ihre Colonien in Ostindien, in Amerika wird England ent-

Gesammtsumme der freiwilligen Beiträge.

Die Kaufsumme für Louisiana wird auf reine 54 Millionen Francs berechnet.

Welche Beihülfe Holland und Spanien zu leisten hatten.

Beweggründe des Ersten Consuls, sämmtliche seefahrenden Nationen zum Kriege gegen England beitragen zu lassen.

Juni 1803. weder erobern, oder zerstören, oder zum Aufstande treiben. Allerdings würden diese beiden Mächte es bequem finden, gar keine Partei zu ergreifen, unsere Niederlage mit anzusehen, wenn wir besiegt werden, von unsern Siegen Gewinn zu ziehen, wenn wir siegen, denn ist der Feind geschlagen, so gereicht dies ebenso sehr zu ihrem, wie zu unserm Vortheil. Aber daraus kann nichts werden: sie müssen mit uns, wie wir und unter gleicher Anstrengung kämpfen. Dies verlangt die Gerechtigkeit und auch ihr Interesse, denn ihre Mittel sind uns zum Gelingen unentbehrlich. Höchstens dann, wenn wir sämmtlich alle unsere Mittel vereinigen, werden wir die Beherrscher der Meere zu besiegen im Stande sein. Vereinzelt und jeder auf seine eignen Kräfte beschränkt, sind wir unzulänglich und unterliegen. Der Erste Consul war demnach zu dem Schluß gelangt, daß Holland und Spanien ihm helfen müßten, und man kann mit vollkommener Wahrheit sagen: indem er sie zu seinen Plänen mitzuwirken zwang, nöthigte er sie blos, in ihrem eignen Interesse für die Zukunft zu sorgen. Wie dem aber auch sein mochte: für Holland hatte er die Gewalt, denn Vliessingen und Utrecht waren von unsern Truppen besetzt, und für Spanien den Allianztractat von St. Ildephonso, um dieser Sprache der Vernunft Gehör zu verschaffen.

Uebereinkunft zur Regelung der Mitwirkung Hollands.

In Amsterdam dachten übrigens alle aufgeklärten und wahrhaft patriotischen Männer, Hr. v. Schimmelpenninck an deren Spitze, ebenso wie der Erste Consul. Es kostete daher keine Mühe, mit einander einig zu werden, und man kam überein, daß Holland uns auf folgende Weise unterstützen solle. Es machte sich verbindlich, ein Corps von 18,000 Franzosen und von 16,000 Holländern, im Ganzen 34,000 Mann zu unterhalten und zu besolden. Neben diesen Streitkräften zu Lande versprach es auch Streitkräfte zur See, die aus einem Linienschiffsgeschwader und einer Flotille von flachen Booten beständen. Das Linienschiffsgeschwader sollte 5 Linienschiffe, 5 Fregatten und die zur Ueberfahrt von 25,000 Mann und 2500 Pferden vom Texel nach der englischen Küste erforderlichen Fahrzeuge enthalten. Die Flotille sollte aus 350 flachen Booten von jeder Größe bestehen und 37,000 Mann nebst 1500 Pferden von der Mündung der Schelde

nach der Mündung der Themse zu bringen vermögen. Dagegen garantirte Frankreich Hollands Selbständigkeit, die Integrität seines europäischen Gebiets und seiner Colonialbesitzungen, und für den Fall des Erfolgs gegen England die Zurückgabe der in den letzten Kriegen verlorenen Colonien. Die vermittels dieser Vereinbarung erlangte Beihülfe war in Hinsicht auf Menschen und Geld von Bedeutung, denn 18,000 Franzosen hörten gleich den Augenblick auf, die französische Staatscasse zu belasten; 16,000 Holländer kamen als Verstärkung zu unserm Heer und Ueberfahrtsmittel für 62,000 Mann und 4000 Pferde sollten sich unsern Schiffskräften anschließen. Es wäre jedoch schwer zu sagen, mit welcher Summe eine solche Beihülfe in dem außerordentlichen Budget des Ersten Consuls angesetzt werden konnte. Juni 1803.

Nun blieb noch Spanien zur Mitwirkung zu veranlassen. Diese Macht war weit weniger als selbst Holland sich der gemeinsamen Sache zu widmen geneigt. Man sah es bereits unter dem launenhaften Einflusse des Friedensfürsten zwischen den entgegengesetztesten Richtungen jämmerlich hin- und herschwanken, sich bald Frankreich zuneigen, um von diesem einen Thron in Italien zu erlangen, bald England, um von den Anstrengungen loszukommen, wozu ein muthiger und unermüdlicher Bundesgenosse es nöthigte, und über dieses Hin- und Herschwanken die werthvolle Insel Trinidad verlieren. Da es als Freund und als Feind gleich ohnmächtig war, wußte man weder im Frieden, noch im Kriege, was man damit anfangen solle. Nicht als ob diese treffliche Nation voller Vaterlandsliebe, nicht als ob der herrliche Boden der pyrenäischen Halbinsel mit den Häfen Ferrol, Cadix, Carthagena zu verachten gewesen wären: nein, durchaus nicht. Allein eine unwürdige Regierung wurde durch gänzliche Kopflosigkeit zum Verräther an der Sache Spaniens und aller seefahrenden Nationen. Auch gedachte der Erste Consul nach reiflicher Ueberlegung aus dem Allianztractate von St. Ildephonso keinen andern Nutzen zu ziehen, als Subsidien zu erlangen. Dieser im Jahre 1796 unter der ersten Verwaltung des Friedensfürsten abgeschlossene Vertrag machte Spanien verbindlich, Frankreich 24,000 Mann, 15 Linienschiffe, 6 Fregatten und

Spaniens Mitwirkung.

Der Erste Consul will den im Vertrage von St. Ildephonso bestimmten Beistand in eine Subsidienzahlung umwandeln.

Juni 1803. 4 Corvetten zu liefern. Der Erste Consul beschloß, diesen Beistand nicht in Anspruch zu nehmen. Er dachte mit Recht: Spanien in den Krieg verwickeln, heiße weder diesem, noch Frankreich einen Dienst leisten; es würde nicht glänzend darin auftreten, sich aber auf der Stelle seiner einzigen Hülfsquelle, der Piaster aus Mexico, beraubt sehen, deren Ankommen dann gehindert wäre; es vermöge weder eine Armee, noch eine Flotte in Stand zu setzen, und könne folglich gar keinen Nutzen gewähren, böte aber England den schon längst gesuchten Vorwand dar, das ganze Südamerika in Aufstand zu bringen; Spaniens Theilnahme an den Feindseligkeiten würde allerdings alle Küsten der pyrenäischen Halbinsel für englische Schiffe in feindliche Küsten verwandeln, kein einziger von seinen Häfen vermöge aber gleich den holländischen einen nützlichen Einfluß auf die Landungsoperation auszuüben, und sie zur Verfügung zu haben, sei also nicht von großer Wichtigkeit; hinsichtlich des Handels sei die britische Flagge schon durch die Zollsätze von Spanien ausgeschlossen und die französischen Erzeugnisse würden dort im Kriege wie im Frieden fortwährend einen sichern Vorzug finden. Aus diesen Rücksichten insgesammt ließ er Hrn. v. Azara, Karl's IV. Botschafter zu Paris, im Geheimen sagen, wenn der Krieg seinem Hofe unlieb sei, werde er unter der Bedingung einer Subsidienzahlung von 6 Millionen Francs monatlich (72 Mill. Francs jährlich) und eines Handelsvertrags, der den französischen Manufacturwaaren einen reichlicheren Absatz eröffne, als sie jetzt genössen, denselben neutral zu lassen einwilligen.

Dieses höchst gemäßigte Anerbieten fand in Madrid nicht die Aufnahme, welche es verdiente. Der Friedensfürst stand in vertrauten Verhältnissen mit den Engländern und verrieth die Allianz ohne Rückhalt. Aus diesem Grunde hatte eben der Erste Consul, der diesen Verrath muthmaßte, eins von den zur Verwendung gegen England bestimmten sechs Lagern nach Bayonne verlegt. Er war entschlossen, Spanien eher den Krieg zu erklären, als zu dulden, daß es die gemeinsame Sache verlasse. Demgemäß befahl er seinem Botschafter, dem General Beurnonville, sich in dieser Beziehung peremtorisch auszusprechen. Da

die Engländer sich eine absolute Autorität auf dem Meere anmaßten, zwangen sie ihn, zur Vertheidigung der allgemeinen Interessen der ganzen Welt auf dem Festlande eine ähnliche Autorität auszuüben. Juni 1803.

Welche Lasten Hannover und dem Königreiche Neapel auferlegt werden.

Zu der Beihülfe der verbündeten Staaten muß auch noch diejenige hinzugerechnet werden, welche man aus den feindlichen oder doch wenigstens übelwollenden Staaten, die man zu besetzen im Begriffe war, hernehmen konnte. Hannover sollte 30,000 Mann Unterhalt gewähren. Die in Faenza gebildete und nach dem Meerbusen von Tarent vorrückende Division sollte auf Kosten des neapolitanischen Hofes leben. Durch seinen Botschafter unterrichtet, wußte der Erste Consul ganz genau, daß die Königin Caroline, durch den Gesandten Acton beherrscht, vollkommen mit England im Einverständnisse war, und daß er binnen sehr kurzer Zeit die Bourbons vom Festlande Italiens zu vertreiben genöthigt sein werde. Auch ermangelte er nicht, sich offen gegen die Königin von Neapel auszusprechen. Ich werde die Engländer ebensowenig in Italien, wie in Spanien und Portugal dulden, sagte er zu ihr. Bei der ersten Bethätigung des Einverständnisses mit England, wird der Krieg mir für eure Feindseligkeit Recht verschaffen. Ich kann euch viel Gutes und viel Böses thun. Die Wahl steht bei euch. Euch eure Staaten zu nehmen, ist nicht meine Absicht; es genügt mir, daß sie meinen Plänen gegen England dienen; ich nehme sie aber sicherlich, wenn sie zu dessen Nutzen verwendet werden. Der Erste Consul meinte es aufrichtig, denn er hatte sich noch nicht zum Oberhaupte einer Dynastie gemacht und dachte noch nicht darauf, Königreiche für seine Brüder zu erobern. Demgemäß verlangte er, daß die in Tarent aufgestellte Division von 15,000 Mann mit Vorbehalt späterer Abrechnung von der neapolitanischen Staatscasse unterhalten werden solle. Diese Belastung betrachtete er ebensowol wie die dem Königreich Hannover aufzuerlegende, als eine von Feinden erhobene Kriegscontribution.

Gesammtbetrag der vom Ersten Consul geschaffenen Hülfsmittel.

Ueberblickt man das Vorstehende, so zeigt sich, daß der Erste Consul folgende Hülfsmittel besaß. Neapel, Holland, Hannover sollten ungefähr 60,000 Mann unterhalten. Die italienische

Juni 1803. Republik, Parma, Ligurien, Spanien hatten ihm regelmäßige Subsidien zu zahlen. Die Vereinigten Staaten waren im Begriff, das Kaufgeld für Louisiana an ihn abzutragen. Der Patriotismus der Départements und der großen Städte lieferte ihm völlig freiwillige Steuerzuschüsse. Die Staatseinkünfte endlich ließen in Folge des Vertrauens, welches eine kräftige und als unbezwinglich betrachtete Regierung einflößte, selbst während des Krieges einen steigenden Mehrertrag erwarten. Durch alle diese Mittel insgesammt hoffte der Erste Consul den 589 Millionen Francs des Budgets für das Jahr XI zwei, drei, auch vier Jahre hindurch jährlich den außerordentlichen Zuschuß von 100 Millionen Francs hinzuzufügen. Für die Zukunft hatte er die indirecten Abgaben. Auf diese Weise waren ihm die Mittel gesichert für eine Armee von 150,000 Mann an der Küste, eine andere Armee von 80,000 Mann am Rhein, die erforderlichen Truppen zur Besetzung Italiens, Hollands und Hannovers, 50 Linienschiffe und eine Lastflotille von einer unbekannten, bisher noch nie erhörten Größe, denn es handelte sich um die Einschiffung von 150,000 Soldaten, 10,000 Pferden und 400 Geschützen.

Stimmung der Mächte des Festlandes hinsichtlich Frankreichs und Englands.

Die Welt war unruhig, ja man kann wol sagen: in Angst über die Zurüstungen zu diesem Riesenkampfe zwischen den beiden mächtigsten Reichen der Erde. Schwerlich konnte sie dessen Folgen entgehen, blieb auch der Krieg auf Frankreich und England beschränkt, denn die Neutralen hatten die Plackereien der britischen Marine zu empfinden und das Festland mußte sich entweder durch Verschließung seiner Häfen oder durch Erleidung einer lästigen und kostspieligen Besetzung den Absichten des Ersten Consuls zu entsprechen genöthigt sehen. Im Grunde gaben sämmtliche Mächte diesen Bruch England schuld. Das Verlangen, Malta zu behalten, war allen, selbst den uns am wenigsten wohlwollenden als eine offenbare Verletzung der Verträge erschienen, die durch nichts von Dem, was seit dem Frieden von Amiens in Europa vorgegangen sei, gerechtfertigt werde. Preußen und Oesterreich hatten, was in Italien und Deutschland geschehen war, durch förmliche Uebereinkommen genehmigt, was

in der Schweiz geschehen war, durch Noten gebilligt. Rußland hatte nicht so ausdrücklich Frankreichs Verfahren beigestimmt, aber abgesehen von einigen Reclamationen in der Form von Erinnerungen hinsichtlich der allzu lange verschobenen Entschädigung des Königs von Sardinien waren unsere Maßregeln fast sämmtlich von ihm gebilligt worden. Namentlich hatte es unser Einschreiten in der Schweiz als mit Geschicklichkeit geleitet und mit Billigkeit beendet gelobt. Keine der drei Mächte des Festlandes konnte also in den Vorgängen der beiden letzten Jahre eine Rechtfertigung für die Usurpirung von Malta finden und sie sprachen sich auch unverholen darüber aus. Dieser Ansicht ungeachtet neigten sie sich jedoch eher England als Frankreich zu. Juni 1803.

Ihr Tadel ist gegen England, ihr Uebelwollen gegen Frankreich gerichtet.

Wiewol der Erste Consul mit aller Sorgfalt die Anarchie unterdrückt hatte, konnten sie sich doch der Bemerkung nicht erwehren, daß die französische Revolution siegreich und weit ruhmvoller, als es ihnen lieb war, in ihm sich darstelle. Zwei von ihnen: Preußen und Oesterreich, waren zu wenig seefahrende Mächte, um viel auf das wichtige Interesse der Freiheit des Meeres zu geben; die dritte, d. h. Rußland, hatte an dieser Freiheit noch ein zu fern liegendes Interesse, um sich lebhaft darum zu bekümmern. Alle drei fühlten sich weit mehr durch Frankreichs Uebergewicht auf dem Festlande, als durch Englands Uebergewicht auf dem Meere berührt. Das Seerecht, was England geltend machen wollte, erschien ihnen als eine Verletzung der Gerechtigkeit und des allgemeinen Handelsinteresses; aber die Herrschaft, welche Frankreich in Europa bereits ausübte und noch mehr auszuüben sich veranlaßt finden mußte, war eine unmittelbare und dringende Gefahr, die sie außerordentlich beunruhigte. So verdachten sie es England sehr, daß es diesen neuen Krieg hervorgerufen habe, und erklärten dies offen, waren aber wieder in die frühere Abneigung gegen Frankreich gerathen, welche die Weisheit und der Ruhm des Ersten Consuls, wie durch eine dem Haß vom Genie abgewonnene Ueberraschung einen Augenblick unterbrochen hatte.

Bezeichnende Aeußerungen des Hrn. v. Kobenzl und des Kaisers Franz II.

Einige den höchsten Personen jener Zeit entschlüpfte Aeußerungen beweisen besser als Alles, was wir sagen könnten, die

Juni 1803. Stimmung der Mächte in Bezug auf uns. Hr. Philipp v. Kobenzl, Botschafter in Paris und Vetter des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Wien, Hrn. Ludwig v. Kobenzl's, konnte sich in einem Gespräche bei Tafel mit dem Admiral Decrès, der durch seinen lebhaften Geist den Geist Anderer zur Lebhaftigkeit reizte, der Aeußerung nicht erwehren: Ja, England hat vollkommen Unrecht; es erhebt Ansprüche, die sich nicht rechtfertigen lassen; das ist unleugbar; aber, aufrichtig gesprochen: ihr macht Jedermann so viel Angst, daß man jetzt nicht daran denkt, England zu fürchten *). Der deutsche Kaiser, Franz II., der in unsern Tagen sein langes, weises Leben schloß und unter anscheinender Einfachheit einen großen Scharfblick verbarg, sprach mit unserm Botschafter, Hrn. v. Champagny, über den neuen Krieg, äußerte mit augenscheinlicher Aufrichtigkeit sein Bedauern darüber und versicherte, er selbst sei entschlossen, im Frieden zu bleiben, fühle sich aber unwillkürlich von Besorgnissen ergriffen, deren Grund er kaum zu gestehen wage. Da Hr. v. Champagny ihn zum Vertrauen aufmunterte, sagte er unter tausend Entschuldigungen und tausend Betheuerungen seiner Achtung vor dem Ersten Consul: Wenn General Bonaparte, der so viele Wunderwerke verrichtet hat, dasjenige, was er jetzt vorhat, nicht zu Stande bringt, wenn er nicht über die Meerenge kommt: so werden wir dafür leiden müssen, denn dann wird er über uns herfallen und England in Deutschland schlagen. Der Kaiser Franz war schüchtern, bedauerte, so weit gegangen zu sein, und wollte seine Worte zurücknehmen: es war aber zu spät. Hr. v. Champagny meldete sie sogleich mit dem ersten Courier nach Paris **). Dieser Fürst bewies dabei einen ungemeinen Fernblick, der ihm aber gar wenig nützte, denn er selbst bot später Napoléon die Gelegenheit dar, England, wie er sagte, in Deutschland zu schlagen.

---

*) Diesen Vorgang habe ich in einem von Hrn. Decrès eigenhändig geschriebenen und sofort an Napoléon gesandten Billet gelesen.

**) Ich brauche wol nicht erst zu sagen, daß auch diese Angaben aus einer urschriftlichen Depesche des französischen Botschafters entnommen sind.

Ueberdies hatte Oesterreich, wenn es sich nicht von den Einflüsterungen des londoner Hofes verleiten ließ, von den Folgen des jetzigen Krieges unter allen Mächten am wenigsten zu fürchten. Es hatte durchaus kein Schifffahrtsinteresse zu vertheidigen, denn es besaß weder Handel, noch Häfen, noch Colonien. Der versandete Hafen des alten Venedigs, der ihm unlängst zu Theil geworden war, hatte ihm keine solchen Interessen geben können. Es gebot nicht, wie Preußen, Spanien oder Neapel, über weite Küstenstrecken, die zu besetzen Frankreich sich versucht fühlte. Ihm war es daher nicht schwer, dem Zwiste fremd zu bleiben. Es gewann dabei vielmehr in den Angelegenheiten Deutschlands völlig freie Hand. Solange Frankreich England die Stirn bieten mußte, konnte es nicht sein ganzes Gewicht Deutschland fühlen lassen, sondern Oesterreich war im Stande, hinsichtlich der ohne Lösung gebliebenen Fragen nach eignem Belieben zu verfahren. Es wollte, wie schon gezeigt worden ist, die Zahl der Stimmen im Fürstencollegium ändern, sich betrüglicherweise alle beweglichen Güter der säcularisirten Staaten aneignen, die Einverleibung des reichsunmittelbaren Adels hindern, Baiern den Inn entreißen und durch alle diese Mittel insgesammt sein Uebergewicht im Reiche wiedererlangen. Der Vortheil, diese Fragen sämmtlich nach eignem Ermessen erledigen zu können, tröstete es sehr über den Wiederausbruch des Krieges und ohne seine außerordentliche Vorsichtigkeit würde es sich beinahe darüber gefreut haben.

Juni 1803.

Wie Oesterreich insbesondere gesinnt ist und rechnet.

Die beiden misgestimmtesten Mächte des Festlandes waren in diesem Augenblicke Preußen und Rußland, jedoch aus verschiedenen Gründen und nicht in gleichem Grade. Preußen war am heftigsten erregt. Bei dem Charakter seines Königs, der den Krieg und die Ausgaben haßte, begreift sich leicht, wie unangenehm die Aussicht auf eine neue europäische Conflagration ihm sein mußte. Ueberdies hatte die Besetzung Hannovers die größten Uebelstände für sein Gebiet. Um dieser Besetzung vorzubeugen, hatte es eine Anordnung versucht, die Frankreich und England zugleich gefallen könne. Es hatte England angeboten, jenes Churfürstenthum mit preußischen Truppen zu besetzen und

Großer Verdruß Preußens über den neuen Krieg.

Seine Bemühungen, der Besetzung Hannovers dadurch vorzubeugen, daß es sie selbst übernehme.

Juni 1803. ihm unter der Bedingung, daß es die Schifffahrt auf der Elbe und der Weser freilasse, dasselbe nur in freundschaftliche Verwahrung zu nehmen versprochen. Andererseits hatte es dem Ersten Consul angeboten, Hannover für Frankreichs Rechnung in Verwahrung zu nehmen und die Einkünfte des Landes an die französische Staatscasse auszuzahlen. Die Bezeugung dieses doppelten Eifers für beide Mächte bezweckte erstlich, die Schifffahrt auf der Elbe und der Weser vor Englands Härte zu retten, zweitens, Norddeutschland die Anwesenheit der Franzosen zu ersparen. Diese beiden Interessen waren für Preußen von der größten Wichtigkeit. Auf der Elbe und über Hamburg, auf der Weser und über Bremen, führte es alle Erzeugnisse seines Landes aus. Die schlesische Leinwand, welche seine Hauptausfuhr bildete, wurde von Hamburg und Bremen angekauft und in Frankreich gegen Weine, in Amerika gegen Colonialwaaren ausgetauscht. Wenn die Engländer die Elbe und die Weser blokirten, war dieser ganze Handel verloren. Das Interesse, die Franzosen nicht in Norddeutschland zu haben, war nicht minder wichtig. Zunächst beunruhigte ihre Anwesenheit Preußen. Dann zog dieselbe ihm auch bittere Vorwürfe von Seiten der deutschen Fürsten zu, aus denen seine Clientel im Reiche bestand. Diese sagten, es sei aus ehrgeizigen Absichten mit Frankreich im Bunde, unterlasse die Vertheidigung des deutschen Bodens und trage durch seine erbärmliche Nachgiebigkeit selbst dazu bei, den Einfall des Auslandes dorthin zu ziehen. Sie stellten sogar die Behauptung auf, es sei nach deutschem Rechte zum Einschreiten verpflichtet, um die Franzosen an der Besetzung Hannovers zu hindern. Nach den strengen Grundsätzen des Völkerrechtes hatten diese Fürsten sicherlich Unrecht, denn obgleich die deutschen Staaten durch ein föderatives Band mit einander vereinigt waren, besaßen sie doch einzeln das Recht des Krieges und des Friedens und jeder konnte sich für seinen Theil mit einer andern Macht in Frieden oder im Kriege befinden, ohne daß das deutsche Reich zu dieser Macht in denselben Beziehungen stand. Es wäre in der That seltsam gewesen, hätte König Georg III. behaupten können, für England, was unzugänglich ist, sei er im Kriege,

für Hannover, was dies nicht ist, im Frieden. Eine solche Auffassung des Völkerrechts wäre allzu bequem gewesen und als man sie geltend machen wollte, antwortete der Erste Consul mit einem eben so richtigen, wie sinnreichen Gleichniß darauf. Bei den Alten, sagte er, bestand in gewissen Tempeln das Asylrecht. Ein Sklave wollte in einem dieser Tempel Zuflucht suchen, und fast hatte er dessen Schwelle überschritten: da wurde er am Fuße ergriffen. Das uralte Recht verletzte man nicht; der Sklave wurde seinem Asyl nicht entrissen; man schnitt ihm aber den außerhalb des Tempels gebliebenen Fuß ab. Preußen unterhandelte also, ehe es sich definitiv über die Besetzung von Hannover aussprach, die übrigens vom Ersten Consul als zuverlässig und nahe bevorstehend angekündigt war. Juni 1803.

Der neuerdings zwischen Frankreich und England eingetretene Bruch überraschte den russischen Hof der Sorgen wegen, mit denen dieser damals beschäftigt war, unangenehm. Der junge Kaiser hatte einen neuen Schritt zur Ausführung seiner Entwürfe gethan und die Angelegenheiten des Reichs seinen jungen Freunden etwas mehr in die Hände gegeben. Er hatte dem Fürsten Kurakin seiner Stelle enthoben und einen bedeutenden Mann, Hrn. v. Woronzoff, Bruder des russischen Gesandten in London, an die Spitze seines Rathes berufen. Hrn. v. Woronzoff hatte er den Titel eines Kanzlers und Ministers der auswärtigen Angelegenheiten beigelegt und die Staatsverwaltung in acht Ministerialdépartements getheilt. An die Spitze dieser verschiedenen Départements hatte er mit Fleiß Männer von anerkanntem Verdienste gestellt, aber Sorge getragen, seine Freunde, die HH. v. Czartoryski, v. Strogonoff, v. Nowosiltzoff, ihnen als Amtsgehülfen an die Seite zu setzen. So war Fürst Adam Czartoryski Hrn. v. Woronzoff als Amtsgehülfe im auswärtigen Ministerium zugetheilt. Da Hr. v. Woronzoff seiner Gesundheit wegen oft beurlaubt auf seinen Gütern lebte, mußten die auswärtigen Verhältnisse des Reichs fast allein dem Fürsten Adam übertragen werden. Hr. v. Strogonoff war Amtsgehülfe im Justizministerium, Hr. v. Nowosiltzoff im Mi-

Rußlands Bemühungen, Frankreich und England zur Annahme seiner Vermittelung zu bewegen.

Juni 1803. nisterium des Innern. Fürst Kotschubey, der bejahrteste unter den persönlichen Freunden des Kaisers, war zum wirklichen Minister gemacht und hatte das Département des Innern erhalten. Diese acht Minister sollten gemeinschaftlich über alle Staatsangelegenheiten berathen und dem Senat jährlich Rechenschaft ablegen. Es war schon eine bedeutende Veränderung, die Minister berathen, eine noch beträchtlichere, sie dem Senat Rechenschaft abstatten zu lassen. Der Kaiser Alexander betrachtete diese Veränderungen als eine Annäherung an die Verfassung freier und civilisirter Länder. Ganz mit diesen innern Reformen beschäftigt, fühlte er sich peinlich berührt, wieder auf das unermeßliche und gefährliche Feld der europäischen Politik zurückkehren zu sollen, und gab den Vertretern der beiden kriegführenden Mächte ein empfindliches Misvergnügen darüber zu erkennen. Er war unzufrieden mit England, dessen übertriebene Ansprüche, dessen augenscheinliche Treulosigkeit in der malteser Angelegenheit den Frieden Europas von neuem störte; er war auch unzufrieden mit Frankreich, aber aus andern Gründen. Frankreich hatte die so oft wiederholte Forderung einer Entschädigung für den König von Piemont wenig beachtet; außerdem hatte es, während es Rußland einen anscheinenden Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands zugestand, den wirklichen Einfluß zu offenbar sich angeeignet. Dies war der junge Kaiser gewahr geworden. Höchst begierig, so jung er auch war, von sich reden zu machen, begann er mit einer Art Misfallen auf den Ruhm des großen Mannes zu blicken, der dem Occident gebot. Die Stimmung des russischen Hofes war also ein allgemeines Misvergnügen gegen Jedermann. Nach Berathung mit seinen Ministern und seinen Freunden, entschied der Kaiser, daß man Rußlands von Frankreich fast ausdrücklich nachgesuchte Vermittelung anbiete; daß man dadurch einem allgemeinen Brande vorzubeugen suche; daß man zu gleicher Zeit Allen die Wahrheit sage; daß man England nicht verhehle, wie wenig rechtmäßig seine Ansprüche auf Malta seien, und daß man dem Ersten Consul die Nothwendigkeit bemerklich mache, endlich den König von Piemont zu befriedigen und in diesem neuen Kriege die

kleinen Mächte zu schonen, welche die Clientel des russischen Hofes bildeten. Juni 1803.

Rußlands Mittheilungen an Frankreich und England.

Demgemäß äußerte das russische Cabinet durch Hrn. v. Woronzoff dem General Hédouville, durch Hrn. v. Markoff Hrn. v. Talleyrand sein lebhaftes Misvergnügen über die neue Störung des allgemeinen Friedens durch die eifersüchtigen Bestrebungen Frankreichs und Englands. Es erkannte an, daß Englands Ansprüche auf Malta unbegründet seien, gab aber zu verstehen, die fortwährenden Unternehmungen Frankreichs hätten diese Ansprüche hervorrufen, wenn auch nicht rechtfertigen können, und fügte hinzu, Frankreich werde wohl thun, seine Wirksamkeit in Europa zu mäßigen, wenn es nicht sämmtlichen Mächten den Frieden unmöglich machen wolle. Es bot Rußlands Vermittelung an, wie peinlich es diesem auch sei, sich in Zwistigkeiten zu mischen, die ihm bisher fremd gewesen, am Ende aber, wenn es sich hineinmische, vielleicht seine eigenen würden. Es schloß mit der Aeußerung, wenn seine Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens seines guten Willens ungeachtet erfolglos bleiben sollten, hoffe der Kaiser, daß Frankreich Rußlands Freunde schonen werde, insbesondere das Königreich Neapel, das im Jahre 1798 sein Bundesgenosse geworden sei, und das Königreich Hannover, das es als deutschen Staat gewährleistet habe. Dies war der Inhalt der Mittheilungen des russischen Cabinets.

Wie der Erste Consul Rußlands Mittheilungen aufnimmt.

Die in Zerstreuungen aufgewachsene Jugend ist in ihren Aeußerungen gewöhnlich leichtfertig, die ernst erzogene Jugend spricht gern dogmatisch: denn nichts wird der Jugend so schwer, wie das Maßhalten. Daraus erklärt sich, wie die jungen Regenten von Rußland den beiden mächtigsten Regierungen der Erde, die eine von einem großen Manne, die andere von einer großartigen Verfassung geleitet, Lehren ertheilen mochten. Der Erste Consul lächelte darüber, denn längst war ihm klar geworden, wie unerfahren und anspruchsvoll das russische Cabinet sei. Im Interesse seiner umfassenden Pläne wußte er sich aber zu beherrschen, um nicht die Angelegenheiten des Festlandes zu verwickeln und am Rhein einen Krieg ausbrechen zu lassen, der ihn



Juni 1803. von demjenigen, zu dem er sich an der Küste des Kanals rüstete, abgelenkt hätte. Die Lehren, die ihm aus Petersburg zukamen, nahm er hin, als bemerke er sie nicht, und um dem jungen Czar alle Vorwürfe abzuschneiden, beschloß er, ihn über die große Streitfrage, welche die Welt beschäftigte, zum unbedingten Schiedsrichter zu machen. Er ließ demgemäß durch Hrn. v. Talleyrand und den General Hédouville dem russischen Cabinet das Anerbieten machen, ein Compromiß einzugehen, kraft dessen er sich verbindlich mache, die Entscheidung des Kaisers Alexander, wie sie auch ausfalle, gelten zu lassen, völlig auf dessen Gerechtigkeit bauend. Dieser Antrag war ebenso umsichtig, wie geschickt. Wenn England ihn ablehnte, gestand es ein, daß es entweder seiner Sache oder dem Kaiser Alexander mistraue, zog es sich alle Schuld zu, ermächtigte es den Ersten Consul zu einer Bekriegung auf Tod und Leben. Die Verschließung aller unter Frankreichs Einfluß stehenden Häfen, die Besetzung aller England angehörenden Länder wurde eine rechtmäßige Folge dieses Krieges. In Bezug auf die Königreiche Neapel und Hannover nahm der Erste Consul dagegen den entschiedenen Ton an, welcher seinen Plänen gemäß war, und erklärte, daß er Alles thun werde, was der Krieg, den man ihm zugezogen und er nicht begonnen habe, erheische.

Der Erste Consul erbietet sich, den Czar über den Streit zwischen Frankreich und England zum unbedingten Schiedsrichter zu machen.

Besetzung des Meerbusens von Tarent.

Nachdem der Erste Consul den Mächten des Festlandes gegenüber die Haltung angenommen hatte, welche ihm für den Augenblick als die beste erschien, schritt er sofort zu den schon vorbereiteten und angekündigten Besetzungen. General Saint-Cyr stand mit einer Division von 15,000 Mann und einem bedeutenden Artilleriematerial, wie es zur Armirung der Rhede von Tarent erforderlich war, zu Faenza in der Romagna. Er erhielt den Befehl, welchen er auch sogleich vollzog, durch das römische Gebiet zu gehen und sich nach der Spitze von Italien zu begeben, unterwegs aber Alles zu bezahlen, um den Papst nicht zu verstimmen. Nach der mit dem neapolitanischen Hofe abgeschlossenen Uebereinkunft sollten die französischen Truppen von der neapolitanischen Verwaltung unterhalten werden. General Saint-Cyr, der beim Ersten Consul nach Verdienst,

d. h. als einer der ersten Generale jener Zeit, zumal wenn er allein operirte, in Geltung stand, befand sich mitten in einem feindlichen Königreiche in einer schwierigen Lage, war aber allen Schwierigkeiten die Stirn zu bieten fähig. Seine Instructionen ließen ihm übrigens ungemein freie Hand. Er war angewiesen, beim ersten Anzeichen eines Aufstandes in Calabrien dies zu verlassen und über die Hauptstadt des Königreichs herzufallen. Da er Neapel schon einmal erobert hatte, wußte er besser als irgend Jemand, wie dabei zu verfahren sei. Juni 1803.

Außerdem ließ der Erste Consul Ancona besetzen, nachdem er dem Papst jede Befriedigung gewährt hatte, welche diese Unannehmlichkeit zu mildern vermochte. Die französische Besatzung sollte pünktlich bezahlen, was sie verbrauchte, die Civilregierung des päpstlichen Stuhls durchaus nicht stören, ihr nöthigenfalls sogar gegen die Unruhestifter beistehen, wenn solche da wären. Besetzung Anconas.

Gleichzeitig waren auch Befehle zur Besetzung Hannovers abgegangen. Preußens Unterhandlungen hatten keinen Erfolg gehabt. England erklärte, wenn man die Besitzungen des Hauses Hannover antaste, werde es die Elbe und die Weser blockiren, möchten Preußen oder Franzosen dazu verwendet sein. Das war sicherlich die allerungerechteste Zumuthung. Daß es die französische Flagge auf der Elbe und der Weser zu fahren verhinderte, war vollkommen rechtmäßig; daß es aber den Handel von Bremen und Hamburg hemmte, weil die Franzosen in das Gebiet eingedrungen seien, von dem diese Städte umschlossen wurden; daß es verlangte, ganz Deutschland solle, um der Interessen des Hauses Hannover willen, sich einen Krieg mit Frankreich aussetzen, und daß es dieses für eine gezwungene Unthätigkeit durch Vernichtung seines Handels bestrafte, war ein höchst ungerechtes Verfahren. Preußen mußte sich darauf beschränken, bittere Klagen über die Ungerechtigkeit eines solchen Benehmens zu erheben, schließlich aber die britische Flagge an den Mündungen der beiden deutschen Flüsse, wie die Anwesenheit der Franzosen in Hannover zu dulden. Da einmal sein Handel in jedem Fall mit dem Interdict belegt werden sollte, hatte es weniger Besetzung Hannovers.

Juni 1803. Interesse, die Besetzung zu übernehmen. Der Erste Consul ließ ihm sein Bedauern aussprechen, verhieß, die Grenzen von Hannover nicht zu überschreiten, berief sich aber für dieses Eindringen auf die Nothwendigkeiten des Krieges und auf den unermeßlichen Vortheil, den es für ihn habe, den Engländern die beiden größten Handelsstraßen des Festlandes zu verschließen.

Marsch des Generals Mortier mit 25,000 Mann durch Holland und die Bisthümer Münster und Osnabrück.

General Mortier bekam Befehl zum Vorrücken. Er hatte sich mit 25,000 Mann nach dem Nordende Hollands an die Grenze des Niedermünsterschen begeben, das seit der Säcularisation dem Hause Aremberg gehörte. Der Einwilligung dieses Hauses war man gewiß. Von seinen Besitzungen aus kam man in das unlängst mit Hannover vereinigte Gebiet des Bisthums Osnabrück und aus diesem Gebiet nach Hannover selbst. Auf diese Weise konnte man ohne Benutzung des preußischen Gebiets fertig werden, was eine unerläßliche Berücksichtigung des berliner Hofes war. Der Erste Consul hatte dem General Mortier empfohlen, die Landstriche, durch welche er komme, gut zu behandeln und sich besonders rücksichtsvoll gegen die preußischen Behörden zu zeigen, mit denen man an der ganzen hannoverschen Grenze in Berührung kommen mußte. Dieser General, der ebenso verständig und redlich, wie tapfer war, paßte vollkommen für diesen schwierigen Auftrag. Er begann seinen Marsch über die dürren Sandflächen und sumpfigen Haiden in Friesland und Niederwestphalen, drang über Meppen in Hannover ein und kam im Juni an den Ufern der Hunte an. Die hannoversche Armee hielt Diepholz besetzt. Nach einigem Cavaleriegeplänkel zog sie sich hinter die Weser zurück. Wiewol sie aus vortrefflichen Soldaten bestand, wußte sie doch, daß jeder Widerstand unmöglich sei und daß sie nur Unglück über das Land bringe, wenn sie auf Kampf beharre. Demnach erbot sie sich, ehrenvoll zu capituliren, wozu General Mortier gern seine Einwilligung gab.

Uebereinkunft von Suhlingen mit der hannoverschen Armee.

Man kam in Suhlingen überein, daß die hannoversche Armee sich mit Waffen und Gepäck hinter die Elbe zurückziehen und auf Ehrenwort verpflichten solle, ohne Auswechselung gegen eine gleiche Anzahl französischer Gefangener in dem gegenwärtigen Kriege nicht zu dienen; daß die Verwal-

tung des Landes und die Erhebung seiner Abgaben Frankreich zustehe, unbeschadet der den Personen, dem Privateigenthum und den verschiedenen Glaubensbekenntnissen gebührenden Achtung. Juni 1803.

Diese sogenannte Suhlinger Convention wurde dem Ersten Consul und dem König von England zugesandt, um deren beiderseitige Ratification zu erhalten. Der Erste Consul beeilte sich, die seinige zu ertheilen, da er die hannoversche Armee nicht durch Auferlegung härterer Bedingungen zur Verzweiflung treiben wollte. Als man dieselbe Uebereinkunft dem greisen Georg III. vorlegte, gerieth dieser in einen heftigen Zorn und ging, wie man sagt, soweit, daß er sie dem Minister, der sie ihm vorlegte, ins Gesicht schleuderte. Dieser greise König hatte in seinen finstern Träumereien Hannover stets so betrachtet, als ob es der letzte Zufluchtsort seiner Familie werden müsse, wie es deren Wiege gewesen war. Die Eroberung seiner Erbstaaten brachte ihn zur Verzweiflung. Er weigerte sich, die Uebereinkunft von Suhlingen zu unterzeichnen, und versetzte also seine hannoverschen Soldaten in die peinliche Alternative: entweder das Gewehr zu strecken, oder sich bis auf den letzten Mann niedermachen zu lassen. Zur Entschuldigung eines so seltsamen Entschlusses gab sein Cabinet vor: der König wolle Allem, was man gegen seine Besitzungen unternehme, fremd bleiben; eine Ratification dieser Uebereinkunft würde eine Einwilligung in die Besetzung Hannovers sein; diese Besetzung sei eine Verletzung des deutschen Bodens und er wende sich wegen der seinen Unterthanen geschehenen Gewalt an den deutschen Reichstag. Das war ein höchst seltsames und in jeder Hinsicht völlig unhaltbares Raisonnement.

Der König Georg III. weigert sich, die Uebereinkunft von Suhlingen zu ratificiren.

Als diese Nachricht in Hannover eintraf, gerieth die tapfere Armee, die der Feldmarschall Wallmoden anführte, in Bestürzung. Sie stand hinter der Elbe, mitten im Lüneburgischen, hatte eine starke Stellung inne und war ihre Ehre zu vertheidigen entschlossen. Die französische Armee, die seit drei Jahren keine Flinte abgefeuert hatte, wünschte ihrerseits auch nichts lieber, als ein glänzendes Gefecht zu liefern. Der verständigste Rath drang jedoch durch. General Mortier, der Menschlichkeit mit Tapferkeit verband, that Alles, was er konnte, um das Schicksal

Juni 1803.

der Hannoveraner zu mildern. Er verlangte nicht, daß sie sich kriegsgefangen geben müßten, sondern begnügte sich mit ihrer Auflösung und kam mit ihnen überein, daß sie ihre Waffen im Lager zurücklassen und sich in ihre Heimath verfügen würden, auch sich weder zu bewaffnen, noch zu versammeln versprächen. Das im Königreich vorhandene Kriegsmaterial, was sehr bedeutend war, wurde den Franzosen überlassen. Die Einkünfte des Landes sollten ihnen gehören, sowie auch das Privateigenthum des Churfürsten von Hannover. Unter diesem Privateigenthum befanden sich auch die schönen Beschäler des hannoverschen Pferdeschlags, die nach Frankreich gesendet wurden. Die Cavalerie saß ab und übergab 3500 prachtvolle Pferde, die dazu verwendet wurden, die französische Cavalerie beritten zu machen.

Capitulation der hannoverschen Armee.

Erwerbung der hannoverschen Pferde für die französische Armee.

Der Landesverwaltung bemächtigte General Mortier sich nur sehr mittelbar und ließ sie größtentheils in den Händen der Localbehörden. Hannover konnte, wenn man es nicht aussaugen wollte, doch ganz gut 30,000 Mann ernähren. Dies war die Truppenzahl, welche man dort zu unterhalten gedachte und die nicht zu überschreiten dem König von Preußen versprochen wurde. Um nicht den weiten Umweg über Holland und durch Niederwestphalen machen zu müssen, ersuchte man diesen Monarchen um seine Einwilligung zur Errichtung einer Etappenstraße durch das preußische Gebiet mit pünktlicher Bezahlung des Unterhalts der Truppen, die sich nach Hannover begeben oder von dort zurückkehren würden, an die im Voraus bezeichneten Lieferanten. Aus Gefälligkeit für den Ersten Consul ließ der König von Preußen es zu. Nun wurden unmittelbare Verbindungen eingerichtet und man benutzte dieselben, eine große Anzahl Cavaleristen abzusenden, die zu Fuß hingingen und mit drei Pferden zurückkamen, von denen sie eins ritten und zwei an der Hand führten. Der Besitz dieses Theiles von Deutschland wurde sehr nützlich für unsere Cavalerie und diente dazu, sie bald hinsichtlich der Pferde vortrefflich zu machen, wie sie es hinsichtlich der Mannschaft schon war.

Nachdem der Erste Consul seine Verhältnisse zu den Mächten des Festlandes geordnet hat, widmet er sich ganz seinen Vorbereitungen zur Landung.

Während diese verschiedenen Geschäfte verrichtet wurden, setzte der Erste Consul seine Zurüstungen an den Ufern des Ka-

nals fort. Er ließ in Holland und insbesondere in Rußland Schiffsbaumaterialien ankaufen, um damit versehen zu sein, bevor die durchaus nicht beruhigende Stimmung der zuletzt genannten Macht sie zur Verweigerung der Ausrüstungsgegenstände bestimme. Am Strombett der Gironde, der Loire, der Seine, der Somme, der Schelde erbaute man flache Kähne von jeder Größe. Tausende von Arbeitern fällten die Wälder an der Küste. Alle Gießereien der Republik waren in Thätigkeit, um Mörser, Haubitzen, Geschütze vom schwersten Kaliber anzufertigen. Die Pariser sahen an den Kais bei Bercy, beim Invalidenhôtel, bei der Militairschule etwa hundert Boote im Bau. Man begann zu begreifen, daß eine so erstaunliche Thätigkeit nicht eine einfache Demonstration und blos zur Beunruhigung Englands bestimmt sein könne. Juni 1803.

Der Erste Consul hatte sich vorgenommen, nach den Küsten des Kanals abzureisen, sobald die allenthalben begonnenen Schiffsbauten etwas weiter vorgeschritten seien und er die dringlichsten Angelegenheiten geordnet habe. Die Session des Corps législatif war friedlich dazu verwendet worden, der Regierung eine vollständige Billigung ihres diplomatischen Verhaltens gegen England zu ertheilen, ihr die vollständigste moralische Unterstützung zu gewähren, ihr das Budget zu bewilligen, dessen hauptsächlichste Bestimmungen bereits mitgetheilt worden sind, und endlich ohne Glanz, aber mit Gründlichkeit die ersten Abschnitte des Code civil zu erörtern. Von diesem Zeitpunkt an war das Corps législatif nur noch ein großer Rath, der Politik fremd und ganz allein den Geschäften gewidmet.

Reise des Ersten Consuls nach der Küste des Kanals.

Ende Juni konnte der Erste Consul abkommen. Er nahm sich vor, die ganze Küste bis nach Vlissingen und Antwerpen zu bereisen, Belgien, das er noch nie gesehen hatte, und die Rheindepartements, die er noch nicht kannte, zu besuchen, kurz eine militairische und politische Reise zu machen. Madame Bonaparte sollte ihn begleiten und die Ehrenbezeigungen, welche ihn erwarteten, mit ihm theilen. Zum ersten Mal verlangte er die Krondiamanten vom Minister des Staatsschatzes, der sie in Verwahrung hatte, um sie zum Schmuck für seine Frau zu ge-

Juni 1803. brauchen. Er wollte sich den neuen Départements und an den Ufern des Rheins selbst fast als Souverain zeigen, denn als solchen betrachtete man ihn, seitdem er Consul auf Lebenszeit, mit dem Auftrage, sich einen Nachfolger zu erwählen, geworden war. Seine Minister waren zum Theil nach Dünkirchen, zum Theil nach Lille, Gent, Antwerpen, Brüssel zu ihm beschieden. Die auswärtigen Botschafter erhielten eine Einladung, ihn in denselben Städten zu besuchen. Da er bei eifrig katholischen Völkerschaften zu erscheinen gedachte, hatte er es angemessen erachtet, sich ihnen in Begleitung des päpstlichen Legaten zu zeigen. Auf die einfache Aeußerung dieses Wunsches entschloß der Cardinal Caprara sich, ungeachtet seines hohen Alters und seiner Kränklichkeit, nachdem er vom Papst Erlaubniß dazu erhalten hatte, das Gefolge des Consuls in den Niederlanden zu verstärken. Sogleich wurden Befehle ertheilt, diesem Kirchenfürsten einen glänzenden Empfang zu bereiten.

Abreise des Ersten Consuls am 23. Juni.

Am 23. Juni reiste der Erste Consul ab. Er besuchte zunächst Compiègne, wo man am Ufer der Oise mit Schiffsbauten beschäftigt war, Amiens, Abbeville, Saint-Valéry, wo man am Ufer der Somme baute. Er wurde mit Jubel begrüßt und mit vollkommen königlichen Ehrenbezeigungen empfangen. Die Stadt Amiens brachte ihm, einem alten Gebrauche gemäß, vier glänzend weiße Schwäne dar, die nach dem Tuileriengarten geschickt wurden. Ueberall ließ seine Gegenwart Ergebenheit für seine Person, Haß gegen die Engländer, Begierde zur Bekämpfung und Besiegung dieser alten Feinde Frankreichs hervortreten. Er hörte die Behörden, die Einwohner mit dem größten Wohlwollen an, seine Aufmerksamkeit war aber augenscheinlich völlig dem Hauptgegenstande, der ihn in diesem Augenblicke beschäftigte, zugewendet. Die Werften, die Magazine, die Vorräthe jeder Art lenkten ausschließlich seine eifrige Sorgfalt auf sich. Er besuchte die Truppen, die sich in der Picardie zu sammeln begannen, nahm ihre Ausrüstung in Augenschein, liebkoste die alten Soldaten, deren Gesicht ihm bekannt war, und hinterließ sie voll Zuversicht zu seiner ungeheuern Unternehmung.

Besuch in Compiègne, Amiens, Abbeville und Saint-Valéry.

Kaum hatte er diese Besuche beendet, so kehrte er in seine

Wohnung zurück und dictirte, wenn auch von Anstrengung erschöpft, eine Menge von Befehlen, die zur ewigen Belehrung für Regierungen, denen große Zurüstungen obliegen, noch jetzt vorhanden sind. Hier hatte der Staatsschatz die Absendung von Geldmitteln an Bauunternehmer versäumt; dort hatte der Marineminister Schiffsbaumaterialien hinzusenden vernachlässigt; sonstwo hatte die Forstverwaltung durch mancherlei Förmlichkeiten das Holzschlagen verzögert; nach einer andern Stelle hatte die Artillerie nicht die erforderlichen Geschütze oder den Schießbedarf hingeschickt. Der Erste Consul verbesserte diese Nachlässigkeiten oder hob solche Hindernisse durch die Kraft seines Willens. So kam er nach Boulogne, dem Hauptpunkte, wohin seine Bemühungen gerichtet waren, und dem vermuthlichen Ausgangspunkte für die große gegen England bestimmte Expedition. Juli 1803. Ankunft zu Boulogne.

Nun ist es Zeit, mit den unermeßlichen Seerüstungen, welche zur Ueberfahrt von 150,000 Mann, nebst der Masse von Pferden, von Geschützen, von Schießbedarf, von Lebensmitteln, die eine solche Armee voraussetzt, über die Meerenge von Calais bestimmt waren, in allen Einzelnheiten bekannt zu machen. Es ist schon eine große und schwierige Aufgabe, 20 bis 30,000 Mann übers Meer zu schaffen. Die vor funfzig Jahren ausgeführte Expedition nach Aegypten, die in unsern Tagen ausgeführte Expedition nach Algier liefern den Beweis davon. Wie muß es erst sein, wenn 150,000 Soldaten, 10 bis 15,000 Pferde, 3 bis 400 bespannte Geschütze einzuschiffen sind? Ein Linienschiff kann zu einer Fahrt von einigen Tagen im Durchschnitt 6 bis 700 Mann aufnehmen; eine große Fregatte vermag die Hälfte davon zu fassen. Zur Einschiffung einer solchen Armee wären also 200 Linienschiffe erforderlich, d. h. eine chimärische Seemacht, die höchstens Frankreichs und Englands Verbündung zum nämlichen Zwecke denkbar machen kann. Hundertfunfzig Tausend Mann nach England schaffen zu wollen, wäre demnach ein unmögliches Unternehmen gewesen, wenn England sich in der Entfernung Aegyptens oder Moreas befunden hätte. Man brauchte aber nur über die Meerenge von Calais zu gehen, d. h. 8 bis 10 Seemeilen zurückzulegen. Zu einer solchen Fahrt war

Darlegung der zur Ueberfahrt über die Meerenge von Calais erdachten Mittel.

Schwierigkeit der Fortschaffung von Truppen auf der See.

Juli 1808. die Anwendung großer Schiffe nicht nöthig. Man hätte sich derselben gar nicht einmal bedienen können, wäre man auch in ihrem Besitze gewesen, denn von Ostende bis Havre gibt es nicht einen Hafen, der sie aufzunehmen fähig, und ohne einen weiten Seitenweg hätte sich auch auf der entgegengesetzten Küste nicht ein einziger Hafen gefunden, in dem sie zu landen vermocht hätte. Der Gedanke an kleine Fahrzeuge hatte sich demgemäß mit Rücksicht auf die Kürze der Fahrt und die Beschaffenheit der Häfen stets jedem Geiste aufgedrungen. Solche kleine Fahrzeuge genügten überdies den Meerverhältnissen, denen man ausgesetzt war. Langjährige, an den Küsten angestellte Beobachtungen hatten zur Ermittelung dieser Verhältnisse und zur Bestimmung der am besten dafür geeigneten Fahrzeuge geführt. So z. B. gibt es während des Sommers im Kanale fast völlige und lange genug andauernde Windstillen, um auf 48 Stunden gleichbleibenden Wetters rechnen zu können. So vieler Stunden bedurfte man ungefähr, nicht um die Ueberfahrt zu bewerkstelligen, aber um die unermeßliche Flotille, mit der man zu thun hatte, aus den Häfen herauszubringen. Da die englischen Kreuzer während einer solchen Windstille zur Unbeweglichkeit verurtheilt waren, konnten Fahrzeuge, die ebensowol zum Rudern, wie zum Segeln eingerichtet, selbst im Angesichte einer feindlichen Flotte ungefährdet hinübergehen. Der Winter hatte ebenfalls günstige Zeitpunkte. Die starken Nebel der kalten Jahreszeit boten bei ihrem Zusammentreffen mit gar keinem oder schwachem Winde auch ein Mittel dar, in Gegenwart entweder unbeweglicher oder durch den Nebel getäuschter feindlicher Streitkräfte die Ueberfahrt zu bewerkstelligen. Endlich gab es noch eine dritte günstige Gelegenheit: diejenige, welche die Tag- und Nachtgleichen darboten. Es kommt häufig vor, daß unmittelbar nach den Aequinoctialstürmen der Wind sich plötzlich legt und so viel Zeit läßt, als nöthig ist, um vor der Rückkehr des feindlichen Geschwaders, welches durch das Unwetter, auf die hohe See zu gehen, gezwungen wird, über die Meerenge zu kommen. So waren nach allgemeiner Angabe der an den Küsten des Kanals lebenden Seeleute die Verhältnisse.

Der Gedanke an flache Böte findet für die Ueberfahrt von Calais nach Dover allgemeinen Eingang.

Windstille im Sommer, Nebel im Winter, gleich geeignet zur Ueberfahrt.

Einen Fall gab es, in dem man zu jeder Jahreszeit, wie auch das Wetter sein mochte, wenn nur kein Sturm wehte, stets über die Meerenge zu gelangen vermochte: im Fall man nämlich durch geschickte Manöver auf einige Stunden ein starkes Linienschiffsgeschwader nach dem Kanal hineinbrachte. Von diesem Geschwader gedeckt, konnte die Flotille dann unter Segel gehen, ohne sich um die feindlichen Kreuzer zu bekümmern. Juli 1805.

Der Fall, daß ein starkes französisches Geschwader zwischen Calais und Dover hinzubringen sei, war aber von so schwierigen Combinationen abhängig, daß man nur so wenig wie möglich darauf rechnen durfte. Die Flotille zur Ueberfahrt mußte sogar so eingerichtet werden, daß sie wenigstens anscheinend jeder Unterstützung entbehren konnte; denn hätte ihr Bau dargethan, daß es ihr ohne ein Hülfsgeschwader in See zu gehen unmöglich sei: so wäre das Geheimniß dieser großen Operation auf der Stelle den Feinden kund geworden. Davon unterrichtet, würden diese ihre Seestreitkräfte sämmtlich in der Meerenge zusammengezogen und jedem Manöver der französischen Geschwader, um dorthin zu gelangen, vorgebeugt haben.

Zu den aus der Beschaffenheit der Winde und des Meeres im Kanale entnommenen Rücksichten kamen auch noch die auf der Gestaltung der Küsten beruhenden Gründe. Die französischen Häfen an der Meerenge waren sämmtlich Strandhäfen, d. h. sie wurden bei der Ebbe trocken und boten bei der Fluth nicht über 8 bis 9 Fuß Tiefe dar. Man brauchte daher Fahrzeuge, die, wenn sie belastet waren, nicht über 7 bis 8 Fuß Wasser zum Flottwerden nöthig hatten und ohne Schaden zu nehmen auf dem Trocknen liegen konnten. Was die englische Küste anlangte, so waren die zwischen der Themse, Dover, Folkstone und Brighton belegenen Häfen sehr klein. Sie mochten aber sein, wie sie wollten: um eine so ungeheure Ausschiffung zu bewerkstelligen, mußte man ganz einfach an die Küste fahren und bedurfte auch zu diesem Behufe wieder Fahrzeuge, die auf den Strand zu laufen geeignet. Dies waren die verschiedenen Gründe, welche zur Wahl von flachen Fahrzeugen veranlaßt hatten, die gerudert werden konnten, um sowol bei einer

Gestaltung der Küsten und Häfen am Kanal.

Die Gestaltung der anzuwendenden Fahrzeuge wird aus den örtlichen Verhältnissen abgeleitet.



Juli 1803. Windstille, als während eines Nebels hinüberzukommen, und die schwere Geschütze zu laden vermöchten, ohne über 7 bis 8 Fuß tief zu gehen, damit sie sich in den französischen Häfen am Kanale ungehindert zu bewegen und an der englischen Küste ohne zu zerschellen auf den Strand zu laufen im Stande seien.

Dreierlei Fahrzeuge.

Um diesen Bedingungen insgesammt zu genügen, erfand man weite Kanonenschalupen mit flachem Boden, von festem Bau und doppelter Art, um zwei verschiedenen Bedürfnissen zu entsprechen. Die Schalupen erster Classe, die vorzugsweise Kanonenschalupen (chaloupes canonnières) hießen, waren so gebaut, daß sie vier Geschütze schweren Kalibers, vom Vierundzwanzigpfünder bis zum Sechsunddreißigpfünder, zwei vorn und zwei hinten, zu führen und folglich das Feuer von Linienschiffen und von Fregatten zu erwidern vermochten. Fünfhundert Kanonenschalupen zu 4 Geschützen konnten auf diese Weise dem Feuer von zwanzig Linienschiffen zu 100 Kanonen gleichkommen. Sie waren wie Briggs, d. h. zweimastig, aufgetakelt, mit 24 Matrosen bemannt und eine Infanteriecompagnie von 100 Mann mit ihrem Stabe, ihren Waffen und ihrem Schießbedarf aufzunehmen im Stande.

Die eigentlichen Kanonenschalupen (chaloupes canonnières).

Die Kanonenböte (bateaux canonniers).

Die Schalupen der zweiten Classe, die man, um sie von den andern zu unterscheiden, Kanonenböte (bateaux canonniers) nannte, waren nicht so stark bewaffnet und weniger lenkbar, sollten aber außer der Infanterie auch die Feldartillerie aufnehmen. Diese sogenannten Kanonenböte waren vorn mit einem Vierundzwanzigpfünder, hinten mit einem in seiner Lafete belassenen Feldgeschütz nebst den erforderlichen Vorkehrungen, es binnen einigen Minuten einzuschiffen und auszuschiffen, versehen. Sie führten außerdem einen gefüllten Artilleriemunitionswagen, welcher auf dem Verdeck dergestalt angebracht war, daß er die Matrosen nicht hinderte und in einem Augenblicke ans Land geschafft werden konnte. Sie enthielten endlich mitten auf ihrem Kiel einen kleinen Stall, in dem zwei Artilleriepferde mit Futter auf mehre Tage untergebracht werden sollten. Dieser in der Mitte des Fahrzeuges befindliche, oben offene, mit einem beweglichen Verdeck belegte Pferdestall stand dergestalt

mit dem Takelwerk in Verbindung, daß ein auf dem Lande von einer Raae erfaßtes Pferd rasch aufgehoben und mit der größten Leichtigkeit auf seinen Standplatz niedergesetzt werden konnte. Hinsichtlich ihrer Armirung den Kanonenschalupen nachstehend, aber eine schwere Geschützkugel zu versenden und vermittels des auf dem Hinterkastell befindlichen Feldgeschützes im Stande, mit Kartätschen zu schießen, gewährten diese Kanonenböte den Vortheil, außer einem Theile der Infanterie die ganze Artillerie der Armee aufzunehmen, nebst zwei Pferden für jedes Geschütz, um es im ersten Augenblicke des Landens in die Kampfreihe zu bringen. Der Rest der Bespannung sollte auf Lastschiffe gebracht werden, deren Einrichtung nachher gezeigt werden soll. Zum Manövriren und zum Kämpfen minder geeignet als die Schalupen waren die Kanonenböte nach Art der schweren Barken, die an unsern Küsten entlang fahren, aufgetakelt und führten nur drei große Segel an drei Masten ohne Marsstange und Bramstenge. Sie waren nur mit 6 Matrosen bemannt und konnten wie die Kanonenschalupen eine Infanteriecompagnie mit ihren Offizieren nebst zwei Geschützfahrern und einigen Artilleristen aufnehmen. Denkt man sich 3 bis 400 solcher Böte, so konnten diese außer einer beträchtlichen Masse Infanterie 3 bis 400 Feldgeschütze nebst dem für eine Schlacht ausreichenden Munitionswagen führen. Die übrigen Munitionswagen sollten mit der übrigen Bespannung auf Lastschiffen folgen. Juli 1803.

Dies waren die flachen Fahrzeuge erster und zweiter Classe. Man hatte für nöthig befunden, eine dritte Art zu erbauen, die, noch leichter und beweglicher als die vorerwähnten, nur zwei bis drei Fuß tief gingen und überall anzulanden vermochten. Es waren große, schmale, 60 Fuß lange Kähne mit einem beweglichen Verdeck, das man beliebig legen oder wegnehmen konnte, und von den übrigen Fahrzeugen durch die Benennung Kähne (péniches) unterschieden. Diese großen Kähne wurden mit ungefähr 60 Rudern versehen, konnten nöthigenfalls ein kleines Segelwerk tragen und fuhren ungemein schnell. Wenn sechszig Soldaten, die das Ruder eben so gut wie Matrosen zu führen gelernt, sie in Bewegung setzten, glitten sie gleich den Die Kähne (péniches).

Juli 1803. leichten Böten über das Wasser, die, von den Seiten unserer Kriegsschiffe entsendet, durch die Schnelligkeit ihrer Fahrt fast dem Auge entschlüpfen. Diese Kähne konnten außer den 2 bis 3 Seeleuten zu ihrer Leitung 60 bis 70 Soldaten aufnehmen. Sie hatten eine kleine Haubitze an Bord nebst einem Vierpfünder und sollten keine andere Ladung erhalten, als die Waffen ihrer Passagiere und einige als Ballast vertheilte Feldlebensmittel.

Nach vielfachen Versuchen war man schließlich bei diesen dreierlei Arten von Fahrzeugen stehen geblieben, die allen Erfordernissen der Ueberfahrt entsprachen und, zum Kampf gereiht, eine furchtbare Feuerlinie bildeten. Die leichter zu bewegenden und stärker bewaffneten Kanonenschalupen nahmen die vorderste Reihe ein; die Kanonenböte, welche ihnen in dieser doppelten Beziehung nachstanden, bildeten die zweite Linie und befanden sich den Zwischenräumen, welche die Schalupen trennten, gegenüber, sodaß es gar keinen unbestrichenen Raum gab. Die Kähne, welche nur kleine Haubitzen führten und hauptsächlich durch ihr Flintenfeuer gefährlich waren, konnten, bald vor, bald hinter der Schlachtlinie oder auf den Flügeln vertheilt, rasch zum Entern eilen, wenn man mit einer Flotte zu thun hatte, oder ihre Mannschaft ans Land setzen, wenn man eine Landung bewerkstelligen wollte, oder sich flüchten, wenn es schweres Geschützfeuer auszuhalten gab.

Von diesen dreierlei Fahrzeugen sollten 12 bis 1500 zusammengebracht werden. Sie sollten, abgesehen von einer großen Anzahl leichter Geschütze, mindestens 3000 Geschütze schweren Kalibers führen, d. h. ebensoviel Geschosse versenden können, wie das stärkste Schiffsgeschwader. Ihr Feuer war gefährlich, denn es war rasirend und gegen die Wasserlinie gerichtet. Mit großen Schiffen im Kampfe boten sie diesen einen schwer zu treffenden Zielpunkt dar, schossen dagegen auf ein leicht zu treffendes Ziel. Sie konnten sich bewegen, vertheilen, den Feind umzingeln. Wie sie aber die Vorzüge der Theilung besaßen, so hatten sie auch deren Nachtheile. In diese bewegliche und erstaunlich zahlreiche Masse Ordnung zu bringen, war eine äußerst schwierige Aufgabe, mit deren Lösung Admiral Bruix und Na-

poléon sich drei Jahre hindurch unaufhörlich beschäftigten. Man wird später sehen, zu welchem Grade der Pünktlichkeit in den Bewegungen sie es zu bringen wußten und in wieweit die Aufgabe von ihnen gelöst wurde. Juli 1803.

Welche Wirkung würde ein Geschwader Linienschiffe hervorgebracht haben, wenn es, mit vollen Segeln durch diese Masse kleiner Fahrzeuge hindurchsteuernd, diejenigen, auf die es getroffen, über- oder umgesegelt, diejenigen, welche es mit seinen Kugeln erreicht, in den Grund gebohrt hätte; aber auch seinerseits, durch diesen Schwarm von Feinden umzingelt, in jeder Richtung von einem gefährlichen Geschützfeuer getroffen, mit dem Gewehrfeuer von 100,000 Infanteristen angegriffen, und vielleicht durch unerschrockene, zum Entern abgerichtete Soldaten erstiegen worden wäre? Es läßt sich nicht sagen, denn man vermag sich keinen Begriff von einem so seltsamen Auftritte zu machen, von dem, so viel bekannt, nie etwas Aehnliches vorgekommen ist, was dem Geiste einen Anhaltepunkt zur Abschätzung der verschiedenen Möglichkeiten darbieten könnte. Admiral Decrès, ein Mann von großer Einsicht, aber zum Verkleinern geneigt, räumte ein, wenn man hundert Fahrzeuge und 10,000 Mann aufopfere, könne man wahrscheinlich das Zusammentreffen mit einem feindlichen Geschwader aushalten und über die Meerenge kommen. Die verliert man ja alle Tage in einer Schlacht, antwortete der Erste Consul; und welche Schlacht ließ jemals solche Ergebnisse erwarten, wie uns die Landung in England hoffen läßt? Das Zusammentreffen mit einem englischen Geschwader war übrigens der allerungünstigste Fall. Daneben blieb immer die Möglichkeit, während einer Windstille hinüberzukommen, die den Feind lähme, während eines Nebels, der ihn an Wahrnehmung unserer Flotille hindere, und endlich die noch beruhigendere Möglichkeit, daß plötzlich ein französisches Geschwader auf einige Stunden in der Meerenge erscheine.

Mögliches Zusammentreffen eines Geschwaders Linienschiffe mit einer Flotille Kanonenschalupen.

Ansicht des Admirals Decrès über die Eigenschaften der Flotille von Boulogne.

Wie dem auch sei, diese Fahrzeuge waren stark genug, sich zu vertheidigen, an ein Ufer zu fahren und es zu säubern, dem Feinde jeden Gedanken an ein Hülfsgeschwader zu benehmen, den Soldaten und Matrosen, die es besteigen sollten, Vertrauen

Juli 1803. einzuflößen. Sie boten jedoch auch Uebelstände dar, die eben mit der Form ihrer Bauart verbunden waren. Da sie statt eines tiefgehenden Kiels, einen flachen Boden hatten, der nur wenig ins Wasser hineinreichte und überdies ein ziemlich bedeutendes Takelwerk führten, so konnten sie nur wenig Standfestigkeit haben, sondern mußten sich beim Anwehen des Windes leicht auf die Seite neigen, ja selbst umschlagen, wenn ein plötzlicher Windstoß sie traf. Dies begegnete einmal auf der Rhede von Brest einer schlecht gestaueten Kanonenschalupe. Der Unfall fand unter den Augen des Admirals Ganteaume statt, der von Besorgniß ergriffen, sogleich dem Ersten Consul darüber schrieb. Allein dieser Unfall kam nicht wieder vor. Bei vorsichtiger Vertheilung des Schießbedarfs, der den Fahrzeugen der Flotille als Ballast diente, bekamen diese Standfestigkeit genug, um ungestümes Wetter auszuhalten, und es begegnete ihnen kein weiteres Unglück, als daß sie auf den Strand liefen, was ganz natürlich war, da sie stets an den Küsten entlang schifften, und meistentheils aus freien Stücken von ihnen geschah, um den Engländern zu entschlüpfen. Die nächste Flut machte sie übrigens wieder flott, wenn sie auf den Strand zu laufen genöthigt gewesen waren.

Welche Uebelstände die Bauart der Böte mit plattem Boden herbeiführte.

Sie boten noch einen schlimmern Uebelstand dar: sie trieben ab, d. h. sie gaben den Strömungen nach. Dies rührte von ihrer schwerfälligen Bauart her, die dem Wasser mehr Anhaltspunkte gab, als ihr Takelwerk dem Winde darbot. Dieser Uebelstand wurde noch ärger, wenn sie keinen Wind hatten, gerudert wurden und die Kraft der Strömung nur durch die Kraft der Ruderer zu bekämpfen vermochten. In diesem Falle konnten sie weit von ihrem Zielpunkte weggetrieben werden oder, was noch schlimmer gewesen wäre, einzeln dort ankommen, denn da ihre Stärke verschieden war, mußten sie auch einem ungleichen Abtreiben unterliegen. Nelson selbst hatte dieses erfahren, als er im Jahre 1801 die Flotille bei Boulogne angriff. Da seine vier Abtheilungen nicht gleichzeitig zu wirken vermochten, machten sie nur unzusammenhängende Anstrengungen. Ein solcher Fehler, der in jedem Meere schlimm gewesen wäre, war dies noch

Strömungen im Kanal.

mehr im Kanal, wo zwei Strömungen obwalten, die zu jeder Zeit sehr stark sind. Wenn das Meer steigt oder fällt, bringt es abwechselnd eine herauf- oder hinabfließende Strömung hervor, deren Richtung durch die Gestaltung der französischen und der englischen Küste bedingt wird. (Vgl. Karte 23.) Der Kanal ist westwärts zwischen der Spitze von Finistère und der Spitze von Cornwallis weit geöffnet, ostwärts zwischen Calais und Dover nah geschlossen. Steigt das Meer, so dringt es heftig durch die weitere Oeffnung ein, wodurch zur Flutzeit eine von Westen nach Osten, von Brest nach Calais, herauffließende Strömung entsteht. Dieselbe Wirkung tritt in entgegengesetzter Richtung ein, wenn das Meer fällt; es fließt dann aus der weiteren Oeffnung rascher ab, woraus sich zur Ebbezeit eine Strömung von Osten nach Westen, von Calais nach Brest, ergibt. Da diese zweifache Strömung in der Nähe der Küsten und zwar durch deren Gestaltung verschiedene Biegungen erleidet, mußte sie einige Störung in der Fahrt dieser zweitausend Schiffe verursachen, die je nach der Schwäche des Windes und der Stärke des Wassers mehr oder minder zu fürchten war. Dies verminderte sehr den Vortheil einer Ueberfahrt bei Windstille, die zu den wünschenswerthesten gehörte. Der zwischen Boulogne und Dover nicht blos sehr schmale, sondern auch wenig tiefe Kanal gestattete jedoch, in gleicher Entfernung von beiden Küsten Anker zu werfen. Demgemäß erachteten die Admirale es für möglich, im Fall eines allzu starken Abtreibens anzuhalten und vor Anker die Rückkehr der entgegengesetzten Strömung abzuwarten, was nicht über 3 bis 4 Stunden Zeitverlust herbeiführen konnte. Dies war eine Schwierigkeit, aber keine unübersteigliche*). Juli 1803.

Dieser Uebelstand hatte bald von einer Art Fahrzeuge abge-

*) Alles, was ich hier berichte, ist aus dem umfänglichen Briefwechsel der Admirale, namentlich des Admirals Bruix, mit dem Marineminister und mit Napoléon entnommen. Es versteht sich von selbst, daß ich nichts voraussetze, daß ich, so viel wie möglich, mit historischer Genauigkeit alles Wesentliche zusammenfasse, was dieser Briefwechsel enthält, den ich sehr richtig zu bezeichnen glaube, wenn ich ihn bewunderungswürdig nenne.

Juli 1803. bracht, die Pramen (prames) hießen. Sie waren ganz flach, ohne alle Biegung an den Seiten, hatten sogar drei Kiele und bildeten wahre schwimmende Brückenkähne, die viele Kanonen und Pferde tragen sollten. Anfänglich hatte man ihrer 50 erbauen wollen, was Ueberfahrtsmittel für 2500 Pferde und eine Streitmacht von 600 Geschützen gewährt hätte. Allein die Mangelhaftigkeit ihrer Befähigung zum Fahren brachte bald davon ab und man erbaute ihrer nicht über 12 bis 15. Unerwähnt lassen wir große Barken, die kurz und breit, hinten mit einem Vierundzwanzigpfünder versehen waren und Saïke (caïques) hießen, sowie auch Corvetten, die nicht tief gingen und ungefähr zehn schwere Geschütze führten; man hatte sie beiderseits versuchsweise erbaut, wurde aber durch die Erfahrung von ihrer Vermehrung abgehalten. Die ganze Flotille bestand fast nur aus den drei Gattungen von Fahrzeugen, von denen eben eine Beschreibung geliefert worden ist, d. h. aus Kanonenschalupen, Kanonenböten und Kähnen.

Da jede Kanonenschalupe und jedes Kanonenboot eine ganze Infanteriecompagnie, jeder Kahn zwei Drittel davon aufnehmen konnte, so war man, wenn 500 Schalupen, 400 Böte, 300 Kähne, d. h. 1200 Fahrzeuge vereinigt wurden, 120,000 Mann einzuschiffen im Stande. Angenommen, daß das Geschwader von Brest 15 bis 18,000, das Geschwader vom Texel 20,000 Mann führte, so gab dies 150 bis 160,000 Mann, die man nach England schaffen konnte: 120,000 in einer einzigen Masse an Bord der Flotille, 30 bis 40,000 in abgesonderten Divisionen an Bord zweier großer Geschwader, von denen das eine aus Holland, das andere aus der Bretagne kam.

Das genügte zur Ueberwindung und Unterwerfung der hochmüthigen Nation, die sich anmaßte, von ihrem unantastbaren Asyl heraus die Welt zu beherrschen.

Mittel zur Hinüberschaffung des Materials.

Mit der Hinüberschaffung der Menschen ist aber noch nicht Alles gethan: diese brauchen Material, d. h. Lebensmittel, Waffen, Pferde. Die sogenannte Kriegsflotille war die Menschen, den für die ersten Gefechte unentbehrlichen Schießbedarf, Lebensmittel auf etwa zwanzig Tage, die Feldartillerie mit einer

Bespännung von zwei Pferden für jedes Geschütz einzunehmen im Stande. Man brauchte aber auch den Rest der Bespannung, wenigstens 7 bis 8000 Cavaleriepferde, Schießbedarf für einen ganzen Feldzug, Lebensmittel auf 1 bis 2 Monate, einen großen Belagerungspark, im Fall man Mauern zu durchbrechen hätte. Insbesondere waren die Pferde schwer hinüberzuschaffen und man brauchte nicht weniger als 6 bis 700 Fahrzeuge, um nur 7 bis 8000 davon aufzunehmen. Juli 1803.

Zu dem eben erwähnten Behufe brauchte man nicht zu bauen: die Küstenschifffahrt und die Seefischerei mußten ein vollkommen bereites und sehr beträchtliches Material liefern. Man konnte an allen Küstenstrecken von Saint-Malo bis zum Texel und selbst im Innern von Holland Fahrzeuge kaufen, die von 20 bis 60 Tonnen Ladungsfähigkeit hatten, Küstenhandel, Stockfisch- und Heringsfischerei betrieben, völlig haltbar, gute Segler und ungemein geeignet waren, bei angemessenen Vorrichtungen Alles aufzunehmen, womit man sie irgend beladen wollte. Eine zu diesem Zweck gebildete Commission kaufte von Brest bis nach Amsterdam Fahrzeuge an, die durchschnittlich jedes 12 bis 15,000 Francs kosteten. Man hatte bereits mehre Hunderte angeschafft. Der Rest war unschwer zu bekommen.

Ankauf sämmtlicher Fischerfahrzeuge an den Küsten des Oceans in Frankreich, Belgien und Holland.

Wurde die Kriegsflotille auf 12 bis 1300, die Lastflotille auf 900 bis 1000 Fahrzeuge gebracht, so hatte man 2200 bis 2300 Fahrzeuge zusammenzubringen: eine erstaunliche Vereinigung von Schiffen, ohne Beispiel in der Vergangenheit und wahrscheinlich auch in der Zukunft.

Jetzt wird man begreifen, daß es unmöglich gewesen wäre, diese unermeßliche Menge von Schiffen auf einem oder zwei Küstenpunkten zu erbauen. Wie klein ihr Umfang auch war, nie hätte man sich auf einer einzigen Stelle die zu ihrer Erbauung erforderlichen Materialien, Arbeiter, Werften zu verschaffen vermocht. Es war demnach unumgänglich gewesen, sämmtliche Häfen und alle Strombetten zu diesem Behufe mitwirken zu lassen. Vollkommen genug war es schon, den Häfen am Kanal, in denen man sie vereinigen mußte, die Sorge für die Ankerung und Erhaltung dieser zweitausend Fahrzeuge zuzutheilen.

Juli 1803.

Welche Häfen zur Aufnahme der 2300 Fahrzeuge, aus denen die Flotille bestand, eingerichtet wurden.

Nachdem man sie sehr entfernt von einander erbaut hatte, mußten sie aber zwischen den englischen Kreuzern hindurch, die sie vor ihrer Vereinigung zu vernichten entschlossen waren, auf einem einzigen Punkte: von Boulogne bis Dünkirchen vereinigt werden. Dann mußte man sie in drei bis vier Häfen aufnehmen, die, soweit es möglich, unter demselben Winde und in sehr geringer Entfernung von einander belegen waren, damit sie miteinander unter Segel gehen und abfahren konnten. Endlich mußte man sie nicht zu gedrängt, ohne Verwirrung, vor Feuersgefahr geschützt, den Truppen zur Hand darin unterbringen, sodaß diese oft auslaufen und zurückkehren, Menschen, Kanonen und Pferde rasch ein- und auszuladen erlernen konnten.

Mit welchen Ingenieuren und Admiralen der Erste Consul sich in Boulogne umgeben hatte.

Die HH. Sganzin und Forfait.

Alle diese Schwierigkeiten konnte nur Napoléon selbst, von den sachkundigsten Offizieren umgeben und die Dinge mit eignen Augen sehend, an Ort und Stelle lösen. Nach Boulogne hinbeschieden waren von ihm Hr. Sganzin, Marineingenieur und eins der vorzüglichsten Mitglieder dieses ausgezeichneten Corps; ferner Hr. Forfait, der einige Monate Marineminister gewesen, im Verwaltungsfache mittelmäßig, in der Schiffsbaukunst aber unvergleichlich, erfindungsreich und für ein Unternehmen, zu dessen eifrigsten Beförderern er unter dem Directorium gehört hatte, ganz eingenommen war; endlich der Minister Decrès und der Admiral Bruix, zwei Männer, von denen bereits die Rede gewesen ist, die hier aber genauer geschildert zu werden verdienen.

Der Erste Consul hätte etwas weniger gute Generale in seinem Landheere und etwas mehr in seiner Seemacht zu besitzen gewünscht. Aber nur Krieg und Sieg bilden gute Generale. An Krieg hatte es uns seit zwölf Jahren zur See nicht gemangelt; leider war aber unsere, durch das Emigriren zerrüttete und der englischen Flotte gleich anfangs nicht gewachsene Marine fast immer genöthigt gewesen, sich in den Häfen einzuschließen, und unsere Admirale hatten nicht die Tapferkeit, aber das Selbstvertrauen verloren. Einige waren sehr bejahrt, andern fehlte es an Erfahrung. Vier erregten in diesem Augenblicke Napoléon's ganze Aufmerksamkeit: Decrès, Latouche-Tréville, Ganteaume und Bruix. Der Admiral Decrès war ein Mann von

ungemeinem Geist, aber ein Krittler, der die Dinge immer nur von ihrer schlechten Seite sah, ein vortrefflicher Beurtheiler des Verfahrens Anderer, deshalb ein guter Minister, aber kein thätiger Verwaltungsbeamter, jedoch sehr nützlich neben Napoléon, der durch seine Thätigkeit Jedermanns Thätigkeit ergänzte und minder zuversichtlicher Rathgeber bedurfte, als er es selbst war. Aus diesen Gründen war der Admiral Decrès Derjenige unter den Vieren, welcher an der Spitze der Marineverwaltung am meisten taugte, an der Spitze eines Geschwaders aber am wenigsten getaugt hätte. Ganteaume, ein tapferer, einsichtsvoller, unterrichteter Offizier, konnte ein Geschwader ins Feuer führen, war aber außerhalb des Feuers unschlüssig und schwankend, ließ das Glück vorübereilen, ohne es zu ergreifen, und durfte deshalb nur zu der allerleichtesten Unternehmung verwendet werden. Latouche-Tréville und Bruix waren die beiden ausgezeichnetsten Seeleute ihrer Zeit und, wenn sie am Leben geblieben wären, sicherlich berufen, England die Herrschaft der Meere streitig zu machen. Lotouche-Tréville war voll Feuer und Kühnheit; er verband Geist und Erfahrung mit Muth, flößte den Seeleuten die Stimmung ein, welche ihn erfüllte, und war in dieser Hinsicht der werthvollste unter Allen, denn er hatte, was unsere Marine zu wenig besaß: Selbstvertrauen. Bruix endlich, schwach an Körper und an Gesundheit, durch Lustgenuß ausgemergelt, mit einer umfassenden Einsicht, einem seltenen Organisationsgenie begabt, für Alles Mittel findend, gründlich erfahren, der einzige Mann, welcher vierzig Linienschiffe auf einmal geführt hatte, eben so geschickt im Entwerfen wie im Ausführen, wäre der wahre Marineminister gewesen, wenn er nicht zum Oberbefehlshaber so geeignet war. Dies waren noch nicht alle Führer unserer Flotte: sie hatte noch Villeneuve, der später so unglücklich, Linois, den Sieger von Algesiras, gegenwärtig in Ostindien, und Andere, die zu ihrer Zeit auftreten werden. Damals aber waren die vier eben erwähnten die hauptsächlichsten.

Juli 1803.

Der Admiral Decrès.

Der Admiral Ganteaume.

Der Admiral Latouche-Tréville.

Der Admiral Bruix.

Der Erste Consul wollte dem Admiral Bruix den Befehl über die Flotille anvertrauen, weil hier Alles erst zu schaffen war; Ganteaume die Flotte von Brest, die nur Truppen hin-

Juli 1803. überzuführen hatte; Latouche-Tréville die Flotte von Toulon, der eine schwierige, kühne, aber auch entscheidende Bewegung übertragen war, die wir später darlegen werden. Bei der Organisirung der Flotille war Admiral Bruix fortwährend mit Admiral Decrès in Berührung. Beide hatten zu viel Geist, um nicht Nebenbuhler und demgemäß Feinde zu sein; außerdem vertrug ihr Wesen sich nicht miteinander. Die Schwierigkeiten für unübersteiglich erklären, die Versuche, welche man machte, um sie zu überwinden, bekritteln: das war Admiral Decrès' Sache. Sie wahrnehmen, sie prüfen, sie zu besiegen suchen: das entsprach dem Admiral Bruix. Dazu kam noch, daß Beide einander mistrauten. Sie fürchteten fortwährend: Admiral Decrès, daß die Nachtheile seiner Unthätigkeit, Admiral Bruix, daß die Nachtheile seines zügellosen Lebenswandels dem Ersten Consul angezeigt würden. Unter einem schwachen Gebieter hätten diese beiden Männer durch ihre Zwistigkeiten die Flotte verwirrt; unter einem Gebieter, wie der Erste Consul es war, wurden sie gerade durch ihre Verschiedenheit nützlich. Bruix brachte Entwürfe in Vorschlag, Decrès kritisirte sie und der Erste Consul entschied mit einer unfehlbaren Richtigkeit des Urtheils.

Eifersucht zwischen Admiral Decrès und Admiral Bruix.

Von diesen Männern umgeben, erledigte Napoléon an Ort und Stelle alle unentschieden gebliebenen Fragen. Sein Eintreffen in Boulogne war dringend nöthig, denn ungeachtet seiner nachdrücklichen und häufigen Befehle befanden sich doch noch viele Dinge im Rückstand. In Boulogne, in Calais, in Dünkirchen wurde nicht gebaut, aber man besserte die alte Flotille aus und bereitete sich vor, auf den 2000 neuerbauten oder angekauften Fahrzeugen, wenn sie vereinigt seien, die für erforderlich erachteten Vorrichtungen anzubringen. Es fehlte an Arbeitern, an Holz, an Eisen, an Hanf, an Geschützen von bedeutenden Tragweiten, um die Engländer fernzuhalten, die sehr fleißig Brandgeschosse warfen.

Zu Boulogne wird Alles in große Thätigkeit gebracht.

Die Gegenwart des Ersten Consuls mit den HH. Sganzin, Forfait, Bruix, Decrès und einer Menge anderer Offiziere im Gefolge, brachte bald neue Thätigkeit in sein Unternehmen. Schon in Paris hatte er eine Maßregel in Anwendung gebracht,

die er auch in Boulogne und überall, wo er hinkam, zu treffen gedachte. Er ließ aus den ausgehobenen Soldaten 5 bis 6000 Mann auslesen, die irgend einem mit der Bearbeitung von Holz oder Eisen beschäftigten Handwerke angehörten, wie z. B. Tischler, Zimmerleute, Bretsäger, Stellmacher, Schlosser, Schmiede. Unter den Handwerkern der Flotte ausgewählte Meister erhielten die Leitung über sie. Denjenigen, welche Einsicht und guten Willen zeigten, wurde eine Solderhöhung bewilligt, und in kurzer Zeit waren die Werften mit Massen von Schiffsbauarbeitern bedeckt, deren ursprüngliches Handwerk schwer zu errathen gewesen wäre. Juli 1803. Wie man sich Arbeiter verschafft.

Wälder gab es bei Boulogne im Ueberfluß. Ein Befehl hatte alle umliegenden der Marine überliefert. Unmittelbar nach dem Fällen verwendet, war das Holz naß, aber ganz gut zu Pfählen geeignet und deren bedurfte man in den Häfen am Kanal bei Tausenden. Man konnte auch Verschalungen und Planken daraus machen. Hölzer, welche zu Biegungen bestimmt waren, ließ man aus dem Norden kommen. Das Flottenmaterial, welches, wie Hanf, Mastwerk, Kupfer, Theer, aus Rußland und Schweden nach Holland gebracht war, um auf den Binnengewässern von Holland und Flandern nach Boulogne geschafft zu werden, wurde in diesem Augenblicke durch mancherlei Hindernisse auf den belgischen Kanälen festgehalten. Zur Beschleunigung des Eintreffens gingen unmittelbar mit Befehlen und Geldmitteln ausgerüstete Offiziere ab. Zu dem waren auch noch die Gießereien zu Douai, zu Lüttich, zu Strasburg, ihrer Thätigkeit ungeachtet, im Rückstande. Der gelehrte Monge, der den Ersten Consul fast überall hin begleitete, wurde mit dem Auftrage entsandt, ihre Arbeiten zu beschleunigen und in Lüttich schwere Mörser und Geschütze von großem Kaliber gießen zu lassen. Dem General Marmont war das Geschützwesen übertragen worden. Täglich gingen mit der Post Adjutanten ab, um seinen Eifer anzustacheln und ihm die verzögerten Kanonen- oder Laffetensendungen zu bezeichnen. Außer der Artillerie auf der Flotille brauchte man nämlich 5 bis 600 Geschütze in Landbatterien, um den Feind von den Werften fernzuhalten. Wie man sich Holz verschafft. Wie man sich Hanf, Kupfer und Theer verschafft.

Juli 1803. Als diese ersten Befehle ertheilt waren, kam die wichtige Frage hinsichtlich der Versammlungshäfen und der Mittel, ihren Raum dem Umfange der Flotille anzupassen, an die Reihe. Einige mußten erweitert, andere geschaffen, alle geschützt werden. Nachdem der Erste Consul sich mit den HH. Sganzin, Forfait, Decrès und Bruix darüber besprochen hatte, traf er folgende Anordnungen.

Beschreibung der Meerenge von Calais.

Längst schon war der Hafen von Boulogne als der beste Abfahrtspunkt für eine gegen England gerichtete Expedition bezeichnet. (Vgl. Karte 23.) Die Küste von Frankreich streckt der englischen Küste ein Vorgebirge entgegen, das Grisnez heißt. Rechts von diesem Vorgebirge läuft sie westlich nach der Schelde zu, mit der weiten Wasserfläche der Nordsee vor sich. Links findet sie die englische Küste, bildet so eins der beiden Ufer der Meerenge und wendet sich dann gegen die Mündung der Somme hin plötzlich von Norden nach Süden hinab. Die Häfen rechts vom Cap Grisnez, wie Calais und Dünkirchen, befinden sich außerhalb der Meerenge und haben demnach eine zum Abfahrtspunkte minder geeignete Lage; die Häfen links dagegen, nämlich Boulogne, Ambleteuse und Etaples, liegen in der Meerenge selbst, und stets war man der Meinung, daß sie den Vorzug verdienen. Geht man nämlich von Dünkirchen oder Calais aus, so muß man, um in die Meerenge zu gelangen, das Vorgebirge Grisnez umfahren, den Schwall der Kanalwinde, der sich beim Umsegeln des Vorgebirges fühlbar macht, überwinden und den Windstrich von Boulogne gewinnen, um zwischen Dover und Folkstone Land zu erreichen. Kommt man dagegen aus England nach Frankreich, so wird man natürlicher auf Calais als nach Boulogne zugeführt. Zur Fahrt nach England, wie die beabsichtigte Expedition sie im Sinne hatte, waren Boulogne und die links vom Vorgebirge Grisnez belegenen Häfen besser als Calais und Dünkirchen. Es war nur der Uebelstand dabei, daß sie weniger Umfang und Tiefe besaßen als Calais und Dünkirchen, was sich durch die Anhäufung des Sandes und Kieses erklärt, die in dem engen Raume einer Meerenge stets bedeutender ist.

Der Hafen von Boulogne.

Der Hafen von Boulogne, der aus dem Bette eines kleinen

schlammigen Flusses, der Liane, bestand, war jedoch einer beträchtlichen Erweiterung fähig. Das Flußbett der Liane, gebildet durch zwei Höhen, die in der Nähe von Boulogne auseinandertreten und einen halbkreisförmigen Raum zwischen sich lassen, konnte durch bedeutenden Kraftaufwand in einen sehr geräumigen Strandhafen verwandelt werden. (Vgl. Karte 24 und 25.) Das Bett der Liane bot bei Durchschnittsfluthen zur Zeit des Hochwasserstandes 6 bis 7 Fuß Wasser dar. Es war möglich, ihm durch Austiefung 9 bis 10 Fuß zu verschaffen. Demgemäß ließ sich in diesem schlammigen Bette der Liane ungefähr in der Höhe von Boulogne ein der Bodengestaltung ähnliches, d. h. halbkreisförmiges Hafenbecken bilden, das einige Hundert Fahrzeuge aufzunehmen vermochte: weniger oder mehr, je nach dem Halbmesser, den man ihm gab. Dieses Hafenbecken und das vertiefte Bett der Liane konnten dergestalt erweitert werden, daß sie 12 bis 1300 Fahrzeuge faßten, also über die Hälfte der Flotille. Es genügte noch nicht, einen hinreichenden Flächenraum zu besitzen: man bedurfte auch ungemein ausgedehnter Kais, damit diese zahlreichen Fahrzeuge, wenn nicht sämmtlich auf einmal, mindestens in ziemlich beträchtlicher Anzahl, am Rande des Hafenbeckens anzulegen und ihre Ladung einzunehmen vermöchten. Die Ausdehnung der Kais war also eben so wichtig, wie der Umfang des Hafens selbst. An alle diese Dinge hatte man unter dem Directorium nicht gedacht, weil die Entwürfe nie so weit gegangen waren, 150,000 Mann und 2000 Fahrzeuge zusammenzubringen. Wie groß auch die Arbeit war: der Erste Consul nahm keinen Anstand, sofort die Austiefung des Hafenbeckens von Boulogne und des Bettes der Liane anzuordnen. Dieselben 150,000 Mann, welche durch ihre Anzahl die Schwierigkeit des Unternehmens bildeten, sollten zur Ueberwindung derselben verwendet werden und selbst das Hafenbecken austiefen, wo sie sich einschiffen mußten. Es wurde bestimmt, daß die ursprünglich in einiger Entfernung von den Küsten errichteten Lager unverzüglich dichter ans Meer verlegt werden und daß die Soldaten selbst die ungeheure Erdmasse ausheben sollten, die man wegräumen mußte.

Juli 1803.

Anlegung des Hafenbeckens von Boulogne.

Juli 1803.

Erbauung von Treibschleusen.

Es wurde eine Treibschleuse angeordnet, um den Fahrkanal auszutiefen und den erforderlichen Wasserstand zu verschaffen. Häfen, die nicht, wie z. B. Brest, durch die Krümmungen einer tiefen Küste gebildet werden, die sogenannten Strandhäfen, bestehen gemeiniglich aus den Mündungen kleiner Flüsse, die zur Fluthzeit anschwellen und dann ein Hafenbecken bilden, wo die Fahrzeuge flott sind; hierauf mit der Ebbe wieder fallen, bis sie nur noch starke, über ein Schlammbett abfließende Bäche darbieten und die Fahrzeuge einige Stunden an ihren Ufern auf dem Trocknen zurücklassen. Der Sand, den diese Flüsse mit sich führen, wird vom Meere aufgehoben und wieder an die Mündungen zurückgeführt, wo er Sandbänke oder Sandbarren bildet, die der Schifffahrt hinderlich sind. Um dieses Hinderniß zu beseitigen, errichtet man im Bette der Flüsse Schleusen, die sich vor der Fluth öffnen, das hohe Wasser einlassen, vor der Ebbe sich aber wieder schließen, das hohe Wasser zurückhalten und es nur dann auslassen, wenn man ein Treiben anstellen will. Ist dieser Augenblick gekommen, wozu man die Zeit der Ebbe wählt, so wird die Schleuse geöffnet, das Wasser stürzt aus dem Flusse hinaus, treibt durch diese künstliche Ausströmung den Sand weg, und tieft eine Fahrt oder einen Fahrkanal aus. Dergleichen nennen die Ingenieure Treibschleusen, und eine solche beeilte man sich im obern Theile des Hafenbeckens der Liane anzulegen.

Errichtung von Holzkais.

Zwanzig Tausend Baumstämme, die im Walde von Boulogne gefällt waren, wurden dazu verwendet, die beiden Ufer der Liane und den Rand des halbkreisförmigen Hafenbeckens mit Pfählen zu besetzen. Ein Theil dieser Baumstämme wurde in dicke Bohlen zerschnitten, die dann, wie ein Fußboden auf diese Pfähle gelegt, an der Liane und am halbkreisförmigen Hafenbecken entlang breite Kais bildeten. So konnten die zahlreichen Fahrzeuge der Flotille herankommen und an diesen Kais anlegen, um Menschen, Pferde und Material einzunehmen oder auszuschiffen.

Die Stadt Boulogne lag rechts von der Liane, das Hafenbecken links und ihr fast gegenüber. Die Liane streckt sich lang zwischen Beiden hin. Um eine leichte Verbindung zwischen bei-

den Ufern herzustellen, wurden Brücken erbaut, und oberhalb des Punktes errichtet, wo der Ankerplatz begann. Juli 1803.

Diese ungeheuern Arbeiten genügten noch bei weitem nicht. Eine große Anstalt für die Flotte setzt Werkstätten, Werften, Magazine, Casernen, Bäckereien, Spitäler, kurz Alles voraus, was zum Schutz für eine große Masse Materials, gesunder oder kranker Seeleute, zu deren Ernährung, Bekleidung, Bewaffnung erforderlich ist. Man stelle sich vor, welche Zeit und welche Mühe Anstalten, wie die in Brest und Toulon gekostet haben! Hier waren aber noch ganz andere Anstalten zu errichten, denn diese Werkstätten, diese Werften, diese Magazine, diese Spitäler mußten dem Bedarfe von 2300 Fahrzeugen, 30,000 Matrosen, 10,000 Arbeitern, 120,000 Soldaten entsprechen. Hätten nicht diese Einrichtungen blos einstweilige sein sollen, wären sie völlig unmöglich gewesen. Aber wiewol es einstweilige waren, blieb doch die Schwierigkeit ihrer Herstellung bei der Masse von Dingen, die auf einem Punkte zusammengebracht werden mußten, noch immer unendlich groß.

Improvisirte Erbauung von Magazinen, Spitälern, Ställen.

Man miethete in Boulogne alle Häuser, die in Bureaux, in Magazine, in Spitäler verwandelt werden konnten. In der Umgegend wurden die zu gleichem Zwecke brauchbaren Landhäuser und Pachthöfe ebenfalls gemiethet. Für die Marinearbeiter errichtete man Schoppen und für die Pferde Holzverschläge. Die Truppen sollten unter Baracken, die aus den Ueberresten der umliegenden Wälder errichtet wurden, in freiem Felde lagern. Der Erste Consul wählte den Platz, welchen die Truppen einnehmen sollten, rechts und links von der Liane auf den beiden Höhen, deren Auseinandertreten das Hafenbecken von Boulogne bildet. In zwei Lager, das eine: linkes, das andere: rechtes benannt, wurden 36,000 Mann vertheilt. Die bei Saint Omer zusammengezogenen Truppen unter dem Befehle des Generals Soult besetzten diese beiden Stellungen. Die übrigen Armeecorps sollten nach einander an die Küste herangezogen werden, wenn die Einrichtungen für sie dort getroffen waren. Die Truppen befanden sich da in einer gesunden Luft, freilich heftigen und



Juli 1803. kalten Winden ausgesetzt, aber auch in großer Fülle mit Holz zur Bedachung und zur Heizung versehen.

Von allen Seiten her wurden unermeßliche Vorräthe bestellt und nach den improvisirten Magazinen gebracht. Mittels der Binnenschifffahrt, welche bekanntlich in Nordfrankreich sehr gut eingerichtet ist, ließ man Mehl kommen, um Zwieback daraus zu machen, Reis, Hafer, Pökelfleisch, Wein, Branntwein. Aus Holland bezog man eine große Menge runder Käse. Diese verschiedenen Nahrungsstoffe waren für den täglichen Verbrauch der Lager und zur Ausrüstung der Kriegs- und der Lastflotille mit Lebensmitteln bestimmt. Welche Massen davon zusammengebracht werden mußten, wird man sich leicht vorstellen können, wenn man bedenkt, daß es sich um die Ernährung der Armee, der Flotte, der zahlreichen Arbeiterschar, welche dahin gezogen war, erst während der Lagerzeit, dann während zweier Expeditionsmonate handelte, wozu es Lebensmittel für fast 200,000 Menschen und Fourage für 20,000 Pferde bedurfte. Fügt man dazu noch, daß Alles in einer Fülle geschah, die nichts zu wünschen übrig ließ: so wird man einsehen, daß bei keinem Volke von irgend einem Reichsoberhaupte jemals ein außerordentlicheres Werk vollführt worden ist.

Aushülfshäfen neben dem Hafen von Boulogne.

Ein einziger Hafen reichte aber für die ganze Expedition nicht aus. Boulogne konnte nur 12 bis 1300 Fahrzeuge fassen und es mußten ungefähr 2300 Platz finden. Dieser Hafen hätte die erforderliche Anzahl aufnehmen können, wenn es nicht zu langwierig gewesen wäre, sie alle durch denselben Fahrkanal auslaufen zu lassen. Auch war es unter gewissen Seeverhältnissen höchst unbequem, nur einen einzigen Zufluchtsort zu haben. Ließ man z. B. eine große Masse von Fahrzeugen auslaufen und schlechtes Wetter oder der Feind machte es nöthig, sie plötzlich zurückkehren zu lassen: so konnten sie bei der Einfahrt ins Gedränge gerathen, die Fluth versäumen und verloren gehen. Vier Stunden nach Süden hinab befand sich ein kleiner Fluß: die Canche, dessen Mündung eine winkelige, sehr versandete, unglücklicherweise allen Winden offenstehende Bucht bildete und einen weit minder sichern Ankerplatz, als der bei Boulogne war, darbot.

Juli 1803.

Der Hafen Etaples und das Lager bei Montreuil.

(Vgl. Karte 24.) Es hatte sich dort ein kleiner Fischerhafen gebildet: Etaples. An demselben Cancheflusse lag eine Stunde landeinwärts der befestigte Ort Montreuil. Dort ein Hafenbecken auszugraben, war schwer, man konnte aber eine Reihe von Pfählen einschlagen, um die Fahrzeuge daran zu befestigen, und auf diesen Pfählen zur Ein- und Ausschiffung von Truppen geeignete Holzkais errichten. Dies gab ein ziemlich sicheres Unterkommen für 3 bis 400 Fahrzeuge. Man konnte ungefähr mit ähnlichen Winden, wie bei Boulogne, dort auslaufen. Die Entfernung von Boulogne, welche 4 bis 5 Stunden betrug, machte zwar die Gleichzeitigkeit der Operationen etwas schwierig: dies war jedoch ein untergeordnetes Hinderniß und ein Zufluchtsort für 400 Fahrzeuge war zu wichtig, um vernachlässigt zu werden. Der Erste Consul errichtete ein für die zwischen Compiègne und Amiens zusammengezogenen Truppen bestimmtes Lager dort und behielt den Befehl darüber dem General Ney bei seiner Rückkehr von der Sendung nach der Schweiz vor. Dieses Lager hieß Lager bei Montreuil. Die Truppen hatten Befehl, sich dort Baracken zu erbauen, gleich den bei Boulogne lagernden Soldaten. Es wurden Einrichtungen getroffen für die Proviantverwaltung, die Spitäler, kurz alle Erfordernisse einer Armee von 24,000 Mann. Betrachtete man Boulogne als das Centrum der Armee, so bildete das Lager bei Etaples deren linken Flügel.

Die Häfen Wimereux und Ambleteuse werden für die Avantgarde und für die Reserve bestimmt.

Etwas nördlich von Boulogne, ehe das Vorgebirge Grisnez kam, befanden sich noch zwei Buchten, gebildet durch zwei kleine Flüsse, deren Bett sehr von Schlamm und Sand verstopft war, in denen aber das Wasser zur Fluthzeit 6 bis 7 Fuß hoch stand. Die eine lag eine, die andere zwei Stunden von Boulogne; sie befanden sich außerdem unter demselben Winde. Tiefte man ihren Boden aus, errichtete man Treibschleusen in ihnen: so ward es möglich, dort mehre Hundert Fahrzeuge unterzubringen, wodurch die Mittel zur Aufnahme der ganzen Flotille vollständig wurden. Der nächste dieser beiden kleinen Flüsse war der Wimereux, der bei einem Dorfe, Namens Wimereux, seinen Ausfluß hatte. Der andere war die Selacque und mündete bei

Juli 1803. einem Fischerdorfe, das Ambleteuse hieß. Unter Ludwig XVI. hatte man dort Hafenbecken zu graben beabsichtigt, allein die damals ausgeführten Arbeiten waren völlig mit Schlamm und Sand bedeckt. Der Erste Consul befahl den Ingenieurs, die Localität zu untersuchen und im Falle sie eine seinen Absichten entsprechende Antwort ertheilten, sollten dort Truppen verwendet und in Baracken untergebracht werden, wie bei Etaples und Boulogne. Diese beiden Häfen sollten: der eine 200, der andere 300 Fahrzeuge aufnehmen. Dies gab also noch 500, die untergebracht waren. Die Garde, die vereinigten Grenadiere, die Reservecavalerie und die Reserveartillerie, sowie die verschiedenen Truppencorps, welche zwischen Lille, Douai, Arras gebildet wurden, sollten dort ihre Einschiffungsmittel finden.

Die batavische Flotille wird zur Ueberfahrt von General Davout's Corps bestimmt. Nun blieb noch die batavische Flotille übrig, die das Corps des Generals Davout hinüberbringen sollte und, dem mit Holland abgeschlossenen Vertrage gemäß, von dem im Texel vereinigten Linienschiffsgeschwader unabhängig war. Leider wurde die batavische Flotille nicht mit gleicher Thätigkeit armirt wie die französische Flotille. Es war die Frage, ob sie von der Schelde aus unter dem Geleit einiger Fregatten nach der englischen Küste abgehen solle, oder ob man sie nach Dünkirchen und Calais bringen wolle, um sie aus den rechts vom Vorgebirge Grisnez gelegenen Häfen abzusenden. Dem Admiral Bruix war die Lösung dieser Frage übertragen. Das Corps des Generals Davout, welches den rechten Flügel der Armee bildete, hätte sich dann dem Centrum näher befunden. Ja, man gab noch gar nicht die Hoffnung auf, vermöge der Erweiterung des Hafenbeckens und einer zusammengedrängteren Lagerung sie um das Vorgebirge Grisnez herum und in Ambleteuse und Wimereux aufstellen zu können. Dann konnte die französische und die batavische Flotille, in einer Anzahl von 2300 Fahrzeugen vereint, mit dem Corps der Generale Davout, Soult, Ney, nebst der Reserve, d. h. mit 120,000 Mann, gleichzeitig, bei demselben Winde, mit der Gewißheit, gemeinsam zu handeln, aus den vier innerhalb der Meerenge belegenen Häfen abgehen. Die beiden großen Kriegsflotten sollten, die eine von Brest, die andere vom Texel aus, abse-

geln und die übrigen 40,000 Mann bringen, deren Mitwirkung und Verwendung ausschliessliches Geheimniß des Ersten Consuls war. Juli 1803.

Um sämmtlichen Theilen dieses umfassenden Systems ihre Vollständigkeit zu geben, mußte die Küste gegen die Angriffe der Engländer gedeckt werden. Es war anzunehmen, daß sie, neben dem Eifer, mit dem sie darauf ausgehen würden, durch Ueberwachung der Küste von Bordeaux bis Vliessingen die Vereinigung der Flotille bei Boulogne zu verhindern, dieselbe entweder durch Anzündung in den Häfen oder durch einen Angriff auf den Ankerplatz bei deren Ausrücken zum Exerciren zu vernichten suchen würden, wie im Jahre 1801 geschehen war. Man mußte demgemäß den Engländern die Annäherung unmöglich machen, sowol um die Häfen selbst zu wahren, als auch, um sich ein freies Aus- und Einfahren zu sichern. Denn wenn die Flotille stillzuliegen gezwungen war, konnte sie nicht fähig werden, zu manövriren und irgend eine große Operation auszuführen.

Es war nicht leicht, die Annäherung der Engländer zu verhindern: der Gestaltung der Küste wegen, die gradlinig war, weder Einbiegung, noch Vorsprung darbot und demgemäß durchaus kein Mittel gewährte, Schüsse in die Ferne zu thun. Man sorgte jedoch auf die sinnreichste Weise dafür. (Vgl. Karte 25.) Vor dem Ufergelände von Boulogne traten zwei Felsspitzen ins Meer hinaus: die eine rechts, Pointe de la Crèche genannt, die andere links, unter der Benennung Pointe de l'Heurt. Zwischen beiden lag ein Zwischenraum von 2500 Klaftern, der ganz sicher und zum Ankern sehr bequem war. Zwei bis dreihundert Fahrzeuge konnten dort in mehren Linien vollkommen Platz finden. Diese Felsspitzen befanden sich zur Flutzeit unter Wasser, zur Zeit der Ebbe lagen sie bloß. Der Erste Consul befahl, zwei Forts aus starken Backsteinmauern von halbkreisförmiger Gestalt mit haltbaren Casematten darauf zu errichten, die zwei Feuerlinien übereinander darböten und mit ihren Geschossen den zwischen beiden liegenden Ankerplatz decken könnten. Er ließ auf der Stelle Hand ans Werk legen. Mit Hülfe von Maurern, die der ausgehobenen Mannschaft entnommen wurden, begannen

Welche Mittel angewendet werden, um die Küste von Boulogne zu befestigen.

Erbauung der Forts de la Crèche und de l'Heurt.

Juli 1803. die Ingenieure der Flotte und des Heeres sofort die Arbeiten. Der Erste Consul stellte die Forderung, sie beim Eintritt des Winters fertig zu haben. Er war aber dermaßen auf Vermehrung der Vorsichtsmaßregeln bedacht, daß er auch noch die Mitte der Ankerlinie durch einen dritten Stützpunkt decken wollte. Dieser in der Mitte jener Linie gewählte Stützpunkt befand sich grade vor der Einfahrt in den Hafen und da man dort einen Boden von Triebsand hatte, verfiel der Erste Consul darauf, das neue Fort aus starkem Holzwerk erbauen zu lassen. Sogleich begannen zahlreiche Arbeiter zur Zeit der Ebbe Hunderte von Pfählen einzurammen, die einer Batterie von 18 Vierundzwanzigpfündern zur Grundlage dienen sollten. Meistens rammten sie unter dem Feuer der Engländer.

Außer diesen drei ins Meer vorgerückten und mit der Küste von Boulogne gleichlaufend belegenen Punkten ließ der Erste Consul alle nur irgend hervorspringenden Stellen des Strandes mit Kanonen und Mörsern spicken und nicht ein Punkt, der Geschütze aufzunehmen vermochte, blieb ohne Armirung mit Geschützen vom allerschwersten Kaliber. Geringere, aber ebenfalls ausreichende Vorsichtsmaßregeln wurden für Etaples und die neuen Häfen ergriffen, mit deren Ausgrabung man beschäftigt war.

Die Ausführung der Entwürfe des Ersten Consuls wird auf den Winter angesetzt.

Das waren die umfassenden Pläne, welche der Erste Consul, mit der Localität vor Augen und unter Mitwirkung der Marineingenieure und Offiziere, definitiv feststellte. Die Erbauung der Flotille machte von den Küsten der Bretagne bis zu den holländischen Küsten rasche Fortschritte, bevor aber ihre Vereinigung bei Ambleteuse, Boulogne und Etaples zu bewerkstelligen war, mußte man die Ausgrabung der Häfen, die Errichtung der Forts vollendet, das Artilleriematerial nach der Küste gebracht, die Truppen am Meer zusammengezogen und die für deren Bedürfnisse erforderlichen Einrichtungen getroffen haben. Man rechnete auf das Fertigwerden aller dieser Werke zum Winter.

Abreise aus Boulogne und Besuch in Calais, Dünkirchen, Ostende und Antwerpen.

Nach Boulogne besuchte der Erste Consul Calais, Dünkirchen, Ostende, Antwerpen. Den zuletzt genannten Hafenplatz wollte er besuchen, um durch eigene Anschauung Gewißheit zu

erlangen, was an den sehr verschiedenartigen Berichten, die ihm darüber zukamen, Wahres sei. Nachdem er mit der Raschheit und Sicherheit des Blicks, die nur er besaß, die Lage dieser Stadt geprüft hatte, zweifelte er nicht im Allermindesten an der Möglichkeit, Antwerpen zu einem Hauptarsenal für die Flotte zu machen. Antwerpen besaß in seinen Augen ganz eigenthümliche Vorzüge: es lag an der Schelde, der Themse gegenüber; es stand durch die allervortrefflichste Kanalschifffahrt mit Holland in unmittelbarer Verbindung und hatte folglich die reichste Niederlage von Schiffsbaumaterialien zur Hand. Das Holz aus den Alpen, den Vogesen, dem Schwarzwalde, der Wetterau, den Ardennen konnte es mit Leichtigkeit auf dem Rhein und der Maas erlangen. Endlich mußten auch die Arbeiter der beiden Flandern, die natürlicherweise durch die Nähe herbeigezogen wurden, dort Tausende von Händen zur Erbauung von Linienschiffen darbieten. Der Erste Consul beschloß daher, in Antwerpen eine Flotte zu bilden, deren Flagge fortwährend zwischen der Schelde und der Themse wehe. Das war eine der allerempfindlichsten Unannehmlichkeiten, die er seinen von nun an unversöhnbaren Feinden, d. h. den Engländern, zufügen konnte. Auf der Stelle ließ er zur Anlegung der geräumigen Hafenbecken, die noch vorhanden sind und worauf die Stadt Antwerpen stolz ist, den erforderlichen Boden in Besitz nehmen. Durch eine Schleuse von dem allergrößten Umfange mit der Schelde in Verbindung, sollten diese Hafenbecken eine ganze Kriegsflotte aufzunehmen im Stande sein und stets mit 30 Fuß Wasser versehen bleiben, wie auch der Standpunkt des Flusses sein möge. In diesem neuen Hafen der Republik wollte der Erste Consul 25 Linienschiffe erbauen lassen und bis auf weitere Untersuchungen hinsichtlich der Schiffbarkeit der Schelde befahl er, mit dem Baue mehrer Linienschiffe von 74 Kanonen zu beginnen, gab es jedoch nicht auf, später größere erbauen zu lassen. Aus Antwerpen gedachte er einen Brest und Toulon gleichkommenden Kriegshafen zu machen, der aber unendlich viel besser gelegen sei, um Englands Ruhe zu stören.

Juli 1803.

Vortheile der Lage Antwerpens.

Befehle zur Errichtung großer Anstalten für die Flotte in Antwerpen.

Von Antwerpen begab er sich nach Gent, von Gent nach

August 1803. Brüssel. Diese belgischen Ortschaften, die zu jeder Zeit mit der
Verweilen in Brüssel. Regierung, der sie gehorchen mußten, unzufrieden waren, zeigten sich nicht sehr fügsam für die französische Verwaltung. Die Inbrunst ihrer religiösen Gesinnungen machte die Schwierigkeiten der Verwaltung des Gottesdienstes dort größer als irgendwo. Der Erste Consul fand dort anfänglich einige Kälte, oder richtiger ausgedrückt, minder lebhafte Aeußerungen, als in den alten französischen Provinzen. Allein diese Kälte verschwand bald, als man den jungen General, von der Geistlichkeit umgeben, in Begleitung seiner Gemahlin, die, großen Flattersinns ungeachtet, die Frömmigkeit einer Frau, und zwar einer Frau des Ancien Régime im Herzen trug, mit Ehrfurcht dem Gottesdienste beiwohnen sah. Erzbischof von Mecheln war Hr. v. Roquelaure, ein Greis voll Anmuth. Der Erste Consul empfing ihn mit unendlicher Aufmerksamkeit, gab sogar seiner Familie beträchtliche Güter zurück, die der Staat noch in Beschlag hatte, zeigte sich oft, von diesem Metropoliten Belgiens begleitet, dem Volke und brachte es durch sein Benehmen dahin, das religiöse Mistrauen des Landes zu beruhigen. In Brüssel erwartete ihn der Cardinal Caprara. Ihr Zusammentreffen machte den besten Eindruck. Da der Aufenthalt des Ersten Consuls in dieser Stadt sich in die Länge zog, kamen die Minister und der Consul Cambacérès zur Berathung dorthin. Ein Theil der Mitglieder des diplomatischen Corps erschien dort ebenfalls, um bei dem Oberhaupte Frankreichs Audienz zu erhalten. Demgemäß von Ministern, Generalen, zahlreichen und glänzenden Truppen umgeben, hielt General Bonaparte in dieser Hauptstadt der Niederlande ein Hoflager, das ganz das Ansehen der Souverainetät hatte. Es war, als ob ein deutscher Kaiser das Erbe Karl's V. besuchte. Die Zeit verging rascher, als der Erste Consul es dachte. Vielfache Geschäfte riefen ihn nach Paris zurück: Befehle, die zur Ausführung des von ihm in Boulogne Beschlossenen zu ertheilen waren, sowie auch Unterhandlungen mit Europa, die in dem Zustande der Krise jetzt thätiger betrieben wurden als je. Den Besuch der Rheinprovinzen gab er deshalb für den Augenblick auf und verschob diesen Theil seiner Umschau

bis zu einer andern und zwar baldigen Reise. Bevor er Brüssel verließ, erhielt er jedoch noch einen Besuch, der großes Aufsehn erregte und wegen des Mannes, der dort zu ihm kam, auch ganz mit Recht.

August 1803.

Der Erste Consul wird von Hrn. Lombard, dem Secretair des Königs von Preußen, in Brüssel besucht.

Dieser Mann war Hr. Lombard, Geheimsecretair des Königs von Preußen. Der junge Friedrich Wilhelm pflegte in seinem Mistrauen gegen sich selbst und gegen Andere die Arbeiten seiner Minister zurückzubehalten und einer neuen Prüfung zu unterwerfen, die er mit seinem Secretair Hrn. Lombard, einem Manne von Geist und Kenntnissen, gemeinschaftlich vornahm. Durch dieses vertraute Verhältniß zum Könige hatte Hr. Lombard in Preußen eine große Wichtigkeit erlangt. Hr. v. Haugwitz, der sich eines jeden Einflusses zu bemächtigen verstand, hatte sich auch Hrn. Lombard's zu bemächtigen gewußt, sodaß der König, aus den Händen seines Ministers in die Hände seines Privatsecretairs gelangend, dort nur dieselben Eingebungen, d. h. die des Hrn. v. Haugwitz, fand. Der nach Brüssel gekommene Hr. Lombard vertrat also beim Ersten Consul sowol den König, wie den Premierminister, d. h. die ganze preußische Regierung außer dem Hofe, der ausschließlich der Königin anhing und von einem andern Geiste beseelt war, als die Regierung.

Beweggründe zu Hrn. Lombard's Besuch.

Hrn. Lombard's Besuch in Brüssel war eine Folge der Unruhe in den Cabineten seit dem Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England. Der preußische Hof befand sich in der größten Besorgniß, die durch die jüngsten Mittheilungen des russischen Hofes noch erhöht war. Als das zuletzt genannte Cabinet ohne es zu wollen, wie gezeigt worden ist, von seinen inneren Angelegenheiten auf die europäischen Angelegenheiten zurückgeführt war, wollte es zum Ersatz dafür eine bedeutende Rolle spielen. Zu allererst bemühte es sich, die beiden kriegführenden Mächte zur Annahme seiner Vermittelung zu bewegen und seine Schützlinge Frankreich zu empfehlen. Das Ergebniß dieser ersten Schritte war nicht geeignet, es zu befriedigen. England nahm seine Eröffnungen sehr kühl auf und schlug es rundweg ab, ihm Malta in Verwahrung zu geben und, so lange

August 1803. die Vermittelung dauere, die Feindseligkeiten auszusetzen. Es erklärte blos, das Zwischentreten des russischen Cabinets nicht zurückzuweisen, im Fall die neue Unterhandlung die Gesammtheit der europäischen Angelegenheiten umfasse und folglich Alles wieder in Frage stelle, was die Verträge von Lunéville und von Amiens erledigt hatten. Die Vermittelung unter solchen Bedingungen annehmen, hieß sie zurückweisen. Während England dergestalt antwortete, nahm Frankreich seinerseits die Einmischung des jungen Kaisers mit vollkommener Artigkeit auf, ließ aber nichtsdestoweniger unbedenklich die von Rußland befürsprochten Länder: Hannover und Neapel, besetzen. Der petersburger Hof fühlte sich ungemein verletzt, so wenig Gehör zu finden, wenn er England um Annahme seiner Vermittelung und Frankreich um Begrenzung des Bereichs der Feindseligkeiten angehe. Er richtete daher seine Blicke auf Preußen, um dieses zur Bildung einer dritten Partei zu veranlassen, die den Engländern und den Franzosen Gesetze vorschreibe, und zumal den Franzosen, die noch weit beunruhigender als die Engländer, wenngleich höflicher waren. Kaiser Alexander, der den König von Preußen in Memel gesprochen, ihm bei dieser Zusammenkunft ewige Freundschaft geschworen, alle möglichen Aehnlichkeiten mit diesem jungen Monarchen in Hinsicht auf Alter, Geist, Tugenden in sich entdeckt hatte, suchte ihm durch einen häufigen Briefwechsel einzureden, daß sie für einander geschaffen, daß sie die einzigen ehrlichen Leute in Europa seien; daß es in Wien nur Falschheit, in Paris nur Ehrsucht, in London nur Geiz gebe; daß sie sich eng verbünden müßten, um Europa in Schranken zu halten und zu regieren. Eine frühreife Schlauheit beweisend, hatte der junge Kaiser dem König von Preußen insbesondere einzureden gesucht, dieser sei durch die Liebkosungen des Ersten Consuls bethört und bringe demselben um geringfügiger Interessen willen gefährliche politische Opfer; in Folge seiner Nachgiebigkeit sei jetzt Hannover besetzt; darauf würden die Franzosen ihr Vordringen nicht beschränken; derselbe Grund, welcher sie veranlasse, den Engländern das Festland zu verschließen, werde sie auch über Hannover hinausführen und bis

Rußlands Misvergnügen und Bemühungen, eine dritte Partei in Europa zu bilden.

nach Dänemark leiten, um den Sund in ihre Gewalt zu bringen; dann würden die Engländer wie die Elbe und die Weser, auch die Ostsee blokiren und dem Handel des Festlandes den letzten Ausgang verschließen, der ihm noch geblieben sei. Diese Besorgniß, welche Rußland aussprach, konnte es nicht wirklich hegen, denn der Erste Consul dachte nicht daran, seine Besetzungen bis auf Dänemark zu erstrecken, und konnte auch unmöglich daran denken. Hannover hatte er besetzt, weil es englisches Eigenthum war, Tarent kraft der unbestrittenen Herrschaft Frankreichs über Italien. Allein über Deutschland wegzuschreiten und in Dänemark einzudringen, war unmöglich, wenn man nicht mit der Eroberung von Preußen selbst anfing. Glücklicherweise hatte aber Frankreichs Politik damals eine solche Ausdehnung noch nicht erlangt. August 1803.

Wirkung der Einflüsterungen Rußlands auf Preußen.

Rußlands Einflüsterungen waren also lügenhaft, beunruhigten jedoch den König von Preußen, der über die Besetzung Hannovers schon sehr in Sorgen war. Diese Besetzung hatte ihm außer den Beschwerden der deutschen Staaten empfindliche Handelsleiden zugezogen. Da die Elbe und die Weser von den Engländern gesperrt wurden, hörte die Ausfuhr der preußischen Erzeugnisse plötzlich auf. Die schlesische Leinwand, welche Hamburg und Bremen, deren ausgebreiteten Handelsbetrieb sie unterhielt, gewöhnlich ankauften, wurde gleich an dem Tage, als die Blokade begann, zurückgewiesen. Insbesondere hatten die großen hamburger Kaufleute mit einer Art von Bosheit jeden Geschäftsverkehr ohne Ausnahme abgelehnt, um den preußischen Hof anzustacheln und ihm die Uebelstände der Besetzung Hannovers, als der einzigen Veranlassung zur Schließung der Elbe und der Weser, desto lebhafter fühlbar zu machen. Nun erlitten die allervornehmsten Herren in Preußen unermeßliche Verluste. Namentlich verlor Hr. v. Haugwitz die Hälfte seines Einkommens, was jedoch durchaus die Ruhe nicht beeinträchtigte, die zu den Vorzügen seines politischen Genies gehörte. Von Schlesien mit Klagen bestürmt, hatte der König dieser Provinz eine Million Thaler (4 Millionen Francs) darleihen müssen: ein sehr großes Opfer für einen sparsamen Fürsten, der den Schatz

August 1803. des großen Friedrich's wieder herzustellen beflissen war. In diesem Augenblicke verlangte man das Doppelte dieser Summe von ihm.

Durch die russischen Einflüsterungen und die Klagen des preußischen Handelsstandes beunruhigt, fürchtete der König Friedrich Wilhelm außerdem, wenn er sich durch diese Einflüsterungen und Klagen hinreißen lasse, in feindliche Verbindungen gegen Frankreich verwickelt zu werden, was seine ganze Politik über den Haufen geworfen hätte, die seit einigen Jahren auf der Verbündung mit Frankreich beruhte. Um aus dieser peinlichen Spannung herauszukommen, war Hr. Lombard nach Brüssel gesendet worden. Er hatte den Auftrag, den jungen General genau zu beobachten, bestrebt zu sein, seine Absichten zu ergründen, sich zu überzeugen, ob er wirklich, wie man in Petersburg sagte, seine Besetzungen bis auf Dänemark erstrecken wolle, ob es endlich, wie man in Petersburg ebenfalls sagte, so gefährlich sei, diesem außerordentlichen Manne zu trauen. Zu gleicher Zeit sollte Hr. Lombard einige Zugeständnisse hinsichtlich Hannovers zu erlangen bemüht sein. Der König Friedrich Wilhelm hätte gewünscht, daß das Truppencorps, welches dieses Königreich besetzt hielt, bis auf einige Tausend Mann vermindert werde, wodurch den wirklichen oder angeblichen Besorgnissen, welche die Anwesenheit der Franzosen in Deutschland erregte, entsprochen wäre. Er hätte außerdem die Räumung eines kleinen, an der Mündung der Elbe belegenen Hafens gewünscht: die Räumung Cuxhavens. Dieser, gerade am Eingange der Elbe belegene kleine Hafen gehörte nominell den Hamburgern, diente aber thatsächlich den Engländern zur Fortsetzung ihres Handels. Hätte man ihn als hamburgisches Gebiet unbesetzt gelassen, so würde der englische Handel dort betrieben worden sein, wie in vollem Frieden. Der Zweck, den Frankreich verfolgte, wäre demnach verfehlt worden, was sich so wenig bestreiten ließ, daß Preußen, als es im Jahre 1800 Hannover besetzte, auch Cuxhaven nahm.

Zwei Zugeständnisse, die Preußen verlangt.

Was Preußen für die verlangten beiden Zugeständnisse anbietet.

Als Preis dieser beiden Zugeständnisse bot der König von Preußen ein nördliches Neutralitätssystem dar, das, nach der

ehemaligen preußischen Neutralität gemodelt, außer Preußen und Norddeutschland auch noch andere deutsche Staaten, vielleicht selbst Rußland, so schmeichelte sich wenigstens der König Friedrich Wilhelm, umfassen sollte. Das verbürge, meinte dieser Monarch, Frankreich die Regungslosigkeit des Festlands, lasse ihm also die freie Verwendung seiner Mittel gegen England und sei folglich von seiner Seite einige Opfer werth. Dies waren die verschiedenen Gegenstände, welche der Umsicht des Hrn. Lombard anvertraut worden. August 1803.

Hrn. Lombard's Unterredungen mit dem Ersten Consul.

Durch Hrn. v. Haugwitz an Hrn. v. Talleyrand warm empfohlen, reiste dieser Secretair des Königs aus Berlin nach Brüssel ab. Er fühlte lebhaft die Ehre, dem Ersten Consul zu nahen und mit ihm zu sprechen. Von der Stimmung, in der Hr. Lombard ankam, unterrichtet, empfing dieser ihn auf die glänzendste Weise und ergriff das beste Mittel, sich Eingang bei ihm zu verschaffen: ihm nämlich durch ein unbegrenztes Vertrauen, durch die Darlegung aller seiner Gedanken, selbst der geheimsten, zu schmeicheln. Er konnte sich übrigens in diesem Augenblicke vollständig erschließen, ohne Etwas dabei zu verlieren, und er that es auch mit einer hinreißenden Offenheit und Wortfülle. Auf dem Festlande, sagte er zu Hrn. Lombard, wünsche er nicht einen einzigen Landstrich mehr zu erwerben; er wünsche nichts, als was die Mächte durch offenbare oder geheime Verträge Frankreich zuerkannt hätten: den Rhein, die Alpen, Piemont, Parma und die Aufrechthaltung der jetzigen Beziehungen zu der italienischen Republik und zu Etrurien. Die Selbständigkeit der Schweiz und Hollands anzuerkennen sei er bereit. Er sei fest entschlossen, sich nach dem Receß von 1803 nicht wieder in die deutschen Angelegenheiten einzumischen. Nur Eins erstrebe er: Abstellung des Seedespotismus der Engländer, der sicherlich auch Andern unerträglich sei, denn Preußen, Rußland, Schweden und Dänemark hätten sich ja binnen zwanzig Jahren zweimal, 1780 und 1800, ihm ein Ende zu machen vereinigt. Preußen komme es zu, ihn bei dieser Aufgabe zu unterstützen: Preußen, das Frankreichs natürlicher Bundesgenosse sei, seit einigen Jahren eine Menge Dienstleistungen von diesem

August 1803. erhalten habe und noch so große von ihm erwarte. In der That, im Fall er siege, aber vollkommen siege: könne er da nicht für Preußen Alles thun? Habe er nicht Hannover in Händen, diese naturgemäße, diese nothwendige Vervollständigung des preußischen Gebiets? Und würde Das nicht eine unermeßliche, eine sichere Vergeltung der Freundschaft sein, die der König Friedrich Wilhelm ihm in diesem Falle beweise? Damit er aber siegreich und dankbar werde, müsse man ihn wirksam unterstützen. Ein zweideutiges Wohlwollen, eine mehr oder minder ausgedehnte Neutralität seien geringfügige Unterstützungen. Man müsse ihm die Küsten von Deutschland völlig verschließen helfen, einige augenblickliche Leiden ertragen und sich durch einen offenen und bestimmten Allianztractat mit Frankreich verbinden. Was seit 1795 die preußische Neutralität heiße, genüge nicht, den Frieden des Festlandes zu sichern. Um diesen Frieden gewiß zu machen, sei eine ausdrückliche öffentliche Offensiv- und Defensivallianz zwischen Preußen und Frankreich erforderlich. Dann werde keine Macht des Festlandes einen Plan zu entwerfen wagen. England stehe dann augenscheinlich allein, auf unmittelbaren Kampf mit der Armee von Boulogne angewiesen, und komme zu der Aussicht auf diesen Kampf die Verschließung der europäischen Märkte hinzu, so werde es entweder zum Nachgeben bewogen oder durch die furchtbare Expedition, die sich an den Ufern des Kanals vorbereite, zermalmt werden. Aber dazu, wiederholte der Erste Consul unablässig, sei eine wirksame Allianz Preußens und eine ernstliche, vollständige Mitwirkung seinerseits bei Frankreichs Plänen erforderlich. Dann werde er siegen, dann werde er seinen Bundesgenossen mit Gutthaten überhäufen und ihm das Geschenk machen können, was dieser zwar nicht verlange, aber im Grunde des Herzens eifrig begehre: Hannover.

Die Sprache des Ersten Consuls macht einen glücklichen Eindruck auf Hrn. Lombard's Geist.

Durch die Aufrichtigkeit, die Herzlichkeit seiner Darlegungen, durch den blendenden Glanz seines Geistes hatte der Erste Consul Hrn. Lombard bald, nicht bethört, wie eine feindliche Faction in Berlin gleich behauptete, sondern überzeugt und hingerissen. Er brachte ihn am Ende zu der Ueberzeugung, daß er nichts gegen Deutschland im Sinne habe, sondern sich einzig und allein

Wirkungsmittel gegen England verschaffen wolle, und daß ein herrlicher Gebietszuwachs für Preußen der Preis einer offenen und aufrichtigen Mitwirkung sei. Was die Zugeständnisse anlangte, die Hr. Lombard nachzusuchen kam, so zeigte der Erste Consul ihm deren bedenkliche Nachtheile; denn den englischen Handel frei betreiben lassen, während man einen Krig führe, der bis zu dem ganz ungewissen Tage des Landens für England ohne Folgen bleibe, heiße diesem alle Vortheile des Kampfs zugestehen. Der Erste Consul ging sogar so weit, daß er sich bereit erklärte, den daniederliegenden schlesischen Handel aus der französischen Staatskasse schadlos zu halten. Im Fall Preußen in den Abschluß einer Offensiv- und Defensivallianz willige, war er jedoch geneigt, zu jenem Zweck einen Theil der Zugeständnisse, die der König Friedrich Wilhelm begehrte, zu bewilligen. August 1803.

Ueberzeugt, geblendet, bezaubert durch die Vertraulichkeit des großen Mannes, dessen geringste Aufmerksamkeit selbst von Fürsten mit Stolz hervorgehoben wurde, reiste Hr. Lombard nach Berlin zurück, ganz geneigt, seinem König und Hrn. v. Haugwitz alle Gesinnungen einzuflößen, von denen er erfüllt war.

Rückkehr des Ersten Consuls nach Paris.

Nachdem der Erste Consul in Brüssel einen glänzenden Hof gehalten hatte, reiste er, da ihn in Flandern nichts mehr zurückhielt, so lange die an den Küsten befohlenen Arbeiten noch nicht weiter vorgerückt waren, nach Paris ab, wo er in doppelter Beziehung, hinsichtlich der Verwaltung und der Diplomatie, Alles zu thun hatte. Er ging über Lüttich, Namur, Sedan, wurde überall mit Jubel empfangen und traf in den ersten Tagen des August zu Saint-Cloud ein.

Ihm war sehr darum zu thun, während er von Paris aus die Rüstungen zu seiner großen Expedition anzuordnen fortfuhr, seine Verhältnisse zu den großen Mächten des Festlandes klar zu machen und definitiv festzustellen. In Preußens Besorgnissen hatte er deutlich den russischen Einfluß erkannt; diesen Einfluß nahm er auch anderswo wahr, d. h. in dem Uebelwollen, was man ihm zu Madrid zeigte. Das spanische Cabinet weigerte sich nämlich, über die Ausführung des Vertrags von St. Il-

August 1803. dephonso eine Erklärung abzugeben; denn, sagte es, da die russische Vermittelung noch einen friedlichen Ausgang hoffen lasse, müsse das Ergebniß dieser Vermittelung abgewartet werden, bevor man einen entscheidenden Entschluß fasse. Sonstige Umstände hatten den Ersten Consul ebenfalls unangenehm berührt: die augenscheinliche Parteilichkeit Rußlands bei dem Vermittelungsversuche, den es unternommen hatte. Während der Erste Consul diese Vermittelung mit vollkommener Artigkeit angenommen, England aber Schwierigkeiten jeder Art dagegen erhoben hatte, indem es bald Malta den Händen der vermittelnden Macht anzuvertrauen verweigerte, bald endlose Deductionen über den Umfang der Vermittelung lieferte, neigte die russische Diplomatie sich doch mehr England als Frankreich zu und schien die Artigkeit der einen, den übeln Willen der andern Macht gar nicht zu beachten. Die jüngst aus Petersburg eingetroffenen Vorschläge legten diese Gesinnung ganz klar an den Tag. Rußland erklärte, nach seiner Ansicht müsse England Malta an den Johanniterorden zurückgeben; es sei aber angemessen, ihm dafür die Insel Lampedusa einzuräumen, und Frankreich müsse außerdem dem König von Sardinien eine Entschädigung gewähren, die Selbständigkeit der ihm benachbarten Staaten anerkennen und achten, nicht blos Tarent und Hannover, sondern auch das Königreich Etrurien, die italienische Republik, die Schweiz und Holland räumen, und zwar ohne sie wieder zu betreten.

Der Erste Consul macht der russischen Vermittelung ein Ende.

Welche Bedingungen Rußland für eine Ausgleichung mit England angibt.

Diese in einigen Beziehungen annehmbaren Bedingungen waren in jeder andern Hinsicht völlig unzulässig. Den Engländern Lampedusa als Ersatz für Malta zugestehen, hieß sie in den Stand setzen, durch Geld, woran es ihnen nie fehlte, ein zweites Gibraltar im Mittelländischen Meere zu errichten. Der Erste Consul war nahe daran gewesen, darein zu willigen, um Frieden zu behalten. Jetzt auf der Kriegsbahn befindlich und voller Hoffnung auf Erfolg, wollte er ein solches Opfer nicht mehr bringen. In einer Entschädigung des Königs von Piemont fand er keine Schwierigkeit, sondern war geneigt, diesem Zwecke Parma oder ein Aequivalent zu widmen. Die Räumung Tarents und Hannovers, wenn der Friede wiederhergestellt wurde, war eine na-

Der Erste Consul verwirft sie.

türliche Folge der Wiederherstellung des Friedens selbst. Allein zu verlangen, daß er die italienische Republik, die keine Armee hatte, daß er die Schweiz und Holland, denen sogleich eine Contrerevolution drohte, wenn die französischen Truppen abzogen, räumen solle, hieß von ihm fordern, daß er den Feinden Frankreichs Staaten preisgebe, über die zu verfügen man durch zehnjährige Kriege und Siege das Recht erworben hatte. In solche Bedingungen konnte der Erste Consul nicht willigen. Noch unbedingter bestimmte ihn die Form, in der diese Vermittelung angeboten wurde, sie nicht fortsetzen zu lassen. Der Erste Consul hatte in einen höchsten, unbedingten, unappellirbaren schiedsrichterlichen Ausspruch des jungen Kaisers selbst gewilligt, denn dadurch machte er es diesem Monarchen zur Ehrensache, gerecht zu sein, und erlangte außerdem die Gewißheit, zu Ende zu kommen. Ihn aber der Parteilichkeit der russischen Agenten, die sämmtlich England zugethan waren, preisgeben, hieß in eine unvortheilhafte und endlose Unterhandlung willigen. August 1803.

Er erklärte demgemäß, nachdem er Rußlands Vorschläge erörtert und die Ungerechtigkeit und Gefährlichkeit einiger derselben nachgewiesen hatte, er sei noch immer bereit, den persönlichen Schiedsspruch des Czars selbst anzunehmen, nicht aber eine durch dessen Cabinet auf eine für Frankreich gar wenig freundliche Weise geführte und so verwickelte Unterhandlung, daß sie gar kein Ende absehen lasse; er danke dem petersburger Cabinet für seine guten Dienste, verzichte jedoch darauf, noch weitern Gebrauch davon zu machen, und stelle dem Kriege die Sorge anheim, den Frieden wieder herbeizuführen. Die Erklärung des Ersten Consuls schloß mit folgenden Worten, die ganz das Gepräge seines Charakters tragen: «Der Erste Consul hat Alles gethan, um den Frieden zu erhalten; da seine Bemühungen vergeblich waren, mußte er wahrnehmen, daß Krieg in der Ordnung des Geschicks sei. Er wird Krieg führen und nicht einer hochmüthigen Nation nachgeben, der es eigen geworden ist, seit zwanzig Jahren alle Mächte zum Nachgeben zu bringen.» (29. August 1803.)

Hr. v. Markoff wurde ohne Umstände behandelt und hatte

August 1803. dies auch durch seine Sprache und seine Haltung in Paris verdient. Ein beständiger Beipflichter von England, dessen Ansprüchen und Verhalten, war er ein anerkannter Verkleinerer von Frankreich und dessen Regierung. Wenn man ihm sagte, auf diese Weise entspreche er nicht den wenigstens anscheinenden Absichten seines Gebieters, der eine strenge Unparteilichkeit zwischen Frankreich und England ausspreche, so antwortete er: der Kaiser habe seine Ansicht, aber die Russen hätten die ihrigen. Es war zu besorgen, daß er sich bald ein Ungewitter zuziehe, wie es Lord Withworth betroffen, ja ein noch unangenehmeres, weil der Erste Consul für Hrn. v. Markoff nicht die Achtung hegte, die er für Lord Withworth an den Tag legte.

Nachdem der Erste Consul der russischen Vermittelung ein Ende gemacht hat, nöthigt er Spanien zu einer Erklärung.

Als erst der Faden dieser falschen Vermittelung abgeschnitten war, ohne jedoch mit Rußland zu brechen, wollte der Erste Consul Spanien zwingen, eine Erklärung abzugeben und zu sagen, wie es den Vertrag von St. Ildephonso zu vollziehen gedenke. Es handelte sich darum, zu erfahren, ob es am Kriege Theil nehmen, oder ob es neutral bleiben und Frankreich, statt eine Unterstützung an Truppen und Kriegsschiffen zu liefern, Subsidien zahlen wolle. Bis diese Frage gelöst war, konnte der Erste Consul sich seiner Expedition noch nicht vollständig hingeben.

Die Entschließung war Spanien höchst widerwärtig, sodaß es wieder in die übelste Stimmung gegen Frankreich gerieth. Allerdings mußte es lästig fallen, einer benachbarten Macht bei jedem Wechsel ihrer Politik zu folgen; als Spanien sich aber durch den Vertrag von St. Ildephonso mit den Banden einer Offensiv- und Defensivallianz an Frankreich knüpfte, hatte es eine ausdrückliche Verpflichtung übernommen, deren Folgen sich nicht a. streiten ließen. Und auch abgesehen von dieser Verbindlichkeit, mußte diese Macht schmälich entartet sein, um theilnahmlos bleiben zu wollen, während die Frage der Suprematie auf dem Meere zum letzten Male in Anregung kommen sollte. Wenn England die Oberhand behielt, so gab es augenscheinlich für Spanien weder Handel, noch Colonien, noch Silberschiffe, kurz nichts von Allem mehr, was seit drei Jahrhunderten seine Größe und seinen Reichthum ausmachte. Wenn der Erste Consul es

zum Handeln antrieb, drängte er es nicht blos zur Vollziehung einer ausdrücklichen Verbindlichkeit, sondern auch zur Erfüllung seiner heiligsten Pflichten gegen sich selbst. Er nahm Rücksicht auf Spaniens jetzige Unfähigkeit, ließ es neutral bleiben, erhielt es dadurch im Stande, Mexicos Piaster zu bekommen, und verlangte nur von ihm, daß es einen Theil derselben für den zum gemeinsamen Nutzen stattfindenden Krieg hergebe, mit Einem Worte: daß es sich gegen die Sache der Freiheit des Meeres mit Geld abfinde, da es dies mit Blut zu thun nicht vermochte. August 1803.

Unsere Verhältnisse zu Spanien, die, wie gezeigt worden ist, bei Gelegenheit Portugals getrübt gewesen, nachher in Folge der Thronerledigung im Herzogthum Parma etwas besser gestaltet wurden, hatten abermals so sehr gelitten, daß sie völlig feindselig geworden waren. Täglich bedauerte man in Madrid, Louisiana für das Königthum in Etrurien abgetreten zu haben, das man nur als nominell bezeichnete, weil französische Truppen Etrurien bewachten, das sich selbst zu bewachen nicht fähig war. Insbesondere beschwerte man sich über die Abtretung Louisianas an die Vereinigten Staaten. Wenn Frankreich diese werthvolle Colonie veräußern wollte, sagte man, so hätte es sich an den König von Spanien wenden müssen, statt an die Vereinigten Staaten, die gefährliche Nachbarn für Mexico sein würden. Hätte Frankreich diese Colonie Karl IV. zurückgegeben, so würde dieser schon dafür gesorgt haben, sie nicht in die Hände der Vereinigten Staaten oder Englands fallen zu lassen. Es war wahrhaft lächerlich, Leute, die Mexico, Peru, ganz Südamerika zu verlieren auf dem Punkte standen, behaupten zu hören, sie hätten Louisiana zu bewahren vermocht, das weder an Sitten, noch an Geist, noch an Sprache spanisch war. Aus der Veräußerung Louisianas machte man in Madrid einen bedeutenden Beschwerdepunkt gegen Frankreich, ja einen so schweren, daß man sich jeder Verpflichtung gegen dasselbe enthoben erachtete. Der wahre Grund dieser übeln Laune lag in der Weigerung des Ersten Consuls, das Herzogthum Parma dem Königreich Etrurien hinzuzufügen: einer in diesem Augenblicke gezwungenen Weigerung, da er einige Gebietsstrecken zur Entschädigung des Königs von Piemont

Spanien ist, man weiß nicht wie, in den Zustand einer wahren Feindseligkeit gegen Frankreich gerathen.

August 1803. aufzubewahren genöthigt war, seitdem man so lebhaft eine Entschädigung für diesen Fürsten verlangte. Auch waren die Floridas nach der Abtretung Louisianas kein annehmbares Tauschobject mehr. Das madrider Cabinet hatte es nicht bei einer übellaunigen Haltung gegen Frankreich bewenden lassen, sondern war zur ärgsten Behandlung übergegangen. Unserm Handel wurde schmählich begegnet. Unter dem Vorwande des Schleichhandels waren Schiffe in Beschlag genommen und ihre Bemannung war nach den Präsidios in Afrika geschickt. Alle Vorstellungen unserer Landsleute blieben unbeachtet und der Botschafter bekam über keinen Gegenstand eine Antwort mehr. Als ob man das Maß der Beleidigung vollmachen wolle, hatte man unlängst im Bereich der spanischen Kanonen, auf dem Ankerplatze bei Algesiras und Cadix, französische Fahrzeuge wegnehmen lassen, worin, von jedem Bündnisse ganz abgesehen, eine Gebietsverletzung lag, die zu dulden unwürdig war. Die nach Corunna geflüchtete Flotte wurde unter einem unbegründeten Quarantainevorwande nicht nach dem Ankergrunde hingelassen, wo sie in Sicherheit gewesen wäre. Man zwang die Bemannung, an Bord zu sterben, weil ihr die unentbehrlichsten Hülfsmittel fehlten, insbesondere die wohlthuende Luft des Landes. Von einer englischen Flotte blockirt, konnte dieses Geschwader ohne eine Erholung, ohne eine bedeutende Ausbesserung und ohne Erneuerung der Lebensmittel und des Schießbedarfs nicht wieder in See gehen. Dies Alles wollte man ihm selbst für baares Geld nicht zukommen lassen. Mit einem Trotze, der einem solchen Benehmen die Krone aufsetzte, verwandte man endlich auch noch, während die spanische Flotte in einem bemitleidenswürdigen Verfall gelassen wurde, eine auffallende Sorgfalt auf Ausrüstung des Landheeres und organisirte die Milizen, als ob man einen Nationalkrieg gegen Frankreich vorzubereiten beabsichtige.

Welche Beweggründe den Friedensfürsten veranlassen konnten, sich so zu benehmen, wie er es that.

Was mochte den albernen Günstling, dessen Herrschaft Ludwig's XIV. edles Blut schändete und eine tapfere Nation zur schmählichsten Ohnmacht herabbrachte, so in den Abgrund hineintreiben? Consequenzmangel in seinem Denken, verletzte Eitelkeit,

Trägheit, Unverstand: das waren die elenden Beweggründe dieses Usurpators des spanischen Königthums. Früher hatte er sich zu Frankreich hingeneigt: dies war für seinen Wankelmuth Grund genug, sich jetzt zu England hinzuneigen. Der Erste Consul hatte ihm seine Verachtung nicht zu verhehlen vermocht, während die englischen und die russischen Agenten ihn dagegen mit Schmeicheleien überhäuften. Ferner und hauptsächlich verlangte auch Frankreich Muth, Thätigkeit, eine gute Verwaltung der spanischen Angelegenheiten von ihm: mehr bedurfte es nicht, ihn zur Verabscheuung eines so anspruchsvollen Bundesgenossen zu bewegen. Das Ganze, hatte der Erste Consul gesagt, wird mit einem Donnerschlage endigen. So kündigten unheimliche Blitze das in dem dichten Gewölk, was sich über dem alten spanischen Throne zusammenzuziehen begann, verborgene Donnerwetter an. August 1803.

Das sechste der an der Küste des Meeres errichteten Lager sammelte sich bei Bayonne. Die Zurüstungen wurden beschleunigt und vermehrt, bis eine wahre Armee daraus wurde. Eine andere Truppenvereinigung wurde an den Ostpyrenäen vorbereitet. Augereau erhielt den Titel eines Oberbefehlshabers dieser verschiedenen Truppencorps. Dem französischen Botschafter wurde befohlen, Abhülfe aller Beschwerden, die man zu erheben hatte, vom spanischen Hofe zu fordern: Losgebung der in Haft gehaltenen Franzosen, nebst einer Entschädigung für die Verluste, die sie erlitten hätten; Bestrafung der Befehlshaber in den Forts von Algesiras und Cadix, die im Bereich ihrer Kanonen französische Schiffe hatten wegnehmen lassen; Zurückgabe der in Beschlag genommenen Schiffe; Aufnahme des nach Corunna geflüchteten Geschwaders in den Hafen von Ferrol; unverzügliche Ausbesserung und Verproviantirung desselben unter sofortiger Abrechnung mit Frankreich; Entlassung aller Milizen und endlich, nach Spaniens Wahl: entweder Vereinbarung über eine Subsidienzahlung oder Ausrüstung der im Vertrage von St. Ildephonso versprochenen 15 Linienschiffe und 24,000 Mann. General Beurnonville sollte dem Friedensfürsten diese ausdrückliche Willensmeinung darlegen und ihm sagen: wenn der madri-

Peremptorische Anforderungen an das madrider Cabinet.

August 1803. der Hof bei seinem tollen und strafbaren Benehmen beharre, werde die gerechte Entrüstung der französischen Regierung sich an ihn halten und beim Ueberschreiten der Grenze werde man dem Könige und dem spanischen Volke das schmähliche Joch bezeichnen, dem sie unterworfen seien und von dem man sie zu befreien komme. Wenn diese Erklärung an den Friedensfürsten ohne Wirkung bliebe, sollte General Beurnonville den König und die Königin um eine Audienz ersuchen, ihnen wiederholen, was er dem Friedensfürsten gesagt habe, und wenn er kein Recht erlange, den Hof meiden, bis ihm neue Depeschen aus Paris zukämen.

Schritt des Botschafters Beurnonville beim Friedensfürsten.

General Beurnonville wünschte sehr, den unerträglichen Beleidigungen ein Ende zu machen, beeilte sich, zum Friedensfürsten zu gehen und ihm die harten Wahrheiten zu sagen, die er ihn hören zu lassen beauftragt war, und legte ihm, um ihn über den Ernst dieser Drohungen durchaus nicht in Zweifel zu lassen, mehre Stellen aus den Depeschen des Ersten Consuls vor Augen. Der Friedensfürst erbleichte, vergoß einige Thränen, war abwechselnd kriechend und anmaßend, und erklärte am Ende, Hr. v. Azara sei beauftragt, sich in Paris mit dem Hrn. v. Talleyrand zu verständigen; überhaupt gehe ihn, den Friedensfürsten, dies gar nichts an; indem er dem französischen Botschafter Gehör schenke, falle er aus seiner Rolle, denn er sei Generalissimus des spanischen Heeres und habe keine andere Function im Staate; wenn man eine Erklärung zu machen habe, müsse man sich an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten wenden, nicht an ihn. Er verweigerte sogar die Annahme einer Note, die General Beurnonville ihm am Schlusse dieser Besprechung einhändigen sollte. Aufs Aeußerste gebracht, sagte der General zu ihm: Herr Friedensfürst, in Ihrem Vorzimmer befinden sich funfzig Personen: die werde ich zu Zeugen nehmen, daß Sie eine Note von Wichtigkeit für den Dienst Ihres Königs anzunehmen verweigern, und werde es constatiren, daß allein an Ihnen, nicht an mir die Schuld liegt, wenn ich meine Pflicht nicht zu erfüllen vermochte. In Angst gesetzt, nahm der Friedensfürst die Note an und General Beurnonville ging.

Zur Antwort erhält General Beurnonville eine Verweisung auf Hrn. v. Azara.

Der Botschafter und General wünschte seine Instructionen

in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, verlangte auch den König und die Königin zu sprechen, fand sie überrascht, außer sich, als ob sie nicht begriffen, was vorgehe, und hörte von ihnen ebenfalls, Chevalier v. Azara habe eben Instructionen erhalten, Alles mit dem Ersten Consul in Ordnung zu bringen. Unser Botschafter verließ den Hof, brach selbst alle Verbindungen mit den spanischen Ministern ab und beeilte sich, seiner Regierung zu melden, was er gethan und wie wenig Erfolg er erlangt habe. August 1803.

Welche Instructionen Hr. v. Azara aus Madrid erhalten hatte.

Hr. v. Azara hatte in der That die allerseltsamste, unpassendste, ihm unangenehmste Mittheilung erhalten. Dieser geistreiche und umsichtige Spanier war aufrichtig für das Bündniß Spaniens mit Frankreich eingenommen und seit dem Kriege in Italien, wobei er eine Aussöhnungsrolle zwischen der französischen Armee und dem Papste gespielt hatte, mit dem Ersten Consul persönlich befreundet. Leider verhehlte er nicht hinlänglich, mit welchem Widerwillen, mit welcher Betrübniß der Zustand des spanischen Hofes ihn erfülle, und dieser Hof gab in seinem Misvergnügen die geringe Achtung, deren er genoß, dem Botschafter schuld, der sie beklagte. Er sei, hieß es in den Depeschen, die ihm eben von Madrid aus zukamen, der gehorsame Diener des Ersten Consuls, setze seinen Hof von nichts in Kenntniß, wisse ihm kein Ansinnen zu ersparen. Man ging so weit, ihm zu erklären, wenn nicht der Erste Consul so sehr darauf gedrungen hätte, ihn in Paris zu behalten, so würde man einen andern Vertreter gewählt haben. Auf diese Weise forderte man ihn zu einer Amtsentsagung auf, ohne den Muth zu haben, ihm die Amtsentlassung zu schicken. Der Schluß des Ganzen bestand darin, daß man ihm auftrug, Frankreich eine monatliche Subsidienzahlung von 2½ Millionen Francs anzubieten, mit der Erklärung, dies sei Alles, was Spanien vermöge, mehr zu bezahlen sei es gänzlich außer Stande. Hr. v. Azara legte dem Ersten Consul diese Anträge vor und sandte dann sein Entlassungsgesuch durch einen Courier nach Madrid ab.

Sendung des Hrn. Hermann nach Madrid und Anzeige gegen den Friedensfürsten beim Könige von Spanien in einem Briefe des Ersten Consuls.

Der Erste Consul ließ Hrn. Hermann, einen Botschaftssecretair, der in persönlichen Verbindungen mit dem Friedensfürsten gestanden hatte, zu sich kommen und beauftragte ihn mit seinen Befehlen für Madrid. Hr. Hermann sollte dem Friedensfürsten

August 1803. kundthun, er müsse sich entweder fügen oder auf einen unverzüglichen Sturz gefaßt sein, der durch Mittel, die Hr. Hermann in seinem Portefeuille hatte, vorbereitet war. Diese Mittel bestanden in Folgendem. Der Erste Consul hatte einen Brief an den König geschrieben, in welchem er diesem unglücklichen Monarchen den Unstern und die Schmach seiner Krone anzeigte, jedoch dergestalt, daß er, ohne ihn zu verletzen, das Gefühl seiner Würde in ihm anregte. Hierauf ließ er ihm zwischen der Entfernung des Günstlings oder dem unmittelbaren Einrücken einer französischen Armee die Wahl. Wenn nicht der Friedensfürst, nachdem er Hrn. Hermann gesprochen, auf der Stelle ohne Ausflüchte, ohne von neuem nach Paris zu verweisen, Frankreich vollständige Genugthuung gewähre, sollte General Beurnonville eine feierliche Audienz bei Karl IV. nachsuchen und diesem eigenhändig den zermalmenden Brief des Ersten Consuls einhändigen. Vierundzwanzig Stunden später sollte General Beurnonville, wenn der Friedensfürst nicht entfernt werde, Madrid verlassen und Augereau die Weisung ertheilen, über die Grenze zu rücken.

Wie Hr. Hermann seinen Auftrag vollzieht.

Hr. Hermann traf in Hast zu Madrid ein. Er besuchte den Friedensfürsten, kündigte ihm den Willen des Ersten Consuls an und fand ihn jetzt nicht mehr anmaßend und kriechend, sondern blos kriechend. Ein spanischer Minister, der die Interessen seines Vaterlandes zu vertheidigen, seinen König würdig zu vertreten, nicht aber ihn mit Schmach zu bedecken überzeugt gewesen wäre, hätte eher Ungnade, Tod, Alles über sich ergehen lassen, als ein solches Auftreten einer auswärtigen Autorität. Allein die Schmach seiner Lage gestattete dem Friedensfürsten durchaus keine Energie.

Angst des Friedensfürsten, der jedoch beharrlich Alles an Hrn. v. Azara verweist.

Er fügte sich und betheuerte mit seinem Ehrenwort, daß eben Instructionen an Hrn. v. Azara abgesendet und ihm Vollmacht ertheilt sei, in Alles, was der Erste Consul verlange, zu willigen. Diese Antwort wurde dem General Beurnonville berichtet. Da derselbe Befehl hatte, eine unverzügliche Lösung zu verlangen und sich nicht mit einer neuen Verweisung nach Paris zu begnügen, so erklärte er dem Friedensfürsten, er habe die ausdrückliche Instruction, seinem Worte nicht zu glauben, sondern entweder in Madrid selbst ein schriftliches Verspre-

chen zu erlangen oder dem Könige den verhängnißvollen Brief einzuhändigen. Der Friedensfürst wiederholte seine jämmerliche Erwiderung, daß Alles zu Paris in diesem Augenblick und nach den Wünschen des Ersten Consuls abgemacht werde. Dieser elende Hof meinte seine Ehre zu retten, wenn er die trübselige Rolle, sich dem Willen Frankreichs zu unterwerfen, Hrn. v. Azara lasse und das Schauspiel seiner Demüthigung vierhundert Stunden weit von sich verlege. Nun glaubte Hr. v. Beurnonville dem König den Brief des Ersten Consuls übergeben zu müssen. Die Lenker des Königs, d. h. die Königin und der Friedensfürst, hätten die Audienz verweigern können, dann würde aber ein Courier Augereau in Spanien einzurücken befohlen haben. Sie machten ein Mittel ausfindig, mit Allem fertig zu werden. Sie riethen Karl IV., den Brief anzunehmen, redeten ihm aber ein, denselben nicht zu öffnen, weil Ausdrücke darin ständen, die er würde übel nehmen müssen. Sie strebten, ihm zu beweisen, indem er ihn annehme, erspare er sich das Einrücken der französischen Armee, und indem er ihn nicht öffne, sichere er seine Würde. So wurde es eingerichtet. General Beurnonville erhielt im Escurial beim Könige und der Königin ohne Anwesenheit des Friedensfürsten, den er nicht zu dulden Befehl hatte, eine Audienz und übergab dem spanischen Monarchen die zermalmende Anzeige, mit der er beauftragt war. Mit einer Unbefangenheit, die seine Unkenntniß darthat, sagte Karl IV. zum Botschafter: Ich nehme den Brief des Ersten Consuls an, weil es sein muß, werde Ihnen denselben aber bald zurückgeben, ohne ihn eröffnet zu haben. Binnen wenigen Tagen werden Sie erfahren, daß Ihr Schritt unnöthig war, denn Hr. v. Azara hatte den Auftrag, Alles in Paris abzumachen. Ich schätze den Ersten Consul; ich will sein treuer Bundesgenosse sein und ihm alle Beihülfe leisten, worüber meine Krone verfügen kann. Nach dieser officiellen Antwort verfiel der König wieder in den Ton einer Vertraulichkeit, die des Thrones und der gegenwärtigen Lage durchaus nicht würdig war, und sprach in Ausdrücken von einer Plattheit, die in Verlegenheit setzte, über die Lebhaftigkeit seines Freundes, des Generals Bonaparte, und über seinen Entschluß, ihm Alles

August 1803.

Der Brief des Ersten Consuls wird dem Könige von Spanien übergeben.

Welche Mittel ausgedacht worden sind, um dessen Wirkungen vorzubeugen.

August 1803. zu verzeihen, um die Einigkeit der beiden Höfe nicht zu stören. Der Botschafter entfernte sich ganz bestürzt; dieser Auftritt schmerzte ihn tief und er glaubte einen neuen Courier aus Paris erwarten zu müssen, bevor er dem General Augereau die Weisung zum Einrücken schicke.

Nach Paris gesandte Befehle, die mit Spanien entstandenen Streitigkeiten nach dem Willen des Ersten Consuls zu beendigen.

Diesmal sagte der Friedensfürst die Wahrheit: Hr. v. Azara hatte zur Unterzeichnung der vom Ersten Consul vorgeschriebenen Bedingungen die erforderliche Ermächtigung erhalten. Man kam überein, daß Spanien neutral bleiben solle; daß es anstatt der im Vertrage von St. Ildephonso bestimmten Unterstützung monatlich eine Subsidienzahlung von 6 Millionen Francs, wovon ein Drittel auf die Summen, worüber die beiden Regierungen in Rechnung standen, in Abzug zu bringen sei, an Frankreich leisten und die vier seit dem Beginn des Krieges verfallenen Monate, d. h. 16 Millionen Francs auf einmal entrichten werde. Ein Agent, Namens v. Hervas, der in Paris die finanziellen Angelegenheiten des madrider Hofes besorgte, sollte nach Holland gehen und gegen Abtretung der aus Mexico zu beziehenden Piaster bei dem Bankierhause Hope eine Anleihe machen. Dabei war man einverstanden, daß die Subsidienzahlung aufhöre, im Fall England Spanien den Krieg erkläre. Zur Vergeltung für diesen Beistand wurde bestimmt, wenn die Entwürfe des Ersten Consuls gegen Großbritannien gelungen seien, solle Frankreich seinem Bundesgenossen zunächst Trinidad und dann, im Fall eines vollständigen Sieges, die berühmte Festung Gibraltar wiederverschaffen.

Subsidienvertrag zwischen Spanien und Frankreich.

Nach der Unterzeichnung dieser Uebereinkunft beharrte Hr. v. Azara nichtsdestoweniger bei seinem Entlassungsgesuch, wiewol er ohne Vermögen war und zur Erleichterung eines frühen Alters durchaus kein Mittel besaß. Er starb einige Monate darauf in Paris. Der Friedensfürst dachte wieder niedrig genug, an seinen Agenten v. Hervas zu schreiben und diesem aufzutragen, seine persönlichen Geschäfte, wie er sich ausdrückte, mit dem Ersten Consul zu ordnen. Alles, was vorgefallen, war, wie er meinte, blos ein Misverständniß, ein Zwist, wie er unter Leuten, die sich lieb haben, oft vorkommt, und nach welchem diese noch

befreundeter sind als zuvor. So war dieser Mann; so stand es in Bezug auf Charakterstärke und Seelenadel mit ihm. September 1803.

Man befand sich im Herbst; die schlechte Jahreszeit rückte heran, und eine von den drei als die besten betrachteten Gelegenheiten zur Fahrt über die Meerenge stand mit den Nebeln und den langen Nächten des Winters bevor. Der Erste Consul beschäftigte sich auch unablässig mit seiner großen Unternehmung. Die Beendigung des Streits mit Spanien kam gerade recht und verschaffte ihm nicht blos Geldmittel, sondern machte auch einen Theil seiner Truppen verwendbar. Die an den Pyrenäen gebildeten Truppenansammlungen wurden aufgelöst und die Corps, aus denen sie bestanden, nach dem Ocean hin in Marsch gesetzt. Einige dieser Corps erhielten ihr Standquartier zu Saintes, ganz in der Nähe des Geschwaders bei Rochefort; die übrigen bekamen Befehl, sich nach der Bretagne zu begeben, um von dem großen Geschwader bei Brest aufgenommen zu werden. Augereau wurde Oberbefehlshaber des in dieser Provinz gebildeten Lagers. Der Plan des Ersten Consuls reifte in seinem Kopf immer mehr und es schien ihm, daß die englische Regierung, um sie desto mehr zu verwirren, auf mehren Punkten gleichzeitig angegriffen werden müsse und daß ein Theil der zum Einfall bestimmten 150,000 Mann nach Irland zu schicken sei. Dazu wurden die bei Brest angeordneten Rüstungen bestimmt. Der Minister Decrès hatte sich mit den irländischen Flüchtlingen besprochen, die ihr Vaterland von England loszureißen bereits versucht hatten. Sie verhießen einen allgemeinen Aufstand, im Fall man 18,000 Mann mit vollständigem Material und eine große Menge Waffen landen lasse. Zum Lohn für ihre Bemühungen forderten sie, daß Frankreich den Frieden nicht abschließe, ohne Irlands Unabhängigkeit zu verlangen. Dies bewilligte der Erste Consul unter der Bedingung, daß ein Corps von mindestens 20,000 Irländern sich der französischen Armee anschließe und, so lange die Expedition dauere, im Verein mit ihr kämpfe. Die Irländer waren zuversichtlich und reich an Versprechungen, wie alle Emigranten es sind; es waren jedoch Einzelne darunter, die keine großen Hoffnungen gaben, die nicht einmal irgend eine wirk-

Fortsetzung der Rüstungen zur Expedition nach England.

Das Geschwader bei Brest wird nach Irland bestimmt.



September 1803. same Unterstützung von Seiten der Bevölkerung verhießen. Nach der Aussage Letzterer würde man sie jedoch wenigstens wohlwollend finden und dies reichte hin, unserer Armee eine Stütze zu verleihen, England große Verlegenheiten zu bereiten und ihm vielleicht 40 bis 50,000 Soldaten zu beschäftigen. Die Expedition nach Irland hatte auch noch den Vortheil, den Feind über den eigentlichen Angriffspunkt im Zweifel zu erhalten. Ohne diese Expedition hätte England in der That blos an einen einzigen Plan geglaubt: über die Meerenge zu gehen und eine Armee gegen London anrücken zu lassen. Bei den Rüstungen in Brest bildeten dagegen viele Leute sich ein, was bei Boulogne geschehe, sei nur eine Finte und der wahre Plan bestehe in einer großen Expedition nach Irland. Die in dieser Beziehung angeregten Zweifel waren ein erstes, sehr nützliches Ergebniß.

Das bei Ferrol eingelaufene Geschwader wurde endlich in die Docks gebracht, in Ausbesserung genommen und mit frischen Lebensmitteln versehen, deren die Mannschaft dringend bedurfte. Das Geschwader bei Toulon rüstete sich. In Holland begann man das Linienschiffsgeschwader zu armiren und die zur Bildung der batavischen Flotille erforderliche Anzahl von Schaluppen zusammenzubringen. Aber hauptsächlich in Boulogne ging Alles mit einem Eifer und einer Schnelligkeit, die zum Erstaunen waren, vorwärts.

Der Erste Consul richtet sich zu Boulogne in dem kleinen Schlosse Pont-de-Briques ein Absteigequartier ein.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß man Alles selbst sehen muß und daß die zuverlässigsten Agenten aus Mangel an Aufmerksamkeit oder an Einsicht, wenn nicht aus Absicht zu lügen, in ihren Berichten oft ungenau sind, hatte der Erste Consul sich zu Boulogne ein Absteigequartier eingerichtet, wo er oft zu verweilen gedachte. Er hatte in einem Dorfe, Namens Pont-de-Briques, ein kleines Schloß miethen lassen und die erforderlichen Einrichtungen angeordnet, um mit seinem Militairgefolge dort wohnen zu können. Des Abends reiste er von Saint Cloud ab, legte die sechzig Stunden von Paris nach Boulogne mit der Schnelligkeit zurück, die gewöhnliche Fürsten aufbieten, um gemeinen Vergnügungen zuzueilen, traf am folgenden Tage um Mittagszeit auf dem Schauplatz seiner unermeßlichen Arbeiten

ein und wollte Alles sehen, bevor er einen Augenblick schlief. Er hatte verlangt, daß der von Anstrengungen erschöpfte, durch seine Streitigkeiten mit dem Minister Decrès manchmal aufgeregte Admiral Bruix nicht in Boulogne, sondern unmittelbar am Strande auf einer Anhöhe wohnen solle, von wo aus man den Hafen, die Rhede und die Lager überblickte. Man erbaute dort eine gut verfugte Barracke, in der dieser so schwer zu entbehrende Mann, mit der ungeheuern Schöpfung, an deren Spitze er stand, in allen ihren Theilen fortwährend vor Augen, sein Leben beschloß. Er hatte sich zu diesem für seine wankende Gesundheit gefährlichen Aufenthalt bequemt, um der unruhigen Wachsamkeit des Oberhaupts der Regierung Genüge zu leisten *). Der Erste Consul hatte sogar für seinen eignen Gebrauch dicht neben der Barracke des Admirals eine ähnliche für September 1803.

*) Hier ist ein Bruchstück aus den Briefen des Admirals Decrès, welches die Hingebung des Admirals Bruix für die Unternehmung darthut und die Eigenthümlichkeit seines Charakters vortrefflich schildert. Nur beruhten seine Leiden nicht so sehr auf Einbildung, wie der Minister Decrès sagt, denn im folgenden Jahre starb er.

Boulogne, 7. Januar 1804.

Der Minister der Marine und der Colonien an den Ersten Consul.

Bürger Consul!

Der Admiral Bruix hatte sich Ihr Misfallen nicht verhehlt und es schien ihm eine wahre Erleichterung zu gewähren, mich geneigt zu finden, im Vertrauen mit ihm darüber zu sprechen. Er sieht stets den Admiral Latouche vor den Thoren von Boulogne, und dieser Gedanke ist ihm nichts weniger als angenehm.

Diese Sache ist so groß und so wichtig, sagte er höchst edel zu mir, daß sie nur Demjenigen anvertraut werden kann, den der Erste Consul ihrer am würdigsten glaubt. Ich sehe ein, daß keine Privatrücksicht statthaft ist, und wenn der Erste Consul Latouche für fähiger hält, wird er ihn ernennen und wohl daran thun. Was mich betrifft: auf dem Punkte, wo die Dinge jetzt stehen, kann ich die Partie nicht aufgeben, sondern werde unter Latouche's Befehl dienen. — Aber erlaubt es Dir Deine Gesundheit? — Ja, sie wird es mir schon erlauben müssen und ich bin fast sicher, es zu vermögen. — Der Erste Consul verlangt so

September 1803. sich erbauen lassen und brachte zuweilen ganze Tage und Nächte darin zu. Er verlangte, daß die Generale Davout, Ney, Soult ununterbrochen in den Lägern wohnen, persönlich bei den Arbeiten und bei den Manövern zugegen sein und ihm tagtäglich von jedem Vorgange Bericht erstatten sollten. General Soult, der sich durch eine werthvolle Eigenschaft: die Wachsamkeit, auszeichnete, war ihm dort von großem und fortwährendem Nutzen. Wenn der Erste Consul von seinen Unterbefehlshabern täglich Briefe erhalten hatte, die er augenblicklich beantwortete, reiste er hin, um die Richtigkeit der ihm erstatteten Berichte selbst zu ermitteln, denn stets glaubte er in jeder Beziehung nur seinen eignen Augen.

Die Engländer hatten sich eifrig bestrebt, die Ausführung der zur Deckung des Ankerplatzes bei Boulogne bestimmten Befestigungsanlagen zu stören. Ihre Kreuzer, die gewöhnlich aus

---

große Thätigkeit; er gibt selbst ein so außerordentliches Beispiel davon! — Nun, ich habe wohl gesehen, daß dieses Beispiel eine Lection war, die er mir ertheilte, und diese Lection wird nicht ohne Nutzen bleiben. — Wie! Du willst auf alle Einzelnheiten eingehen, ein jedes Fahrzeug in Augenschein nehmen? — Ja, das werde ich thun, da er es so will, obwol nach meiner Ansicht diese Methode nicht so gut ist, wie meine, die darin besteht, Andere thun zu machen und sich selten zu zeigen. — Aber der Erste Consul? — Ach, er kann sich immer zeigen, denn er überwältigt stets; aber wir, die wir nicht er sind, nicht einmal der Hephästion Deines Alexander, wir bedürfen, glaube ich, größerer Zurückhaltung. Aber er verlangt es; er hegt diese Ansicht: da will ich ihm zeigen, daß ich Alles zu leisten vermag, was er wünscht.

Dies ist, Bürger Consul, der Inhalt eines Theiles von meiner Unterredung mit ihm. Er befand sich vortrefflich, als aber am Schlusse unserer Besprechung einige Generale eintraten und ihn nach seinem Befinden fragten, nahm er plötzlich seine todtkranke Miene an und beklagte sich mit einem jämmerlichen Tone darüber. Ein unwillkürliches Opfer für alte Angewöhnung!

Aus Allem, was er mir sagte, ergibt sich, daß er zittert, Sie möchten ihm den Oberbefehl abnehmen; daß er mir nicht verhehlte, wie er diese Furcht hege, und daß er mir versprach, Alles, wozu Sie ihm das Beispiel gegeben haben, bis zur geringsten Einzelnheit zu thun, und zwar von heute an. Decrès.

September 1803.

etwa zwanzig Fahrzeugen bestanden, worunter drei bis vier Linienschiffe von 74 Kanonen, fünf bis sechs Fregatten, zehn bis zwölf Briggs und Corvetten, nebst einer gewissen Anzahl von Kanonenschalupen, unterhielten ein ununterbrochenes Feuer gegen unsere Arbeiter. Ihre Kugeln gingen über den Uferabhang weg und schlugen in den Hafen und in die Stadt ein. Thaten auch ihre Geschosse nur wenig Schaden, so war doch dieses Feuern höchst unbequem und konnte, wenn eine große Menge von Fahrzeugen beisammen sein würde, verderbliche Verheerungen, wol gar einen Brand unter ihnen anrichten. Eines Nachts kamen die Engländer sogar mit großer Kühnheit in ihren Schalupen heran, überfielen den Werkplatz, wo man an Erbauung des hölzernen Forts arbeitete, schnitten die Rammblöcke ab, womit die Pfähle eingetrieben wurden und störten die Arbeit auf mehre Tage. Der Erste Consul äußerte lebhaftes Misvergnügen über dieses Unternehmen und ertheilte neue Befehle, um für die Zukunft etwas Aehnliches zu verhindern. Armirte Schalupen, die einander wie Schildwachen ablösten, mußten rings um die Befestigungsanlagen die Nacht zubringen. Man ermuthigte die Arbeiter, regte ihr Ehrgefühl an, wie bei Soldaten, die man gegen den Feind führt, und brachte sie dahin, daß sie Angesichts der englischen Linienschiffe und unter dem Feuern ihrer Geschütze fortarbeiteten. Zur Zeit der Ebbe wurden die Befestigungsanlagen zugänglich. Sobald der Kopf der Pfähle so weit von Wasser frei war, daß man sie rammen konnte, gingen die Arbeiter ans Werk, noch ehe das Wasser völlig abgelaufen war, blieben in Thätigkeit, wenn es wiederkehrte, und arbeiteten singend, mit halbem Leibe im Wasser, unter den Kugeln der Engländer. Der Erste Consul mit seinem unerschöpflichen Ideenreichthum erfand jedoch noch neue Vorkehrungen zum Fernhalten des Feindes. Er ließ an der Küste Versuche anstellen und die Tragweite der schweren Geschütze erproben, wenn sie unter einem Winkel von 45 Grad, ungefähr so, wie man aus Mörsern wirft, abgeschossen würden. Der Versuch gelang und man trieb die Kugeln der Vierundzwanzigpfünder 2300 Klafter weit, was die Engländer nöthigte, ebensoweit entfernt zu bleiben. Er that noch mehr.

Bemühungen der Engländer, die Arbeiten bei Boulogne zu stören.

September 1803.

Der Erste Consul verfällt auf die Anwendung von Hohlgeschossen zum Fernhalten der Engländer.

Denselben Zweck im Auge, dachte er zuerst ein Mittel aus, das heutigen Tages furchtbare Verheerungen anrichtet und einen großen Einfluß auf den Seekrieg ausüben zu müssen scheint: die Anwendung von Hohlgeschossen gegen Kriegsschiffe. Er befahl, schwere Granaten gegen die Fahrzeuge abzufeuern, die, in den Holzwänden oder im Segelwerk plazend, entweder gefährliche Lücken im Schiffsrumpf oder große Zerstörungen in der Takelage hervorbringen mußten. Holz muß man mit plazzenden Geschützen angreifen, schrieb er. Leicht macht sich nichts, zumal wenn man alte Gewohnheiten zu überwinden hat, und er mußte die nämlichen Instructionen oft wiederholen. Als die Engländer anstatt der Vollkugeln, die durch Alles, worauf sie treffen, wie ein Blitzstrahl hindurchfahren, aber auch keine größere Zerstörung anrichten, als ihr Durchmesser beträgt, ein Geschoß ankommen sahen, das zwar weniger Triebkraft hat, aber in den Seiten des Schiffs oder über den Köpfen seiner Bemannung wie eine Mine zerspringt: geriethen sie in Ueberraschung und blieben sehr fern. Um endlich noch mehr Sicherheit zu erlangen, dachte der Erste Consul ein nicht minder sinnreiches Mittel aus. Er kam auf den Gedanken, unterseeische Batterien anzulegen, d. h. er ließ auf dem Ebbestrande Batterien aus schweren Kanonen und aus schweren Mörsern anbringen, die das Wasser zur Flutzeit bedeckte und zur Ebbezeit aufdeckte. Es kostete viel Mühe, den Bettungen, auf denen die Geschütze standen, Festigkeit zu geben, den Versandungen und Verstopfungen vorzubeugen. Es gelang jedoch, und als die Engländer zur Zeit des Ebbens, wo die Arbeit begann, zur Störung derselben herankamen, wurden sie mit unversehens am Ebberande abgefeuerten Geschützsalven empfangen, sodaß die Feuerlinie gewissermaßen mit dem Meere selbst vor- und zurückging. Diese Batterien wurden nur während der Erbauung der Hafenforts angewendet; sie wurden unnütz, sobald diese fertig waren *).

Anlegung unterseeischer, zur Flutzeit vom Wasser bedeckter, zur Ebbezeit bloßliegender Batterien, die den Feind in großer Entfernung halten.

*) Alle Angaben, die wir hier mittheilen, sind aus den Originalbriefen des Admirals Bruix und Napoléon's, die wir bereits angeführt haben, entnommen.

Das hölzerne Fort wurde vermöge der Natur dieses Baues zuerst fertig. Auf den Köpfen der Pfähle und einige Fuß über dem höchsten Wasserstande brachte man haltbare Bettungen an. Man armirte dieses Werk mit zehn Kanonen von schwerem Kaliber und mit einigen Mörsern von großer Tragweite, und seitdem es zu schießen begonnen hatte, ließen die Engländer sich am Eingange des Hafens nicht wieder sehen. Der ganze Küstenrand wurde oben mit Vierundzwanzigpfündern, Sechsunddreißigpfündern und Mörsern armirt. So stellte man gegen 500 Geschütze auf und diese unnahbar gewordene Küste erhielt von den Engländern und den Franzosen den Namen: Eisenküste. Mittlerweile wurden die Forts aus Ziegelmauern ohne andere Hinderung als das Meer vollendet. Gegen den Anfang des Winters insbesondere werden die Wogen unter dem Antrieb der Winde im Kanal manchmal so wüthend, daß sie die stärksten und höchsten Werke erschüttern und überschwemmen. Zweimal rissen sie ganze Steinschichten weg und warfen die größten Steinblöcke von den angefangenen Mauern herab in die Tiefe des Meeres. Man gab jedoch diese beiden wichtigen, für die Sicherung des Ankerplatzes unentbehrlichen Bauten nicht auf. September 1803.

Während dieser Arbeiten hatten die an die Küste herangezogenen Truppen ihre Barracken erbaut und nach Art wahrer, in Viertel abgetheilter und von langen Straßen durchschnittener Militairstädte ihre Lager angelegt. Nach Beendigung dieses Geschäfts schaarten sie sich um das Hafenbecken von Boulogne herum. Man hatte die Aufgabe unter sie eingetheilt und jedes Regiment mußte eine bestimmte Masse von der ungeheuern Lage Sand und Schlamm ausheben, womit der Boden der Liane bedeckt war. Einige gruben das Bett der Liane selbst, oder das halbkreisförmige Hafenbecken aus; Andere rammten die zur Bildung der Kais bestimmten Pfähle ein. Die Häfen Wimereux und Ambleteuse, deren Ausführung möglich befunden worden, waren bereits begonnen. Man arbeitete daran, den Sand und Schlamm herauszuheben; man erbaute Schleusen, um durch wiederholtes Treiben einen Fahrkanal zum Einlaufen auszutiefen. Andere Truppenabtheilungen waren mit der Anlegung von

Ausgrabung der Hafenbecken durch die Truppen.

September 1803. Straßen beschäftigt, um die Häfen Wimereux, Ambleteuse, Boulogne, Etaples untereinander und mit den benachbarten Forsten in Verbindung zu setzen.

Vortrefflicher physischer und moralischer Zustand der im Lager bei Boulogne vereinigten Truppen.

Die zu diesen schweren Arbeiten bestimmten Truppen lösten einander nach Vollbringung ihrer Aufgabe ab, und diejenigen, welche nicht mehr Erde ausgruben, beschäftigten sich mit allerlei Uebungen, die ihre Ausbildung zu vervollkommnen geeignet waren. In grobe Arbeitskittel gekleidet, durch Holzschuhe gegen die Feuchtigkeit des Bodens geschützt, gut wohnend, vermöge des zu ihrem Solde hinzukommenden Arbeitslohnes reichlich genährt und in freier Luft lebend, genossen sie unter dem rauhsten Klima und während der schlechtesten Jahreszeit einer vollkommenen Gesundheit. Zufrieden, beschäftigt, voll Vertrauen auf die im Werk befindliche Unternehmung, erwarben sie täglich die zweifache: physische und moralische, Kraft, die ihnen zur Besiegung der Welt dienen sollte.

Das Zusammenziehen der Flotille beginnt.

Nun war der Zeitpunkt da, die Flotille zusammenzuziehen. Die Erbauung der Böte jeder Art war fast allenthalben vollendet. Man hatte sie nach der Mündung der Flüsse hinabfahren lassen; man hatte sie in den Häfen aufgetakelt und armirt. Die Arbeiter in Holz, welche im Innern freigeworden, hatte man compagnieweise vereinigt und theils nach Boulogne, theils nach den umliegenden Häfen geführt. Man beabsichtigte, sie dazu anzuwenden, wenn die Flotille erst vereinigt sei, die erforderlichen Vorrichtungen auf ihr anzubringen und sie im Stande zu erhalten.

Man mußte demgemäß zu der Zusammenziehung schreiten, worauf die Engländer mit Ungeduld harrten, in der Zuversicht, unsere leichten Fahrzeuge ohne Ausnahme zu vernichten. Hier kann man wieder sehen, wie reich an Hülfsmitteln der Geist des Ersten Consuls war. Die Abtheilungen der Flotille, die sich nach Boulogne zu begeben hatten, mußten von allen Punkten der Küste des Oceans von Bayonne an bis zum Texel hin abgehen, um sich in der Meerenge von Calais zu sammeln. Sie sollten am Ufer entlang fahren, immer dicht beim Lande blei-

Sinnreiche Verwendung der Cavalerie und der bespannten Geschütze, um die Abtheilungen der Flotille auf ihrer Fahrt an den Küsten entlang zu decken.

ben und auf den Strand laufen, wenn sie von den englischen Kreuzern allzu nahe umdrängt würden. Ein oder zwei Unfälle, die Fahrzeugen der Flotille zugestoßen waren, brachten den Ersten Consul auf die Idee eines ebenso sichern, wie sinnreichen Hülfssystems. Er hatte gesehen, daß einigen Schalupen, die, um dem Feinde zu entgehen, auf den Strand gelaufen waren, glücklicherweise von den Bewohnern der zunächst liegenden Dörfer Hülfe geleistet worden. Angeregt durch diesen Umstand, ließ er zahlreiche Cavalerieabtheilungen von Nantes bis Brest, von Brest bis Cherbourg, von Cherbourg und Havre bis Boulogne am Meere entlang aufstellen. Diese arrondissementsweise vertheilten Cavalerieabtheilungen hatten bespannte Geschützbatterien bei sich, die mit ungemeiner Schnelligkeit zu manövriren und über den festen Sand, den das Meer beim Zurücktreten hinterläßt, im Galopp wegzueilen eingeübt waren. Dieser Sand, der Strand (estran) genannt wird, ist gewöhnlich fest genug, um Pferde und Fuhrwerk zu tragen. Unsere Schwadronen mußten, mit der Artillerie bei sich, fortwährend den Strand bereiten, mit dem Meere vordringen oder zurückweichen und durch ihr Feuer die unterwegs befindlichen Böte schützen. In der Regel wird nur kleines Kaliber bespannt. Der Erste Consul trieb das Aufbieten aller Mittel so weit, daß er Sechszehnpfünder bespannen ließ, die ebenso rasch fuhren wie Vier- und wie Achtpfünder. Er hatte verlangt und bewirkt, daß jeder Reiter, zu allen Dienstleistungen fähig gemacht, sich dazu bequemte, vom Pferde zu steigen und Geschütze zu bedienen oder mit dem Carabiner in der Hand den am Ufer auf den Strand gefahrenen Matrosen zu Hülfe zu eilen. «Die Husaren müssen daran erinnert werden,» schrieb er dem Kriegsminister, «daß ein französischer Soldat Cavalerist, Infanterist, Kanonier, daß er Allem gewachsen sein muß.» (29. September.) Zwei Generale: Lemarrois und Sébastiani, waren mit dem Befehl über diese ganze Cavalerie beauftragt. Sie waren angewiesen, fortwährend zu Pferde zu sein, die Schwadronen täglich mit ihren Geschützen exerciren zu lassen und sich beständig von der Bewegung der

September 1803.

September 1803. Bootsendungen in Kenntniß zu erhalten, um dieselben unterwegs zu geleiten*).

Dieses System lieferte, wie man gleich sehen wird, vortreffliche Ergebnisse. Die Fahrzeuge wurden in Sendungen von 30, von 50, ja von 60 Segeln zusammengestellt. Gegen Ende September sollten sie von Saint Malo, von Granville, von Cherbourg, von dem Flusse Caen, von Havre, von Saint Valery abzugehen beginnen. Jenseits der Spitze von Brest gab es nicht gar viele, jedenfalls überwachten aber die Engländer diesen Theil unserer Küste zu sorgfältig, als daß die Ueberfahrt von dort aus gewagt werden durfte, bevor man vielfache Erfahrungen gesammelt hatte. Die Sendungen wurden nicht durch den nämlichen Be-

---

*) Nachstehender Brief, der auf Veranlassung einer begangenen Nachlässigkeit geschrieben wurde, zeigt den Zustand, in welchen er die Küste gesetzt hatte.

An den General Davout.

30. October 1803.

Bürger General Davout, nicht ohne Misvergnügen habe ich aus dem Berichte des Brigadegenerals Seras ersehen, daß die Engländer Zeit gehabt, das zwischen Gravelines und Calais auf den Strand gelaufene Fahrzeug zu plündern und zu entmasten. Bei dem jetzigen Zustande der Küste würde ein solcher Vorfall von Bordeaux an nie vorgekommen sein. Es wären Cavalericabtheilungen und bewegliche Geschütze angekommen, um die Engländer an der Plünderung des Fahrzeuges zu hindern. Das ist nun schon das zweite Mal, daß auf dieser Küste gestrandete Fahrzeuge keine Hülfe erhalten. Die Schuld liegt an Denjenigen, dem Sie die Beaufsichtigung der Küste übertragen haben. Beauftragen Sie zwei Brigadegenerale mit Inspicirung der Küste: den einen von Calais bis Dünkirchen, den andern von Dünkirchen bis zur Schelde. Cavaleriepiquets sind dergestalt zu vertheilen, daß sie sich unaufhörlich kreuzen, und Geschütze mit ihrer Bespannung so aufzustellen, daß sie beim ersten Signal in der möglichst kürzesten Frist an den Stellen, wo Fahrzeuge auf den Strand gelaufen sind, eintreffen können. Endlich müssen diese Inspectionsgenerale auch immer zu Pferde sein, die Landbatterien exerciren lassen, die Kanoniere der Küstenwache mustern, die Flotillen, wenn sie sich in Bewegung setzen, auf dem Strande geleiten. Zeigen Sie mir den Namen aller Posten an, die Sie aufstellen, sowie den Punkt, wo Sie bewegliche Geschütze hin verlegen.

September 1803.

fehlshaber vom Abgangspunkte bis zum Ankunftspunkte gebracht. Man hatte gemeint, daß ein Seeoffizier, der z. B. die Küsten der Bretagne genau kenne, nicht ebenso gut mit den Küsten der Normandie oder der Picardie bekannt sein werde. Demgemäß hatte man sie nach ihren Localkenntnissen vertheilt und gleich den Küstenlootsen überschritten auch sie das ihnen angewiesene Arrondissement nicht. Sie nahmen die Sendungen an der Grenze ihres Arrondissements in Empfang, führten sie bis zur Grenze des nächsten Arrondissements und übergaben sich dieselben auf diese Weise von Hand zu Hand bis nach Boulogne hin. Man hatte Truppen auf diesen Fahrzeugen eingeschifft, selbst Pferde auf denjenigen, die zu deren Aufnahme bestimmt waren: kurz, man hatte sie beladen, wie sie es während der Ueberfahrt von Frankreich nach England sein sollten. Der Erste Consul hatte angeordnet, daß mit der größten Sorgfalt beobachtet werden solle, wie sie sich unter der Bürde, die sie zu tragen hatten, auf der See verhalten würden.

Von den Capitainen Saint-Haouen und Pévrieux beim Vorgebirge Grisnez bestandene Kämpfe, um die Abtheilungen von Dünkirchen und Calais nach Boulogne zu bringen.

In den letzten Tagen des September (den ersten Tagen des Vendémiaire im Jahre XII) ging eine erste, aus Kanonenschalupen, Kanonenböten und Kähnen bestehende Abtheilung von Dünkirchen ab, um das Vorgebirge Grisnez zu umsegeln und sich nach Boulogne zu begeben. Der Linienschiffscapitain Saint-Haouen, ein vortrefflicher Offizier, der diese Abtheilung befehligte, segelte, wiewol er sehr kühn war, mit großer Vorsicht. Als er sich auf der Höhe von Calais befand, ließ er sich durch einen in der That geringfügigen Umstand einschüchtern. Er sah die englischen Kreuzer verschwinden, als ob sie hinführen, um andere Schiffe zu holen. Demnach fürchtete er, bald von einem zahlreichen Geschwader angegriffen zu werden und statt alle Segel beizusetzen, um Boulogne zu erreichen, lief er in den Hafen von Calais ein. Wie der Admiral Bruix diesen Misgriff erfuhr, eilte er selbst herbei, um ihn wieder gut zu machen, wenn es noch möglich sei. Die Engländer waren wirklich bald in sehr großer Anzahl gekommen und es zeigte sich augenscheinlich, daß sie vor dem Hafen von Calais bleiben würden, um die Abtheilung, die dort eingelaufen war, am Heraus-

September 1803. kommen zu hindern. Der Admiral begab sich nach Dünkirchen, um die Organisation einer zweiten Abtheilung, die in diesem Hafen bereit lag, zu beschleunigen und sie der ersten zu Hülfe kommen zu lassen.

Die Engländer befanden sich mit einer beträchtlichen Streitmacht vor Calais, insbesondere mit mehren Bombengalioten. Am 27. September (4. Vendémiaire) überschütteten sie die Stadt und den Hafen mit einer großen Anzahl von Bomben. Sie tödteten einen oder zwei Menschen, trafen aber kein Fahrzeug. Die bespannten Batterien eilten im Galopp an den Strand, antworteten ihnen mit einem wohlunterhaltenen Feuer und nöthigten sie zum Rückzuge. Ziemlich ärgerlich, so wenig Wirkung hervorgebracht zu haben, machten sie sich davon. Am folgenden Tage befahl Admiral Bruix der Abtheilung Saint-Haouen in See zu gehen, den feindlichen Kreuzern die Stirn zu bieten, um einem neuen Bombardement vorzubeugen, und nach Umständen das Vorgebirge Grisnez zu umsegeln, um nach Boulogne zu gelangen. Die zweite Abtheilung von Dünkirchen sollte, vom Capitain Pévrieux befehligt, zu gleicher Zeit unter Segel gehen und die erste unterstützen. Der Contreadmiral Magon, der zu Boulogne befehligte, war angewiesen, seinerseits mit Allem, was verfügbar sei, aus diesem Hafen auszulaufen und in See zu bleiben, um den Abtheilungen Saint-Haouen und Pévrieux, wenn es ihnen gelinge, das Vorgebirge Grisnez zu umsegeln, die Hand zu reichen.

Am 28. September (5. Vendémiaire des Jahres XII) Morgens lief der Capitain Saint-Haouen unerschrocken bei Calais aus und rückte bis auf Kanonenschußweite vor. Die Engländer machten eine Bewegung, um den Wind zu gewinnen. Der Capitain Saint-Haouen machte sich diese Bewegung, die sie von ihm entfernte, geschickt zu Nutze und steuerte mit vollen Segeln auf das Vorgebirge Grisnez zu. Er wurde jedoch nicht weit jenseits des Vorgebirges von den Engländern bald wieder eingeholt und mit einem heftigen Geschützfeuer angegriffen. Man sollte meinen, zwanzig feindliche Kriegsschiffe, worunter einige große, hätten unsere leichten Fahrzeuge in den Grund bohren müssen.

Dies geschah aber nicht. Capitain Saint-Haouen setzte unter den Kugeln der Engländer, ohne viel zu leiden, seine Fahrt fort. Ein Bataillon der 46. und eine Abtheilung der 22. Halbbrigade, die sich am Bord dieser Fahrzeuge befanden, handhabten das Ruder unter einem äußerst lebhaften, aber zum Glück nicht sehr mörderischen Feuer, mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit. Zu gleicher Zeit waren auch die bespannten Batterien auf dem Strande herbeigeeilt und erwiderten das Geschützfeuer der englischen Kriegsschiffe mit Vortheil. Kurz, am Nachmittage ging Capitain Saint-Haouen, nachdem sich ihm eine unter dem Befehle des Contreadmirals Magon von Boulogne ausgelaufene Abtheilung angeschlossen hatte, auf der Rhede dieses Hafens vor Anker. Die zweite Abtheilung von Dünkirchen, welche ausgelaufen war, gelangte ihrerseits bis in den Gesichtskreis des Vorgebirges Grisnez. Durch Windstille und Flut gehemmt, mußte sie aber diesseits desselben, längs einer offenen Küste vor Anker gehen. In dieser Stellung verblieb sie, bis die veränderte Strömung sie nach Boulogne führen konnte. Sie hatte keinen Wind, sondern war genöthigt, sich ihrer Ruder zu bedienen. Funfzehn englische Kriegsschiffe: Fregatten, Corvetten und Briggs, warteten ihrer am Vorgebirge Grisnez. Da die Wassertiefe auf diesem Punkte größer war und die englischen Kreuzer sich dem Lande nähern konnten, unsere Fahrzeuge aber nicht das Hülfsmittel hatten, auf den Strand zu laufen, mußte man ihretwegen in sehr lebhafte Besorgnisse gerathen. Sie kamen aber durch wie die vom vorigen Tage, da unsere Soldaten mit ungemeiner Unerschrockenheit das Ruder handhabten und die Engländer von unseren Batterien auf dem Lande mehr Schaden litten, als sie unseren Kanonenschalupen zuzufügen im Stande waren. Die Flotille von Boulogne und die am vorigen Tage dort eingetroffene Abtheilung Saint-Haouen waren wieder ausgelaufen, um der Abtheilung Pévrieux entgegenzukommen. Sie trafen auf der Höhe von Tour-de-Croy vor Wimereux mit ihr zusammen. Nun machten die drei vereinigten Abtheilungen Halt, bildeten eine Schlachtlinie, boten den Engländern ihr mit Kanonen bewaffnetes Vordertheil dar, drangen gerade auf sie ein und be- September 1803.

September 1803. gannen ein höchst lebhaftes Feuer. Dieses Feuern dauerte zwei Stunden. Unsere leichten Fahrzeuge trafen zuweilen die großen englischen Kriegsschiffe, wurden aber selten von diesen getroffen. Am Ende zogen die Engländer sich aufs hohe Meer zurück; einige sogar so übel zugerichtet, daß sie zur Ausbesserung nach den Dünen zu segeln genöthigt waren. Eine unserer Schaluppen, die einzige übrigens, der dieser Unfall begegnete, wurde mit einer Kugel durch und durch geschossen, hatte aber noch Zeit, auf den Strand zu laufen, bevor sie sank.

Der glückliche Erfolg dieses ersten Zusammentreffens flößt eine allgemeine Zuversicht ein.

Dieses Gefecht, dem später noch viele andere, bedeutendere und mörderischere, folgten, machte einen entscheidenden Eindruck auf die Ansicht der Flotte und des Heeres. Man sah, daß diese kleinen Fahrzeuge von großen Kriegsschiffen nicht so leicht in den Grund zu bohren seien, sondern daß sie ihre riesigen Gegner öfter träfen als von ihnen getroffen würden; man sah, welche Beihülfe man von der Mitwirkung der Landsoldaten ziehen könne, die schon, ohne ausgebildet zu sein, mit ungemeiner Gewandheit das Ruder gehandhabt, die Marineartillerie bedient, insbesondere aber wenig Scheu vor der See und großen Eifer zur Unterstützung der Matrosen gezeigt hatten*).

*) Diese Stimmung spricht sich in allen am Tage nach diesen beiden Gefechten in Boulogne geschriebenen Briefen aus. Bald segelnd, bald gerudert, fuhren unsere Fahrzeuge in geringer Entfernung von den zu ihrem Schutze bereitstehenden Cavalerie- und Artillerieabtheilungen an der Küste entlang. Selten waren sie genöthigt, ans Ufer zu flüchten, denn fast immer schifften sie Angesichts der Engländer, hielten deren Feuer aus und machten zuweilen, wenn sie Zeit dazu hatten, Halt, um dem Feinde die Stirn zu bieten und ihm ihren mit schweren Geschützen versehenen Vordertheil zu zeigen. Oft brachten sie die Briggs, die Corvetten und selbst die Fregatten zum Weichen. Liefen sie zuweilen auf den Strand, so geschah dies weniger vermöge ihrer Gegner, als in Folge von Unwetter. Begegnete ihnen dies, so bestiegen die Engländer Jollen, um sich der auf den Strand gerathenen Schaluppen oder Böte zu bemächtigen. Aber unsere mit ihren Geschützen an den Strand herbeieilenden Artilleristen oder auch unsere plötzlich in Infanteristen, fast in Seeleute umgewandelten Cavaleristen kamen mitten in den Brandungen unsern Matrosen zu Hülfe, hielten die englischen Jollen durch ihr Kara-

Kaum war dieser erste Versuch gemacht worden, so beeiferte man sich aufs höchste, ihn zu erneuern. Aus allen Häfen am Kanal gingen allmälig zahlreiche Sendungen nach dem allgemeinen Sammelpunkte: Boulogne ab. Mehre Seeofficiere, die Capitaine Saint-Haouen und Pévrieux, deren Namen wir bereits genannt haben, sowie die Capitaine Hamelin und Daugier, zeichneten sich bei dieser Art von Küstenschifffahrt durch ihren Muth und ihre Geschicklichkeit aus. October 1803.

In den Monaten October, November und December trafen gegen Tausend Fahrzeuge: Kanonenschalupen, Kanonenböte, Kähne, von allen Häfen aus bei Boulogne ein. Auf diese Anzahl nahmen die Engländer nur drei bis vier, die See vernichtete nur zehn bis zwölf.

Einige Veränderungen, die in Folge der bei der Fahrt an den Küsten entlang gemachten Erfahrungen in der Armirung und Stauung vorgenommen werden.

Diese kurzen und häufigen Fahrten gaben Gelegenheit zu vielen nützlichen Beobachtungen. Sie ließen die Vorzüge der Kanonenschalupen vor den Kanonenböten klar werden. Letztere waren schwerer zu bewegen, trieben mehr ab und ermangelten insbesondere des Geschützfeuers. Die Mängel dieser Kanonenböte beruhten auf ihrer Bauart und ihre Bauart auf der Nothwendigkeit, die Feldartillerie hineinzubringen. Man mußte sich schon darein ergeben. Die Kähne ließen hinsichtlich des Manövrirens und der Schnelligkeit nichts zu wünschen übrig. Alle insgesammt fuhren übrigens ziemlich rasch, selbst ohne Beihülfe der Segel. Es gab Abtheilungen, die, fast immer gerudert, mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von zwei Wegstunden in einer Zeitstunde von Havre nach Boulogne gelangten. Einige Veränderungen in der Stauung, d. h. in der Beladungsart, mußten ihre Fahreigenschaften noch verbessern.

Die Erfahrung bei diesen Küstenfahrten führte zu zwei Verbesserungen in der Aufstellung der Geschütze, die sofort auf der ganzen Flotille in Ausführung gebracht wurden. Die auf dem Vordertheile und auf dem Hintertheile angebrachten Kanonen

---

binerfeuer fern und zwangen sie, wieder aufs hohe Meer zurückzukehren, ohne eine Prise mitzunehmen, oft sogar nach dem Verluste einiger ihrer unerschrockensten Matrosen.

October 1803. standen zwischen Leisten, innerhalb deren sie sich nur in gerader Linie vor oder zurück bewegen konnten. Dies hatte zur Folge, daß die Fahrzeuge, wenn sie schießen wollten, sich wenden und dem Feinde entweder die Vorderseite oder die Rückseite zukehren mußten. Es war ihnen demnach unmöglich, während sie sich im Fahren befanden, das Feuer der Engländer zu erwidern, weil sie ihnen dann nur die Seite zukehrten. Auf der Rhede gaben die Strömungen ihnen eine mit der Küste gleich laufende Lage, d. h. ließen sie dem Feinde ihre unbewehrte Seite darbieten. Man veränderte diese Einrichtung, als man die Standfestigkeit der Fahrzeuge erprobt und sie durch ein besser berechnetes Stauungssystem gesichert hatte. Man erbaute Laffetten, die der Feldlaffette ziemlich ähnlich waren und über den Ueberloff, d. h. nach allen Richtungen zu schießen gestatteten. Auf diese Weise konnten die Fahrzeuge auf der Rhede oder auf der Fahrt, wie auch ihre Stellung sein mochte, Feuer geben, ohne sich drehen zu müssen. Die Schalupen konnten demgemäß nach allen Richtungen hin vier Schüsse thun. Mit einiger Gewöhnung mußten die Land- wie die Seetruppen es dahin bringen, richtig zu zielen und ungefährdet zu schießen.

Die Abtheilungen der Flotille werden den Abtheilungen der Armee angepaßt und dieselben Fahrzeuge beständig denselben Truppen bestimmt.

Insbesondere war man darauf bedacht, durch Zuweisung derselben Fahrzeuge an dieselben Truppen eine vollständige Vertraulichkeit zwischen den Seeleuten und deu Soldaten hervorzurufen. Die Räumlichkeit der Kanonenschalupen und der Kanonenböte war so bemessen worden, daß sie außer einigen Artilleristen eine Infanteriecompagnie führen konnten. Dies war die Grundlage, deren man sich zur Bestimmung der allgemeinen Organisation der Flotille bediente. Die Bataillone bestanden damals aus neun Compagnien, die Halbbrigaden aus zwei Feldbataillonen, da das dritte als Depot zurückblieb. Dieser Zusammensezzung der Truppen gemäß vertheilte man die Kanonenschalupen und Kanonenböte. Neun Schalupen oder Böte bildeten eine Section und führten neun Compagnien oder ein Bataillon. Zwei Sectionen bildeten eine Division und führten eine Halbbrigade. Auf diese Weise entsprach das Boot oder die Schalupe der Compagnie, die Section dem Bataillon, die Division der Halbbri-

gabe. Seeoffiziere von einem entsprechenden Range befehligten die Schalupe, die Section, die Division. Um ein vollständiges Zusammenwachsen der Truppen mit der Flotille zu erlangen, wurde jede Division einer Halbbrigade, jede Section einem Bataillone, jede Schalupe oder jedes Boot einer Compagnie zugetheilt, und war diese Zutheilung einmal geschehen, blieb sie unveränderlich. Demgemäß sollten die Truppen stets die nämlichen Fahrzeuge behalten und eine Anhänglichkeit dafür gewinnen, wie der Reiter für sein Pferd. Land- und Seeoffiziere, Soldaten und Matrosen mußten auf diese Weise dahin gelangen, sich kennen zu lernen, Vertrauen zu einander zu fassen, und um so geneigter zu gegenseitigem Beistande zu werden. Jede Compagnie mußte dem Fahrzeuge, das ihm angehörte, eine Besatzung von 25 Mann liefern, die stets eingeschifft waren. Diese 25 Mann, welche ein Viertel der Compagnie bildeten, blieben ungefähr einen Monat an Bord. Während dieses Zeitraums wohnten sie mit der Bemannung auf dem Fahrzeuge, mochte dieses zum Manövriren in See sein oder im Hafen liegen. Sie verrichteten dort Alles, was die Matrosen verrichteten, halfen bei den Arbeiten auf dem Verdeck, und übten sich besonders im Rudern und Kanonenschießen. Wenn sie diese Lebensweise vier Wochen getrieben hatten, wurden sie durch 25 andere Soldaten derselben Compagnie abgelöst, die sich dann während eines gleichen Zeitraums denselben Schiffsübungen widmeten. Nach und nach machte die ganze Compagnie ihre Lehrzeit an Bord der Schaluppen oder Böte durch. Jedermann war also abwechselnd Landsoldat und Seesoldat, Artillerist, Infanterist, Matrose, ja in Folge der bei den Hafenbauten ausgeführten Arbeiten sogar Gehülfe des Geniewesens. Die Matrosen nahmen ebenfalls an diesem wechselseitigen Unterrichte Theil. Es befanden sich Infanteriegewehre an Bord und wenn man im Hafen lag, machten sie während des Tages auf den Kais die Infanterieexercitien durch. Dies gab demnach eine Verstärkung von 15,000 Infanteristen, die nach der Landung in England die Flotille an der Küste, wo sie auf den Strand gelaufen, zu vertheidigen im Stande waren. Hinterließ man ihnen etwa 10,000 Mann Ver-

October 1803.

October 1803. stärkung, so konnten sie ungefährdet die Siege der eindringenden Armee am Ufer abwarten.

Die Kähne blieben anfänglich von dieser Organisation ausgeschlossen, weil sie keine ganze Compagnie führen konnten und weniger dem Feinde auf der See die Stirn zu bieten, als schnell Truppen ans Land zu werfen geeignet waren. Später stellte man sie jedoch in Divisionen zusammen und theilte sie vorzugsweise der aus den vereinten Grenadieren gebildeten Avantgarde zu. Einstweilen lagen sie rottenweise im Hafen und die Truppen, denen noch keine Fahrzeuge zugetheilt waren, kamen täglich und übten sich: bald sie zu rudern, bald die leichte Haubitze, mit der sie versehen waren, zu bedienen.

Auf die Beladung der Fahrzeuge verwandte Sorgfalt. Uebungen zur Erlernung des Einschiffens und des Ausschiffens.

Als dies geregelt war, beschäftigte man sich mit einer andern, nicht minder wichtigen Angelegenheit: der Stauung der Fahrzeuge. Der Erste Consul ließ bei einer seiner Reisen einige Schaluppen, Böte und Kähne mehrmals vor seinen Augen beladen und entladen und bestimmte auf der Stelle ihre Stauung*). Als Ballast gab man ihnen Kanonenkugeln, Granaten, Schießbedarf in einer für einen langen Feldzug ausreichenden Menge. Im Schiffsraum vertheilte man Zwieback, Wein, Branntwein, Pökelfleisch, holländischen Käse für einen zwanzigtägigen Unterhalt der ganzen Menschenmasse, die zur Expedition gehörte. Demnach sollte die Kriegsflotille außer der Armee und ihren 400 mit zwei Pferden bespannten Geschützen, Schießbedarf für einen Feldzug und Lebensmittel auf zwanzig Tage führen. Die Lastflotille sollte, wie wir bereits gesagt haben, den Rest der Artilleriebespannung, die für die Hälfte der Cavalerie erforderlichen Pferde, auf zwei bis drei Monate Lebensmittel und endlich alles Gepäck einnehmen. Zu jeder Division der Kriegsflotille

---

*) An den Bürger Fleurieu.

Boulogne, 16. November 1803.

Ich habe hier den Tag zugebracht, um der Instandsetzung einer Kanonenschalupe und eines Kanonenbootes beizuwohnen. Die Stauung gehört hier zu den wichtigsten Manövern des Feldzugsplans, damit nichts vergessen und Alles gleichmäßig vertheilt werde.

Alles beginnt eine befriedigende Gestalt anzunehmen....

gehörte eine Division der Lastflotille und diese sollte hinter jener herfahren. Auf jedem Fahrzeuge beaufsichtigte ein Artillerieunteroffizier den Schießbedarf, ein Infanterieunteroffizier die Lebensmittel. Alles mußte auf beiden Flotillen beständig an Bord sein und beim Abfahrtssignal waren blos noch die Menschen und die Pferde einzuschiffen. Da die Truppen sich oft geübt hatten, die Waffen zu ergreifen und sich in Halbbrigaden, Bataillons und Compagnien an Bord der Flotille zu begeben, brauchten sie nur die zum Marsch aus dem Lager nach dem Hafen erforderliche Zeit dazu. Hinsichtlich der Pferde hatte man es dahin gebracht, die Einschiffung erstaunlich zu vereinfachen und zu beschleunigen. Wie groß auch der Umfang der Kais war: sämmtliche Fahrzeuge an ihnen aufzureihen, war doch unmöglich. Man mußte bis zu neun hinter einander aufstellen, von denen blos das vorderste den Kai berührte. Ein Pferd wurde mit einem Harnisch umkleidet, der es unter dem Bauche erfaßte, mittels einer Raae vom Boden aufgehoben, neunmal von Raae zu Raae hingereicht und binnen zwei bis drei Minuten in das äußerste Fahrzeug niedergesetzt. Auf diese Weise konnten Menschen und Pferde binnen zwei Stunden auf die Kriegsflotille gebracht werden. Zur Einschiffung der übrigen neun- bis zehntausend Pferde auf die Lastflotille waren drei bis vier Stunden erforderlich. Da das ganze schwere Gepäck beständig an Bord war, mußte man demnach immer in einigen Stunden zum Lichten der Anker fertig werden, und da es unmöglich war, eine so große Anzahl von Fahrzeugen während einer einzigen Flutzeit aus den Häfen hinauszubringen, konnte die Einschiffung der Menschen und der Pferde nie einen Zeitverlust verursachen. October 1803.

Nach fortwährend wiederholten Uebungen brachte man es bald zu einer ebenso raschen wie pünktlichen Ausführung aller Manöver. Alle Tage und bei jedem Wetter, Sturm ausgenommen, lief man mit einer Anzahl von 100 bis 150 Fahrzeugen aus, um Angesichts des Feindes auf der Rhede zu manövriren oder zu ankern. Dann führte man an dem Uferabhang entlang Scheinlandungen aus. Man übte sich, zunächst das Gestade durch ein wohlunterhaltenes Geschützfeuer zu säubern, dann nä-

October 1803. her ans Land hinanzukommen und Menschen, Pferde, Geschütze dort auszuschiffen. Wenn man das Land nicht zu erreichen vermochte, warf man die Soldaten oft bei einer Wassertiefe von fünf bis sechs Fuß ins Meer. Nie ertrank Jemand: solche Gewandtheit und solchen Eifer bewiesen sie. Zuweilen schiffte man selbst die Pferde nicht anders aus. Man ließ sie ins Wasser hinab und Leute in Kähnen lenkten sie mit einem Halfterstrick dem Ufer zu. So gab es nicht einen Vorfall beim Landen an einer feindlichen Küste, den man nicht vorhergesehen und dem man nicht mehrmals Trotz geboten hätte, wobei man noch alle Schwierigkeiten hinzufügte, die sich auffinden ließen, selbst die der Dunkelheit*), jedoch nicht die der Kugeln. Letztere mußte aber für die von Natur, wie durch Kriegsgewohnheit tapfersten Soldaten des Erdkreises eher eine Anregung als ein Hinderniß sein.

An dieser Mannichfaltigkeit der Uebungen zu Lande und zu Wasser, an diesen mit schweren Arbeiten untermischten Manövern fanden die unternehmungslustigen Soldaten, phantasiereich und ehrgeizig wie ihr glorreicher Führer, Gefallen. Eine vermöge des Zuschusses ihres Arbeitslohns zu ihrem Solde beträchtlich vermehrte Beköstigung, eine fortwährende Thätigkeit, die frischeste, gesundeste Luft: dies Alles mußte ihnen eine ungewöhnliche physische Kraft geben. Die Hoffnung, ein Wunderwerk auszuführen, fügte eine nicht minder bedeutende moralische Kraft hinzu. Auf diese Weise bereitete sich allmälig die Armee ohne Gleichen, welche binnen zwei Jahren den Continent erobern sollte.

Häufige Anwesenheit des Ersten Consuls im Lager bei Boulogne.

Der Erste Consul brachte einen großen Theil seiner Zeit unter ihnen zu. Es erfüllte ihn mit Zuversicht, sie so willig, so munter, so von seinem eignen Sinne durchdrungen zu sehen. Für sie war seine Gegenwart ebenfalls eine beständige Anregung. Sie sahen ihn zu Pferde, bald oben auf dem Uferabhang, bald

*) An den Consul Cambacérès.

Boulogne, 9. November 1803.

Die gestrige Nacht habe ich zum Theil damit zugebracht, die Truppen Nachtmanöver machen zu lassen, die eine ausgebildete und gut disciplinirte Truppe gegen Aufstände in Masse zuweilen mit Nutzen anwenden kann.

unten an dessen Fuß, über den festen Sand, den das Meer hinterläßt, galoppiren, sich so auf dem Strande von einem Hafen zum andern begeben*), zuweilen in einem leichten Boote hinausfahren, um kleinen Gefechten zwischen unsern Kanonenschaluppen und den englischen Kreuzern beizuwohnen und unsere schwachen Fahrzeuge so lange gegen den Feind antreiben, bis er durch deren Kugeln Corvetten und Fregatten zum Rückzug gebracht hatte. Oft trotzte er eigensinnig dem Meere, und als er einmal, des ungestümen Wetters ungeachtet, die Wachtschifflinie hatte besuchen wollen, gerieth er in einiger Entfernung von der Küste October 1803.

*) Aus Etaples schrieb er am 1. Januar 1804 an den Consul Cambacérès:

«Gestern Morgen bin ich in Etaples angekommen, wo ich in meiner Baracke an Sie schreibe. Es weht ein furchtbarer Südwestwind. Dieses Land gleicht ganz dem Lande des Aeolus.... Gleich steige ich zu Pferde, um über den Strand nach Boulogne zu reiten.»

Schon früher, am 12. November, schrieb er:

«Eben erhalte ich Ihren Brief vom 18. (Brumaire), Bürger Consul. Die See ist hier noch immer unruhig und der Regen fällt noch immer in Strömen. Gestern war ich den ganzen Tag zu Pferde und im Kahn, das heißt: ich war beständig durchnäßt. In jetziger Jahreszeit könnte man gar nichts thun, böte man nicht dem Wasser Trotz. Mir gelingt dies zum Glück vollkommen, denn ich habe mich nie so wohl befunden.»

«Boulogne, 12. November.»

Am 1. Januar 1804 schrieb er auch noch an den Marineminister:

«Morgen um 8 Uhr besichtige ich die ganze Flotille; ich nehme sie divisionsweise in Augenschein. Ein Marinecommissair wird alle Offiziere und Soldaten, welche die Bemannung bilden, verlesen. Jedermann befindet sich auf seinem Kampfposten und in der größten Ordnung. In dem Augenblicke, wo ich jedes Fahrzeug betrete, begrüßt man mich durch ein dreimaliges: Es lebe die Republik! und ein dreimaliges: Es lebe der Erste Consul! Begleitet werde ich bei dieser Besichtigung von dem Chef der Ingenieure, dem Armirungscommissair und dem Befehlshaber der Artillerie.»

«So lange die Besichtigung dauert, bleiben die Bemannung und die Besatzung der ganzen Flotille auf ihren Posten und man stellt Schildwachen auf, um zu verhindern, daß Jemand über den Kai geht, von dem man auf die Flotille sieht.»

November 1803. beim Wiedereinsteigen in seine Jolle auf den Strand. Zum Glück konnte die Mannschaft Fuß fassen. Die Matrosen warfen sich ins Meer, bildeten, um den Wellen zu widerstehen, einen dichtgedrängten Haufen und trugen ihn auf ihren Schultern durch die ihre Köpfe umbrandenden Wogen hindurch.

Eines Tages gerieth er bei diesem Durchstreifen des Ufers durch den Anblick der englischen Küste in Aufregung und schrieb dem Consul Cambacérès nachstehende Zeilen: «Diese drei Tage habe ich im Lager und im Hafen verlebt. Auf den Höhen von Ambleteuse sah ich Englands Küste, wie man von den Tuilerien aus den Calvarienberg sieht. Man konnte die Häuser und die Bewegung erkennen. Es ist ein Graben, der überschritten wird, sobald man es zu versuchen wagt.» (16. November 1803. Archiv des Staatssecretariats).

Feststellung des Zeitpunkts der Unternehmung auf die Mitte des Winters von 1803 zu 1804.

Mit der äußersten Ungeduld sehnte er sich, diese große Unternehmung in Ausführung zu bringen*). Anfänglich hatte er

*) Die nachstehenden Briefe zeigen recht diese Ungeduld und seinen Wunsch, die Expedition im Nivôse oder Pluviôse, d. h. im Januar oder Februar, zur Ausführung zu bringen. Einer derselben ist an den Admiral Ganteaume gerichtet, der einen Augenblick zum Befehlshaber des Geschwaders bei Toulon bestimmt war, bevor er den Befehl über das Geschwader bei Brest erhielt. Die in diesen Briefen enthaltenen Ziffern stimmen nicht ganz mit den in unserer Darstellung angegebenen überein, weil der Erste Consul über die Anzahl der Truppen und der Fahrzeuge erst etwas später einen definitiven Entschluß faßte. Wir haben die Ziffern gewählt, welche definitiv bestimmt wurden.

«An den Bürger Rapp.»

«Paris, 23. November 1803.»

«Sie werden die Güte haben, nach Toulon zu gehen. Den anliegenden Brief werden Sie dem Admiral Ganteaume übergeben. Sie werden dort von dem Verhältniß der Marine, von der Organisation der Bemannungen und von der Anzahl der auf der Rhede liegenden oder dorthin abzugehen in Bereitschaft befindlichen Linienschiffe Kenntniß nehmen. Bis auf weitern Befehl werden Sie in Toulon bleiben. Achtundvierzig Stunden nach Ihrem Eintreffen werden Sie einen außerordentlichen Courier mit der Antwort des Admirals Ganteaume auf meinen Brief an mich absenden. Nach dem Abgange dieses außerordentlichen Couriers

dies gegen das Ende des Herbstes beabsichtigt, nun gedachte er es aber im Anfange oder spätestens in der Mitte des Winters zu thun. Allein die Arbeiten vermehrten sich sichtlich und täg- November 1803.

---

werden Sie mir alle Tage schreiben, was Sie gethan haben, und dabei über alle Theile der Verwaltung in die genauesten Einzelheiten eingehen. Tagtäglich werden Sie eine oder zwei Stunden ins Arsenal gehen. Sie werden sich erkundigen, an welchem Tage das 3. Bataillon der achten leichten Halbbrigade vorbeikommt, das von Antibes abgeht und den Befehl hat, sich zur Expedition nach Saint-Omer zu begeben. Nach dem Toulon zunächstliegenden Ort, wo es durchkommt, werden Sie hingehen, es mustern und mich mit seinem Zustande bekannt machen.»

«Sie werden die Hyerischen Inseln besuchen, um zu sehen, wie sie bewacht und armirt sind. Ueber Alles, was Sie sehen, werden Sie einen ausführlichen Bericht erstatten.»

«An den Admiral Ganteaume, Staatsrath und Seepräfecten zu Toulon.»

«Paris 23. November 1803.»

«Bürger Admiral, ich sende den General Rapp, einen meiner Adjutanten, an Sie ab; er wird einige Tage in Ihrem Hafen verweilen und sich von Allem, was Ihr Departement betrifft, ausführlich unterrichten.»

«Ich meldete Ihnen vor zwei Monaten, daß ich darauf rechnete, im Laufe des Frimaire 10 Linienschiffe, 4 Fregatten, 4 Corvetten in Bereitschaft zu haben, von Toulon aus unter Segel zu gehen, und daß ich wünschte, dieses Geschwader möge auf vier Monate mit Lebensmitteln für 25,000 Mann guter Infanterie, die sich auf demselben einschiffen würden, ausgerüstet sein. Ich wünsche, daß Sie mich achtundvierzig Stunden nach dem Empfang dieses Briefes durch den außerordentlichen Courier des Generals Rapp genau in Kenntniß setzen, an welchem Tage ein solches Geschwader von Toulon aus unter Segel gehen kann, was Sie im Augenblick, wo Sie meinen Brief empfangen, auf der Rhede und segelfertig haben, was Sie am 15. Frimaire und am 1. Nivôse haben werden. Ich sähe es gern, daß Ihre Expedition spätestens in den ersten Tagen des Nivôse unter Segel gehen könnte.»

«Ich komme von Boulogne, wo jetzt eine große Thätigkeit herrscht und wo ich gegen Mitte Nivôse 300 Schalupen, 500 Böte, 500 Kähne beisammen zu haben hoffe: jeden Kahn mit einer sechsunddreißigpfündigen Haubitze, jede Schalupe mit 3 vierundzwanzigpfündigen Kanonen und jedes Boot mit 1 vierundzwanzigpfündigen Kanone. Machen Sie mich mit Ihren Ansichten über diese Flotille bekannt. Glauben Sie, daß sie uns an Albions Gestade bringen wird? Sie kann uns 100,000 Mann führen.

November 1803. lich fiel ihm oder dem Admiral Bruix eine neue Vervollkommnung ein, auf deren Einführung man Zeit verwandte. Die Ausbildung der Soldaten und Matrosen gewann bei diesen unvermeidlichen Verzögerungen, die demnach ihre Entschuldigung in sich selbst fanden. Streng genommen hätte man schon nach der jetzigen achtmonatlichen Lehrzeit die beabsichtigte Expedition versuchen können. Sollte aber Alles in Bereitschaft sein, die Ausrüstung und Armirung ihre Vollendung erhalten, die Ausbildung

---

Acht Nachtstunden, die uns günstig, würden über das Schicksal der Welt entscheiden.»

«Der Marineminister hat seine Rundreise nach Vliessingen fortgesetzt, um die batavische Flotille in Augenschein zu nehmen, die aus 100 Schalupen und 300 Kanonenböten besteht und 30,000 Mann zu führen vermag, sowie das Geschwader im Texel, das 30,000 Mann aufzunehmen im Stande ist.»

«Ihren Eifer brauche ich nicht anzuspornen; ich weiß, daß Sie Alles thun werden, was möglich ist. Zählen Sie auf meine Achtung.»

«Paris, 12. Januar 1804.»

«An den Bürger Daugier, Linienschiffscapitain, Befehlshaber der Gardematrosen.»

«Bürger Daugier, ich wünsche, daß Sie im Verlauf des Tages aus Paris abreisen und sich gradeswegs nach Cherbourg begeben. Dort werden Sie zum Abgange der in diesem Hafen befindlichen Fahrzeuge der Flotille Befehl ertheilen und die erforderliche Zeit da bleiben, um alle Hindernisse zu heben und die Absendung zu beschleunigen.»

«Sie werden sich nach allen Häfen am Umwege begeben, wo Sie erfahren, daß es Fahrzeuge der Flotille gibt; Sie werden deren Abgang beschleunigen und Instructionen ertheilen, daß nicht Fahrzeuge ganze Monate in diesen Häfen bleiben, namentlich bei Dielette.»

«Denselben Auftrag, wie bei Cherbourg, werden Sie auch in Granville und in Saint-Malo vollziehen. Aus diesen beiden Häfen werden Sie mir schreiben.»

«Denselben Auftrag werden Sie in Lorient, Nantes, Rochefort, Bordeaux und Bayonne vollziehen.»

«Die Jahreszeit rückt vor; Alles, was nicht im Verlauf des Pluviôse nach Boulogne hin käme, könnte uns nichts mehr helfen. Demgemäß müssen Sie die Arbeiten beschleunigen und anordnen.»

«Sie werden sich überzeugen, daß die Vorkehrungen, welche zur Lieferung von Besatzungen getroffen sind, in jedem Hafen ausreichen.»

bei Land- und Seetruppen nichts mehr zu wünschen übrig lassen, so waren noch sechs Monate erforderlich. November 1803.

Entscheidende Rücksichten geboten aber einen neuen Verzug: die batavische Flotille, welche den rechten Flügel unter dem Befehle des Generals Davout aufnehmen sollte, befand sich noch im Rückstande. Auf den vom Ersten Consul ausgesprochenen Wunsch, daß man ihm einen ausgezeichneten Offizier der holländischen Marine schicken möge, war ihm der Contreadmiral Verhuel zugesandt worden. Die Einsicht und die Kaltblütigkeit dieses Seemanns hatte Eindruck auf ihn gemacht und er verlangte, daß Alles, was die Organisirung der holländischen Flotille betreffe, demselben übertragen werde. Dies geschah, seinem Willen gemäß, und brachte bald die gewünschte Thätigkeit in jene Organisirung. Auf der Schelde ausgerüstet, sollte diese Flotille nach Ostende gebracht werden, denn man hatte erkannt, daß es gefährlich sei, von so entferntliegenden Punkten auszugehen, wie die Schelde und Boulogne. Auch hegte man die Hoffnung, sie von Ostende nach Ambleteuse und Wimereux kommen zu lassen, wenn diese beiden Häfen vollendet sein würden. Dadurch mußte man den unermeßlichen Vortheil erlangen, daß alle auf einmal die Anker lichten, d. h. daß aus vier unter dem nämlichen Winde nebeneinander belegenen Häfen 120,000 Mann, 15,000 Matrosen und 10,000 Pferde abgehen könnten. Zu diesem Behufe waren aber noch mehre Monate erforderlich, theils für die Ausrüstung der batavischen Flotille, theils für die Vollendung der Häfen Wimereux und Ambleteuse. Bestimmungen hinsichtlich der batavischen Flotille.

Zwei andere Bestandtheile der Eroberungsarmee waren auch noch nicht in Bereitschaft: das Geschwader bei Brest, welches Augereau's Corps nach Irland bringen sollte, und das holländische Geschwader im Texel, welches zur Einschiffung des zwischen Utrecht und Amsterdam lagernden Corps von 20,000 Mann bestimmt war. Durch diese beiden Truppencorps wurde im Verein mit den 120,000 Mann des Lagers bei Boulogne die Gesammtstärke der Eroberungsarmee ohne die Matrosen auf 160,000 Mann gebracht. Zur vollständigen Armirung des Geschwaders

November 1803. im Texel und des Geschwaders bei Brest gehörten noch einige Monate.

Welche Bestimmung das Geschwader von Toulon erhält.

Nun hatte man sich noch eine letzte Bedingung des Erfolgs zu verschaffen, und dies war eine Bedingung, die dem Ersten Consul bei seinem Unternehmen als die völlige Gewißheit des Gelingens erschien. Seine jetzt erprobten Fahrzeuge konnten vollkommen die zehn Stunden breite Meerenge durchschiffen, denn sie hatten meistentheils hundert bis zweihundert Stunden zurückgelegt, um nach Boulogne zu gelangen, und durch ihr getheiltes und rasirendes Feuer das dominirende und vereinigte Feuer der Kriegsschiffe öfters mit Vortheil beantwortet. Sie hatten die Aussicht, entweder in den Windstillen des Sommers oder den Nebeln des Winters hinüberzukommen, ohne bemerkt oder erreicht zu werden, und wenn sie, unter der ungünstigsten Voraussetzung, in den Fall kämen, mit den fünfundzwanzig bis dreißig Corvetten, Briggs und Fregatten, womit die Engländer kreuzten, zusammenzutreffen, mußten sie doch hinüberkommen, wären sie auch 100 Schalupen oder Böte von den 2300, woraus die Flotille bestand, zu opfern genöthigt*).

*) Hier ist ein Bruchstück aus einem Briefe des Ministers Decrès, der unter allen bei Napoléon beschäftigten Männern am wenigsten Illusionen hegte. Er zeigt, daß man mit Aufopferung von etwa 100 Fahrzeugen hinüberkommen zu können glaubte.

«Boulogne, 7. Januar 1804.»

«Der Marineminister an den Ersten Consul.»

«Auf der Flotille beginnt man fast zu glauben, daß die Abfahrt näher bevorsteht, als man dachte, und man hat mir versprochen, sich alles Ernstes darauf vorzubereiten. Man achtet nicht auf die Gefahren, sondern Jeder sieht nur Cäsar und sein Glück.»

«Die Ideen aller Subalternen gehen nicht über den Bereich der Rhede und ihrer Strömung hinaus. Sie besprechen den Wind, den Ankerplatz, die Vorpostenlinie wie die Götter. Was die Ueberfahrt betrifft: Das ist Ihre Sache. Sie verstehen mehr davon, als sie, und Ihre Augen sind besser als ihre Fernröhre. An Alles, was Sie thun, haben sie einen wahren Köhlerglauben.»

«Dem Admiral selbst geht es so. Er hat Ihnen nie einen Plan vorgelegt, weil er in der That keinen hat. Ueberdies haben Sie keinen von

Allein es gab einen Fall, in dem jede ungünstige Möglichkeit verschwand: den Fall nämlich, daß ein großes französisches Geschwader unversehens in der Meerenge erscheine, die englischen Kreuzer daraus vertreibe, auf zwei bis drei Tage den Kanal beherrsche und die Ueberfahrt unserer Flotille decke. In diesem Falle bestand kein Zweifel mehr; alle gegen das Unternehmen erhobenen Einwürfe fielen auf einmal zu Boden, wenn nicht ein unvorhergesehenes Unwetter eintrat, was bei richtiger Auswahl der Jahreszeit unwahrscheinlich war und überdies außer aller Berechnung lag. Dazu mußte aber das dritte Linienschiffsgeschwader, das von Toulon, vollständig ausgerüstet sein, was es noch nicht war. Der Erste Consul bestimmte dasselbe zur Ausführung eines großen Plans, der für Jedermann, selbst für seinen Marineminister, ein Geheimniß war. Diesen Plan ließ er in seinem Kopfe allmälig reif werden, sagte Keinem ein Wort davon, sondern bestärkte die Engländer in dem Glauben, daß die Flotille sich selbst genügen solle, da sie vollständig armirt und tagtäglich Fregatten und Linienschiffen gegenübergestellt worden. November 1803.

Diefer in seinen Entwürfen so kühne Mann war bei der Ausführung der allervorsichtigste Feldherr. Wiewol er 120,000 Soldaten beisammen hatte, wollte er doch nicht abfahren ohne die Mitwirkung des Geschwaders vom Texel, das 20,000 Mann führte, ohne das Geschwader von Brest, das 18,000 Mann an Bord hatte, ohne die Geschwader von Larochelle, Ferrol und Toulon, die durch ein tiefberechnetes Manöver die Meerenge frei machen sollten. Er bemühte sich, alle diese Mittel zum Fe-

Ernste Ereignisse lenken die Aufmerksamkeit des Ersten Consuls vom Lager bei Boulogne ab.

ihm verlangt. Der Augenblick der Ausführung soll darüber entscheiden. Sehr möglich, daß es nöthig wird, hundert Fahrzeuge zu opfern, die den Feind auf sich ziehen, während der Rest im Augenblick, wo jene geschlagen werden, weiterfährt und ohne Hinderniß ankommt.»

«Uebrigens würde ein Folioband für die Darlegung der Ideen, die er über diesen Gegenstand in Bereitschaft hat, nicht ausreichend sein. Welcher wird er den Vorzug geben? Darüber sollen die Umstände entscheiden........»

November 1803. bruar 1804 in Bereitschaft zu setzen, und hoffte dies auch: da bemächtigten sich ernste Ereignisse, die im Innern der Republik eintraten, plötzlich seiner Aufmerksamkeit und entzogen diese für einen Augenblick dem großen Unternehmen, worauf die Augen der ganzen Welt gerichtet waren.

Achtzehntes Buch.

Georges' Verschwörung.

Englands Besorgnisse beim Anblick der Rüstungen, die in Boulogne stattfinden. — Was der Krieg in der Regel für England zu bedeuten hat. — Welche Vorstellung man sich anfänglich zu London von den Plänen des Ersten Consuls macht; welche Angst man am Ende davor bekommt. — Welche Mittel ausgedacht werden, um den Franzosen Widerstand zu leisten. — Erörterung dieser Mittel im Parlament. — Hrn. Pitt's Wiedererscheinen im Unterhause. — Seine Haltung und die Haltung seiner Freunde. — Militairmacht der Engländer. — Hr. Wyndham verlangt die Errichtung eines regelmäßigen Heeres nach Art des französischen. — Man beschränkt sich auf die Bildung einer Reservearmee und auf ein Aufgebot von Freiwilligen. — Welche Vorkehrungen zur Bewachung der Küste getroffen werden. — Das britische Cabinet kehrt wieder zu den ehemals von Hrn. Pitt angewendeten Mitteln zurück und unterstützt die Complote der Emigranten. — Ränke der englischen diplomatischen Agenten: Drake, Smith und Taylor. — Die emigrirten Prinzen in London vereinigen sich mit Georges und Pichegru und gehen ein Complot ein, das einen Anfall gegen den Ersten Consul mit einem Haufen Chouans auf der Straße nach Malmaison zum Zweck hat. — Um sich in der Voraussetzung des Gelingens die Zustimmung der Armee zu sichern, wendet man sich an den General Moreau als Haupt der Misvergnügten. — Ränke eines gewissen Lajolais. — Welche thörichte Hoffnungen man aus einigen Aeußerungen des Generals Moreau schöpft. — Erster Abgang einer Schar Chouans unter Georges' Leitung. — Ihre Ausschiffung an dem Uferabhang von Biville; ihr Weg durch die Normandie. — Georges bereitet, in Paris versteckt, die Mittel zur Ausführung. — Landung einer zweiten Schar, die aus Pichegru und mehren vornehmen Emigranten besteht. — Pichegru spricht mit Moreau. — Er findet ihn gegen den Ersten Consul aufgebracht, dessen Sturz und Tod wünschend, aber keineswegs zur Unterstützung einer Rückkehr der Bourbons geneigt. — Verdruß der Verschwornen. — Ihre Entmuthigung und dadurch veranlaßter Zeitverlust. — Der Erste Consul, den die Polizei seit Hrn. Fouché's Rücktritt schlecht bediente, entdeckt die Gefahr, von der er bedroht ist. — Er läßt einige neuerdings verhaftete Chouans einer Militaircommission übergeben, um sie zum Eingeständniß Dessen, was ihnen bekannt ist, zu nöthigen. — Auf diese Weise verschafft er sich einen Angeber. — Das ganze Complot wird denuncirt. — Ueberraschung bei der Nachricht, daß Georges und Pichegru in Paris sind, daß Moreau ihr Mitschuldiger ist. — Außerordentliche Berathung und Beschluß, Moreau zu verhaften. — Anordnungen des Ersten Consuls. — Er ist voll Nachsicht gegen die Republikaner und voll Zorn gegen die Royalisten. — Sein Entschluß, ohne Erbarmen gegen letztere zu verfahren. — Er beauftragt den Oberrichter, Moreau zu ihm zu führen, um durch eine persönliche und freundschaftliche Erklärung Alles abzumachen. — Moreau's Haltung dem Oberrichter gegenüber vereitelt diesen guten Entschluß. — Die verhafteten Verschworenen erklären sämmtlich, daß ein französischer Prinz an ihre Spitze treten sollte und daß er an dem Uferabhang von Biville in Frankreich

zu landen gedachte. — Beschluß des Ersten Consuls, ihn zu ergreifen und einer Militaircommission zu übergeben. — Oberst Savary wird nach dem Uferabhang von Biville gesandt, um den Prinzen zu erwarten und zu verhaften. — Ein furchtbares Gesetz, das Jeden, der den Verschworenen eine Zuflucht gewährt, mit dem Tode bedroht. — Paris ist mehre Tage geschlossen. — Allmälige Verhaftung Pichegru's, der HH. v. Polignac, des Hrn. v. Rivière und Georges' selbst. — Georges' Erklärung. — Er ist gekommen, um den Ersten Consul mit offener Gewalt anzugreifen. — Neue Bestätigung, daß ein Prinz an der Spitze der Verschworenen stehen sollte. — Steigender Unwille des Ersten Consuls. — Vergebliches Warten des Obersten Savary am Uferabhange von Biville. — Man verfällt auf eine Nachsuchung, wo die Prinzen des Hauses Bourbon sich befinden. — Man denkt an den Herzog von Enghien, der zu Ettenheim am Ufer des Rheins ist. — Ein Gensdarmerieunteroffizier wird abgeschickt, um Erkundigungen einzuziehen. — Irriger Bericht dieses Unteroffiziers und verhängnißvolles Zusammentreffen seines Berichts mit einer neuen Aussage eines Bedienten von Georges. — Irrthum und blinder Zorn des Ersten Consuls. — Außerordentliche Berathung, in Folge deren die Aufhebung des Prinzen beschlossen wird. — Seine Aufhebung und seine Hinschaffung nach Paris. — Ein Theil des Irrthums wird entdeckt, aber zu spät. — Vor eine Militaircommission gestellt, wird der Prinz in einem Graben des Schlosses Vincennes erschossen. — Charakter dieses unseligen Ereignisses.

August 1803.

England begann beim Anblick der Rüstungen, welche seiner Küste gegenüber stattfanden, unruhig zu werden. Anfangs hatte es wenig Gewicht darauf gelegt.

Der Krieg hat für England nicht dieselbe Bedeutung, wie für andere Nationen.

Für ein Inselreich, das nur mit gewöhnlich siegreichen Schiffen und allerhöchstens mit Armeen, welche die Rolle von Hülfstruppen spielen, an den großen Kämpfen der Nationen theilnimmt, ist im Allgemeinen der Krieg ein Zustand, der wenig Bedrohliches hat, die öffentliche Ruhe nicht stört, selbst dem täglichen Geschäftsbetriebe keinen Schaden thut. Die Unerschütterlichkeit des Credits in London während der stärksten Vergießung von Menschenblut ist ein schlagender Beweis dafür. Fügt man zu diesen Betrachtungen hinzu, daß die Armee aus Miethlingen rekrutirt wird, daß die Flotte aus Seeleuten besteht, denen wenig daran liegt, ob sie auf Kriegsschiffen oder auf Kauffartheischiffen leben, für die im Gegentheil die Prisen einen unermeßlichen Reiz haben: so wird man noch klarer einsehen, daß der Krieg für ein solches Land eine Belastung ist, die sich ganz einfach in Steuern auflöst, eine Art von Speculation, bei der man Millionen daran setzt, um erweiterte Absatzwege für den Handel zu erlangen. Nur für die aristokratischen Volksclassen, von denen die Flotten

und die Armeen befehligt werden, die als Befehlshaber derselben ihr Blut vergießen, die endlich ebenso sehr nach der Ausbreitung des Ruhmes ihres Vaterlandes, als nach der Eroberung neuer Absatzwege streben, bekommt der Krieg wieder seinen Ernst, seine Gefahren, jedoch niemals seine größten Aengste, denn die Gefahr eines Einfalls scheint gar nicht vorhanden zu sein. August 1803.

Welche Vorstellung die Engländer sich von der bei Boulogne vereinigten Flotille machen.

Einen so beschaffenen Krieg glaubten die HH. Wyndham und Grenville nebst dem kraftlosen Ministerium, das sie hinter sich herschleppten, ihrem Vaterlande zugezogen zu haben. Sie hatten unter dem Directorium von flachen Böten sprechen hören, aber so oft und mit so wenig Wirkung, daß sie am Ende gar nicht mehr daran glaubten. Sir Sidney Smith, der in dieser Hinsicht erfahrner war, als seine Landsleute, denn er hatte die Franzosen, die Türken, die Engländer, bald trotz furchtbarer Kreuzerlinien, bald trotz der Aufstellung von tüchtigen Soldaten auf der Küste, nacheinander in Aegypten landen sehen — Sir Sidney Smith sagte im Parlamente, daß sich möglicherweise sechszig bis achtzig Kanonenschalupen im Kanal zusammenbringen lassen würden, hundert vielleicht, wenn man Alles auf die Spitze treiben wolle; daß aber niemals mehr davon vereinigt werden könnten und daß 25 bis 30,000 Mann die allerhöchste Zahl der Streitkräfte sei, die nach England hinüberzubringen möglich wäre. Die ernsteste Gefahr, welche sich nächst der eben erwähnten erwarten lasse, war nach dem genannten Offizier das Landen einer französischen Armee in Irland, die, doppelt oder dreifach so stark als die ehemals auf diese Insel geworfene, nachdem sie das Land mehr oder minder beunruhigt und verheert habe, am Ende gleich der frühern unterliegen und das Gewehr strecken würde. Man habe übrigens auch noch die in Europa im Stillen beständig vorhandene Feindseligkeit gegen Frankreich, die bald wieder ausbrechen und die Streitkräfte des Ersten Consuls gegen das Festland in Anspruch nehmen werde. Allerhöchstens habe man also den Krieg aus der ersten Revolutionszeit mit neuer Auszeichnung durch einige Siege des Generals Bonaparte über die Oesterreicher zu befürchten, dabei aber auch alle gewöhnlichen Umwälzungswahrscheinlichkeiten in einem so

August 1803. beweglichen Lande wie Frankreich, das seit funfzehn Jahren dieselbe Regierung nie drei Jahre hindurch ertragen habe, nebst dem dauernden Vortheil neuer überseeischer Eroberungen für England. Diese Vorhersagungen haben sich vermöge vieler Unfälle und Misgriffe verwirklicht, es wird sich aber zeigen, daß mehre Jahre hindurch ungemein bedenkliche Gefahren selbst das Dasein Großbritanniens bedrohten.

In England entstehen ernste Besorgnisse, als die in Boulogne stattfindenden Rüstungen dort besser bekannt zu werden beginnen.

Die Zuversicht der Engländer verschwand bald beim Anblick der Rüstungen, die auf der Küste von Boulogne stattfanden. Man hörte von 1000 bis 1200 flachen Böten sprechen (daß es über 2000 geben werde, wußte man nicht); man war überrascht; dennoch beruhigte man sich, da man ihre Vereinigung, insbesondere aber die Möglichkeit, sie in den Häfen am Kanal unterzubringen, in Zweifel zog. Allein die ungeachtet der zahlreichen englischen Kreuzer bewerkstelligte Zusammenbringung dieser flachen Böte in der Meerenge von Calais; ihre gute Haltung zur See und im Feuer; die Anlegung geräumiger Hafenbecken zu ihrer Aufnahme; die Aufführung furchtbarer Batterien zu ihrer Deckung auf dem Ankerplatze; die Zusammenziehung von 150,000 Mann, die zur Einschiffung auf denselben bereit, benahmen ihnen die Illusionen einer anmaßlichen Sicherheit eine nach der andern. Man sah wohl ein, daß solche Rüstungen keine Finte sein könnten, und daß man den allerkühnsten, den allergeschicktesten Mann allzu leichtsinnig aufgereizt habe. Es gab zwar eingefleischte Engländer, die im Vertrauen auf die Unantastbarkeit ihrer Insel an die Gefahr, womit man sie bedrohte, nicht glauben wollten, allein die Regierung und die Parteiführer meinten, im Zweifel dürfe man die Sicherheit des britischen Bodens dem Zufall nicht preisgeben. Zwanzig bis dreißig Tausend Franzosen, wie tapfer sie auch sein und wie gut sie auch befehligt werden mochten, würden sie nicht erschreckt haben; allein 150,000 Mann mit dem General Bonaparte an ihrer Spitze machten alle Volksclassen vor Angst schaudern. Und dies war keineswegs ein Beweis von Mangel an Muth, denn Angesichts einer Armee, die so große Thaten vollbracht hatte und

noch so große vollbringen sollte, hätte das tapferste Volk der Erde wol unruhig werden können. August 1803.

Ein Umstand erhöhte noch die Bedenklichkeit dieser Lage: die Regungslosigkeit der Mächte des Festlandes. Oesterreich wollte nicht für hundert oder zweihundert Millionen die England bestimmten Schläge auf sich ziehen. Preußen stand mit Frankreich in Gemeinschaft: nicht der Sympathien, aber der Interessen. Rußland tadelte die beiden kriegführenden Mächte, warf sich zum Richter ihres Benehmens auf, aber erklärte sich für keine ausdrücklich. Wenn die Franzosen im Norden nicht über Hannover hinausgingen, so gab es, für den Augenblick wenigstens, keine Aussicht, das russische Reich zum Krieg zu verleiten, und es war augenscheinlich, daß jene ihm diese Veranlassung zur Ergreifung der Waffen zu geben nicht im Sinne hatten.

Welche Rüstungen England den Rüstungen Frankreichs entgegenstellt.

Die Rüstungen mußten demgemäß der Größe der Gefahr entsprechen. Hinsichtlich der Flotte brauchte man nicht viel zu thun, um Frankreich überlegen zu bleiben. Man hatte anfänglich unmittelbar vor dem Bruche 60 Linienschiffe armirt und 80,000 Matrosen ausgehoben; sobald der Krieg erklärt war, brachte man die Anzahl der Linienschiffe auf 75, der Matrosen auf 100,000. Hundert Fregatten und eine unendliche Menge von Briggs und Corvetten vervollständigten diese Armirung. Nelson sollte mit einem auserlesenen Geschwader das Mittelländische Meer besetzt halten, Toulon blockiren und eine neue Unternehmung gegen Aegypten verhindern. Lord Cornwallis erhielt den Auftrag, mit einer zweiten Flotte persönlich Brest, durch seine Unterbefehlshaber Rochefort und Ferrol zu blockiren. Lord Keith endlich sollte als Befehlshaber aller Seestreitkräfte im Kanal und in der Nordsee die Küsten von England bewachen und die französischen Küsten beobachten. Zum Unterbefehlshaber hatte er Sir Sidney Smith. Er kreuzte mit Linienschiffen von 74 Kanonen, mit Fregatten, Briggs, Corvetten und mit einer gewissen Anzahl von Kanonenschaluppen von der Mündung der Themse bis nach Portsmouth, von der Schelde bis zur Somme und deckte einerseits die englische Küste, blockirte andrerseits die französischen Häfen. Eine Kette von leichten Fahrzeugen, die

Vertheilung der englischen Seestreitkräfte.

August 1803. durch Signale auf dieser ganzen Meeresstrecke in Verbindung standen, mußte bei Wahrnehmung der geringsten Bewegung in unsern Häfen Lärm machen.

Durch diese Maßregeln glaubten die Engländer unsere Geschwader bei Brest, Rochefort, Ferrol, Toulon zur Regungslosigkeit verdammt und eine hinlänglich sichernde Ueberwachung in der Meerenge eingerichtet zu haben.

Es mußte aber noch mehr geschehen gegen eine Gefahr ganz neuer Art: einen Einfall auf britischen Boden. Die zu Rathe gezogenen Seeleute hatten, insbesondere beim Anblick der Rüstungen des Ersten Consuls, fast sämmtlich erklärt, es sei unmöglich, dafür einzustehen, daß die Franzosen unter Begünstigung eines Nebels, einer Windstille, einer langen Nacht auf der englischen Küste nicht landen würden. Allerdings konnte der neue Pharao in die Fluten versenkt werden, bevor er das Ufer erreichte; war er aber, nicht mit 150,000, sondern auch nur mit 100,000, ja blos mit 80,000 Mann gelandet: wer wollte ihm dann widerstehen? Diese hochmüthige Nation, die sich so wenig um die Leiden des Festlandes gekümmert und kein Bedenken getragen hatte, einen Krieg zu erneuern, den sie mit dem Blute Anderer und einem Golde, das sie mit vollen Händen ausgibt, zu führen gewohnt war, sah sich jetzt auf ihre eignen Kräfte beschränkt, mußte die Waffen ergreifen und durfte die Vertheidigung ihres eignen Bodens nicht länger den überdies zu wenig zahlreichen Miethlingen anvertrauen. Sie, die auf ihre Marine so stolz war, bedauerte nun, den furchtbaren Soldaten des Generals Bonaparte keine Landtruppen entgegenstellen zu können.

Erörterung im Parlament über die Zusammensetzung des Heeres.

Die Zusammensetzung des Heeres war demgemäß in diesem Augenblick ein Gegenstand aller Erörterungen des Unterhauses. Und da der Parteigeist sich unter den größten Gefahren stets am allerungestümsten zeigt: so traten auch bei dieser Frage hinsichtlich des Kriegs und wie er zu führen sei, die bedeutendsten Männer des Parlaments gegeneinander auf, um sich zu bekämpfen.

Das schwache Ministerium Addington hatte seine Misgriffe überlebt; es leitete noch, jedoch nicht lange mehr, den Krieg, den es so leichtfertig, so verbrecherisch wieder ausbrechen ließ. Die

Majorität im Parlament wußte, daß es der Aufgabe, die es übernommen hatte, nicht gewachsen sei; um aber keine Cabinetsumwälzung zu veranlassen, unterstützte sie dasselbe wider seine Gegner, selbst gegen Hrn. Pitt, den sie jedoch wieder an der Spitze der Verwaltung zu sehen wünschte. Dieser gewaltige Parteiführer war wieder im Parlament erschienen, wohin ihn seine geheime Ungeduld, die Größe der öffentlichen Gefahren und sein Haß gegen Frankreich riefen. Nichtsdestoweniger war er noch immer gemäßigter als seine Bundesgenossen Wyndham, Grenville und Dundas und unlängst hatte eine Abstimmung ihn veranlaßt, dies noch mehr zu werden. Man wollte nämlich einen Tadel über das Ministerium verhängen, aber blos dreiundfunfzig Stimmen sprachen sich dafür aus. Die Majorität hätte in einer bei politischen Versammlungen ziemlich gewöhnlichen Stimmung die berühmtesten und fähigsten Männer ans Ruder des Staats bringen mögen, ohne eine Ministerkrisis durchzumachen. In der Erwartung seines baldigen Wiedereintritts ins Ministerium nahm Hr. Pitt an allen Erörterungen Theil, fast als ob er Minister sei, und nicht sowol, um den Maßregeln der Regierung zu widersprechen, als um sie zu unterstützen und zu vervollständigen. August 1803.

Die hauptsächlichste unter diesen Maßregeln war die Organisirung einer Armee. England hatte eine solche, die aber in Ostindien, in Amerika, in allen Stellungen am Mittelländischen Meere zerstreut, aus Irländern, Schotten, Hannoveranern, Hessen, Schweizern, selbst Maltesern zusammengesetzt und durch die vor der Einführung des Aushebungssystems in Europa so verbreiteten Werberkunstgriffe gebildet war. In Aegypten hatte sie sich sehr gut benommen, wie man aus dem Vorhergehenden ersehen hat. Sie belief sich auf etwa 130,000 Mann. Bekanntlich gehört nun aber eine sehr gute Verwaltung dazu, um 80,000 felddienstfähige Soldaten unter 130,000 Mann zu haben. Zu dieser Streitmacht, von der mindestens ein Drittel durch die Bewachung von Irland in Anspruch genommen wurde, kamen 50,000 Milizsoldaten, die neuerdings auf 70,000 vermehrt waren: Nationaltruppen, die man nicht aus ihrer Provinz heraus- Stärke und Organisation des englischen Heeres.



August 1803. nehmen konnte und die nie im Feuer gewesen waren. Ihre Anführer waren ausgeschiedene Offiziere und englische Adlige, die zwar viel Patriotismus hegten, aber wenig vom Kriege wußten und allzusehr Neulinge waren, um den alten Scharen entgegengestellt zu werden, welche die europäische Coalition besiegt hatten.

Das Ministerium Addington beantragt die Bildung einer Reservearmee.

Wie ließ sich einem solchen Mangel abhelfen? Das Ministerium umgab sich mit den unterrichtetsten Militairs und entwarf den Plan, eine sogenannte Reservearmee zu errichten, die 50,000 Mann stark, durch das Loos aus Engländern gebildet und nur im Bereich des Vereinigten Königreichs verwendet werden sollte. Dadurch ersetzte man das stehende Heer und verschaffte diesem eine Verstärkung von 50,000 Mann. Die Stellvertretung war gestattet, mußte aber unter den jetzigen Umständen sehr theuer zu stehen kommen. Dies war wenig, aber doch Alles, was sich für den Augenblick thun ließ. Hr. Wyndham bekämpfte von dem Gesichtspunkt der Kriegspartei aus diesen Vorschlag als ungenügend. Er verlangte die Errichtung eines großen stehenden Heeres, das, nach denselben Grundsätzen wie das französische Heer, d. h. durch Aushebung gebildet, der Regierung unbedingt zur Verfügung stehe und überall verwendet werden könne. Er sagte, was das Ministerium ausgedacht habe, sei nur eine Erweiterung der Miliz, habe auch, namentlich den erprobten Scharen gegenüber, mit denen man zu thun bekomme, nicht mehr Werth, schade durch die Aufnahme der Erlaubniß zur Stellvertretung in das neue Gesetz der Rekrutirung der Armee, denn wer Dienste zu nehmen Lust habe, werde mehr Vortheil dabei finden, Stellvertreter in der Reservearmee zu werden, als sich für die Linienarmee anwerben zu lassen; nur ein regulaires, aus der eingeborenen Bevölkerung gebildetes, überall, wo man Krieg führe, verwendbares, deshalb zur Erlangung von Kriegsgeübtheit befähigtes Heer dürfe den Truppen des Generals Bonaparte entgegengestellt werden. Zum Schneiden des Diamants braucht man einen Diamanten, sagte Hr. Wyndham.

Hr. Wyndham verlangt einen Aufstand in Masse und ein nach den in Frankreich geltenden Grundsätzen gebildetes Heer.

Hr. Pitt erscheint wieder im Parlament und bekämpft Hrn. Wyndham's Ansicht.

England, das bereits eine Flotte besaß, wollte auch ein Landheer haben: ein sehr natürliches Streben, denn es ist selten, daß eine Nation, welche eine von diesen beiden Größen hat, nicht

auch die andere zu haben wünscht. Allein Hr. Pitt ertheilte auf diese Vorschläge die Antwort eines kalten und praktischen Kopfes. Hrn. Wyndham's Ideen seien alle sehr gut, sagte er; aber wie lasse sich binnen einigen Tagen eine Armee schaffen? wie ihr Kriegstüchtigkeit geben? wie für sie Cadres bilden, Offiziere finden? Eine solche Einrichtung sei nicht Sache eines Augenblicks. Was der Entwurf enthalte, sei jetzt allein thunlich. Es werde schon schwierig genug werden, die beantragten 50,000 Mann zu organisiren, auszubilden, mit Offizieren jeden Ranges zu versehen. Hr. Pitt beschwor demnach seinen Freund, Hrn. Wyndham, wenigstens für jetzt auf seine Idee zu verzichten und mit ihm dem Plan der Regierung beizustimmen. August 1803.

Hr. Wyndham beachtete Hrn. Pitt's Gutachten wenig, sondern beharrte bei seinem System und unterstützte es durch neue und stärkere Erwägungen. Er verlangte sogar einen Aufstand in Masse, gleich dem französischen im Jahre 1792, und machte es dem schwachen Ministerium Addington zum Vorwurf, daß es nicht an dieses Haupthülfsmittel in ihrer Unabhängigkeit bedrohter Völker gedacht habe. Durch eine nicht seltene Folge des Hasses fand dieser Feind Frankreichs und Napoléon's Lobsprüche für Dasjenige, was er am meisten verabscheute, und übertrieb fast unsere Größe, unsere Macht, die Gefahr, womit der Erste Consul England bedrohe, um dem englischen Ministerium den Vorwurf zu machen, daß es nicht Vorsichtsmaßregeln genug ergreife.

Die Reservearmee wurde angenommen, wie sehr auch die Partei Wyndham, der sie eine Vermehrung der Milizen hieß, ihrer spottete. Man erwartete von diesem Plan eine Verstärkung der Linienarmee. In diese Armee, hoffte man, würden die vom Loose getroffenen und zum Dienen verurtheilten Leute lieber eintreten wollen als in irgend eine andere. Das gebe vielleicht 20 bis 30,000 Rekruten mehr, die man in deren Cadres bringe.

Als indeß die Gefahr von Stunde zu Stunde zunahm und zumal als die Mitwirkung des Festlandes immer unwahrscheinlicher wurde, griff man zu dem Vorschlage der eifrigsten Partei und kam auf den Gedanken eines Aufstandes in Masse. Das Annahme eines Theiles von Hrn. Wyndham's Ideen und Einführung der Freiwilligen.

August 1803. Ministerium verlangte und erhielt die Ermächtigung, jeden Engländer vom 17. bis zum 55. Lebensjahre zu den Waffen zu rufen. Man sollte Freiwillige und in deren Ermangelung die vom Gesetz bestimmten Leute nehmen, Bataillone daraus bilden, diese während einer gewissen Anzahl von Stunden wöchentlich einüben. Zur Entschädigung für ihren Zeitverlust sollte ihnen eine Löhnung gewährt werden; diese Bestimmung betraf aber nur die Freiwilligen aus den arbeitenden Classen.

Diesmal mußte Hr. Wyndham zwar anerkennen, daß man seine Ideen annehme, er erhob aber Beschwerden, daß man dies zu spät und schlecht thue, und bekrittelte verschiedene Einzelnheiten der Maßregel. Sie wurde jedoch angenommen und binnen kurzer Zeit sah man in den Städten und in den Grafschaften Englands die zu den Waffen gerufene Bevölkerung jeden Morgen in Freiwilligenuniform exerciren. Alle Volksclassen trugen diese Uniform. Der ehrwürdige Hr. Addington erschien mit diesem Anzuge, der so wenig zu seinen Gewohnheiten paßte, im Parlament und setzte sich durch ein Auftreten dieser Art selbst einiger Lächerlichkeit aus. Der greise König und sein Sohn, der Prinz von Wales, hielten in London Musterungen, und die verbannten französischen Prinzen ließen sich den unverzeihlichen Fehler zu Schulden kommen, denselben beizuwohnen. Man sah gegen 20,000 solcher Freiwilligen in London, was freilich für eine so ungeheure Bevölkerung nicht sehr viel war. Ihre Anzahl war übrigens im Bereiche Englands groß genug, um eine imposante Streitmacht zu bilden, wenn sie organisirt gewesen wäre. Allein Soldaten lassen sich nicht improvisiren und noch weniger Offiziere. Hatte man in Frankreich an dem Werthe der flachen Böte gezweifelt, so zweifelte man in England noch weit mehr an dem Werthe dieser Freiwilligen und wenn nicht an ihrem Muth, doch wenigstens an ihrer Kriegserfahrung. Mit diesen Maßregeln verband man den Plan, um London herum, an den Straßen, die nach dieser Hauptstadt führen, und auf den bedrohtesten Küstenpunkten Feldverschanzungen zu errichten. Ein Theil des stehenden Heeres wurde von der Insel Wight bis an die Mündung der Themse aufgestellt. Man richtete ein Signalsystem

Musterungen der Freiwilligen sowol in London, als in andern bedeutenden Städten Englands.

Befestigungsanlagen um London und an den Hauptpunkten der Küste.

Signalsystem.

ein, um vermittels der Anzündung von Feuern an den Küsten entlang, sobald die Franzosen sich zeigen würden, Allarm zu machen. Es wurden Wagen von einer eigenthümlichen Form erbaut, um die Truppen mit Postpferden nach den bedrohten Punkten hinzuschaffen. Mit einem Worte: an dieser Seite der Meerenge wie an der andern bot man alle Erfindungskraft auf, um neue Vertheidigungs- und Angriffsmittel zu ersinnen, die Elemente zu besiegen und sie mit der eignen Sache zu verbünden. Die beiden Nationen standen gleichsam an den beiden Küsten versammelt und boten der Welt dort in diesem Augenblick ein höchst großartiges Schauspiel dar. Die eine fühlte sich beunruhigt, wenn sie an ihre Unerfahrenheit in den Waffen dachte, gewann aber wieder Zuversicht bei der Betrachtung des Oceans, der ihr als Gürtel diente. Die andere war voll Vertrauen auf ihre Tapferkeit, auf ihre Kriegserfahrenheit, auf das Genie ihres Führers, maß mit den Augen den Meerarm, der ihren Ungestüm hemmte, lernte ihn täglich verachten und betrachtete es als gewiß, daß sie bald den Sieger von Marengo und von den Pyramiden hinüberbegleiten werde.

August 1803.

Wagen zur Beförderung von Truppen durch Postpferde.

Keine von beiden setzte andere Mittel voraus, als die vor ihren Augen vorbereitet wurden. Die Engländer glaubten Brest und Toulon eng blockirt und ließen sich nicht einfallen, daß ein Geschwader im Kanal erscheinen könne. Die Franzosen übten sich alle Tage, auf ihren Kanonenschalupen zu fahren, und es kam ihnen nicht in den Sinn, daß es noch eine andere Art gebe, über den Kanal zu gelangen. Niemand hatte eine Ahnung von dem Hauptplane des Ersten Consuls. Die Einen fürchteten, die Andern hofften jedoch irgend eine plötzliche Eingebung seines Genies: dies war die Ursache der Unruhe, die auf der einen Seite des Kanals, der Zuversicht, die auf der andern herrschte.

Es läßt sich nicht leugnen: war die Meerenge überschritten, so hatten die zum Widerstande gegen uns in Bereitschaft gesetzten Mittel nur wenig zu bedeuten. Angenommen, daß man 50,000 Mann von der Linienarmee, 30 bis 40,000 Mann von der Reservearmee zwischen London und dem Kanal zu vereinigen im Stande gewesen sei und die größtmögliche Masse von

Werth der damals von den Engländern zum Widerstande gegen die Franzosen zusammengebrachten Mittel.

Freiwilligen zu diesen regulairen Truppen hinzugefügt hätte: so würde man noch nicht einmal die numerische Stärke der zur Ueberschreitung des Kanals bestimmten französischen Armee erreicht haben. Und was hätten sie alle insgesammt, auch in einer zwei- bis dreifach überlegenen Zahl, gegen die 150,000 Mann vermocht, die unter Napoléon's Führung binnen achtzehn Monaten bei Austerlitz, bei Jena, bei Friedland alle europäischen Armeen schlugen, die wahrscheinlich ebenso tapfer, sicherlich kriegsgeübter und vier bis fünf Male zahlreicher waren, als die britischen Streitkräfte? Die Rüstungen der Engländer waren also in der That von geringer Bedeutung und der Ocean blieb immer noch ihre sicherste Schutzwehr. Jedenfalls, und wie auch das Endergebniß sein mochte, lag schon eine empfindliche Strafe für das Benehmen der britischen Regierung in dieser allgemeinen Aufregung aller Volksclassen, dieser Störung der Arbeiter, die ihren Fabriken, der Kaufleute, die ihren Geschäften, der Vornehmen, die ihrer Ueppigkeit entrissen wurden. Eine solche Aufregung würde, wenn sie längere Zeit fortgedauert hätte, ein unermeßliches Unglück, vielleicht eine schwere Gefahr für die öffentliche Ordnung geworden sein.

Die britische Regierung greift zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel, innere Unruhen in Frankreich zu erregen.

Die britische Regierung griff in ihrer Angst zu allen Mitteln, selbst zu solchen, welche die Moral am mindesten billigte, um den Schlag, der ihr drohte, von sich abzuwenden. Während des ersten Krieges hatte sie gegen die Machthaber jeder Art, welche in Frankreich nach einander auftraten, Empörungen angezettelt. Nachher hatte sie, wiewol solche Aufstände unter der kräftigen Verwaltung des Ersten Consuls wenig wahrscheinlich erschienen, alle Anführer der Vendée und der Emigranten in London behalten und selbst während des Friedens besoldet. Daß sie die schuldbeladenen Werkzeuge eines unedelmüthigen Krieges so beharrlich zur Hand behielt, hatte zur Wiederentzweiung der beiden Länder, wie gezeigt worden ist, bedeutend beigetragen. Diversionen gehören allerdings zu den gewöhnlichen Kriegsmitteln, und der Aufstand einer Provinz ist eine von denjenigen Diversionen, die man für die nützlichsten ansieht und in Anwendung zu bringen am wenigsten Bedenken trägt.

Suchten die Engländer die Vendée zum Aufstande zu bringen, so vergalt der Erste Consul es ihnen durch die Bemühung, eine Empörung in Irland zu erregen. Dieses Mittel war gegenseitig und sehr gebräuchlich. Allein ein Aufstand in der Vendée lag in diesem Augenblicke außer aller Wahrscheinlichkeit. Die Benutzung der Chouans und ihres Oberhauptes Georges Cadoudal konnte nur Eins zur Folge haben: den Versuch zu irgend einem grauenhaften Streich, wie die Höllenmaschine oder dergleichen. Das Mittel der Aufstandserregung bis zum Sturz einer Regierung treiben, heißt Kunstgriffe von sehr zweifelhafter Rechtmäßigkeit zu Hülfe nehmen; aber diesen Sturz durch Angriffe auf die regierenden Personen verfolgen, heißt alle Grenzen des unter den Nationen geltenden Völkerrechts überschreiten. August 1803. Moralischer Charakter der von der britischen Regierung angewendeten Mittel.

In welchem Grade übrigens die britischen Minister bei den verbrecherischen Plänen, worauf die nach London geflüchteten französischen Emigranten wieder sannen, mitschuldig waren, werden die Thatsachen selbst beurtheilen lassen. Man wird sich des furchtbaren Anführers der Chouans im Département du Morbihan, Georges Cadoudal, erinnern, der allein unter den dem Ersten Consul vorgestellten Vendéern der Geistesgewalt desselben widerstand und zuerst nach der Bretagne, dann nach England ging. Er lebte zu London in wahrer Ueppigkeit, theilte den französischen Emigranten die ihnen von der britischen Regierung bewilligten Geldsummen aus und verbrachte seine Zeit in der Gesellschaft der emigrirten Prinzen, insbesondere der beiden thätigsten: des Grafen v. Artois und des Herzogs v. Berry. Daß diese Prinzen wieder nach Frankreich zurückzukehren wünschten, war ganz natürlich; daß sie dies durch Bürgerkrieg wollten, war sehr gewöhnlich, wo nicht im Rechte begründet; allein zum Unglück für ihre Ehre konnten sie sich auf keinen Bürgerkrieg mehr, sondern blos noch auf Complote Rechnung machen. Georges Cadoudal in London.

Der Friede hatte allen Verbannten: Prinzen wie Anderen, jede Hoffnung benommen; der Krieg gab ihnen ihre Hoffnungen zurück, nicht blos, weil er ihnen die Mitwirkung eines Theiles von Europa sicherte, sondern auch, weil er nach ihrer Meinung Briefwechsel und Umtriebe der Emigranten.

August 1803. die Popularität des Ersten Consuls untergraben mußte. Sie standen durch Georges mit der Vendée, durch die zurückgekehrten Emigranten mit Paris in Briefwechsel. Was sie in England träumten, schwebte auch ihren Anhängern in Frankreich vor und der kleinste Umstand, der etwa ihren Illusionen entsprach, verwandelte diese in ihren Augen sogleich in Wirklichkeiten. Demgemäß erklärten sie einander in diesem kläglichen Briefwechsel gegenseitig, daß der Krieg dem Ersten Consul einen verderblichen Stoß geben werde; daß seine Gewalt, illegitim für alle dem Stamme der Bourbons, tyrannisch für alle der Revolution treugebliebenen Franzosen, nur zwei Vorwände habe, um sich erträglich zu machen: die Wiederherstellung des Friedens und die Wiederherstellung der Ordnung; daß von diesen beiden Vorwänden seit dem Bruche mit England der eine völlig verschwunden, der andere sehr gefährdet sei, da zu bezweifeln stehe, ob die Ordnung sich unter den Schrecken des Krieges werde aufrechterhalten lassen. Die Regierung des Ersten Consuls müsse daher ihre Popularität verlieren, wie alle Regierungen, die ihr vorhergegangen seien. Die ruhige Masse werde ihm diese Wiedererneuerung der Feindseligkeiten gegen Europa übel nehmen und nicht mehr so fest an seinen Stern glauben, seitdem die Schwierigkeiten sich nicht länger vor ihm zu ebenen schienen. Außerdem habe er Feinde verschiedener Art, deren man sich sehr mit Nutzen bedienen könne: zunächst die Revolutionaire, dann die Männer, welche eifersüchtig auf seinen Ruhm seien und von denen es in der Armee wimmele. Man nannte die Jacobiner erbittert; man behauptete, die Generale seien durchaus nicht davon erbaut, daß sie dazu beigetragen hätten, aus einem Genossen einen Gebieter zu machen. Aus diesen ganz verschiedenartigen Misvergnügten müsse man eine einzige Partei bilden, um den Ersten Consul zu stürzen. Alles, was man aus Frankreich meldete, und Alles, was man aus London antwortete, lief immer auf den Plan hinaus: die Royalisten, die Jacobiner, die Misvergnügten im Heere zu einer einzigen Partei für die Ueberwältigung des Usurpators Bonaparte zu verbinden.

Dies waren die Ideen, worin die französischen Prinzen zu

London lebten, und womit sie das britische Cabinet unterhielten, von dem sie Geldmittel erbaten, die sie mit vollen Händen austheilten, wenigstens im Allgemeinen wohl wissend, was man damit beginnen werde.

August 1803.

Georges und die französischen Prinzen spinnen in London einen großen Verschwörungsplan an

Ludwig XVIII. weigert sich, an Georges' Verschwörung Theil zu nehmen.

Demgemäß wurde nach diesem Plane eine große Verschwörung angesponnen und mit der bei Emigranten gewöhnlichen Ungeduld betrieben. Man wandte sich damit an Ludwig XVIII., der damals in Warschau lebte. Dieser Fürst war mit seinem Bruder, dem Grafen v. Artois, dessen unfruchtbare und unbesonnene Geschäftigkeit er misbilligte, stets nicht recht einverstanden und wies den Antrag zurück. Wie seltsam contrastiren diese beiden Brüder! Der Graf v. Artois war gut ohne Umsicht; Ludwig XVIII. umsichtig ohne Güte. Der Graf v. Artois ging auf seines Herzens unwürdige Pläne ein, die Ludwig XVIII. als seines Kopfes unwürdig verwarf. Ludwig XVIII. beschloß, allen neuen Umtrieben, zu denen der Krieg wieder die unselige Veranlassung werden mußte, von nun an fremd zu bleiben. Der Graf v. Artois, der sich in weiter Entfernung von seinem ältern Bruder befand, durch seinen persönlichen Eifer, durch den Eifer der Emigranten, und was noch schlimmer ist: sogar durch den Eifer der Engländer angeregt wurde, nahm an allen Entwürfen Theil, welche die Verhältnisse in jenen, durch eine fortwährende Aufregung verwirrten Köpfen hervorriefen. Die Verbindung der französischen Emigranten mit dem englischen Cabinet fand durch den Unterstaatssecretair Hrn. Hammon statt, den man bei verschiedenen Unterhandlungen auftreten sah. An ihn wendeten sie sich mit jedem Anliegen in England. Auswärts wendeten sie sich an drei diplomatische Agenten Englands: Hrn. Taylor, Gesandten in Hessen, Hrn. Spencer Smith, Gesandten in Stuttgart, Hrn. Drake, Gesandten in Baiern. Diese drei in der Nähe unserer Grenzen lebenden Agenten suchten in Frankreich Intriguen jeder Art anzuknüpfen und die in London angesponnenen ihrerseits zu unterstützen. Sie standen mit Hrn. Hammon in Briefwechsel und hatten beträchtliche Geldsummen zu ihrer Verfügung. Es ist schwer zu glauben, daß dies Alles zu den dunkeln Polizeiränken gehörte, welche die Regierungen sich zuweilen

Der Graf v. Artois läßt sich in der unvorsichtigsten Weise darauf ein.

Betheiligung englischer Agenten.

August 1803. als bloße Erforschungsmittel erlauben, und wozu sie kleine Nebeneinnahmen verwenden. Das waren echte politische Entwürfe, die durch die Hände der höchsten Agenten gingen, im wichtigsten Ministerium: dem der auswärtigen Angelegenheiten, zusammenliefen und bis zu Millionen kosteten.

Der Graf v. Artois, der Herzog v. Berry, der Herzog v. Angoulême, die Condé's.

Die bei diesen Entwürfen am meisten betheiligten französischen Prinzen waren der Graf v. Artois und sein zweiter Sohn, der Herzog v. Berry. Der Herzog v. Angoulême hielt sich damals bei Ludwig XVIII. in Warschau auf. Die Prinzen v. Condé lebten in London, aber ohne Vertraulichkeit mit den Prinzen des ältern Zweiges und deren Plänen stets fremd. Man behandelte sie wie Soldaten, die beständig zu den Waffen zu greifen geneigt und blos für diese Rolle geeignet sind. Während der Großvater und der Vater der Condés zu London waren, lebte der Enkel, der Herzog v. Enghien, in Baden den Freuden der Jagd und der innigen Liebe, die eine Prinzessin v. Rohan ihm eingeflößt hatte. Alle drei standen im Dienste Großbritanniens, waren angewiesen worden, sich zum Wiederbeginnen des Krieges bereit zu halten, und hatten gehorcht, wie Soldaten der Regierung gehorchen, die sie besoldet: für Condé's allerdings eine erbärmliche Rolle, jedoch noch nicht so erbärmlich, wie die Anzettelung von Complоten!

Plan und Ziel der Verschwörung.

Folgendes war der Plan der neuen Verschwörung. Die Vendée zum Aufstande zu bringen, war nicht viel Aussicht mehr; ein unmittelbarer Angriff gegen die Regierung des Ersten Consuls mitten in Paris erschien dagegen als ein rasches und sicheres Mittel, zum Ziele zu gelangen. Nach dem Umsturze der Consularregierung war nichts weiter möglich, so meinten die Urheber des Plans, als nur die Bourbons. Da nun aber die Person des Generals Bonaparte die ganze Consularregierung bildete, mußte dieser vernichtet werden. Das war eine unvermeidliche Schlußfolgerung. Er mußte aber auf eine zuverlässige Weise vernichtet werden. Ein Dolchstich, eine Höllenmaschine: dergleichen war immer von zweifelhaftem Erfolg, denn so Etwas blieb abhängig von der Sicherheit der Hand eines Mörders oder von den Zufälligkeiten einer Explosion. Es gab noch ein bisher nie

versuchtes, deshalb auch nicht in Miskredit gerathenes Mittel, was darin bestand, etwa hundert entschlossene Männer, mit dem unerschrockenen Georges an der Spitze, zusammenzubringen, den Wagen des Ersten Consuls auf dem Wege von Saint-Cloud oder von Malmaison anzufallen, seine höchstens 10 bis 12 Cavaleristen starke Bedeckung anzugreifen, sie zu verjagen und ihn auf diese Weise gewissermaßen in einem Kampfe zu tödten. Auf solche Art war man sicher, ihn nicht zu verfehlen. Georges, der tapfer war, militairische Ansprüche machte, nicht für einen Mörder gelten wollte, verlangte, daß zwei Prinzen, daß wenigstens einer sich an seiner Seite befinden und auf diese Weise mit dem Degen in der Hand die Krone seiner Ahnen wiedergewinnen solle. Und, es klingt fast unglaublich, diese durch das Emigriren verdorbenen Gemüther bildeten sich ein, wenn sie den Ersten Consul auf solche Weise in der Mitte seiner Bedekkung angriffen, würden sie eine Art von Schlacht liefern und keine Meuchelmörder sein! Wahrscheinlich waren sie dem edeln Erzherzog Karl gleich, wie er den General Bonaparte am Tagliamento oder bei Wagram bekämpfte, und standen ihm nur hinsichtlich der Zahl der Soldaten nach! Klägliche Sophistereien, woran selbst Diejenigen, welche sie aufstellten, nur halb glauben konnten, und die bei den unglücklichen Prinzen von Bourbon: nicht eine angeborne, aber eine im Bürgerkriege und im Exil erworbene Schlechtigkeit erweisen! Ein einziger von allen diesen Leuten war wirklich in seiner Rolle: Georges. Dieser war ein Meister in der Kunst solcher Ueberfälle; in den Wäldern der Bretagne hatte er sich darin ausgebildet; und diesmal, bei der Ausübung seiner Kunst an den Thoren von Paris, hegte er nicht die Besorgniß, den Werkzeugen, deren man sich bedient und die man dann verschmäht, gleichgestellt zu werden, denn er hoffte Prinzen zu Mitschuldigen zu erhalten. Er versicherte sich also jeder mit der Rolle, die er zu spielen gedachte, vereinbarlichen Würde und durch seine kühne Haltung vor Gericht bewies er bald, daß nicht er sich bei dieser heillosen Sache erniedrigt hatte. August 1803.

Dies reichte aber noch nicht aus. Nach dem Kampfe galt

August 1803. es, die Früchte des Sieges zu pflücken. Man mußte Alles so vorbereiten, daß Frankreich sich den Bourbons in die Arme werfe. Die Parteien hatten sich gegenseitig vernichtet und nicht eine wahrhaft mächtige war mehr übrig. Die gewaltsamen Revolutionsmänner wurden verabscheut. Die gemäßigten Revolutionsmänner, die ihre Zuflucht zum General Bonaparte genommen hatten, waren ohne Macht. Behauptet hatte sich nur das Heer. Dieses zu gewinnen, darauf kam es an. Es war aber der Revolution ergeben, für die es sein Blut vergossen, und es hegte fast einen Abscheu vor den Emigranten, die es so oft in englischen oder österreichischen Uniformen gesehen hatte. Da bot die Eifersucht, diese unvergängliche schlechte Leidenschaft des menschlichen Herzens, den royalistischen Verschwörern nutzbaren und werthvollen Beistand dar.

Entwürfe der Verschwörer, um die Parteien, in die Frankreich zerfallen ist, für ihr Complot zu gewinnen.

Ueberall sprach man von dem Zerwürfniß des Generals Moreau mit dem General Bonaparte. Wir sagten bereits an einer andern Stelle, daß der General der Rheinarmee, im Kriege verständig, bedachtsam, charakterfest, im Privatleben sorglos und schwach, von seiner Umgebung beherrscht wurde; daß er unter diesem verderblichen Einflusse dem Laster der Mittelmäßigkeit, d. h. dem Neide, nicht entgangen war; daß er, vom Ersten Consul mit Aufmerksamkeiten überhäuft, sich einfallen ließ, ohne einen andern Grund, als weil er, der General Moreau, der Zweite im Staate, der General Bonaparte aber der Erste war, diesem zu zürnen; daß Moreau in dieser Stimmung durch eine Weigerung, den Ersten Consul zu einer Musterung zu begleiten, die Schicklichkeit verletzte, und daß dieser, stets rasch im Vergelten einer Beleidigung, Moreau zu dem Festmahle, was jährlich am Gründungstage der Republik gegeben wurde, einzuladen unterließ; daß Moreau den Fehler machte, an demselben Tage in Civilkleidung an einem öffentlichen Orte, wo man von Jedermann bemerkt wird, mit misvergnügten Offizieren zu speisen: zum großen Bedauern vernünftiger Leute, zur großen Freude der Feinde des Staats. Wir schilderten die kleinlichen Händel der Eitelkeit, die zwischen den Frauen mit gemeinem Hader beginnen und zwischen den Männern mit tragischen Auftritten enden.

Uebeles Benehmen Moreau's, Veranlassung seines Zerwürfnisses mit dem Ersten Consul.

Ist es schwer, einem Zerwürfniß zwischen hochstehenden Männern vorzubeugen, so ist es noch schwerer, ihm eine Grenze zu setzen, nachdem es einmal ausgebrochen ist. Von jenem Tage an hatte Moreau nicht aufgehört, sich immer feindlicher gegen die Consularregierung zu zeigen. Als man das Concordat abschloß, schrie er über Priesterherrschaft; als man die Ehrenlegion errichtete, über Erneuerung der Aristokratie; und als man das lebenslängliche Consulat einführte, über Wiederherstellung des Königthums. Am Ende hörte er auf, beim Oberhaupte der Regierung, ja sogar bei den andern Consuln zu erscheinen. Der Wiederausbruch des Kriegs hätte ihm eine ehrenvolle Gelegenheit geboten, sich wieder in den Tuilerien zu zeigen und nicht dem General Bonaparte, sondern Frankreich seine Dienste anzubieten. Allmälig auf die schlimme Bahn gerathen, wo die Schritte so rasch gehen, hatte Moreau in diesem Bruche des Friedens weit weniger das Unglück des Landes, als eine Schlappe für einen verabscheuten Nebenbuhler ins Auge gefaßt und sich im Hintergrunde gehalten, um zu sehen, wie der Feind, den er sich selbst gebildet, aus der Verlegenheit herauskommen werde. Er lebte demnach auf Grosbois in einem Wohlstande, der ein gerechter Lohn seiner Verdienste war, wie etwa ein großer Bürger als ein Opfer der Undankbarkeit des Fürsten hätte thun können. August 1803.

Der Erste Consul zog sich Neider zu durch seinen Ruhm, aber auch durch seine Familie. Murat, den zum Range seines Schwagers zu erheben, er lange verweigert hatte, der ein vortreffliches Herz, natürlichen Verstand, eine ritterliche Tapferkeit besaß, von allen diesen Vorzügen aber zuweilen einen sehr schlechten Gebrauch machte, verletzte aus Eitelkeit, die er in Gegenwart des Ersten Consuls nicht merken ließ, aber unverhohlen äußerte, sobald er nicht mehr unter den Augen dieses strengen Gebieters war, Diejenigen, die, zu klein, den General Bonaparte zu beneiden, wenigstens dessen Schwager beneideten. Es gab also große und kleine Misgünstige. Diese wie jene scharten sich um Moreau. Im Winter wurde zu Paris, im Sommer zu Grosbois ein Hof der Misvergnügten gehalten, an dem man mit einer grenzenlosen Unbesonnenheit sprach. Der Erste Consul wußte

August 1803. es und rächte sich dafür: nicht blos durch das fortwährende Steigen seiner Macht, sondern auch durch zur Schau getragene Geringschätzung. Nachdem er sich lange die größte Zurückhaltung zur Pflicht gemacht hatte, beherrschte er sich am Ende selbst nicht mehr, sondern vergalt der Mittelmäßigkeit ihre Sarkasmen. Aber die seinigen waren genial. Man wiederholte sie wenigstens eben so oft, wie diejenigen, welche Moreau's Kreis zu Tage förderte.

Die Parteien erdichten Zerwürfnisse, die nicht vorhanden sind, um sich dieselben zu Nutze zu machen; mit noch stärkerem Grunde machen sie sich die wirklich vorhandenen rasch und hinterlistig zu Nutze. Augenblicklich umgarnte man Moreau. Nach den Misvergnügten aller Parteien war er der vollendete Feldherr, der bescheidene, der tugendsame Staatsbürger. General Bonaparte war der unbesonnene, aber glückliche Heerführer, der Usurpator ohne Genie, der freche Corse, der die Republik zu stürzen und die Stufen des bereits wieder aufgerichteten Thrones zu ersteigen wage. Man müsse ihn, hieß es, in einer tollen und lächerlichen Unternehmung gegen England zu Grunde gehen lassen und sich wohl hüten, ihm seinen Degen anzubieten. So behandelte man also erst den Besieger Aegyptens und Italiens als einen Abenteurer, dann die patriotische Expedition, die ihm so sehr am Herzen lag, als den allerbodenlosesten Thorenstreich.

Welches Mittel die Royalisten ausfindig machen, um sich Moreau zu nähern.

Durch diese unglücklichen Zwistigkeiten erhielten die Verschwörer in London Gelegenheit zur Anzettelung der zweiten Hälfte ihres Entwurfs. Moreau müsse gewonnen werden, und durch Moreau das Heer; wenn dann der Erste Consul auf dem Wege von Malmaison getödtet worden, würde der gewonnene Moreau an der Spitze der Armee auftreten und diesen furchtbaren Theil der Nation mit den Bourbons versöhnen, die den Muth gehabt hätten, ihren Thron mit den Degen in der Hand zurückzuerobern. Wie aber an Moreau herankommen, der von einem durchaus republikanischen Kreise umgeben in Paris war, während man sich unter der Elite der Chouans in London befand? Man bedurfte einer Mittelsperson. Aus den Einöden Amerikas war ein Mann dafür angekommen, der höchst glorreich gewesen,

durch eigne Schuld von seinem ersten Glanze verloren hatte, aber große Vorzüge besaß und sowol mit den Royalisten wie mit den Republikanern in Verbindung stand: Pichegru, der Besieger Hollands, den das Directorium nach Sinnamari déportirt hatte. Er war aus seinem Déportationsorte entflohen und nach London gekommen, wo er mit dem geheimen Wunsche lebte, nicht dort zu bleiben, sondern von der Politik, die ohne Unterschied Schuldige und Schlachtopfer aller Parteien zurückrief, Nutzen zu ziehen und wieder nach Frankreich zu gelangen. Allein der einen Augenblick ausgesetzte Krieg begann bald wieder und mit ihm kehrten die Illusionen und die Thorheiten der Emigranten zurück, an die Pichegru seine Ehre und dadurch seine Freiheit veräußert hatte. Man verwickelte ihn fast wider seinen Willen in die Verschwörung und beauftragte ihn, die Mittelsperson bei Moreau zu sein, deren man bedurfte, um diesen für die Sache der Bourbons zu gewinnen und die Republikaner wie die Royalisten von jeder Schattirung zu einer einzigen Partei zu verschmelzen.

August 1803.

Pichegru wird zu diesem Zweck verwendet.

Der Plan, den man entworfen hatte, stimmte mit manchem augenblicklichen Anschein hinlänglich überein, um täuschend zu werden, mit der Wirklichkeit aber nicht genug, um zu gelingen, hatte jedoch noch weit mehr Wahrscheinlichkeit, als für Ungeduldige erforderlich, denen Alles willkommen war, wenn sie nur in Bewegung bleiben und mit dieser Bewegung den lästigen Müssiggang des Exils ausfüllen konnten. Nach Feststellung des Plans beschäftigte man sich mit der Ausführung.

Man mußte nach Frankreich gehen. Georges wollte zwar, daß einer oder zwei Prinzen ihm dorthin folgen sollten, er bestand aber nicht darauf, sie sogleich mit sich zu nehmen. Er räumte ein, daß Alles vorbereitet werden müsse, bevor man sie kommen lasse, um sie nicht unnöthigerweise einem längern Aufenthalte in Paris unter den Augen einer wachsamen Polizei auszusetzen. Er entschloß sich deshalb, zuerst abzureisen und sich nach Paris zu begeben, um dort die Schar der Chouans zu bilden, womit er die Bedeckung des Ersten Consuls angreifen sollte. Pichegru war beauftragt, sich unterdessen, zuerst durch eine Mit-

August 1803. telsperson, nachher unmittelbar, mit Moreau zu besprechen und zu diesem Behuf selbst nach Paris zu gehen. Wenn dann beiderseitig Alles vorbereitet sei, wenn man sowol die Chouans für das Kämpfen, als Moreau für das Hinreißen des Heeres zur Beistimmung gewonnen habe, wollten die Prinzen zuletzt, am Vorabend oder am Tage der Ausführung, ankommen.

Georges' Abreise nach Paris.

Als dieses Alles festgestellt war, verließ Georges mit einem Trupp Chouans, auf deren Entschlossenheit und Treue er rechnen konnte, London, um sich nach Frankreich zu begeben. Sie waren alle mit Waffen versehen wie Missethäter, die ein Räuberleben beginnen wollen. Georges hatte in einem Gürtel eine Million in Wechselbriefen bei sich. Natürlich hatten nicht die französischen Prinzen, die zu den äußersten Mitteln greifen mußten, um leben zu können, die unter diesen Entrepreneurs von Complots in Umlauf befindlichen Summen zu liefern vermocht. Sie stammten aus der allgemeinen Quelle, d. h. aus der britischen Schatzkammer.

Ein Offizier der königlich englischen Flotte, Capitain Wright, ein unerschrockener Seemann, nahm die reisenden Emigranten mit einem leichten Fahrzeuge bei Deal oder Hastings in Empfang und schaffte sie, ihrem Belieben gemäß, nach denjenigen Küstenpunkten hin, wo sie zu landen wünschten. Seitdem der Erste Consul, von den häufigen Landungen der Chouans genau unterrichtet, die Küsten der Bretagne sorgfältiger überwachen ließ als je, hatten jene eine andere Richtung eingeschlagen und gingen durch die Normandie. Zwischen Dieppe und Tréport, längst eines steilen Uferabhangs, der von Biville den Namen hat, befand sich ein geheimer Weg, der in einer Felsspalte angebracht war und nur von Schleichhändlern besucht wurde. Ein oben am Uferabhang fest angemachtes Tau hing in diese Felsspalte hinab und reichte bis ans Meer. Auf einen Ruf, der als Signal diente, ließen die heimlichen Wächter das Tau hinab, der Schmuggler erfaßte es und klimmte mit Hülfe desselben, eine schwere Bürde auf der Schulter, die zwei- bis dreihundert Fuß hohe Felswand hinauf. Georges' Helfershelfer hatten diesen Weg ausfindig gemacht und waren darauf bedacht gewesen, sich dessen

Die Chouans haben eine neue Straße gewählt, um nach Frankreich hineinzugelangen.

Benutzung anzueignen, was bei dem Gelde, worüber sie verfügten, leicht war. Zur Vervollständigung der Verbindung mit Paris hatten sie theils in vereinzelt liegenden Meierhöfen, theils in Schlössern, die von normannischen Adeligen, treuen und verschwiegenen Royalisten, die selten aus ihrer Abgeschiedenheit herauskamen, bewohnt waren, eine Reihe von Lagerstätten eingerichtet. Auf diese Weise konnte man vom Ufer des Kanals nach Paris gelangen, ohne über eine einzige Landstraße zu kommen und ohne ein Wirthshaus zu berühren. Um endlich diesen Weg nicht durch eine allzuhäufige Bereisung bloszustellen, behielt man ihn den bedeutendsten Männern der royalistischen Partei vor. Bei einigen Royalisten, deren Wohnung man benutzte, machte das reichlich aufgewendete Geld, bei andern die Treue, hauptsächlich aber die Entfernung besuchter Punkte das Ausplaudern schwer und sicherte das Geheimniß wenigstens auf einige Zeit. August 1803.

Auf diesem Wege gelangte Georges nach Frankreich hinein. Mit dem Fahrzeuge des Capitain Wright abgesegelt, landete er am 21. August (1803), gerade in dem Augenblicke, als der Erste Consul die Küsten besichtigte, am Fuße des Uferabhanges von Biville. Er erstieg den Schmugglerweg und gelangte mit einigen seiner treuesten Untergebenen von Lagerstätte zu Lagerstätte nach Chaillot in einer Vorstadt von Paris. Man hatte ihm in dieser Vorstadt eine kleine Wohnung eingerichtet, von wo aus er in der Dunkelheit nach Paris kommen, seine Genossen besuchen und den Handstreich, um dessentwillen er sich nach Frankreich begeben hatte, vorbereiten konnte. Georges' Ankunft zu Paris im August 1803.

Muthvoll und verständig, besaß Georges die Leidenschaften, aber nicht die Illusionen seiner Partei, und beurtheilte richtiger als die Andern, was thunlich sei. Er unternahm aus Muth, was die Emigranten, seine Mitschuldigen, aus Verblendung unternahmen. In Paris angekommen, sah er bald, daß der Erste Consul nicht unpopulair geworden sei, wie man es nach London geschrieben hatte; daß die Royalisten und die Republikaner nicht so geneigt seien, sich auf Abenteuer einzulassen, wie man es angekündigt hatte, und daß diesmal, wie immer, die Thatsachen weit hinter den Verheißungen zurückblieben. Er war aber nicht Was Georges in Paris findet.

August 1803. der Mann, den Muth zu verlieren, und insbesondere nicht geneigt, seine Genossen durch eine Mittheilung seiner Wahrnehmungen muthlos zu machen. Demgemäß legte er Hand ans Werk. Zu einem Handstreich brauchte er ja doch keine Unterstützung von der öffentlichen Meinung, und wenn der Erste Consul todt sei, werde man Frankreich schon zwingen, in Ermangelung eines Besseren wieder zu den Bourbons zurückzukehren. Von seinem unerforschlichen Versteck aus schickte er Sendlinge nach der Vendée, um zu sehen, ob diese sich nicht bei Gelegenheit der Militairaushebung von neuem empören wolle und ob nicht die Rekruten dieser Gegend wieder wie ehemals sagen würden: müsse man doch Soldat werden, so sei es besser, gegen die revolutionaire Regierung, als für diese zu dienen. In der Vendée fand er aber die größte Regungslosigkeit. Von allen Namen in der Vendée hatte der seinige allein Einfluß behalten, denn ihn betrachtete man als einen unbestechlichen Royalisten, da er das Exil den Gunstbezeigungen des Ersten Consuls vorgezogen habe. Man hegte Theilnahme für den Vertreter einer Sache, die den geheimsten Neigungen der Bevölkerung entsprach; aber wieder in den Haiden und auf den Landstraßen herumzuschweifen, hatte Keiner Lust. Die Priester, wahre Beseeler des Volks in der Vendée, fühlten sich überdies zum Ersten Consul hingezogen. Einige unbedeutende Aufläufe waren Alles, was zu hoffen stand, und zur Betrübniß der Verschwörer fand man auch schon nicht mehr so viele entschlossene Chouans als ehemals, die eher zu Allem bereit waren, als zur Rückkehr an mühsame und ruhige Beschäftigungen. Man mußte indeß solche ausfindig machen, und diese mußten zugleich tapfer und verschwiegen sein. Georges war seit zwei Monaten in Paris und hatte deren noch kaum dreißig beisammen. Den Zweck ihrer Vereinigung sagte man ihnen nicht; gegenseitig bekannt mit einander machte man sie nicht. Sie wußten blos, daß sie zu einer bevorstehenden Unternehmung für die Bourbons bestimmt seien, was ihnen recht war, und bis dahin wurden sie gut bezahlt, was ihnen gleichfalls recht war. Im Geheimen besorgte Georges ihnen Uniformen und Waffen für den Tag des Kampfes.

Georges hat die größte Mühe, seine Schar zusammenzubringen.

Obwol derjenige Theil des Planes, welcher die Republikaner betraf, nicht zu seinem Bereiche gehörte, war er doch von der Verborgenheit aus, in der er lebte, mit vieler Vorsicht zu erfahren bemüht, ob die Dinge auf dieser Seite besser gingen, als auf Seiten der Royalisten. Durch einen treuen Bretagner ließ er Moreau's Secretair aushorchen, der, Fresnières genannt, ebenfalls ein Bretagner war und mit allen Parteien, selbst mit Hrn. Fouché, in Verbindung stand. Das hieß sehr dicht an der Gefahr vorbeigehen, denn Hr. Fouché hatte in diesem Augenblicke die Augen überall, um Gelegenheit zu finden, dem Ersten Consul einen Dienst zu leisten. Fresnières sagte nichts recht Ermuthigendes hinsichtlich Moreau's. Seine Antworten waren mindestens unbedeutend. Georges achtete nicht darauf, sondern Alles zu versuchen fest entschlossen, drängte er seine Auftraggeber in London zum Handeln, da er, seit mehren Monaten in Paris bloßgestellt, hier unnützerweise die größten Gefahren lief. August 1803.

Während Georges sich auf diese Weise beschäftigte, waren auch Pichegru's Agenten ihrerseits thätig gewesen und hatten sich an Moreau herangemacht. Ehemalige Proviantbeamte, eine Art von Leuten, die zuweilen Vertraute der Generale werden, wurden benutzt, einige Worte von Pichegru bei Moreau anzubringen. Man fragte ihn, ob er sich dieses ehemaligen Waffengefährten wol erinnere, und ob er noch einigen Groll gegen ihn hege. Moreau konnte nicht Pichegru zürnen, den er durch Aushändigung der Papiere in Klinglin's Vorrathswagen beim Directorium angezeigt hatte. Ueberdies war er ganz mit dem Haß der Gegenwart beschäftigt und nicht wohl im Stande, an den Haß der Vergangenheit zu denken. Auch äußerte er nur Wohlwollen, selbst Theilnahme für das Unglück dieses alten Freundes. Nun fragte man ihn, ob er nicht geneigt sein würde, sich für Pichegru zu verwenden und seinen Einfluß aufzubieten, um dessen Rückkehr nach Frankreich auszuwirken. Weshalb hätte auch wol die allen Vendéern, sämmtlichen Soldaten Condé's ertheilte Amnestie nicht ebenfalls dem Besieger von Holland zu Theil werden sollen?.... Moreau antwortete: er wünsche sehnlich die Rückkehr dieses alten Waffengefährten; diese Rückkehr

Erste Eröffnungen an Moreau.

August 1803. betrachte er als eine seinen Dienstleistungen gebührende Gerechtigkeit; sehr gern würde er dazu beitragen, wenn seine Verhältnisse zu der gegenwärtigen Regierung von der Art wären, daß sie ihm dies gestatten könnten; er sei aber mit den Leuten, die sich am Ruder befänden, zerfallen, und werde nie wieder die Tuilerien betreten. Darauf folgten natürlich vertrauliche Mittheilungen über seine Beschwerden, über seine Abneigung gegen den Ersten Consul, über seinen Wunsch, Frankreich bald von diesem erlöst zu sehen.

General Lajolais wird als Mittelsperson bei Moreau gebraucht.

Als Moreau's Stimmung erforscht war, gebrauchte man einen seiner ehemaligen Offiziere bei ihm: den General Lajolais, einen der allergefährlichsten Vertrauten, die in der nähern Umgebung eines schwachen und sich selbst zu regieren nicht fähigen Mannes Zutritt finden konnten. Dieser General Lajolais war klein und hinkte, besaß in hohem Grade den Geist der Intrigue, stak voller Bedürfnisse und litt beinahe Noth. Um ihn zu gewinnen, schickte man einen als Spitzenhändler verkleideten Deserteur der republikanischen Armee mit Briefen von Pichegru und einer beträchtlichen Geldsumme an ihn ab. Diesem wurde es nicht schwer, Lajolais geneigt zu machen. Für die Verschwörung gewonnen, heftete Lajolais sich an Moreau's Fersen, entlockte ihm das Geständniß seines Hasses und seiner Wünsche, die auf nichts Geringeres, als auf die Vernichtung der Consularregierung durch alle möglichen Mittel hinausliefen. Lajolais ging nicht soweit, offene Anträge zu machen; aber leichtgläubig, wie alle Zwischenträger es sind, bildete er sich ein, daß es nur noch ein Wort koste, um Moreau zur thätigen Theilnahme an der Verschwörung zu bestimmen, und wie er mehr glaubte, als vorhanden war, so sagte er auch seinen Auftraggebern mehr, als er glaubte. Auf solche Weise entspinnen sich dergleichen Ränke durch Agenten, die zur einen Hälfte sich selbst und zur andern Hälfte Diejenigen täuschen, von denen sie benutzt werden. Lajolais gab demgemäß Pichegru's Abgesandten die größten Hoffnungen und auf deren Andringen willigte er ein, nach London zu reisen, um den hochgestellten Personen, deren Werkzeug er geworden war, mündlich Bericht zu erstatten.

Lajolais und sein Führer mußten über Hamburg gehen, um mit mehr Sicherheit nach London zu gelangen. Auf diese Weise verloren sie viel Zeit. Als sie in England landeten, fanden sie von den britischen Behörden ertheilte Befehle zu ihrer unverzüglichen Zulassung vor. Sie kamen sofort nach London und wurden bei Pichegru und den Leitern der Intrigue eingeführt. Lajolais' Ankunft erfüllte alle diese Ungeduldigen mit einer wahnsinnigen Freude. Der Graf v. Artois beging die Unbesonnenheit, diesen versteckten Zusammenkünften beizuwohnen und seinen Rang, seine Würde, seine Familie darin bloßzustellen. Er war zwar nur den Hauptpersonen bekannt, allein die Lebhaftigkeit seiner Gefühle und seiner Aeußerungen erregten Aufmerksamkeit und bald kannten ihn Alle. Wie er Lajolais Alles, was dieser aus Moreau's Munde vernommen hatte, mit einer lächerlichen Uebertreibung erzählen und die Versicherung ertheilen hörte, daß Pichegru sich nur zu zeigen brauche, um diesen republikanischen General zur Beistimmung hinzureißen, ließ der Graf v. Artois sich durch die Freude hinreißen und rief aus: Wenn unsere beiden Generale einig sind, werde ich bald wieder in Frankreich sein. Diese Aeußerung lenkte die Blicke der Verschwornen auf den Prinzen; sie fragten und erfuhren, wer der Mann sei, der sich auf solche Weise ausspreche. Es wurde ihnen bekannt, daß der erste Prinz von Geblüt, entsprossen von Königen, selbst zum Throne bestimmt, durch den verderbenden Einfluß des Exils zu seines Ranges und seines Herzens so wenig würdigen Handlungen gebracht worden. Das Wohlgefallen war so groß, sagte einer von den Agenten, der später diese Einzelnheiten entdeckte, daß der König von England, wenn er zugegen gewesen wäre, hätte mitreisen mögen*). August 1803.

---

*) Diese Worte sind, wie die ganze Darstellung dieser traurigen Angelegenheit, mit gewissenhafter Treue den umfangreichen Acten über die nachher angestellte Untersuchung entnommen, von denen ein Theil veröffentlicht, ein Theil in den Archiven der Regierung geblieben ist. Nur diejenigen Umstände haben wir für glaubwürdig angenommen, welche durch das Zusammenstimmen aller Enthüllungen außer Zweifel gestellt sind und augenscheinlich das Gepräge der Wahrheit tragen.



Januar 1804.

Zweite Landung.

Man kam überein, ohne weitern Verzug nach Frankreich zu gehen, um die letzte Hand an die Ausführung des Unternehmens zu legen. Es war Zeit, daß man eilte, denn der unglückliche Georges, der als vorgeschobener Posten mitten unter den Agenten der Consularpolizei allein gelassen war, lief die größte Gefahr. Damit er sich nicht verlassen glaube, hatte man ihm Ende December eine zweite Abtheilung von Emigranten zugeschickt. Es wurde beschlossen, daß diesmal Pichegru selbst, in Begleitung der vornehmsten Männer, z. B. des Hrn. v. Rivière, des einen Hrn. v. Polignac, nach Frankreich abgehen und sich auf dem bereits gebahnten Wege zu Georges hinbegeben solle. Sobald diese neuen Abgesandten Alles vorbereitet hätten und wenn Hr. v. Rivière, der mehr Kaltblütigkeit besaß, versichern würde, daß der Augenblick gekommen und daß die beabsichtigte Unternehmung hinlänglich zur Reife gediehen sei*), um die Prinzen selbst hinein zu wagen: wollte der Graf v. Artois, oder der Herzog v. Berry, oder alle Beide nach Frankreich kommen, um an dem sogenannten Kampfe gegen die Person des Ersten Consuls Theil zu nehmen.

Pichegru's Ankunft in Paris.

Demgemäß ging Pichegru mit den bedeutendsten französischen Emigranten zu dieser Expedition ab, bei der er seinen bereits geschändeten Ruhm und sein Leben, das anders angewendet zu werden verdient hätte, auf immer begraben sollte. In den ersten Tagen des Jahres 1804 trat er die Reise an, schiffte sich auf dem Fahrzeuge des Capitains Wright ein und stieg am 16. Januar auf dem Uferabhange von Biville ans Land. Der Besieger von Holland schlug in Begleitung der erlauchtesten Mitglieder des französischen Adels den Schmugglerweg ein, traf Georges, der ihm bis fast ans Meer entgegengekommen war, und gelangte von Lagerstätte zu Lagerstätte durch die Wälder der Normandie am 20. Januar nach Chaillot.

Georges hatte seine Leute noch nicht alle, aber kühn, wie er war, erklärte er sich bereit, mit der Schar, die er zusammengebracht, über den Wagen des Ersten Consuls herzufallen und

*) Man vergleiche weiter unten Hrn. v. Rivière's Aussage.

diesen unfehlbar zu erschlagen. Um indessen der Folgen versichert zu sein, war eine definitive Verständigung mit Moreau erforderlich. Die Mittelspersonen gingen wieder hin und sagten ihm, daß Pichegru heimlich angekommen sei und ihn um eine Unterredung ersuche. Moreau willigte ein und um Pichegru nicht in seinem Hôtel zu empfangen, bestimmte er eine nächtliche Zusammenkunft am Boulevard de la Madeleine. Pichegru erschien. Gern wäre er dort allein gewesen, denn er, kalt und vorsichtig, liebte die Gesellschaft der gemeinen und aufgeregten Leute nicht, die ihn mit ihrer Ungeduld bestürmten und deren Umgang die erste Strafe seines Benehmens war. Er kam aber mit einer allzugroßen Anzahl von Leuten zu dieser Zusammenkunft, namentlich brachte er Georges mit, der Alles mit eignen Augen prüfen wollte, wahrscheinlich um zu erfahren, unter welchen Voraussetzungen er bei einem verzweifelten Unternehmen sein Leben aufs Spiel setzen werde.

Januar 1804.

Zusammenkunft Moreau's mit Pichegru.

In einer dunkeln, kalten Nacht des Monats Januar traten auf ein gegebenes Signal Moreau und Pichegru einander entgegen. Es war das erste Mal, daß sie sich wiedersahen, seit jener Zeit, als sie Beide am Rhein kämpften, ihr Leben vorwurfsfrei und ihr Ruhm fleckenlos war. Kaum war die Erschütterung vorüber, in die so vielfache Erinnerungen sie versetzen mußten: so kam Georges dazu und gab sich zu erkennen. Moreau wurde betroffen, zeigte sich plötzlich kalt, sichtlich misvergnügt und schien sehr ungehalten gegen Pichegru über ein solches Zusammentreffen. Man mußte wieder auseinandergehen, ohne daß etwas Bezeichnendes oder Nützliches gesagt war. Man wollte sich wiedersehen auf andere Weise und anderswo.

Ergebniß der Zusammenkunft.

Diese erste Zusammenkunft machte den übelsten Eindruck auf Georges. Das geht schlecht, waren seine ersten Worte. Pichegru selbst fürchtete, sich etwas zu weit gewagt zu haben. Die Intriganten, welche als Zwischenträger dienten, besuchten jedoch Moreau und verhehlten ihm nun nichts mehr, sondern sagten ihm, daß es sich um eine Verschwörung zum Sturz der Regierung des Ersten Consuls handle. Gegen den Sturz dieser Regierung durch Mittel, die zwar nicht ausgesprochen wurden,

Moreau will sich nicht zur Rückkehr der Bourbons hergeben.

Januar 1804. jedoch leicht zu errathen waren, hatte Moreau nichts einzuwenden; nur zeigte er eine unüberwindliche Abneigung, für die Bourbons zu wirken, insbesondere aber sich persönlich in eine solche Unternehmung einzulassen. Aus dem Sturze des Ersten Consuls für die Republik und für sich Nutzen zu ziehen, war augenscheinlich sein Streben; eine solche Angelegenheit konnte aber nur zwischen ihm und Pichegru verhandelt werden. Diesmal empfing er ihn in seiner eigenen Wohnung und nach mehren Unfällen, die beinahe Alles an den Tag gebracht hätten, hielt er endlich mit diesem alten Waffengefährten eine lange und ernste Besprechung. Da wurde Alles gesagt. Moreau verließ durchaus einen bestimmten Ideenkreis nicht. Er habe, behauptete er, eine beträchtliche Partei im Senat und im Heere. Wenn man dahin gelange, Frankreich von den drei Consuln zu erlösen, werde die Staatsgewalt sicherlich in seine Hände gelegt werden. Dieser werde er sich bedienen, um Denjenigen, welche die Republik ihres Unterdrückers entledigt hätten, das Leben zu retten, aber den Bourbons werde man die befreite Republik nicht überliefern. Hinsichtlich Pichegru's, des ehemaligen Eroberers von Holland, eines der glorreichsten Generale Frankreichs, werde man mehr thun, als ihm das Leben retten: ihm werde man seinen Rang und seine Würde zurückgeben; ihn werde man zu den höchsten Staatsstellen erheben. Von diesen Ideen eingenommen, sprach Moreau Pichegru sein Erstaunen aus, ihn im Kreise solcher Leute zu sehen. Pichegru bedurfte Moreau's Bemerkungen nicht, um die Gesellschaft der Chouans, in der er lebte, unerträglich zu finden; Moreau war aber selbst ein Beweis, daß Jemand, der sich einmal auf Verschwörungen einlasse, kaum mehr vermeiden könne, sich der elendesten Umgebung preiszugeben. Pichegru war zu verständig, zu einsichtsvoll, um Moreau's Illusionen zu theilen, und er versuchte, ihn zu überzeugen, daß nach dem Tode des Ersten Consuls nichts Anderes möglich sei, als die Bourbons. Dies war aber Alles zu hoch für Moreau's außerhalb des Schlachtfeldes mittelmäßigen Verstand. Er blieb fest bei dem Glauben, wenn General Bonaparte nicht mehr lebe, werde er Erster Consul der Republik werden. Wiewol man vom

Eine neue Zusammenkunft Pichegru's und Moreau's führt ebensowenig zu einem Ergebnisse wie die erste.

Tode des Ersten Consuls nie sprach, setzte man als Mittel zur Freimachung der Bühne von der Person, die sie einnehme, diesen Tod doch immer voraus. Uebrigens muß, ohne für diese verhängnißvollen Unterhandlungen Entschuldigungen aufsuchen zu wollen, zu ihrer richtigen Würdigung bemerkt werden, daß die Menschen damals so vielfach auf dem Schaffot oder auf dem Schlachtfelde hatten sterben sehen, so oft schreckliche Befehle ertheilt oder erhalten hatten, daß der Tod eines Menschen für sie nicht die Bedeutung und die Gräßlichkeit besaß, welche das Ende der Bürgerkriege und die Sänftigungen des Friedens ihm in unsern Tagen glücklicherweise wieder verliehen haben. Januar 1804.

Diesmal entfernte Pichegru sich hoffnungslos und sagte zu dem Vertrauten, der ihn zu Moreau geführt hatte und wieder in ein dunkles Versteck zurückgeleitete: Auch der hat Ehrgeiz; er will ebenfalls Frankreich regieren; der arme Mann! er würde es nicht vierundzwanzig Stunden zu regieren vermögen. Georges, der von Allem, was vorging, unterrichtet wurde, rief mit der gewöhnlichen Energie seines Ausdrucks: Wenn's doch ein Usurpator sein soll, will ich lieber den jetzt regierenden, als diesen Moreau, der weder Kopf noch Herz hat! So dachten sie bei näherer Bekanntschaft von dem Manne, den ihre Schriftsteller und ihre Sprecher als ein Muster aller staatsmännischen und kriegerischen Tugenden darstellten. Pichegru verliert über Moreau's Stimmung alle Hoffnung.

Die bald erlangte Kenntniß von Moreau's Stimmung versetzte die unglücklichen und strafbaren Emigranten in Verzweiflung. Es fand noch eine Zusammenkunft mit ihm bei Georges in Chaillot selbst statt, wahrscheinlich ohne daß er wußte, in was für eines Mannes Wohnung er sich befinde. Georges war beim Beginn der Unterredung zugegen, entfernte sich aber mit den schroffen Worten an Pichegru und Moreau: Ich gehe; vielleicht werden Sie, wenn Sie allein sind, am Ende einig.

Die beiden republikanischen Generale wurden ebenso wenig einig und nun war es allen Verschworenen klar, daß sie sich thörichterweise auf einen Plan eingelassen hätten, der nur zu einer Katastrophe führen könne. Hr. v. Rivière war trostlos. Er und seine Freunde sagten, wie man stets sagt, wenn man die Entmuthigung der in die zu London angesponnene Verschwörung verwickelten Emigranten.

Januar 1804. eignen Leidenschaften nicht theilen sieht: Frankreich ist in Apathie versunken; es will nur Ruhe; es ist seinen frühern Gesinnungen untreu geworden. Frankreich war nämlich nicht, wie man es ihnen gesagt hatte, gegen die Consularregierung entrüstet; alle Parteien waren nicht bereit, sich zum Umsturz derselben zu vereinbaren. Nur Neider ohne Genie dachten auf ihre Vernichtung und auch sie wollten sich nicht durch ein unverkennbares Complot gefährden. Was aber Frankreich anlangte, das allerdings den so rasch wieder gebrochnen Frieden bedauerte, vielleicht auch dem Geschmack an Macht und an Krieg, der beim General Bonaparte zum Vorschein kam, nicht recht traute: so betrachtete dieses ihn noch immer als seinen Retter. Es war bezaubert durch sein Genie und wollte sich um keinen Preis wieder in die Zufälligkeiten einer neuen Revolution stürzen lassen.

Die Unglücklichen fühlten sich bereits versucht, theils nach der Bretagne, theils nach England zurückzukehren. Enttäuscht durch die Kenntniß der Wirklichkeit, empfanden die vornehmsten unter ihnen auch einen tiefen Widerwillen vor der Gesellschaft, in der sie zu leben genöthigt waren. Hr. v. Rivière und Pichegru, die vernünftigsten unter Allen, gestanden sich ihren Abscheu und ihren Kummer. Eines Tages gab sogar Pichegru, um die allzu lästigen Chouans in ihre Schranken zurückzuweisen, einem von ihnen, der zu ihm sagte: «Aber, General, Sie sind ja mit uns!» mit Bitterkeit und Geringschätzung zur Antwort: «Nein, ich bin bei euch!» Dies hieß, sein Leben sei in ihrer Hand, sein Wille und sein Verstand nicht mehr.

Alle insgesammt waren in eine peinliche Unschlüssigkeit gerathen. Georges war jedoch noch immer bereit, den Ersten Consul anzufallen und dann erst zu erwägen, was nachher geschehen solle. Die Andern legten sich dagegen die Frage vor, wozu ein nutzloses Attentat diene. Soweit waren sie. Da erweckten diese seit sechs Monaten ununterbrochen fortgeführten Umtriebe am Ende die Aufmerksamkeit der Polizei: zu spät für die Ehre ihrer Wachsamkeit. Der Scharfblick des Ersten Consuls rettete ihn und brachte die unbesonnenen Feinde, die sich zu seinem Untergange verschworen hatten, ins Verderben. Es ist die gewöhn-

liche Strafe für Leute, die sich auf solche Unternehmungen ein- lassen, daß sie zu spät inne halten. Oft werden sie entdeckt, er- griffen und bestraft, wenn Gewissen, Vernunft und Furcht ihnen bereits die Augen zu öffnen begannen und sie auf der Bahn des Bösen umzukehren gedachten. Januar 1804.

Das vom August bis Januar fortdauernde Gehen und Kom- men mußte, zumal so nahe bei einem solchen Manne, wie der ehemalige Minister Fouché, der die größte Lust hatte, Entdeckun- gen zu machen, nothwendig einmal bemerkt werden. Wir haben an einer andern Stelle berichtet, daß Hr. Fouché zu der Zeit, als der Erste Consul das lebenslängliche Consulat durch die Aufhebung eines Ministeriums der Strenge einweihen wollte, die Polizeiministerstelle verloren hatte. Die Polizei wurde da- mals im Justizministerium gewissermaßen versteckt. Der Ober- richter Régnier, dem dieser Verwaltungszweig gänzlich fremd war, hatte sie dem Staatsrath Réal überlassen, einem Manne von Geist, der aber lebhaft und leichtgläubig war und bei wei- tem nicht Hrn. Fouché's sichern und durchdringenden Scharfblick besaß. Auch war die Leitung der Polizei mangelhaft und sie versicherte dem Ersten Consul, daß man nie sich weniger mit Verschwörungen abgegeben habe. Der Erste Consul war weit entfernt, diese Sicherheit zu theilen. Ueberdies ließ Hr. Fouché ihn nicht darin. Dieser war Senator geworden, empfand Lange- weile in seiner Müßigkeit, hatte seine Verbindungen mit seinen frühern Agenten beibehalten, wurde vortrefflich unterrichtet, kam zum Ersten Consul und erzählte diesem von seinen Beobachtun- gen. Der Erste Consul, der Alles, was die HH. Fouché und Réal ihm sagten, mit anhörte und die Gendarmerieberichte, die immer am nützlichsten, weil sie am genauesten und redlichsten sind, fleißig las, hegte die Ueberzeugung, daß Complote gegen seine Person im Werke seien. Zunächst führte ihn eine allgemeine Schlußfolgerung, die auf den Verhältnissen beruhte, zu dem Gedanken, daß der Wiederausbruch des Krieges für die Emi- granten und die Republikaner eine Gelegenheit sein müsse, irgend einen Versuch zu unternehmen. Verschiedene Anzeichen, z. B. Verhaftungen von Chouans in jeder Richtung, Benachrichtigun-

Es gelangen die ersten Spuren vom Complot zur Kenntniß der Polizei.

Januar 1804. gen von ihm persönlich zugethanen Leitern der Vendée bewiesen ihm, daß seine Schlußfolgerung richtig sei. Auf eine von der Vendée selbst ausgehende Anzeige, worin ihm gemeldet wurde, daß man aushebungspflichtige Rekruten Banden bilden sehe, schickte er den Obersten Savary, dessen Ergebenheit unbegrenzt, dessen Einsicht und Muth ebenfalls erprobt waren, zur Verfolgung der Bewegung nach den Westdépartements und gab ihm zur Leitung einiger gegen die Vendée gerichteter mobiler Colonnen einige Mann der Elitegendarmerie mit. Oberst Savary reiste ab, beobachtete Alles mit eignen Augen und bemerkte ganz klar Anzeichen von einer verborgenen Wirksamkeit. Dies war Georges' Wirksamkeit, der von Paris aus einen Aufstand in der Vendée anzuregen suchte. Man entdeckte jedoch nichts hinsichtlich des schrecklichen Geheimnisses, was Georges mit seinen Hauptgenossen für sich behalten hatte. Nach Zerstreuung der Banden kehrte Oberst Savary nach Paris zurück, ohne etwas von besonderer Wichtigkeit erfahren zu haben.

Absendung des Obersten Savary nach der Vendée.

Umtriebe der britischen Agenten, die zu Georges' Verschwörung mitwirken.

Eine andere Intrigue, deren Faden dem Ersten Consul in die Hände gefallen war und die er selbst gleichsam mit Vergnügen verfolgte, versprach auch einige Aufklärung, gab jedoch noch keine. Die drei englischen Gesandten in Hessen, Württemberg und Baiern, die auch Ränke in Frankreich anzuspinnen beauftragt waren, legten sich mit unablässigem, aber ungeschicktem Eifer darauf. Ausländer sind zur Leitung solcher Ränke wenig geschickt. Der Gesandte in Baiern, Hr. Drake, war der thätigste. Er hatte seine Wohnung sogar außerhalb Münchens genommen, um die Agenten, die aus Frankreich zu ihm kommen würden, desto leichter empfangen zu können, und um seinen Briefwechsel mehr zu sichern, hatte er einen bairischen Postmeister gewonnen. Ein höchst ränkevoller, ehemals republikanisch gesinnter Franzose, mit dem Hr. Drake diese Umtriebe unternommen hatte und dem er ohne Anstand den Zweck der britischen Intriguen bekannte, hatte Alles der Polizei verrathen. Hr. Drake wollte sich zunächst die Geheimnisse des Ersten Consuls hinsichtlich der Landung verschaffen, dann einen bedeutenden General gewinnen, sich wo möglich einer Festung wie Straßburg oder Besançon

bemächtigen und dort einen Aufstand beginnen. Den General Bonaparte auf die Seite zu schaffen, war stets mit mehr oder minder ausdrücklichen Worten der Hauptheil des Plans. Entzückt, einen englischen Diplomaten auf frischer That zu ertappen, ließ der Erste Consul der Mittelsperson, die Hrn. Drake betrog, unter der Bedingung, daß sie diese Intrigue fortsetze, viel Geld geben. Er selbst lieferte die Muster zu den Briefen, die man an Hrn. Drake schreiben mußte. In diesen Briefen gab er viele wahre Nachrichten über seine persönlichen Gewohnheiten, die Art, wie er seine Pläne entwerfe, seine Befehle ertheile. Er fügte hinzu, das ganze Geheimniß seiner Operationen sei in einer großen schwarzen Mappe enthalten, die stets Hr. v. Meneval oder ein vertrauter Huissier in Verwahrung habe. Hr. v. Meneval sei unbestechlich, aber der Huissier sei es nicht und verlange eine Million für die Auslieferung des Portefeuille. Dann deutete der Erste Consul darauf hin, daß es sicherlich in Frankreich noch andere Umtriebe gebe, als die von Hrn. Drake geleiteten, und daß es von Wichtigkeit sei, jene wohl zu kennen, damit man sich nicht gegenseitig schade, sondern vielmehr unterstütze. Als eine höchst wichtige Enthüllung fügte er endlich hinzu, der wahre Landungsplan habe Irland zum Ziel; was in Boulogne vorgehe, sei eine bloße Finte, die man durch den Umfang der Rüstungen wahrscheinlich zu machen suche; ernstlich meine man es aber nur mit den beiden zu Brest und im Texel angeordneten Expeditionen *). Januar 1804.

*) Hier sind einige merkwürdige Bruchstücke aus diesen vom Ersten Consul selbst dictirten Briefen:

«An den Oberrichter.»

«9. Brumaire des Jahres XII (1. November 1803).»

«Es ist von Wichtigkeit, bei Drake in München einen geheimen Agenten zu haben, der alle Franzosen, die sich nach dieser Stadt begeben, aufzeichnet.»

«Alle Berichte, die Sie mir geschickt, habe ich gelesen; sie schienen mir ganz interessant. Mit den Verhaftungen muß man nicht allzusehr eilen. Wenn der Urheber alle Auskunft ertheilt hat, wird man einen Plan mit ihm entwerfen und dann sehen, was zu thun ist.»

Januar 1804. Der ungeschickte und strafbare Diplomat, der sich das zweifache Unrecht zu Schulden kommen ließ, die heiligsten Functionen bloßzustellen und so linkisch Polizei zu treiben, empfing alle

---

«Ich wünsche, daß er an Drake schreibe und, um ihm Vertrauen einzuflößen, ihm anzeige, bis der Hauptschlag geschehen könne, glaube er ihm versprechen zu können, auf dem eignen Tische des Ersten Consuls in seinem geheimen Cabinet eigenhändig von ihm geschriebene Bemerkungen in Bezug auf seine große Expedition und jedes andere wichtige Papier wegnehmen zu lassen; diese Hoffnung gründe sich auf einen Huissier des Cabinets, der Mitglied des Jacobinervereins gewesen sei, jetzt das Cabinet des Ersten Consuls zu überwachen habe und das Vertrauen desselben genieße, jedoch dem geheimen Ausschuß angehöre; man bedürfe aber zweierlei: 1) daß hunderttausend Pfund Sterling versprochen würden, im Fall man wirklich vom Ersten Consul eigenhändig geschriebene Papiere von so großer Wichtigkeit aushändige; 2) daß ein französischer Agent von der royalistischen Partei hergeschickt werde, um dem erwähnten Huissier Mittel zu liefern, sich zu verbergen, da er nothwendig verhaftet würde, wenn je Papiere von so großer Wichtigkeit verschwänden.»

. . . .

«Bonaparte schreibt fast nie. Er dictirt Alles, in seinem Cabinet auf und abgehend, einem jungen Menschen von zwanzig Jahren, Namens Meneval, der das einzige Individuum ist, nicht blos was in sein Cabinet kommt, sondern auch was sich den drei auf das Cabinet folgenden Zimmern nähert. Dieser junge Mensch ist an Bourrienne's Stelle getreten, den der Erste Consul von Kindheit an kannte, aber entlassen hat.....»

«.....Meneval ist nicht von der Art, daß man irgend Etwas von ihm hoffen könnte.»

«.....Allein die Bemerkungen, welche die allerwichtigsten Berechnungen betreffen, dictirt der Erste Consul nicht: die schreibt er selbst. Er hat auf seinem Tische eine große Mappe, die in eben so viele Fächer getheilt ist, als es Ministerien gibt. Diese sorgfältig gearbeitete Mappe schließt der Erste Consul zu und so oft er sein Cabinet verläßt, ist Meneval beauftragt, diese Mappe in einen an den Fußboden festgeschraubten Schubkasten unter seinem Schreibtisch zu legen.»

«Diese Mappe kann weggenommen werden; Meneval oder der Huissier des Cabinets, der allein Feuer anmacht und das Zimmer reinigt, können allein in Verdacht gerathen. Der Huissier würde also verschwinden müssen. In dieser Mappe muß sich Alles befinden, was der Erste Consul seit mehren Jahren geschrieben hat, denn diese Mappe ist die einzige, welche beständig mit ihm reist und unaufhörlich aus Paris nach Mal-

diese Angaben mit der äußersten Begierde, verlangte mehr, besonders in Betreff der Expedition, die bei Boulogne vorbereitet Januar 1804.

---

maison und Saint-Cloud wandelt. Alle geheimen Bemerkungen über Militairoperationen müssen sich darin befinden und da man es nur durch Verwirrung seiner Entwürfe dahin bringen kann, seine Autorität zu vernichten, so zweifelt man nicht, daß die Wegnahme dieser Mappe sie alle verwirren würde.»

«An den Oberrichter.»

«Paris, 3. Pluviôse des Jahres XII (24. Januar 1804).»

«Die Briefe von Drake scheinen sehr wichtig. Ich wünsche, daß Méhée in seiner nächsten Mittheilung sage: der Ausschuß sei in der größten Freude gewesen bei dem Gedanken, daß Bonaparte sich in Boulogne einschiffen wolle; jetzt habe man aber die Gewißheit, daß die Demonstrationen bei Boulogne Scheindemonstrationen und allerdings kostspielig, dies aber weit weniger sind, als es beim ersten Blick den Anschein hat ..... daß alle Fahrzeuge der Flotille zum gewöhnlichen Gebrauch benutzt werden können; daß diese Vorsorge zeigt, jene Rüstungen seien blos Drohungen und es sei keine feste Einrichtung, die man beibehalten wolle.»

«Man dürfe es sich nicht verhehlen: der Erste Consul sei zu schlau und glaube gegenwärtig zu festen Fuß gefaßt zu haben, um eine zweifelhafte Operation zu versuchen, wobei eine Masse von Streitkräften gefährdet würde. Sein wahrer Plan bestehe, soweit nach seinen äußern Verbindungen darüber zu urtheilen sei, in der Expedition nach Irland, die durch das Geschwader bei Brest und das Geschwader im Texel gleichzeitig geschehen solle.....»

«Man sagt nichts über die Expedition vom Texel, obwol man weiß, daß sie bereit ist, und man macht viel Geräusch von den Lagern bei Saint-Omer, Ostende, Vliessingen. Die große Masse der in Form von Lagern vereinigten Truppen hat einen politischen Zweck. Bonaparte ist sehr froh, sie bei der Hand zu haben und sie kriegsgerüstet zu halten, um eine Viertelsschwenkung zu machen, und wieder über Deutschland herzufallen, wenn er es für seine Pläne erforderlich glaubt, auf dem Festlande Krieg zu führen.»

«Eine andere Expedition ist die nach Morea, die entschieden beschlossen ist. Bonaparte hat 40,000 Mann in Tarent. Das Geschwader von Toulon soll sich dorthin begeben. Er hofft eine sehr beträchtliche griechische Hülfsarmee zu finden.»

«Die Sache mit der Mappe muß man immer fortsetzen und sagen, der Huissier habe neulich, um sich zu beglaubigen, mehre Briefstücke von Bonaparte's eigner Hand vorgewiesen, man könne also den größten Nutzen von diesem Manne ziehen, er verlange aber viel Geld. Es wird wirklich

Januar 1804. wurde, kündigte an, daß er hinsichtlich der schwarzen Mappe, für die man einen so hohen Preis fordere, an seine Regierung berichten werde. Was die übrigen Umtriebe anlange, von denen man unterrichtet zu werden wünsche, um einander nicht gegenseitig zu durchkreuzen, so sagte er: davon sei er nicht unterrichtet (dies war wahr), begegne man einander aber, müsse man sich scharen und insgesammt zu demselben Ziel hinstreben, denn, fügte Hr. Drake hinzu: es kommt sehr wenig darauf an, durch wen das Thier niedergestreckt wird; es ist hinreichend, wenn ihr nur alle euch der Jagd anzuschließen bereit seid*).

Zu dieser unwürdigen Rolle wagte ein mit einem amtlichen Charakter bekleideter Agent sich zu erniedrigen; diese abscheuliche Sprache zu führen scheute er sich nicht.

Dies Alles gab aber noch nicht die Aufklärung, die man suchte. Georges' große Verschwörung, die man als Geheimniß für sich behalten, kannte Hr. Drake nicht und hatte bei all seinem lächerlichen Zutrauen irgend eine nützliche Enthüllung zu

---

beabsichtigt, die Mappe auszuliefern, in die der Erste Consul alle Angaben stecken wird, von denen er wünscht, daß sie bei ihnen geglaubt werden; damit sie aber eine große Wichtigkeit auf diese Mappe legen, müssen sie Geld vorauszahlen: wenigstens 50,000 Pfund Sterling.»

«An den Bürger Réal.»

«Malmaison, 28. Ventôse des Jahres XII (19. März 1804).»

«Ich bitte Sie, dem Bürger Maret den letzten von Drake geschriebenen Brief zu schicken, damit er ihn in der Sammlung von Actenstücken in Bezug auf diese Angelegenheit mit abdrucken lasse.»

«Ich bitte Sie ebenfalls, zwei Noten beizufügen, die eine, um damit bekannt zu machen, daß der angebliche Adjutant des Generals nichts Anderes als ein durch den Präfecten von Straßburg abgesandter Offizier ist; die andere, um damit bekannt zu machen, daß der Huissier eine reine Erfindung des Agenten war; daß es weder einen Huissier, noch einen Beamten bei der Regierung gebe, der nicht über Englands Bestechungen erhaben sei.»

*) Dies sind die eigenen Ausdrücke, deren Hr. Drake sich bediente. Die eigenhändig von ihm geschriebenen Briefe wurden beim Senat deponirt und allen Mitgliedern des diplomatischen Corps gezeigt, die sie zu sehen wünschten.

machen nicht vermocht. Der Erste Consul blieb bei der Ueberzeugung, daß die Leute, welche den Plan zur Höllenmaschine gemacht hätten, um so mehr unter den gegenwärtigen Umständen etwas vorhaben müßten, und da ihm einige in Paris, in der Vendée, in der Normandie vorgenommene Verhaftungen von Chouans auffielen, sagte er zu Murat, der damals Gouverneur von Paris war, und zu Hrn. Réal, der die Polizei leitete: Die Emigranten sind sicherlich in Thätigkeit. Man hat verschiedene Verhaftungen vorgenommen; von den verhafteten Individuen müssen einige ausgewählt und vor eine Militaircommission gestellt werden; diese wird sie verurtheilen, und ehe sie sich erschießen lassen, werden sie sprechen. Was wir hier berichten, geschah zwischen dem 25. und 30. Januar, während der Zusammenkünfte zwischen Pichegru und Moreau und als die Verschworenen zu verzagen begannen. Der Erste Consul ließ sich ein Verzeichniß der verhafteten Individuen bringen. Unter diesen befanden sich einige von Georges' Agenten, die vor oder nach ihm angekommen waren, und auch ein ehemaliger Arzt der Vendéertruppen, der im August mit Georges selbst gelandet. Nachdem der Erste Consul die besondern Verhältnisse eines Jeden geprüft hatte, bezeichnete er fünf davon und sagte: Entweder irre ich mich sehr, oder da sind einige Menschen, die Etwas wissen und nicht ermangeln werden, Enthüllungen zu machen. Seit langer Zeit hatte man die früher erlassenen Gesetze, welche die Einsetzung von Kriegsgerichten gestatteten, nicht in Anwendung gebracht. Während des Friedens hatte der Erste Consul sie außer Gebrauch kommen lassen wollen. Beim Wiederbeginn des Krieges glaubte er sie aber benutzen zu müssen, insbesondere gegen die Spione, die zur Beobachtung seiner Rüstungen gegen England kamen. Einige davon hatte er verhaften, verurtheilen und erschießen lassen. Die fünf von ihm bezeichneten Individuen wurden vor Gericht gestellt. Zwei erlangten ihre Freisprechung, zwei andere, die durch die Untersuchung der Begehung von Verbrechen, welche das Gesetz mit dem Tode bestrafte, überführt waren, wurden verurtheilt und ließen sich erschießen, ohne Etwas zu bekennen, erklärten jedoch, daß sie gekommen seien, um der Sache des

Januar 1804.

Der Erste Consul selbst entdeckt durch seinen erstaunlichen Scharfblick die Verschwörung.

Januar 1804. rechtmäßigen Königs zu dienen, die bald auf den Trümmern der Republik siegreich dastehen werde. Sie stießen außerdem gräßliche Drohungen gegen die Person des Oberhauptes der Regierung aus. Der Fünfte, den der Erste Consul ganz besonders als Denjenigen bezeichnet hatte, der Alles sagen müsse, erklärte in dem Augenblicke, als er zur Hinrichtung abgeführt werden sollte, daß er wichtige Geheimnisse zu entdecken habe. Man schickte auf der Stelle einen der gewandtesten Polizeibeamten zu ihm. Er gestand Alles und erklärte, daß er im Monat August mit Georges selbst am Uferabhang von Biville gelandet, und daß sie von Lagerstätte zu Lagerstätte durch die Wälder nach Paris gekommen seien, um einen gewaltsamen Angriff gegen die Bedeckung des Ersten Consuls zu unternehmen und diesen zu tödten. Er bezeichnete einige Stellen, wo die unter Georges' Befehlen stehenden Chouans wohnten, und namentlich mehre Weinwirthe.

Man erhält eine wichtige Enthüllung durch einen von Georges' Agenten.

Diese Erklärung gab Licht. Georges' Anwesenheit in Paris war im höchsten Grade bezeichnend. Eines bedeutungslosen Unternehmens wegen hatte ein solcher Mann sich nicht mit einer Banditenschar sechs Monate in der Hauptstadt selbst aufhalten können. Nun kannte man den Landungspunkt am Uferabhang von Biville, das Dasein einer Etappenstraße durch die Wälder und einige von den verborgenen Wohnungen, wo die Verschworenen versteckt waren. Ein höchst seltsamer Umstand hatte mit einem Namen bekannt gemacht, der den ernstesten Dingen auf die Spur führte. Zu einer frühern Zeit hatten Chouans, die auch an dem Uferabhang von Biville gelandet, Flintenschüsse mit Gensdarmen gewechselt, und auf einem Stückchen Papier, das als Gewehrpfropfen benutzt war, hatte sich der Name Troche gefunden. Dieser Troche war Uhrmacher in Eu. Er hatte einen noch ganz jungen Sohn, der gerade zur Führung der Correspondenz verwendet wurde. Diesen ließ man heimlich verhaften und nach Paris bringen. Er wurde verhört und gestand Alles, was er wußte. Durch ihn, erklärte er, würden die Verschworenen am Uferabhang von Biville empfangen und nach den ersten Anhaltspunkten geführt. Er berichtete die drei Landungen, die be-

reits erwähnt worden sind: die Landung Georges' im August, die Landung im December und die Landung im Januar, bei der Pichegru und die HH. v. Rivière und v. Polignac kamen. Ihm waren jedoch weder Namen, noch Stand der Personen bekannt, denen er als Führer gedient hatte. Er wußte blos, daß anfangs Februar eine vierte Landung an dem Uferabhang von Biville stattfinden solle. Ihm selbst war sogar die Empfangnahme der Neuankommenden übertragen.

Februar 1804.

Sofort, in den ersten Tagen des Februar, begann die Nachforschung, und von Paris bis an die Küste durchsuchte man die bezeichneten Punkte, um die Lagerstätten zu finden, die von den reisenden Emigranten benutzt würden. Bei den von Georges' Agenten angegebenen Weinwirthen wurde genau aufgepaßt und binnen wenigen Tagen bewerkstelligte man verschiedene wichtige Verhaftungen, namentlich zwei, die viel Licht über die ganze Sache gaben. Zunächst nahm man einen jungen Menschen, Namens Picot, fest, der, Georges' Bedienter, ein unerschrockener Chouan, mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, auf die Polizeiagenten schoß und sich erst nothgedrungen mit der Erklärung, für den Dienst seines Königs sterben zu wollen, gefangen gab. Außer ihm bekam man auch einen gewissen Bouvet v. Lozier, der Georges' hauptsächlichster Offizier war, sich verhaften ließ, ohne einen solchen Tumult zu erregen, und mehr Ruhe zeigte.

Verhaftung einiger Agenten Georges'.

Diese Leute waren bewaffnet gleich Uebelthätern, die zur Begehung der ärgsten Verbrechen bereit, und außer den Waffen, die sie bei sich führten, besaßen sie auch bedeutende Geldsummen in Gold und in Silber. Im ersten Augenblick erschienen sie sehr überspannt, dann wurden sie ruhiger und am Ende bekannten sie. So ging es mit dem erwähnten Picot. Am 8. Februar (18. Pluviôse) verhaftet, wollte er anfänglich gar nichts sagen, nachher wurde er aber allmälig zum Sprechen gebracht. Er gestand, daß er mit Georges aus England gekommen sei und sich mit diesem seit sechs Monaten in Paris befinde, machte auch wenig Hehl aus dem Zwecke ihrer Reise nach Frankreich. Georges' Anwesenheit in Paris zu einem wichtigen Zwecke ließ sich also nicht mehr in Zweifel ziehen. Mehr wußte man aber auch nicht. Bou-

Georges' Anwesenheit in Paris wird durch mehre Aussagen dargethan.

Februar 1804. vet v. Lozier sagte nichts. Dies war ein Mann, der durch Erziehung und Benehmen weit über Picot stand. In der Nacht vom 13. auf den 14. Februar rief dieser Bouvet v. Lozier plötzlich seinen Gefängnißwärter. Er hatte einen Versuch gemacht, sich zu erhängen, und als ihm Dies nicht gelungen war, gerieth er in eine Art von Raserei und bat, die Erklärungen, die er zu machen habe, zu Protokoll zu nehmen. Dann äußerte der Unglückliche, bevor er für die Sache des rechtmäßigen Königs sterbe, wolle er den Treulosen entlarven, der rechtschaffene Leute unnützerweise gefährdet habe und ins Verderben stürze. Hierauf machte er dem erstaunten und verlegenen Hrn. Réal eine höchst auffallende Mittheilung. Sie seien, sagte er, in London um die Prinzen versammelt gewesen, da habe Moreau einen seiner Offiziere an Pichegru gesandt, sich erboten, an die Spitze einer Bewegung zu Gunsten der Bourbons zu treten, und versprochen, durch sein Beispiel auch das Heer mit fortzureißen. Auf diese Nachricht seien sie Alle mit Georges und Pichegru selbst abgereist, um zu dieser Revolution mitzuwirken. Beim Eintreffen in Paris seien Georges und Pichegru zu Moreau geeilt, um sich mit ihm zu verabreden. Dieser habe nun aber aus einem andern Tone gesprochen und das Verlangen gestellt, man solle den Ersten Consul zu seinem Vortheil stürzen, damit er sich selbst zum Dictator mache. Einen solchen Antrag hätten Georges, Pichegru und deren Freunde zurückgewiesen, und über die heillosen Verzögerungen, welche durch dieses Ansinnen Moreau's herbeigeführt worden, seien sie den Nachforschungen der Polizei verfallen. Dieser tragische Berichterstatter fügte hinzu: «er entschlüpfe den Schatten des Todes», um sich und seine Freunde an dem Manne zu rächen, der sie alle ins Verderben gebracht habe *).

Unerwartete Enthüllungen Bouvet v. Lozier's, wodurch Moreau bloßgestellt wird.

*) Ich theile Bouvet v. Lozier's eigne Aussage mit. Dieses Actenstück ist wie alle später noch angeführten, die auf Georges' Verschwörung Bezug haben, aus einer Sammlung in acht Octavbänden entnommen, welche den Titel führt:

Proceß, geführt durch den in Paris versammelten Special-Criminalgerichtshof des Départements der Seine, gegen Georges, Pichegru und

Während eines unterbrochenen Selbstmordes erhob sich also eine furchtbare Anschuldigung gegen Moreau, die zwar durch Februar 1804.

Andere unter der Anschuldigung einer Verschwörung gegen die Person des Ersten Consuls. Paris. C. F. Patras, Drucker des Criminalgerichtshofes. 1804. (Exemplar der königlichen Bibliothek.)

«Aussage von Athanasius Hyacinth Bouvet v. Lozier, geschehen in Gegenwart des Oberrichters und Justizministers.»

(Band 2. Seite 168.)

«Ein Mann, der aus den Pforten des Grabes kommt, noch mit den Schatten des Todes bedeckt ist, verlangt Rache an Denjenigen, die durch ihre Treulosigkeit ihn nebst seiner Partei in den Abgrund gestürzt haben, in dem er sich befindet.»

«Abgesandt, um die Sache der Bourbons zu unterstützen, sieht er sich genöthigt, entweder für Moreau zu kämpfen, oder auf eine Unternehmung zu verzichten, die der einzige Zweck seiner Sendung war.»

«Monsieur sollte nach Frankreich kommen, um an die Spitze einer royalistischen Partei zu treten; Moreau versprach sich der Sache der Bourbons anzuschließen. Als die Royalisten in Frankreich angelangt sind, nimmt Moreau sein Wort zurück.»

«Er trägt ihnen an, für ihn zu arbeiten und ihn zum Dictator ernennen zu lassen.»

«Die Anklage, welche ich gegen ihn erhebe, beruht vielleicht nur auf unvollständigen Beweisen.»

«Folgendes sind die Thatsachen; sie zu würdigen, ist Ihre Sache.»

«Ein General, der unter Moreau's Befehlen gedient hat: Lajolais, wird von diesem an den Prinzen nach London gesandt; Pichegru war die Mittelsperson; Lajolais stimmt im Namen und von Seiten Moreau's den Hauptpuncten des vorgeschlagenen Planes bei.»

«Der Prinz rüstet sich zur Abreise; die Anzahl der Royalisten in Frankreich wird vermehrt, aber in den Besprechungen, welche zu Paris zwischen Moreau, Pichegru und Georges stattfinden, macht Ersterer seine Absichten kund und erklärt, nur für einen Dictator, nicht für einen König wirken zu können.»

«Daher die Unschlüssigkeit, die Meinungsverschiedenheit und der fast gänzliche Untergang der royalistischen Partei.»

«Lajolais war Anfangs Januar dieses Jahrs beim Prinzen, wie mir Georges gesagt hat.»

«Gesehen aber habe ich ihn am 17. Januar in der Poterie ankommen, am Tage nach seiner Landung mit Pichegru auf unserm Verbindungswege, den Sie nur zu gut kennen.»

Februar 1804. die Verzweiflung sehr übertrieben wurde, aber doch einen Ueberblick des Complots darbot. Bestürzt eilte Hr. Réal nach den Tuilerien. Er fand den Ersten Consul sich wie gewöhnlich früh den Armen des Schlafes entwinden, um an die Arbeit zu gehen. Der Erste Consul befand sich noch unter den Händen seines Kammerdieners Constant, und kaum hatte Hr. Réal die ersten Worte gesagt, so legte er ihm die Hand auf den Mund, hieß ihn schweigen und schloß sich allein mit ihm ein, um seine Mittheilung anzuhören. Erstaunt schien er nicht. Er wollte jedoch nicht vollständig an die Moreau betreffende Aussage glauben. Der Plan, alle Parteien gegen ihn zu vereinigen und Pichegru zum Vermittler zwischen den Royalisten und den Republikanern zu gebrauchen, begriff er sehr wohl; ehe er an Moreau's Schuld glauben wollte, verlangte er aber, daß Pichegru's Anwesenheit in Paris vollkommen dargethan sei. Wenn neue Enthüllungen in dieser Beziehung jeden Zweifel hoben, war das Bindeglied zwischen den Royalisten und Moreau nachgewiesen und man

Haltung des Ersten Consuls bei der Nachricht von Moreau's Theilnahme an der Verschwörung. Er will nicht eher gegen ihn einschreiten, bis Pichegru's Anwesenheit dargethan ist.

«Gesehen habe ich ebenfalls denselben Lajolais am 25. oder 26. Januar, als er Georges und Pichegru an dem Wagen, in dem ich mich mit ihnen befand, auf dem Boulevard de la Madeleine abholte, um sie zu Moreau zu führen, der sie einige Schritte von dort erwartete. Auf den Champs Elysées fand zwischen ihnen eine Besprechung statt, die uns schon ahnen ließ, was Moreau in der folgenden, die er mit Pichegru allein hielt, offen vorschlug: es sei nämlich nicht möglich, den König wieder einzusetzen, und er trug darauf an, selbst unter dem Titel eines Dictators an die Spitze der Regierung gesetzt zu werden, sodaß er den Royalisten nur die Möglichkeit ließ, seine Gehülfen und seine Soldaten zu werden.»

«Ich weiß nicht, welches Gewicht die Versicherung eines Mannes bei Ihnen hat, der vor einer Stunde dem Tode entrissen wurde, den er sich selbst gegeben hatte, und der den Tod vor sich sieht, den eine beleidigte Regierung ihm in Aussicht stellt.»

«Allein ich bin nicht im Stande, den Schrei der Verzweiflung zu unterdrücken und einen Mann nicht anzugreifen, der mich in diese stürzt.»

«Ueberdies werden Sie Dem, was ich aussage, entsprechende Thatsachen im Verfolge dieses großen Processes auffinden, in den ich verflochten bin.»

(Gez.) «Bouvet,»

«Generaladjutant der königl. Armee.»

konnte geradeswegs gegen diesen einschreiten. Uebrigens entschlüpfte ihm kein Laut des Zorns oder der Rache; er schien mehr neugierig, mehr nachdenklich als erzürnt. Februar 1804.

Man dachte darauf, Picot, Georges' Bedienten, wieder zu verhören, um zu erfahren, ob ihm Pichegru's Anwesenheit in Paris bekannt sei. Man befragte ihn noch an demselben Tage, verfuhr mit großer Sanftmuth dabei und brachte ihn am Ende dahin, ganz aufrichtig zu werden. Er gab selbst Alles an, was sich auf Pichegru und Moreau bezog. Er wußte nicht soviel davon wie Bouvet v. Lozier; was er wußte, war aber vielleicht noch bezeichnender, denn es ergab sich daraus, daß die durch Moreau's Benehmen bewirkte Verzweiflung bis zu den untersten Reihen der Verschwornen hinabgedrungen war. Hinsichtlich Pichegru's erklärte er, daß er ihn ganz bestimmt und noch vor wenigen Tagen in Paris gesehen habe, versicherte auch, derselbe sei noch hier. Hinsichtlich Moreau's erzählte er, von Georges' Offizieren habe er das lebhafteste Bedauern äußern hören, daß man sich an diesen General gewendet habe, der durch seine ehrgeizigen Ansprüche Alles zu vereiteln im Stande sei*).

Pichegru's Anwesenheit wird dargethan.

*) Auszug der zweiten Aussage von Louis Picot am 24. Pluviôse des Jahres XII (14. Februar), um 1 Uhr Nachts, vor dem Polizeipräfecten.
(Band 2, Seite 392.)

«Hat erklärt:»

«daß die Führer geloost haben, wer den Ersten Consul angreifen solle;»

«daß sie diesen, wenn sie ihn auf dem Wege von Boulogne treffen, entführen, oder ihn, bei Ueberreichung einer Bittschrift auf der Parade, oder wenn er ins Theater fährt, ermorden wollen;»

«daß er ganz fest glaubt, Pichegru sei nicht blos in Frankreich, sondern auch in Paris.»

Auszug der dritten Aussage von Louis Picot am 24. Pluviôse (14. Februar).
(Band 2, Seite 395.)

«Hat erklärt:»

«daß Pichegru beständig den Namen Charles geführt habe und daß er ihn mehrmals so nennen gehört;»

«daß er oft vom General Moreau sprechen gehört und daß die Führer häufig in seiner Gegenwart gesagt haben, es thue ihnen leid, daß die

Februar 1804.

Nachdem diese Thatsachen am 14. Februar im Verlauf des Tages bekannt geworden, berief der Erste Consul die beiden Consuln Cambacérès und Lebrun, die hauptsächlichsten Minister und Hrn. Fouché, der zwar nicht mehr Minister war, an dieser Untersuchung aber den größten Antheil hatte, zu einer geheimen Berathung nach den Tuilerien. Diese Berathung fand in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar statt. Die Frage verdiente ernstlich erwogen zu werden. Die Augenscheinlichkeit der Verschwörung war unbestreitbar, der Plan, den Ersten Consul durch einen Haufen Chouans mit Georges an der Spitze anzufallen, ließ sich nicht bezweifeln. Die Mitwirkung aller Parteien, Republikaner wie Royalisten, wurde durch die Anwesenheit Pichegru's, der zwischen beiden als Vermittler dienen mußte, ebenfalls gewiß. Was Moreau's Schuld anlangte: so ließ deren Größe sich schwer bestimmen; allein weder Bouvet v. Lozier in seiner Verzweiflung, noch Picot in seiner Bedientennaivetät konnten den auffallenden Umstand erfunden haben, daß Moreau's selbstsüchtige Absichten der royalistischen Partei Schaden gethan. Es war klar, daß man diesen General im Fortgange der Untersuchung jeden Augenblick angeschuldigt finden, daß diese Anschuldigungen ruchbar werden und daß es, wenn man ihn nicht verhafte, dann ganz den Anschein erhalten müsse, als ob man ihn entweder heimtückisch verleumde oder sich vor ihm fürchte und einen Verbrecher nicht zur Verantwortung zu ziehen wage, weil sich in diesem Verbrecher die zweite Person der Republik finde.

Geheime Berathung, wobei Moreau's Verhaftung beschlossen wird.

Welche Beweggründe den Ersten Consul bestimmen, Moreau verhaften zu lassen.

Diese Rücksicht war für den Ersten Consul entscheidend. Die Unbeugsamkeit seiner Regierung in Frage stellen zu lassen, war für seinen Stolz wie für seine Politik unter allen Opfern das größte. Man würde sagen, rief er aus, ich hätte Furcht vor Moreau. Das soll nicht geschehen. Ich bin der mildeste Mann gewesen, werde aber, wenn es sein muß, der furchtbarste werden und Moreau fassen wie jeden Andern, da er sich auf

---

Prinzen Moreau bei der Sache betheiligt hätten; daß er aber nicht wisse, wann Georges Moreau gesprochen.»

Complote einläßt, die hinsichtlich ihres Zweckes abscheulich, hinsichtlich der Verbindungen, die sie voraussetzen, schändlich sind. Er nahm demnach keinen Augenblick Anstand, Moreau's Verhaftung zu beschließen. Es gab überdies noch einen andern Beweggrund und zwar einen dringenden. Georges und Pichegru waren nicht verhaftet. Man hatte drei oder vier ihrer Helfershelfer ergriffen, allein die ganze Bande der Vollstrecker befand sich nicht in den Händen der Polizei und es war möglich, daß die Besorgniß vor einer Entdeckung sie zur unverweilten Ausführung des Unternehmens bestimme, um dessentwillen sie nach Frankreich gekommen waren. Aus diesem Grunde mußte man die Untersuchung beschleunigen und sich aller Hauptpersonen bemächtigen, deren man habhaft zu werden vermochte. Daß man dadurch zu weitern Entdeckungen geführt werde, konnte nicht fehlen. Moreau's Verhaftung wurde demnach sofort beschlossen und mit der seinigen auch die Lajolais' und anderer Zwischenträger, deren Name entdeckt war.

Februar 1804.

Der Erste Consul war erzürnt, aber nicht gerade gegen Moreau. Er sah eher aus, wie Jemand, der sich vorzusehen, als wie Jemand, der sich zu rächen suche. Er wollte Moreau in seiner Gewalt haben, ihn überführen, die Aufklärung von ihm erlangen, deren er bedurfte, und ihn dann begnadigen. Auf solche Weise davon zu kommen, erachtete er für den Gipfel der Geschicklichkeit und des Glücks.

Wahl der Gerichtsbarkeit, welcher Moreau unterstellt werden soll.

Nun mußte die Gerichtsbarkeit gewählt werden. Der Consul Cambacérès, der eine große Kenntniß der Gesetze besaß, zeigte die Gefährlichkeit der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit bei einer Sache dieser Art und schlug vor, da Moreau Militair sei, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen und dieses aus den höchsten Personen in der Armee zu bilden. Die bestehende Gesetzgebung machte Dies möglich. Der Erste Consul widersetzte sich Dem*). Man würde sagen, fügte er hinzu, daß ich mich Moreau's zu entledigen und ihn durch meine eigenen Geschöpfe gerichtlich morden zu lassen gewünscht hätte. Er suchte also einen Mittelweg auf.

*) Ich wiederhole hier Herrn Cambacérès' eigene Aussage.

Februar 1804. Demgemäß verfiel man darauf, Moreau vor den Criminalgerichtshof des Départements der Seine zu stellen; da aber die Constitution in gewissen Fällen und im Bereich einzelner Départements die Jury zu suspendiren gestattete, so bestimmte man, daß diese Suspension für das Département der Seine sofort ausgesprochen werden solle. Dies war ein Misgriff, dessen Beweggrund ehrenwerth war. Das Publicum betrachtete die Suspendirung der Jury als eine eben so harte Maßregel, wie es etwa das Erscheinen vor einer Militaircommission hätte ansehen können, und ohne daß man das Verdienst erlangte, die Formen der Gerechtigkeit geachtet zu haben, zog man sich doch, wie sich bald zeigen wird, alle damit verbundenen Uebelstände zu. Außerdem wurde beschlossen, daß der Oberrichter Régnier über das eben entdeckte Complot und über die Beweggründe zu Moreau's Verhaftung einen Bericht abfassen und daß dieser Bericht dem Senat, dem Corps législatif und dem Tribunat mitgetheilt werden solle.

Diese Berathung hatte die ganze Nacht gedauert. Gleich am Morgen schickte man eine Abtheilung der Elitegendarmen mit Gerichtsbeamten nach Moreau's Wohnung. Man fand ihn dort nicht und ging nach Grosbois ab. Bei der Brücke von Charenton traf man ihn auf dem Wege nach Paris. Er wurde ohne Aufsehen, mit vieler Schonung festgenommen und nach dem Temple gebracht. Gleichzeitig mit ihm verhaftete man auch Lajolais und die Proviantbeamten, welche als Vermittler gedient hatten.

Welchen Eindruck Moreau's Verhaftung beim Publicum macht.

Die Botschaft mit Régnier's Bericht ging noch an demselben Tage dem Senat, dem Corps législatif und dem Tribunat zu. Sie erregte dort ein schmerzliches Erstaunen bei den Freunden der Regierung und eine Art von boshafter Freude bei deren Feinden, deren es, mehr oder minder offen, in den großen Staatskörperschaften noch immer eine gewisse Anzahl gab. Es sei, behaupteten diese, eine Erdichtung der Polizei, ein Kunstgriff des Ersten Consuls, der Besorgniß für sein Leben einflößen wolle, um einen Nebenbuhler, den er beneide, bei Seite zu schaffen und seine gefährdete Popularität wieder zu befestigen. Die Zungen

wurden laut, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich geschieht, und statt zu sagen: «die Verschwörung von Moreau» sagten die Witzlinge: «die Verschwörung gegen Moreau.» Der Bruder dieses Generals, der Mitglied des Tribunats war, eilte lebhaft auf die Rednerbühne dieser Versammlung und erklärte, sein Bruder sei verleumdet worden und er erbitte nur Eins, um seine Schuldlosigkeit darzuthun: daß er vor die gewöhnlichen Gerichte, nicht vor ein besonderes Gericht gestellt werden möge. Er beanspruche für seinen Bruder weiter nichts als Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Man hörte diese Aeußerungen kalt, aber mit Bedauern an. Die Majorität war in den drei Körperschaften wohlgesinnt und betrübt. Es schien ihr, daß das Glück dem Ersten Consul, der bisher ebenso glücklich gewesen, wie er groß war, seit dem Bruche des Friedens etwas untreu geworden sei. Man glaubte nicht, daß er diese Verschwörung erdichtet habe, aber man sah mit Bedauern, daß sein Leben noch immer in Gefahr sei und daß man zu seiner Vertheidigung die höchsten Köpfe der Republik antasten müsse. Man beantwortete demgemäß die Botschaft der Regierung durch eine Botschaft, welche die Theilnahme und Anhänglichkeit, die man für das Staatsoberhaupt hege, sowie den innigen Wunsch, daß rasch und redlich Gerechtigkeit geübt werde, in der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Weise aussprach. Februar 1804.

Das Aufsehen, was diese Verhaftungen erregten, war ungemein bedeutend und mußte dies sein. Das große Publikum fühlte sich sehr geneigt, gegen jedes Unternehmen, welches das kostbare Leben des Ersten Consuls in Gefahr bringe, ungehalten zu werden, man zog jedoch die Wirklichkeit des Complots in Zweifel. Die greuliche Höllenmaschine hatte zwar Alles glaublich gemacht, allein damals war das Verbrechen der Untersuchung vorangegangen und überdies in der Gestalt des gräßlichsten Attentats aufgetreten. Diesmal kündigte man dagegen einen Mordplan an und auf die einfache Ankündigung eines Entwurfs hin, begann man mit der Verhaftung eines der glorreichsten Männer der Republik, der für den Gegenstand der ganzen Eifersucht des Ersten Consuls galt. Böswillige warfen

Februar 1804. die Frage auf, wo denn Georges, wo denn Pichegru sei? Diese beiden Männer seien, sagten sie, sicherlich nicht in Paris; man werde sie dort nie auffinden, denn das Ganze sei nichts als eine ungeschickte Fabel und eine abscheuliche Erdichtung.

Entrüstung des Ersten Consuls, wie er sieht, daß einige Leute an der Wirklichkeit des Complots zweifeln.

War der Erste Consul anfänglich beim Anblick der neuen Gefahr, womit seine Person bedroht war, ziemlich ruhig gewesen, so wurde er heftig entrüstet, als er sah, zu welchen verruchten Verleumdungen diese Gefahr Veranlassung gebe. Er meinte, ob es denn nicht schon genug sei, den greulichsten Complotten zur Zielscheibe zu dienen, ob er denn auch noch selbst für einen Complotmacher gelten müsse, für einen Neider, während er vom niedrigsten Neide verfolgt werde, für den Urheber von hinterlistigen Entwürfen gegen das Leben Anderer, während sein eignes Leben die größte Gefahr laufe. Ihn ergriff ein Zorn, den jeder Fortschritt in der Untersuchung noch immer mehr steigerte. Mit einer Art von Erbitterung legte er sich auf die Entdeckung der Urheber dieser Verschwörung: nicht als ob ihm darum zu thun gewesen wäre, sein Leben zu sichern; daran dachte er kaum, so fest vertraute er auf sein Glück; sondern es lag ihm daran, die Niederträchtigkeit seiner Verleumder zu beschämen, die ihn als den Erfinder von Ränken darstellten, deren Opfer er beinahe geworden wäre und noch werden konnte.

Die Entrüstung des Ersten Consuls ist diesmal nicht gegen die Republikaner, sondern gegen die Royalisten gerichtet.

Nicht gegen die Republikaner war er diesmal am meisten entrüstet, sondern gegen die Royalisten. Zur Zeit der Höllenmaschine hielt er sich, wiewol die Royalisten deren Urheber gewesen waren, hartnäckig an die Republikaner, weil er in diesen für alles Gute, was er bezweckte, ein Hinderniß sah. Gegenwärtig aber traf sein Unwille einen andern Gegenstand. Seitdem er ans Ruder gelangt war, hatte er für die Royalisten Alles gethan; er hatte sie aus der Bedrückung und dem Exil gezogen, sie wieder zu Franzosen und Staatsbürgern gemacht, ihnen, soweit es ihm möglich gewesen war, ihre Güter zurückgegeben und zwar ungeachtet des Raths und wider den Wunsch seiner treuesten Anhänger. Bei Zurückberufung der Priester hatte er den eingewurzeltsten Vorurtheilen des Landes und des Jahrhunderts, bei Zurückberufung der Emigranten den Befürch-

tungen der aller argwöhnischesten Volksklasse: der Erwerber von Nationalgütern, Trotz geboten. Endlich hatte er einige von diesen Royalisten mit den wichtigsten Aemtern betraut und sogar begonnen, sie bei seiner Person anzustellen. In der That, wenn man den Zustand, in dem er sie, als das Regiment des Nationalconvents und des Directoriums ein Ende nahm, gefunden, mit demjenigen Zustande, in den er sie versetzt hatte, vergleicht: so kann man nicht umhin, es anzuerkennen, daß nie Jemand mehr für eine Partei that, daß man nie aus einem erhabeneren Gerechtigkeitssinn ein großmüthigerer Beschützer war, daß ein so edles Verfahren nie mit schwärzerem Undank vergolten wurde. Der Erste Consul war soweit gegangen, selbst seine Popularität und, was noch schlimmer, das Vertrauen aller Derjenigen, die aufrichtig und ehrlich der Revolution zugethan, für die Royalisten aufs Spiel zu setzen, denn er hatte sagen und glauben lassen, daß er auf Wiedereinsetzung der Bourbons denke. Zum Lohn für diese Bemühungen und diese Wohlthaten hatten die Royalisten ihn im Jahre 1800 mit einem Faß Pulver in die Luft sprengen wollen und wollten sie ihn jetzt auf der Landstraße ermorden. Und dies waren die Männer, welche ihn in ihren Gesellschaftskreisen beschuldigten, daß er Complote erdichte, die sie selbst angezettelt hatten. Februar 1804.

So war die Stimmung, die bald seine ungestüme Seele ergriff und eine plötzliche Reaction gegen eine Partei, die sich solche Undankbarkeit zu Schulden kommen lassen, bei ihm hervorbrachte. Auch richtete seine Rache sich bei dieser Gelegenheit nicht mehr gegen die Republikaner. Allerdings war es ihm nicht unlieb, daß er Moreau dahin gebracht sah, die drückende Wohlthat seiner Gnade anzunehmen; auf die Royalisten aber wollte er das ganze Gewicht seines Zornes fallen lassen und war entschlossen, diesen, wie er sagte, keinen Pardon zu geben. Die späteren Aufschlüsse erhöhten diese Stimmung noch und verwandelten sie in eine Art von Leidenschaft.

Die Verschworenen erklären übereinstimmend, daß ein Prinz nach Paris kommen soll.

Während mit der größten Sorgfalt nach Georges und Pichegru gesucht wurde, bewerkstelligte man neue Verhaftungen und erhielt von Picot und Bouvet v. Lozier noch vollstän-

Februar 1804. digere und bedenklichere Angaben, als Alles, was man ihnen bisher entlockt hatte. Um nicht als Mörder zu erscheinen, beeilten diese Leute sich mitzutheilen, daß sie in der angesehensten Gesellschaft nach Paris gekommen seien, daß sie die vornehmsten Herren vom Hofe der Bourbons, namentlich die HH. v. Polignac und v. Rivière, bei sich hätten, und endlich erklärten sie ausdrücklich, daß ein Prinz sich an ihre Spitze stellen sollte. Sie erwarteten diesen, sagten sie, jeden Augenblick; sie glaubten sogar, daß der sehnlichst erwartete Prinz mit der letzten Landung kommen werde, die für den Februar angekündigt sei. Man habe unter ihnen verbreitet, es sei der Herzog v. Berry *).

---

*) Auszug der vierten Aussage von Louis Picot vor dem Polizeipräfecten am 25. Pluviôse (15. Febr.).

(Band 2, Seite 398.)

«Hat erklärt:»

«Ich bin mit Georges zwischen Dünkirchen und der Stadt Eu gelandet. Ich weiß nicht, ob schon früher Landungen stattgefunden haben; seitdem fanden zwei statt. Es war von einer vierten weit bedeutenderen Landung die Rede, die aus fünfundzwanzig Personen bestehen sollte; darunter sollte auch der Herzog v. Berry sein. Ich weiß nicht, ob diese Landung stattgefunden hat; ich weiß, daß Bouvet und ein gewisser Armand den Prinzen holen sollten.»

Auszug aus dem zweiten Verhöre Bouvet's am 30. Pluviôse (20. Februar).

(Band 2, Seite 172.)

«Frage: Zu welcher Zeit und auf welche Weise glauben Sie, daß Moreau und Pichegru sich über den Plan verständigt haben, zu dessen Ausführung Georges nach Frankreich gekommen und der auf Wiedereinsetzung der Bourbons gerichtet war?»

«Antwort: Ich glaube, daß Pichegru und Moreau seit langer Zeit in Briefwechsel mit einander standen und nur auf die Gewißheit, welche Pichegru den Prinzen gab, daß Moreau mit allen seinen Mitteln eine Bewegung zu ihren Gunsten in Frankreich unterstützen wolle, wurde der Plan im Allgemeinen dahin festgestellt: Wiedereinsetzung der Bourbons; Bearbeitung der Räthe durch Pichegru; eine durch die Gegenwart der Prinzen unterstützte Bewegung in Paris; ein gewaltsamer Angriff gegen den Ersten Consul; die Vorstellung eines Prinzen bei der Armee durch Moreau, der im Voraus alle Gemüther vorbereitet haben sollte.»

März 1804.

In Bezug auf diesen Punkt wurden die Aussagen sehr genau, gänzlich übereinstimmend, ungemein vollständig. Das Complot erhielt in den Augen des Ersten Consuls eine unselige Klarheit. Er sah den Grafen v. Artois und den Herzog v. Berry, von Emigranten umgeben, durch Pichegru mit den Republikanern in Verbindung treten, eine Meuchlerbande in Dienst nehmen und sich sogar an deren Spitze zu stellen versprechen, um in einem Hinterhalt, der ihnen ein ehrlicher Kampf mit gleichen Waffen hieß, ihn zu ermorden. In eine Art von Wuth gerathen, wünschte er weiter nichts, als den Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, den man über den Uferabhang von Biville nach Paris senden wollte. Die Lebhaftigkeit des Ausdrucks, der er sich zur Zeit der Höllenmaschine gegen die Jacobiner hingab, wurde jetzt ganz und gar gegen die Prinzen und die großen Herren gerichtet, die sich zu einer solchen Rolle erniedrigten. Die Bourbons glauben, sagte er, man könne mein Blut vergießen, wie das der elendesten Thiere. Mein Blut ist jedoch ganz so gut wie das ihrige. Ich werde ihnen die Angst, die sie mir einjagen wollen, vergelten. Moreau verzeihe ich seine Schwäche und daß er sich von einer einfältigen Eifersucht hinreißen ließ, aber den ersten Prinzen, der mir in die Hände geräth, lasse ich ohne Gnade erschießen. Ich will sie lehren, mit wem sie es zu thun haben. Das waren die Aeußerungen, welche er während dieser schrecklichen Untersuchung beständig im Munde führte. Er war finster, unruhig, drohend und, ein eigenthümliches Zeichen bei ihm: er arbeitete weniger. Eine Zeit lang schien er Boulogne, Brest und den Texel vergessen zu haben.

Sendung des Obersten Savary nach dem Uferabhang von Biville zur Verhaftung des Prinzen, dessen Kommen man ankündigte.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, beschied er den Obersten Savary zu sich, auf dessen Ergebenheit er sich völlig verließ. Oberst Savary war kein böser Mensch, was auch die gewöhnlichen Verkleinerer jeder gefallenen Gewalt von ihm gesagt haben. Er besaß ungemein viel Verstand, hatte aber im Heere gelebt, sich über nichts feste Grundsätze gebildet und kannte keine andere Moral, als die Treue für einen Gebieter, dem er die größten Wohlthaten verdankte. Eben hatte er, unter einer Verkleidung und den größten Gefahren ausgesetzt, mehre Wochen in

März 1804. der Bocage zugebracht. Der Erste Consul befahl ihm, sich abermals zu verkleiden und mit einer Abtheilung Elitegendarmen auf dem Uferabhange von Biville aufzupassen. Diese Elitegendarmen standen zur Gendarmerie in demselben Verhältnisse wie die Consulargarde zu dem übrigen Heere, d. h. sie waren ein Verein der tapfersten und ordentlichsten Soldaten ihrer Waffengattung. Man konnte ihnen die schwierigsten Aufträge ertheilen, ohne daß man die mindeste Untreue zu fürchten hatte. Bei unvorhergesehenem Geldbedarf gingen zuweilen zwei von ihnen mit Extrapost ab und brachten mehre Millionen in Gold bis nach Calabrien oder in die Bretagne, ohne daß es ihnen je einfiel, ihrer Pflicht ungetreu zu werden. Es waren also keine Sicarii, wie man behauptet hat, sondern Soldaten, die ihren Anführern mit strenger Pünktlichkeit gehorchten, was allerdings unter einer Willkürherrschaft und bei den damaligen Gesetzen furchtbar war. Oberst Savary mußte ungefähr funfzig von diesen Leuten mitnehmen, sie eine Verkleidung anziehen lassen, gut bewaffnen und nach dem Uferabhange von Biville führen. Keiner von den Abgehörten zweifelte an der Gegenwart eines Prinzen bei der Schar, die nächstens landen sollte. Nur über einen Punkt lauteten die Aussagen verschieden: man wußte nicht, ob es der Herzog v. Berry oder der Graf v. Artois sein werde. Oberst Savary hatte Befehl, Tag und Nacht oben auf dem Uferabhange zu sein, die Landung zu erwarten, Alle, die dabei sein würden, festzunehmen und sie nach Paris zu bringen. Der Entschluß des Ersten Consuls war gefaßt: er hatte sich fest vorgenommen, den Prinzen, der ihm in die Hände fallen werde, vor eine Militaircommission stellen und sofort erschießen zu lassen. Ein beklagenswerther und furchtbarer Entschluß, dessen gräßliche Folgen sich bald zeigen werden.

Verhängnißvoller Entschluß des Ersten Consuls hinsichtlich des ersten Prinzen, der ihm in die Hände falle.

Während der Erste Consul diese Befehle ertheilte, zeigte er sich hinsichtlich Moreau's ganz anders gestimmt. Diesen sah er gefährdet und in Misachtung zu seinen Füßen, ihn wollte er mit unbegrenzter Großmuth behandeln. Gleich am Tage seiner Verhaftung sagte er zu dem Oberrichter: Alles, was die Republikaner anlangt, muß zwischen Moreau und mir abgemacht

werden. Verhören Sie ihn in seinem Gefängniß, bringen Sie ihn in Ihrem Wagen nach den Tuilerien; gesteht er mir Alles ein, so vergesse ich seine durch eine Eifersucht, die weniger ihm selbst, als seiner Umgebung angehörte, veranlaßten Verirrungen. Zum Unglück konnte der Erste Consul leichter verzeihen, als Moreau seine Verzeihung annehmen. Alles eingestehen, d. h. sich dem Ersten Consul zu Füßen werfen, war eine Demüthigung, die nicht wohl von einem Manne zu erwarten stand, dessen ruhige Seele sich nur wenig hob, aber auch nur wenig erniedrigte. Wäre Hr. Fouché noch Polizeiminister gewesen, so hätte man das Geschäft, Moreau zu besuchen, ihm übertragen müssen. Er war der Mann, der es am besten vermochte, einer durch Stolz und durch Unglück verschlossenen Seele durch sein vertrauliches und einschmeichelndes Wesen beizukommen und diesen Stolz dadurch zu beschwichtigen, daß er mit einer Art von Nachsicht, wofür er allein den rechten Ton zu treffen wußte, zu ihm gesagt hätte: Sie wollten den Ersten Consul stürzen, wurden aber besiegt. Jetzt sind Sie sein Gefangener. Er weiß Alles, verzeiht Ihnen und will Ihnen Ihre Stellung zurückgeben. Nehmen Sie seine Gefälligkeit an; lassen Sie sich nicht durch falschen Stolz verleiten, eine unverhoffte Begnadigung auszuschlagen, die Sie wieder dahin zurückversetzt, wo Sie sein würden, wenn Sie Ihr Leben nicht durch eine Verschwörung aufs Spiel gesetzt. Statt dieses nicht besonders gewissenhaften, aber geschickten Zwischenträgers wurde ein redlicher Mann zu Moreau gesendet, der dem glorreichen Gefangenen mit allem Pomp seines Amtes entgegentrat und die guten Absichten des Ersten Consuls vereitelte. Der Oberrichter Régnier kam in der Simarre und mit dem Secretair des Staatsraths Hrn. Locré nach dem Gefängnisse. Er ließ Moreau vor sich erscheinen und verhörte ihn weitläuftig mit kalter Höflichkeit. Im Laufe des Tages hatte der verhaftete Lajolais hinsichtlich Moreau's Verhältniß zu Pichegru fast Alles gestanden. Er bekannte, als Mittelsperson gedient zu haben, um Pichegru mit Moreau in Verbindung zu bringen, nach London gereist zu sein, Pichegru mitgebracht und in Moreau's Arme geführt zu haben: Alles, sagte

März 1804.

Während der Erste Consul einen Prinzen von Bourbon erschießen lassen will, gedenkt er Moreau zu verzeihen.

Der Oberrichter Régnier wird an Moreau geschickt, um ihn zu einer Aeußerung des Vertrauens zu veranlassen.

März 1804. er, in der Absicht, die Zurückberufung des Einen durch die Bittgesuche des Andern zu erlangen. Lajolais hatte nur die Beziehungen zu Georges verschwiegen, die, sobald sie eingestanden waren, seine Darstellung unzulässig gemacht hätten. Der Unglückliche wußte nicht, daß Pichegru's Verhältnisse zu Georges und zu den emigrirten Prinzen durch andere Aussagen zuverlässig dargethan waren, und daß also durch Preisgebung des Geheimnisses der Zusammenkünfte Moreau's mit Pichegru eine verhängnißvolle Verbindung Moreau's mit Georges und den emigrirten Prinzen nachgewiesen werde. Lajolais' Aussagen waren demnach hinreichend, Moreau's Schuld ins Licht zu setzen. Das Erste, was geschehen mußte, war also, diesem eine freundschaftliche Aufklärung über den Gang der Untersuchung zu ertheilen, um ihn nicht einem unnützigen Leugnen auszusetzen. Man mußte ihm zeigen, daß man Alles wisse, und ihn dadurch veranlassen, Alles zu sagen. Wäre damit ein Ton und ein Ausdruck verbunden worden, die ihm Vertrauen einzuflößen geeignet gewesen, so würde der Unglückliche vielleicht auf einen Augenblick zur Offenheit bewogen und dadurch gerettet worden sein. Anstatt auf diese Weise zu verfahren, fragte der Oberrichter Moreau nach seinen Beziehungen zu Lajolais, Pichegru, Georges, ließ ihn bei jedem dieser Punkte fortwährend sagen, er wisse nichts, habe Keinen gesprochen, begreife nicht, weshalb man alle diese Fragen an ihn richte, und benachrichtigte ihn nicht, daß er sich in ein Labyrinth von vergeblichen und bloßstellenden Ableugnungen verwickele. Diese Zusammenkunft mit dem Oberrichter lieferte demnach kein Ergebniß, wie der Erste Consul es erwartete und wie es eine ebenso edle wie nützliche Bethätigung der Milde möglich gemacht haben würde.

Da Moreau sich dem Oberrichter zu eröffnen verweigert, wird er dem Gericht übergeben.

Hr. Régnier kehrte nach den Tuilerien zurück, um über das Ergebniß von Moreau's Verhör Bericht zu erstatten. Wohlan, erwiderte der Erste Consul, da er sich mir nicht aufschließen will, wird er sich schon dem Gericht aufschließen müssen. Der Erste Consul ließ die Sache demnach mit der äußersten Strenge betreiben und bot die allergrößte Thätigkeit auf, um der Schuldigen habhaft zu werden. Hauptsächlich dachte er darauf, die Ehre

seiner Regierung zu retten, die ungemein bloßgestellt war, wenn nicht durch die beiderseitige Verhaftung von Georges und Pichegru die Wirklichkeit des Complots nachgewiesen wurde. Fand diese Verhaftung nicht statt, so galt er für einen gemeinen Neider, der den zweiten General der Republik habe gefährden und zu Grunde richten wollen. Man ergriff täglich neue Mitschuldige der Verschwörung, die über den Zusammenhang, wie über die Einzelnheiten des Plans, insbesondere über den Entschluß, den Wagen des Ersten Consuls zwischen Saint-Cloud und Paris anzufallen, über die Gegenwart eines jungen Prinzen an der Spitze der Verschworenen, über Pichegru's Ankunft zur Vereinbarung mit Moreau, über ihre Meinungsverschiedenheit, über die Verzögerungen, die daraus entstanden waren und zu ihrer Aller Verderben geführt hatten, nicht den mindesten Zweifel mehr ließen. Man kannte demgemäß alle Thatsachen, aber man bekam noch immer keinen Anführer, dessen Gegenwart auch die ungläubigsten Gemüther überzeugt hätte; man bekam den so sehnlich erwarteten Prinzen nicht, den der Erste Consul in seinem Zorn zum Blutopfer darbringen wollte. Oberst Savary, der auf dem Uferabhange von Biville aufpaßte, schrieb, daß er Alles in Augenschein genommen, an Ort und Stelle geprüft und die vollkommene Richtigkeit der erlangten Aufschlüsse hinsichtlich der Art des Landens, des geheimen Weges zwischen Biville und Paris, hinsichtlich des Daseins des kleinen Fahrzeugs, das jeden Abend an den Küsten entlang fahre und sich immer nähern zu wollen scheine, aber nie nähere, bestätigt gefunden habe. Es sei anzunehmen, da die zwischen den Verschwornen verabredeten Signale oben auf dem Uferabhange nicht gegeben würden (weil man sie nicht kannte), oder auch, weil Warnungen aus Paris nach London gesandt worden, habe man die neue Landung abbestellt oder doch wenigstens ausgesetzt. Oberst Savary bekam Befehl, mit unerschütterlicher Geduld zu warten.

März 1804.

Langes Warten des Obersten Savary auf dem Uferabhange von Biville.

In Paris fand man täglich Pichegru's oder Georges' Spur. Man war auf dem Punkte gewesen, sie zu verhaften, hatte sie aber jedesmal um einen Augenblick verfehlt. Der Erste Consul, der die Mittel nicht sparte, beschloß auf ein Gesetz anzutragen,

März 1804. dessen Charakter darthut, welchen Begriff man sich am Ende der Revolution von den jetzt so geachteten Bürgschaften für die Rechte der Staatsbürger machte. Man brachte demgemäß beim Corps législatif ein Gesetz in Antrag, durch welches ein Jeder, der Georges, Pichegru und sechszig ihrer Mitschuldigen, deren Signalement gegeben wurde, verberge, nicht mit Gefängniß oder Kettenstrafe, nein mit dem Tode belegt werden sollte. Wer sie sehe oder ihren Versteck kenne und es nicht anzeige, wurde mit sechsjähriger Kettenstrafe bedroht. Dieses fürchterliche Gesetz, welches bei Todesstrafe eine barbarische Handlung anbefahl, wurde gleich an demselben Tage, wo es vorgelegt worden, ohne irgend einen Widerspruch angenommen.

Gesetz gegen Diejenigen, welche Georges und dessen Mitschuldigen eine Zuflucht gewähren.

Paris wird mehre Tage geschlossen.

Kaum war es erlassen, so traten nicht minder strenge Vorkehrungen hinzu. Es stand zu befürchten, daß die Verschwornen, auf solche Weise gejagt, die Flucht zu ergreifen bedacht sein würden. Deshalb wurde Paris geschlossen. Jedermann konnte herein, Keiner durfte während einer gewissen Anzahl von Tagen hinaus. Um die Ausführung dieser Maßregel zu sichern, wurde die Garde zu Fuß abtheilungsweise an allen Thoren der Hauptstadt aufgestellt; die Garde zu Pferde ritt ununterbrochen Patrouille um die Stadtmauer herum und hatte Befehl, einen Jeden, der über diese Mauer steige, zu verhaften, und wenn er zu entfliehen suche, auf ihn zu schießen. Die Matrosen der Garde hielten in Kähnen Tag und Nacht auf der Seine Wacht. Nur die Postboten der Regierung durften hinaus, nachdem sie durchsucht und auf eine solche Weise anerkannt waren, daß kein Irrthum möglich blieb.

Paris ist auf einige Tage wieder in die Schreckenszeit zurückversetzt.

Einen Augenblick schien es, als ob man wieder in die schlimmsten Zeiten der Revolution zurückversetzt sei. Es hatte sich eine Art von Schrecken in Paris verbreitet. Die Feinde des Ersten Consuls misbrauchten Dies arg und sagten Alles von ihm, was man ehedem von dem frühern Wohlfahrtsausschuß gesagt hatte. Da er die Polizei selbst leitete, wurde er von allen diesen Aeußerungen in Kenntniß gesetzt und seine fortwährend steigende Erbitterung machte ihn zu den gewaltsamsten Maßregeln fähig. Er war finster, hart und schonte Keinen. Seine Misgestimmt-

heit gegen Hrn. von Markoff verhehlte er schon seit den letzten Vorgängen nicht mehr und die jetzigen Verhältnisse ließen diese Misgestimmtheit auf eine höchst unangenehme Weise zum Ausbruche kommen. Unter den verhafteten Leuten befand sich ein Schweizer, der unter irgend einem Titel mit der russischen Botschaft in Verbindung stand: ein wahrer Ränkemacher, den in ihren Dienst zu nehmen für eine fremde Gesandtschaft nicht passend war. Zu dieser Unschicklichkeit fügte Hr. v. Markoff die noch größere Unschicklichkeit, ihn zurückzufordern. Der Erste Consul befahl, ihn nicht zurückzugeben, ihn noch enger einzuschließen als bisher und Hrn. v. Markoff die ganze Unziemlichkeit seines Verhaltens fühlen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit fielen ihm zwei Umstände auf, die er bisher nicht beachtet hatte: daß Hr. v. Entraigues, früher Agent der emigrirten Prinzen, mit einem diplomatischen Auftrage des Kaisers von Rußland in Dresden war und daß ein gewisser Vernègues, ebenfalls ein Emigrant, der mit den Bourbons in Verbindung stand und von ihnen an den neapolitanischen Hof abgeschickt war, sich in Rom befand und als russischer Unterthan auftrat. Der Erste Consul ließ den sächsischen Hof um Wegsendung des Hrn. v. Entraigues, den römischen Hof um sofortige Verhaftung und Auslieferung des Emigranten Vernègues ersuchen, und nahm diese strengen Maßregeln auf eine so entschiedene Weise in Anspruch, daß eine ablehnende Antwort kaum möglich blieb. Beim nächsten Empfange der Diplomatie setzte er Hrn. v. Markoff's Hochfahrenheit auf eine harte Probe, wie er dies unlängst mit Lord Withworth's Straffheit gethan. Er finde es sehr auffallend, sagte er zu ihm, daß Botschafter Leute, welche gegen die Regierung verschworen seien, in ihrem Dienste hätten und sie noch gar zurückzufordern wagten. Glaubt etwa Rußland, fügte er hinzu, ein Uebergewicht über uns zu haben, das ihm ein solches Benehmen gestatte? Denkt es, wir seien soweit an die Kunkel gerathen (tombés en quenouille), Dergleichen zu dulden? Da irrt es sich: von keinem Fürsten auf Erden leide ich etwas Unziemliches.

März 1804.

In seiner Stimmung, Keinen zu schonen, behandelt der Erste Consul Hrn. v. Markoff, wie er Lord Withworth behandelt hatte.

Vor zehn Jahren war die wohlwollende Revolution von 1789 durch die fortwährenden Aufreizungen unbesonnener Feinde

März 1804. zu der blutigen Revolution von 1793 geworden. Eine ähnliche Wirkung fand gegenwärtig in der feurigen Seele Napoléon's statt. Gegen Napoléon verfahrend, wie sie gegen die Revolution verfahren hatten, wandten dieselben Feinde ihn, der sich bis auf diesen Tag an der Spitze des Staats nur als Weiser gezeigt, vom Guten dem Bösen, von der Mäßigung der Gewaltthätigkeit zu. Die Royalisten, welche er aus der Bedrückung gezogen, Europa, das er durch seine Mäßigung zu überwinden gesucht, nachdem er es durch seinen Degen überwunden hatte: kurz Alles, was er am meisten geschont, wurde er jetzt in Thaten und Worten zu mishandeln geneigt. Es war ein Sturm, den die Undankbarkeit der Parteien und Europas unbesonnenes Uebelwollen in einer großen Seele erregt hatten.

In Paris herrschte die größte Angst. Das furchtbare Gesetz, was gegen Alle, die Georges, Pichegru und deren Mitschuldige verbergen würden, erlassen war, hatte bei Keinem den gemeinen Entschluß, sie auszuliefern, hervorgerufen, aber Niemand wollte ihnen auch eine Zufluchtsstätte gewähren. Diese Unglücklichen, die wir durch ihre Meinungsverschiedenheit in Uneinigkeit und Verwirrung gerathen sahen, irrten nun Nachts von Haus zu Haus und bezahlten eine Zufluchtsstätte, die man ihnen blos auf einige Stunden gewährte, zuweilen mit sechs bis achttausend Francs. Pichegru, Hr. v. Rivière, Georges befanden sich in gräßlicher Verlegenheit. Letzterer, gewöhnt an die Abenteuerlichkeiten des Bürgerkrieges, ertrug seine Lage mit Muth. Ueberdies fühlte er sich nicht erniedrigt; er, der ja, was es nur Ausgezeichnetes um ihn gab, gefährdet hatte: er dachte blos darauf, sich aus dieser Verlegenheit wieder herauszuhelfen, wie aus so mancher andern, der er durch seine Einsicht und seinen Muth glücklich entgangen war. Die Mitglieder des französischen Adels aber, die geglaubt hatten, daß Frankreich oder doch wenigstens ihre Partei sie mit offenen Armen empfangen würde, und nur Kälte, Verlegenheit oder Tadel fanden, waren trostlos über ihr Unternehmen. Jetzt fühlten sie besser das Abscheuliche ihres Plans, nun er ihnen nicht mehr unter den täuschenden Farben entgegentrat, welche die Hoffnung auf Gelingen Allem leiht.

Noth der Verschworenen, denen in Paris aufs Aeußerste nachgestellt wird.

Sie empfanden die Schmählichkeit der Beziehungen, denen März 1804.
sie verfallen waren, als sie sich mit einer Bande Chouans in Frankreich einschlichen. Pichegru, der mit beklagenswerthen Lastern manche Vorzüge verband: Kaltblütigkeit, Klugheit, einen hohen Scharfblick, sah wohl ein, daß er, statt sich von seinem ersten Falle wieder zu erheben, in die Tiefe eines Abgrundes gerathen sei. Ein erster Fehltritt: daß er sich in strafbare Beziehungen zu den Condés einließ, hatte ihn dahin gebracht, daß er ein Verräther und dann ein Geächteter wurde. Jetzt war er auf dem Punkt, unter den Mitschuldigen eines Meuchelmords betroffen zu werden. Diesmal konnte von dem Ruhme des Besiegers von Holland nicht das Geringste mehr übrig bleiben! Wie er Moreau's Verhaftung erfuhr, ahnte er das Schicksal, was ihm bevorstand, und rief aus, er sei verloren. Die Vertraulichkeit der Chouans war ihm widerlich. Er suchte im Umgange mit Hrn. v. Rivière Trost, den er umsichtiger und verständiger fand, als die übrigen nach Paris gesandten Freunde des Grafen v. Artois. Eines Abends war er ganz in Verzweiflung, ergriff ein Pistol und wollte sich erschießen, wurde aber durch Hrn. v. Rivière selbst daran verhindert. Ein anderes Mal hatte er kein Nachtlager: da kam er auf einen Einfall, der ihm zur Ehre gereicht, ganz besonders aber dem Manne zur Ehre gereicht, zu dem er in einem solchen Augenblicke seine Zuflucht nahm. Unter den Ministern des Ersten Consuls befand sich einer der Geächteten vom 18. Fructidor: Hr. v. Marbois. Pichegru trug kein Bedenken, für eine Nacht an dessen Thür zu klopfen, und als der Geächtete von Sinnamari, der einen andern Geächteten von Sinnamari, welcher Minister des Ersten Consuls geworden, um Uebertretung des Gesetzes seines Gebieters ersuche, wieder vor ihn zu treten. Mit Bedauern, aber ohne Besorgniß um sich selbst, nahm Hr. v. Marbois ihn auf. Die Ehre, welche man ihm erwies, indem man auf seine Großmuth zählte, erwies er seinerseits dem Ersten Consul, indem er nicht an dessen Billigung zweifelte. Es ist ein Anblick, der über jene traurigen Auftritte trösten kann, diese drei so verschiedenen Männer auf einander trauen zu sehen: Pichegru auf Hrn. v. Marbois, Hr. v. Mar-

März 1804. bois auf den Ersten Consul. Später bekannte Hr. v. Marbois wirklich, was er gethan habe, und der Erste Consul antwortete ihm durch einen Brief, der eine edle Billigung seines großmüthigen Benehmens war.

Pichegru's Verhaftung. Eine solche Lage mußte aber ein baldiges Ende nehmen. Ein Offizier, der Pichegru zugetheilt gewesen, verrieth das Geheimniß und überlieferte es der Polizei. Des Nachts, während der General, mit Waffen, von denen er sich nie trennte, und mit Büchern, in denen er gewöhnlich zu lesen pflegte, umgeben, im Schlafe lag und die Lampe erloschen war, drang eine Abtheilung der Elitegendarmerie in seinen Versteck ein, um ihn festzunehmen. Durch das Geräusch erweckt, wollte er zu seinen Waffen greifen, behielt nicht mehr Zeit dazu, wehrte sich aber einige Minuten mit großer Kraft. Bald war er überwältigt, ergab sich und wurde nach dem Temple gebracht, wo ein ehemals so glänzendes Leben auf die unglücklichste Weise enden sollte.

Verhaftung der HH. v. Rivière und v. Polignac. Kaum war er verhaftet, als auch Hr. Armand v. Polignac, nach diesem Hr. Jules v. Polignac und endlich Hr. v. Rivière, die unablässig verfolgt, nicht angezeigt, aber bald beim Wechseln ihres Zufluchtsortes bemerkt waren, ebenfalls ergriffen wurden. Diese Verhaftungen machten einen tiefen und allgemeinen Eindruck auf die öffentliche Meinung. Die Masse der redlichen Leute, die vom Parteigeist frei waren, überzeugte sich von der Wirklichkeit des Complots. Die Anwesenheit Pichegru's und persönlicher Freunde des Grafen v. Artois gestatteten keinen Zweifel mehr. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten diese sich nicht durch die Polizei nach Frankreich locken lassen, um ihr ein Complot zurichten zu helfen. Die Größe der Gefahren, welche der Erste Consul gelaufen war und noch lief, trat völlig ins Licht und lebhafter als je empfand man die Theilnahme, welche ein so werthvolles Leben einflößen mußte. Nun war er nicht mehr ein neidischer Nebenbuhler Moreau's, der diesen General ins Verderben zu stürzen gesucht, sondern ein Retter Frankreichs, der den unaufhörlichen Ränken der Parteien ausgesetzt. Waren aber auch die Böswilligen etwas aus der Fassung gekommen, so schwiegen sie doch noch nicht. Nach ihrer Behauptung waren

die HH. v. Polignac und v. Rivière unbesonnen, vermochten März 1804.
nicht ruhig zu bleiben, befanden sich unaufhörlich mit dem Hrn. Grafen v. Artois in Bewegung und hatten sich blos eingefunden, um zu sehen, ob nicht die Umstände ihrer Partei günstig wären. Darin liege aber noch weder ein ernstliches Complot, noch eine drohende Gefahr, welche die Theilnahme zu rechtfertigen geeignet sei, die man für die Person des Ersten Consuls zu erregen strebe.

Um diesen Schwätzern den Mund zu schließen und sie zu beschämen, war noch eine Verhaftung erforderlich: Georges'. Dann war es nicht gut mehr möglich, nachdem man die HH. v. Polignac, v. Rivière, Pichegru und Georges beisammen gefunden, noch behaupten zu wollen, daß sie als bloße Beobachter in Paris seien. Vermöge der furchtbaren Mittel, welche die Regierung angewendet hatte, sollte auch dieser letzte Beweis bald erlangt werden.

Georges, der eine Unzahl von Agenten auf den Fersen hatte, jeden Tag sein Nachtlager zu wechseln genöthigt war, Paris, das zu Lande und zu Wasser überwacht wurde, nicht verlassen konnte, mußte am Ende unterliegen. Man war ihm auf der Spur, aber zur Ehre der damaligen Zeit verdient es anerkannt zu werden, daß Niemand sich dazu hergeben wollte, ihn auszuliefern, wiewol der Wunsch, daß er verhaftet werde, allgemein war. Alle, die ihn aufzunehmen wagten, wollten ihn nur einen Tag verbergen. Alle Abende mußte er seinen Versteck wechseln. Am 9. März gegen Anbruch der Nacht umstellten mehre Sicherheitsbeamte ein Haus, das durch das Gehen und Kommen von Leuten in schlechtem Aufzuge verdächtig geworden war. Georges, der sich dort befand, suchte hinauszugelangen, um sich anderwärts ein Unterkommen zu verschaffen. Gegen sieben Uhr Abends verließ er es und stieg beim Pantheon in ein Cabriolet, dessen Führer ein vertrauter Diener, ein junger, entschlossener Chouan war. Die Sicherheitsbeamten folgten diesem Cabriolet in vollem Lauf bis nach dem Platz Bussy. Georges trieb eben seinen Gefährten an, rascher zu fahren: da griff ein Polizeibeamter, der zuerst herbeikam, dem Pferde in die Zügel. Durch einen Pisto-

Georges' Verhaftung wird am 9. März bewerkstelligt.

März 1804. lenschuß streckte Georges ihn todt danieder. Dann sprang er aus dem Cabriolet, um zu entfliehen, und feuerte einen zweiten Schuß auf einen andern Polizeibeamten ab, den er schwer verwundete. Das Volk umringte ihn aber und aller seiner Anstrengungen ungeachtet wurde er verhaftet und der in größter Hast herbeieilenden bewaffneten Macht übergeben. Man erkannte ihn sogleich als den furchtbaren Georges, den man so lange gesucht und nun endlich in der Gewalt hatte, was in Paris eine allgemeine Freude erregte. Man hatte in der That in einer Art Beklemmung gelebt, von der man nun erlöst war. Mit Georges wurde auch der Diener verhaftet, der ihn begleitete und kaum Zeit behalten hatte, noch einige Schritte weiter zu kommen.

Georges wurde nach der Polizeipräfectur gebracht. Als die erste Aufregung vorüber war, wurde dieses Haupt der Verschworenen wieder ganz ruhig. Er war jung und kräftig, hatte breite Schultern und ein volles Gesicht, das eher offen und arglos, als finster und boshaft war, wie es nach seiner Rolle zu erwarten gewesen wäre. Bei sich führte er Pistolen, einen Dolch und etwa 60,000 Francs in Gold und in Bankbillets. Er wurde sogleich verhört und bekannte ohne Anstand seinen Namen wie den Grund seiner Anwesenheit in Paris. Er sei gekommen, sagte er, um den Ersten Consul anzugreifen: nicht sich mit vier Mördern in sein Palais einschleichend, sondern ihm auf freiem Felde im Kreise seiner Consulargarde offen entgegentretend. Er habe in Gesellschaft eines französischen Prinzen handeln sollen, der nach Frankreich zu kommen entschlossen gewesen, aber noch nicht eingetroffen sei. Georges war beinahe stolz auf die ganz neue Art dieses Complots, das er mit großer Sorgfalt von einem Morde zu unterscheiden strebte. Sie haben aber doch, sagte man zu ihm, Saint-Réjeant nach Paris geschickt, um die Höllenmaschine zu bereiten. — Geschickt habe ich ihn, antwortete Georges, aber die Mittel, deren er sich bedienen solle, habe ich ihm nicht vorgeschrieben. — Das war eine schlechte Rechtfertigung, die vollkommen darthat, daß Georges diesem gräßlichen Attentat nicht fremd war! Uebrigens beobachtete dieser kühne Verschwörer in Bezug auf Alles, was Andere als ihn betraf, ein hart-

Georges' kühne Antwort im Augenblick seiner Verhaftung.

näckiges Stillschweigen, immer erklärend, es seien schon Opfer März 1804.
genug da und er wolle deren Zahl nicht vermehren *).

---

*) Auszug aus dem ersten Verhör von Georges durch den Polizeipräfecten am 18. Ventôse (9. März).

(Band 2, Seite 79.)

«Wir, Staatsrath und Polizeipräfect, haben uns Georges Cadoubal vorführen lassen und ihn verhört, wie folgt:»

«Frage: Zu welchem Zweck kamen Sie nach Paris?»

«Antwort: Ich kam, um den Ersten Consul anzugreifen.»

«Frage: Worin bestanden Ihre Mittel zum Angriff gegen den Ersten Consul?»

«Antwort: Ich hatte erst sehr wenige; ich dachte noch zusammenzubringen....»

«Frage: Von welcher Art waren Ihre Angriffsmittel gegen den Ersten Consul?»

«Antwort: Offene Gewaltmittel.»

«Frage: Hatten Sie viele Leute bei sich?»

«Antwort: Nein, denn ich sollte den Ersten Consul erst angreifen, wenn ein französischer Prinz in Paris wäre, und dieser ist noch nicht da.»

«Frage: Sie haben zur Zeit des 3. Nivôse an Saint-Réjeant geschrieben und ihm Vorwürfe gemacht über die Langsamkeit, womit er Ihre Befehle gegen den Ersten Consul vollziehe?»

«Antwort: Ich hatte Saint-Réjeant gesagt, er solle in Paris Mittel zusammenbringen, aber die Sache vom 3. Nivôse hatte ich ihm nicht geheißen.....»

Auszug aus dem zweiten Verhör von Georges Cadoubal am 18. Ventôse (9. März).

(Band 2, Seite 83.)

«Frage: Seit wann sind Sie in Paris?»

«Antwort: Seit ungefähr fünf Monaten; ich bin im Ganzen nicht vierzehn Tage darin geblieben.»

«Frage: Wo haben Sie gewohnt?»

«Antwort: Das will ich nicht sagen....»

«Frage: Welcher Beweggrund hat Sie nach Paris geführt?»

«Antwort: Ich bin in der Absicht gekommen, den Ersten Consul anzugreifen.»

«Frage: Worin bestanden Ihre Angriffsmittel?»

«Antwort: Der Angriff sollte durch offene Gewalt geschehen.»

«Frage: Wo dachten Sie diese Gewalt zu finden?»

»Antwort: In ganz Frankreich.»

März 1804. Nach der Verhaftung und den Aussagen Georges' war das Complot anerkannt und der Erste Consul gerechtfertigt; nun konnte man nicht mehr sagen, wie man es seit vier Wochen that, daß die Polizei die Verschwörungen erfinde, die sie zu entdecken behaupte; wer der royalistischen Partei angehörte, konnte nur die Augen niederschlagen, da er einen französischen Prinzen versprechen sah, mit einer Bande Chouans nach Frankreich zu gehen, um auf einer Landstraße eine angebliche Schlacht zu liefern. Allerdings konnte man noch zur Entschuldigung sagen, daß er nicht gekommen sein würde. Das ist möglich, selbst wahrscheinlich; aber es wäre besser gewesen, Wort zu halten, als den Unglücklichen, die auf solche Zusicherungen hin ihren Kopf wagten,

---

«Frage: Gibt es denn in ganz Frankreich eine organisirte Gewalt, die Ihnen und Ihren Mitschuldigen zur Verfügung steht?»

«Antwort: In diesem Sinne darf die Gewalt, von der ich vorher sagte, nicht verstanden werden.»

«Frage: Was ist denn unter der Gewalt, von der Sie sprechen, zu verstehen?»

«Antwort: Eine Vereinigung von Gewaltmitteln in Paris. Diese Vereinigung ist noch nicht organisirt; sie würde es geworden sein, sobald der Angriff definitiv beschlossen gewesen wäre.»

«Frage: Welchen Plan hatten Sie und Ihre Mitverschwornen?»

«Antwort: Einen Bourbon an die Stelle des Ersten Consuls zu setzen.»

«Frage: Wer war der dazu bestimmte Bourbon?»

«Antwort: Charles Xavier Stanislaus, vormals Monsieur, von uns als Ludwig XVIII. anerkannt.»

«Frage: Welche Rolle sollten Sie bei dem Angriff übernehmen?»

«Antwort: Diejenige, welche einer der ehemaligen französischen Prinzen, der sich in Paris befinden sollte, mir anweisen würde.»

«Frage: Also in Uebereinstimmung mit den ehemaligen französischen Prinzen ist der Plan entworfen worden und sollte er ausgeführt werden?»

«Antwort: Ja, Bürger Richter.»

«Frage: Sie haben sich also mit diesen ehemaligen französischen Prinzen in England berathen?»

«Antwort: Ja, Bürger.»

«Frage: Wer sollte die Geldmittel und die Waffen liefern?»

«Antwort: Die Geldmittel hatte ich seit langer Zeit zu meiner Verfügung; die Waffen hatte ich noch nicht....»

leere Versprechungen zu ertheilen. Außerdem war Georges nicht der Einzige, der einen Prinzen ankündigte. Die Freunde des Hrn. Grafen v. Artois, die HH. v. Rivière und v. Polignac äußerten sich auf dieselbe Weise. Sie gestanden den wichtigsten Theil des Plans ein. Den Gedanken, an einem Mordplan theilgenommen zu haben, wiesen sie weit von sich, bekannten aber, zu einem Etwas nach Frankreich gekommen zu sein, das sie nicht genau bestimmten: zu einer Art von Bewegung, an deren Spitze ein französischer Prinz auftreten sollte. Sie seien ihm nur vorausgereist, um sich mit ihren eignen Augen zu vergewissern, ob es nützlich und angemessen sei, daß er komme *). Wie Georges

März 1804.

Antworten der HH. v. Rivière und v. Polignac.

*) Auszug aus dem ersten Verhör des Herrn v. Rivière durch den Staatsrath Réal am 16. Ventôse (7. März).

(Band 2, Seite 259.)

«Frage: Seit wann sind Sie in Paris?»

«Antwort: Seit ungefähr vier Wochen.»

«Frage: Auf welchem Wege sind Sie aus London nach Frankreich gekommen?»

«Antwort: An die Küste der Normandie auf einem englischen Schiff, Capitain Wright, glaube ich.»

«Frage: Wie viele Passagiere waren da und wer waren diese Passagiere?»

«Antwort: Ich weiß es nicht.»

«Frage: Sie wissen, daß der ehemalige General Pichegru und Lajolais sich unter diesen Passagieren befanden, sowie auch Hr. Jules v. Polignac?»

«Antwort: Da Das mich nicht angeht, weiß ich es nicht.»

....

«Frage: Nachdem Sie auf der Küste, wo Sie landeten, angekommen waren, auf welchem Wege gelangten Sie von dort nach Paris?»

«Antwort: Bald zu Fuß, bald zu Pferde auf der Straße von Rouen, nach der ich mich hinbegeben hatte.........................»

«Frage: Worin bestehen die Beweggründe zu Ihrer Reise und zu Ihrem Aufenthalt in dieser Hauptstadt?»

«Antwort: Ich wollte mir über die Lage der Dinge und den politischen wie den innern Zustand Gewißheit verschaffen, um den Prinzen Mittheilung davon zu machen, die nach meinen Beobachtungen beurtheilt haben würden, ob es in ihrem Interesse liege, nach Frankreich zu kommen oder in England zu bleiben. Ich muß jedoch bemerken, daß ich in diesem

März 1804. suchten auch diese Herren durch fortwährendes Hervorheben, daß ein französischer Prinz bei ihnen sein sollte, die schlechte Gesellschaft, in der sie gefunden worden, zu entschuldigen. Da ihr

---

Augenblick keinen besondern Auftrag von ihnen hatte, aber da ich ihnen oft mit Eifer gedient...»

«Frage: Was war das Ergebniß der Beobachtungen, die Sie über die politische Lage, die Regierung und die öffentliche Meinung angestellt? Was würden Sie den Prinzen in dieser Hinsicht hervorgehoben haben, wenn Sie ihnen hätten schreiben oder sich zu ihnen begeben können?»

«Antwort: Im Allgemeinen glaubte ich viel Egoismus, Apathie und ein großes Verlangen, Ruhe zu behalten, in Frankreich wahrzunehmen.»

Auszug aus dem zweiten Verhör des Hrn. Armand v. Polignac am 22. Ventôse (13. März).

(Band 2, Seite 230.)

«Ich bin an der Küste der Normandie gelandet; nach mehren Aufenthalten wohnte ich bei der Isle-Adam an einem Orte, wo sich Georges befand, der auch unter dem Namen v. Lorière bekannt war.»

«Wir sind mit einander nach Paris gekommen, nebst einigen Offizieren, die er zu seiner Verfügung hatte.»

«Als ich dieses letzte Mal aus London abreiste, kannte ich die Pläne des Grafen v. Artois; ich hatte zu viel Anhänglichkeit an ihn, um ihn nicht zu begleiten.»

«Sein Plan bestand darin, nach Frankreich zu kommen und dem Ersten Consul den Antrag machen zu lassen, daß dieser die Zügel der Regierung aufgebe, damit er sie seinem Bruder einhändigen könne.»

«Hätte der Erste Consul diesen Antrag verworfen, so war der Graf entschlossen, einen gewaltsamen Angriff zu beginnen, um die Wiedereroberung der Rechte zu versuchen, die er als das Eigenthum seiner Familie betrachtete.»

«Ich wußte wohl, daß er noch nicht bereit sei, die Landung zu unternehmen, als ich aus London abging; daß ich ihm vorausreiste, geschah, wie ich schon gesagt habe, in dem Wunsche, meine Eltern, meine Frau und meine Freunde zu besuchen.»

«Als von einer zweiten Landung die Rede war, gab der Graf v. Artois zu verstehen, daß er mit Rücksicht auf das Vertrauen, was er in mich setze, und auf den Eifer, den ich stets bezeugt, den Wunsch hege, ich möchte daran Theil nehmen. Dies bestimmte mich, mit dem ersten Schiff abzusegeln.»

«Ich muß Ihnen bemerklich machen, daß ich im Augenblick meiner Abreise laut erklärte, wenn nicht alle diese Mittel das Gepräge der Ehren-

Prinz nicht gekommen war, nicht mehr zu kommen beabsichtigte, wußten sie gewiß, daß sie ihn nicht in Gefahr brächten, denn er war durch die ganze Breite des Kanals gedeckt. Den Unbesonnenen fiel nicht ein, daß es noch andere gebe, die nicht so gut geschützt seien und vielleicht mit ihrem Blute für die in London entworfenen und vorbereiteten Pläne büßen müßten.

März 1804.

Man erlangt die Gewißheit, daß ein Prinz nach Paris kommen sollte.

Wollte Gott, der Erste Consul hätte sich mit Dem begnügt,

---

haftigkeit trügen, würde ich mich zurückziehen und wieder nach Rußland gehen..»

«Frage: Haben Sie Kenntniß davon, daß General Moreau Pichegru und Georges Cadoudal sprach?»

«Antwort: Ich habe gehört, daß eine sehr ernste Besprechung zu Chaillot in dem Hause Nummer Sechs, wo Georges Cadoudal wohnte, zwischen dem genannten Cadoudal, dem General Moreau und Pichegru, dem ehemaligen General, stattgefunden habe.»

«Man hat mir versichert, daß Georges Cadoudal nach verschiedenen Eröffnungen und Erklärungen zum General Moreau gesagt habe: Wenn Sie es wünschen, will ich Sie mit Pichegru allein lassen: da werden Sie sich vielleicht am Ende verständigen;»

«daß das Ergebniß am Ende aber nur unangenehme Ungewißheiten gelassen habe, insofern Georges Cadoudal und Pichegru der Sache des Prinzen sehr treu schienen, Moreau dagegen unentschieden blieb und Gedanken des Privatinteresses argwohnen ließ. Später habe ich erfahren, daß noch andere Besprechungen zwischen dem General Moreau und dem ehemaligen General Pichegru stattgefunden.»

Auszug aus dem Verhör, welches Hr. Jules v. Polignac am 16. Ventôse (7. März) vor dem Staatsrath Réal bestanden hat und das in der Anklageschrift angeführt worden ist.

(Band 1, Seite 61.)

«Befragt..»

«Hat er geantwortet: Da es ihm, sowie auch seinem Bruder, geschienen, daß Dasjenige, was man thun wolle, nicht so edel, wie sie es natürlich erwarten mußten, hätten sie davon gesprochen, sich nach Holland zurückzuziehen.»

«Aufgefordert, den Beweggrund zu seinen Besorgnissen zu erklären,»

«Antwortete er, daß er den Verdacht gehegt habe, statt irgend einen Auftrag hinsichtlich einer Regierungsveränderung auszurichten, handle es sich darum, gegen eine einzelne Persönlichkeit zu verfahren und daß es der Erste Consul gewesen, den Georges' Partei anzugreifen beabsichtigt habe.»

März 1804. was ihm zur Beschämung seiner Feinde zur Hand lag! Er war im Stande, sie zittern zu machen, wenn er die von unsern Gesetzen bestimmten Strafen in Form Rechtens über sie verhängte; er konnte sie außerdem zur Beschämung bringen, denn die erlangten Beweise waren unwidersprechlich. Dies war mehr, als seine Sicherheit und seine Ehre erheischte. Aber, wie schon gesagt wurde: nachsichtig für die Revolutionaire, war er nun entrüstet gegen die Royalisten, empört über ihre Undankbarkeit und entschlossen, sie die Schwere seiner Macht empfinden zu lassen. Neben der Rache hegte sein Herz noch ein anderes Gefühl: eine Art von Stolz. Jedem, der ihm aufstieß, erklärte er ausdrücklich: ein Bourbon gelte ihm nicht mehr, als Moreau oder Pichegru, ja sogar weniger; in der Meinung, unverletzlich zu sein, gefährdeten diese Prinzen nach Lust und Belieben eine Menge Unglücklicher jeden Ranges und sicherten sich selbst dann hinter dem Meer; sie verließen sich aber mit Unrecht so fest auf dieses Asyl; er werde am Ende schon einen bekommen und den lasse er erschießen, wie einen gewöhnlichen Strafbaren; man müsse endlich lernen, mit wem man zu thun habe, wenn man ihn angreife; er fürchte sich ebensowenig, das Blut eines Bourbons zu vergießen, als das Blut des niedrigsten Chouans; er werde der Welt bald zeigen, daß die Parteien in seinen Augen *alle gleich* seien; wer sich seine furchtbare Hand auf das Haupt lenke, solle ihre Schwere fühlen, es sei, wer es wolle; und nachdem er der allermildeste Mann gewesen, solle man sehen, daß er auch der allerschrecklichste werden könne.

Beharrlicher Entschluß des Ersten Consuls, einen Prinzen von Bourbon zu strafen.

Die Stimmung des Ersten Consuls findet wenig Widerstand.

Keiner wagte ihm zu widersprechen; der Consul Lebrun schwieg; der Consul Cambacérès schwieg ebenfalls, zeigte jedoch die stumme Misbilligung, welche seinen Widerstand gegen einzelne Handlungen des Ersten Consuls bildete. Hr. Fouché, der sich wieder in Gunst setzen wollte und, wiewol im Allgemeinen zur Nachsicht geneigt, doch die Regierung mit den Royalisten zu entzweien wünschte, stimmte sehr für die Nothwendigkeit eines Beispiels. Hr. v. Talleyrand, der wahrlich nicht grausam war, aber nie verstand, der Gewalt zu widersprechen, wenn er nicht deren Feind geworden, und in einem unseligen Grade ihr zu

gefallen liebte, wenn er ihr wohlwollte, sagte ebenfalls wie Hr. Fouché, man habe zu viel für die Royalisten gethan, sei in der guten Behandlung derselben so weit gegangen, daß man bei den Männern der Revolution arge Zweifel erregt, und müsse endlich strafen, streng strafen und ohne Ausnahme. Außer dem Consul Cambacérès schmeichelte Jedermann jenem Zorn, der in diesem Augenblicke keines Schmeichlers bedurfte, um furchtbar, vielleicht grausam zu werden. März 1804.

Der Gedanke, die ganze Züchtigung auf die Royalisten allein fallen zu lassen und den Revolutionsmännern nur Milde zu zeigen, war damals in dem Gemüthe des Ersten Consuls so eingewurzelt, daß er auch für Pichegru zu thun versuchte, was er für Moreau hatte thun wollen. Ein tiefes Mitleiden erfüllte ihn bei dem Gedanken an die gräßliche Lage dieses glorreichen Generals, wie er unter Chouans gemischt, nicht blos das Leben, sondern auch die letzten Trümmer seiner Ehre vor Gericht zu verlieren Gefahr lief. Ein sauberes Ende für den Besieger von Holland! sagte er zu Hrn. Réal. Aber die Männer der Revolution dürfen sich nicht untereinander verschlingen. Ich denke schon längst an Cayenne: es ist das schönste Land der Erde zur Begründung einer Colonie. Pichegru hat da als Verbannter gelebt; er kennt es; unter allen unsern Generalen ist er am fähigsten, dort eine große Niederlassung zu begründen. Besuchen Sie ihn in seinem Gefängnisse und sagen Sie ihm, daß ich ihm verzeihe, daß ich weder ihn, noch Moreau, noch Seinesgleichen die Strenge der Gesetze fühlen lassen will. Fragen Sie ihn, wie viel Menschen und Millionen zur Begründung einer Colonie in Cayenne nöthig sind. Ich werde sie ihm geben und er soll hingehen, Frankreich dort Dienste leisten und seinen Ruhm wieder begründen.

Pichegru wird Begnadigung angeboten und zugesagt.

Diese edeln Worte überbrachte Hr. Réal nach Pichegru's Kerker. Als dieser sie vernahm, wollte er erst nicht daran glauben; er bildete sich ein, man wolle ihn gewinnen, um ihn zum Verrath gegen seine Unglücksgenossen zu bewegen. Durch Hrn. Réal's Beharrlichkeit, der durchaus keine Enthüllung von ihm verlangte, da man bereits Alles wußte, bald überzeugt, wurde er von Rührung ergriffen. Seine verschlossene Seele öffnete

März 1804. sich, er vergoß Thränen und sprach ausführlich über Cayenne. Er bekannte, aus seltsamer Voraussicht habe er während seiner Verbannung oft bedacht, was man dort thun könnte, ja sogar Pläne entworfen. Bald wird sich zeigen, durch welches verhängnißvolle Zusammentreffen die großmüthigen Absichten des Ersten Consuls keine andere Folge hatten, als eine beklagenswerthe Katastrophe.

Mit der lebhaftesten Ungeduld wartete dieser noch immer auf Nachrichten vom Oberst Savary, der mit funfzig Mann auf dem Uferabhang von Biville Wache hielt. Der Oberst befand sich seit zwanzig und mehr Tagen dort auf Beobachtung, aber keine Landung fand statt. Jeden Abend erschien die Brigg des Capitains Wright, segelte hin und her, aber kam nie ans Ufer, entweder, wie schon gesagt worden ist, weil die Passagiere, die der Capitain Wright führte, ein Signal erwarteten, was ihnen nicht gegeben wurde, oder weil die Nachrichten aus Paris sie bewogen, nicht zu landen. Oberst Savary mußte endlich erklären, daß seine Sendung unnützerweise und ohne Zweck fortdauere.

Verdrießlich, keinen von den Prinzen fassen zu können, die ihm nach dem Leben trachteten, wandte der Erste Consul seine Blicke auf alle Punkte, wo sie sich aufhielten. Von den H.H. Talleyrand und Fouché umgeben, ließ er sich eines Vormittags in seinem Cabinet die Mitglieder dieser unglücklichen Familie aufzählen, die eben so sehr wegen ihrer Misgriffe, als wegen ihrer Unfälle zu bedauern. Man sagte ihm, Ludwig XVIII. wohne mit dem Herzog von Angoulême in Warschau, der Graf v. Artois und der Herzog v. Berry befänden sich zu London; die Prinzen v. Condé seien ebenfalls in London, außer einem einzigen, dem dritten, jüngsten, unternehmendsten, dem Herzog v. Enghien, der ganz dicht bei Strasburg, zu Ettenheim lebe. Von dieser Seite her suchten auch die englischen Agenten Taylor, Smith und Drake Intriguen anzuzetteln. Plötzlich gerieth der Erste Consul auf den Gedanken, daß dieser junge Prinz sich der Brücke bei Strasburg bedienen könnte, wie der Graf v. Artois sich des Uferabhangs von Biville bedienen wollen, und er beschloß, einen verständigen Gendarmerieunteroffizier hinzuschicken, um Er-

Nachforschung über den gegenwärtigen Aufenthalt der Prinzen von Bourbon.

kundigungen einzuziehen. Man hatte einen solchen, der ehemals, als er noch jung gewesen, bei den Prinzen v. Condé in Dienst gestanden. Diesem wurde befohlen, eine Verkleidung anzuziehen, nach Ettenheim zu gehen und über den Prinzen, seine Lebensweise, seine Verhältnisse Nachrichten einzuziehen. März 1804. Es wird ein Unteroffizier zur Beobachtung des Herzogs v. Enghien nach Ettenheim abgesandt.

Mit diesem Auftrage reiste der Unteroffizier ab und begab sich nach Ettenheim. Hier lebte der Prinz seit einiger Zeit bei einer Fürstin v. Rohan, der er sehr zugethan war, und theilte seine Zeit zwischen dieser Neigung und der Jagdlust, die er im Schwarzwalde befriedigte. Er hatte von dem britischen Cabinet Befehl erhalten, nach dem Rhein zu gehen, wahrscheinlich in Erwartung der Bewegung, worauf die HH. Drake, Smith und Taylor ihrer Regierung fälschlich Hoffnung machten. Der Prinz glaubte, daß er nächstens Krieg gegen sein Vaterland zu führen habe, welche traurige Rolle er bereits seit mehren Jahren gespielt hatte. Es ist aber durch nichts erwiesen, daß er um Georges' Plan gewußt habe. Alles läßt vielmehr annehmen, daß er ihn nicht kannte. Er entfernte sich häufig, um auf die Jagd zu gehen, ja selbst, wie Einige sagten, um in Strasburg das Theater zu besuchen. Jedenfalls hatte dieses Gerücht so viel Bestand gewonnen, daß sein Vater von London aus an ihn schrieb und ihm mit ziemlich strengen Worten anempfahl, in Zukunft vorsichtiger zu sein*). Der Prinz hatte einige Emigranten bei sich, die zu seinem Gefolge gehörten, namentlich einen gewissen Marquis v. Thumery.

---

*) Der Prinz v. Condé an den Herzog v. Enghien.

Wanstead, 16. Juni 1803.

«Mein liebes Kind!»

«Man versichert hier seit mehr als sechs Monaten, daß Sie eine Reise nach Paris gemacht haben; Andere sagen, daß Sie nur in Strasburg gewesen seien. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, Das heißt ziemlich unnütz Ihr Leben und Ihre Freiheit aufs Spiel setzen, denn hinsichtlich Ihrer Grundsätze bin ich ruhig: die sind Ihnen eben so tief ins Herz gegraben wie uns. Mir scheint, daß Sie uns jetzt das Vergangene, und, wenn die Sache wahr ist, Ihre Beobachtungen auf dieser Reise anvertrauen könnten.»

März 1804.

Bericht des nach Ettenheim gesandten Unteroffiziers.

Der zur Einziehung von Erkundigungen abgesendete Unteroffizier kam verkleidet hin und ließ sich in der eignen Wohnung des Prinzen eine Menge von Umständen mittheilen, aus denen befangene Gemüther gar leicht heillose Folgerungen ziehen konnten. Es hieß, der junge Herzog sei oft abwesend; verreise sogar auf mehre Tage, zuweilen, fügte man hinzu, nach Strasburg. Er habe einen Mann bei sich, der für weit bedeutender ausgegeben wurde als er selbst, und der einen Namen führte, den die Deutschen, von denen diese Angaben herrührten, schlecht aussprachen, sodaß man glauben konnte, es sei General Dumouriez. Dieser Mann war der Marquis v. Thumery, dessen Name wir eben erwähnten, den aber der Unteroffizier, durch die deutsche Aussprache irregeleitet, in gutem Glauben für den berühmten General Dumouriez hielt. Er setzte diese Angabe in seinen Bericht, der augenscheinlich unter dem Einflusse der unglücklichsten Illusionen geschrieben und sofort nach Paris abgesandt wurde.

Verhängnißvolles Zusammentreffen des über den Herzog v. Enghien abgestatteten Berichts mit der Aussage eines Bedienten Georges'.

Dieser unselige Bericht traf am 10. März Vormittags ein. Am vorigen Abend, während der Nacht und noch am Vormittag desselben Tages war eine nicht minder unselige Aussage mehrmals wiederholt worden. Diese Aussage erhielt man von einem gewissen Léridant, dem mit Georges verhafteten Bedienten desselben. Anfänglich hatte dieser den dringenden Befragungen des Gerichts widerstanden, nachher aber sich mit einer, wie es schien, vollkommenen Aufrichtigkeit zu äußern begonnen und zuletzt nun erklärt, es bestehe allerdings ein Complot, an der Spitze des Complots befinde sich ein Prinz, dieser Prinz werde

---

«Hinsichtlich Ihrer Gesundheit, die uns in so vieler Beziehung ungemein am Herzen liegt: so habe ich Ihnen zwar gemeldet, daß der Standpunkt, auf dem Sie sich befinden, uns in mancher Hinsicht höchst nützlich werden könnte. Aber Sie sind sehr nahe: nehmen Sie sich wohl in Acht und vernachlässigen Sie keine Vorsichtsmaßregel, um rechtzeitig benachrichtigt zu werden und mit Sicherheit Ihren Rückzug nehmen zu können, wenn es dem Ersten Consul einfiele, Sie entführen zu lassen. Glauben Sie nicht etwa, es liege Muth darin, in dieser Beziehung Allem Trotz zu bieten ....»

(Unterz.) «Ludwig Joseph von Bourbon.»

ankommen oder sei auch schon angekommen; er für seine Person möchte Letzteres glauben, denn er habe zuweilen einen jungen, wohlerzogenen, gutgekleideten Mann zu Georges kommen sehen, der ein Gegenstand allgemeiner Ehrerbietung gewesen sei. Diese öfters und stets umständlicher wiederholte Aussage wurde dem Ersten Consul vorgelegt. Da ihm in demselben Augenblicke auch der Bericht des Gendarmerieunteroffiziers zugekommen war, entstand in seinem Kopfe das unglückseligste Zusammentreffen der Ideen. Das Abwesendsein des Herzogs v. Enghien verknüpfte sich mit dem angeblichen Anwesendsein eines Prinzen in Paris. Der junge Mensch, dem die Verschwornen so große Ehrerbietung bewiesen, konnte kein aus London gekommener Prinz sein, denn der Uferabhang von Biville wurde sorgfältig bewacht. Es konnte nur der Herzog v. Enghien sein, der binnen 48 Stunden von Ettenheim nach Paris komme und, nachdem er einige Augenblicke unter seinen Mitschuldigen zugebracht habe, in gleicher Zeitfrist von Paris nach Ettenheim zurückkehre. Ganz vollkommen machte diesen unglücklichen Beweis in den Augen des Ersten Consuls die angebliche Anwesenheit von Dumouriez. Dadurch erhielt der Plan eine auffallende Vollständigkeit. Der Graf v. Artois sollte mit Pichegru durch die Normandie, der Herzog v. Enghien mit Dumouriez durch das Elsaß eintreffen. Um nach Frankreich zurückzukommen, ließen die Bourbons sich durch zwei berühmte Generale der Republik begleiten. So vielem trügerischen Anschein vermochte der in der Regel so klare und kräftige Verstand des Ersten Consuls nicht zu widerstehen. Man muß Gemüther durch Nachforschungen solcher Art in Spannung gesehen haben, zumal wenn irgend eine Leidenschaft sie geneigt macht, was sie argwohnen, zu glauben, um begreifen zu können, wie rasch Schlußfolgerungen zu Stande kommen, und um tausendmal die Zögerungen der Justiz zu segnen, welche vor solchen unseligen, aus einigen zufällig zusammentreffenden Umständen so rasch zu ziehenden Schlüssen schützen. März 1804.

Als der Erste Consul den Bericht des nach Ettenheim geschickten Unteroffiziers las, welchen General Moncey als Befehlshaber der Gendarmerie ihm übergab, gerieth er in die heftigste

März 1804. Aufregung. Hrn. Réal, der in diesem Augenblicke dazu kam, empfing er sehr übel, machte ihm Vorwürfe, Umstände von solcher Wichtigkeit nicht schon früher zu seiner Kenntniß gebracht zu haben, und glaubte im Ernst den zweiten und besorglichsten Theil des Plans zu durchschauen. Diesmal hemmte das Meer ihn nicht; der Rhein, der Herzog von Baden, das deutsche Reich waren keine Hindernisse für ihn. Auf der Stelle berief er die drei Consuln, die Minister und Hrn. Fouché, der thatsächlich wieder Minister geworden war, obgleich er diesen Titel nicht mehr führte, zu einer außerordentlichen Berathung. Zu gleicher Zeit beschied er die Generale Ordener und Caulaincourt nach den Tuilerien. Bis diese Herren kamen, hatte er aber einstweilen Karten vom Rhein hergenommen, um einen Entführungsplan anzuordnen, und da er diejenigen, die er suchte, nicht gleich fand, warf er sämmtliche Karten seiner Bibliothek wirr durcheinander zu Boden. Hr. v. Meneval, ein sanfter, umsichtiger, unbestechbarer Mann, den er nie entbehren konnte, weil er ihm seine geheimsten Briefe dictirte, hatte sich an diesem Tage auf einige Augenblicke entfernt. Er ließ ihn mit durchaus unverdienten Vorwürfen über seine Abwesenheit nach den Tuilerien zurückrufen und fuhr im Zustande der heftigsten Aufregung mit seiner Beschäftigung an der Karte vom Rhein fort.

Die Berathung fand statt. Ein Augenzeuge hat sie in seinen Denkwürdigkeiten geschildert.

Außerordentliche Berathung, wobei die Entführung des Herzogs v. Enghien beschlossen wird.

Der Gedanke, den Prinzen und den General Dumouriez zu entführen, ohne sich um die Verletzung des deutschen Gebiets zu bekümmern, der Form wegen jedoch eine Entschuldigung an den Großherzog von Baden zu richten, wurde sogleich vorgelegt. Der Erste Consul verlangte die Ansichten, aber mit allem Anscheine eines bereits gefaßten Entschlusses. Die Einwendungen hörte er jedoch geduldig an. Sein College Lebrun schien vor dem Eindrucke zu erschrecken, den ein solcher Vorgang in Europa machen werde. Der Consul Cambacérès hatte den Muth, sich dem vorgelegten Gutachten offen zu widersetzen. Er bemühte sich, zu zeigen, wie gefährlich ein solcher Entschluß sowol in Bezug auf das Inland, als in Bezug auf das Ausland sei und in

Ansicht des Consuls Cambacérès.

welchem gewaltthätigen Lichte sie die Regierung des Ersten Consuls erscheinen lassen müsse. Insbesondere hob er folgende Rücksicht hervor: einen Prinzen aus königlichem Geblüte verhaften, verurtheilen, erschießen, würde, selbst wenn er innerhalb des französischen Gebiets auf frischer That betroffen worden, noch höchst bedenklich sein; ihn aber auf fremdem Boden holen, heiße, abgesehen von der Gebietsverletzung, ihn ergreifen, während er allen Anschein der Unschuld für sich habe, und sich selbst allen Anschein eines abscheulichen Misbrauchs der Gewalt zuziehen. Er beschwor den Ersten Consul, um seines persönlichen Ruhms, um der Ehre seiner Politik willen, sich nicht eine Handlung zu erlauben, die seine Regierung wieder mit den revolutionairen Regierungen auf gleiche Stufe setzen werde, von denen sich zu unterscheiden er so sehr bemüht gewesen sei. Mit einer Wärme, die bei ihm ungewöhnlich war, wies er wiederholt darauf hin und schlug als Mittelweg vor, so lange zu warten, bis jener Prinz oder irgend ein anderer auf französischem Gebiet ergriffen werde, dann aber die damaligen Gesetze in ihrer ganzen Strenge auf ihn anzuwenden. Dieser Antrag drang nicht durch. Man antwortete ihm, es sei nicht zu erwarten, daß der Prinz, der durch die Normandie oder über den Rhein habe einschleichen sollen, sich noch sichern, unvermeidlichen Gefahren aussetzen werde, nachdem Georges und alle Agenten der Verschwörung bereits verhaftet seien. Hole man den, der zu Ettenheim sei, so nehme man überdies auch seine Papiere und seine Helfershelfer mit, erlange dadurch Beweismittel, die seine Strafbarkeit darthun würden, und auf den gewonnenen Augenschein gestützt, könne man dann mit Strenge verfahren. Geduldig zu leiden, daß die Emigranten unter dem Schutze eines fremden Gebietes an den Thoren von Frankreich Verschwörungen betrieben, heiße ihnen die allergefährlichste Straflosigkeit bewilligen; die Bourbons und ihr Anhang würden tagtäglich wieder anfangen und statt einmal müsse man zehnmal strafen, während man, nachdem ein Hauptschlag gethan worden, wieder auf das dem Ersten Consul natürliche System der Milde zurückkehren werde. Die Royalisten bedürften einer Warnung, und was die Gebietsfrage März 1804.

März 1804. anlange, so müsse man den kleinen deutschen Fürsten eine Lection ertheilen, wie aller Welt, und man leiste überdies dem Großherzog von Baden einen Dienst, wenn man den Prinzen nehme, ohne ihn darum zu fragen, denn es würde ihm unmöglich sein, einer Macht, wie Frankreich, seine Auslieferung zu verweigern, für deren Bewilligung würde er aber von Europa in den Bann gethan werden. Man fügte schließlich hinzu, am Ende handle es sich doch auch nur darum, die Person des Prinzen, seine Mitschuldigen und seine Papiere zu erlangen, nachher werde man sehen, was zu thun sei, wenn man ihn habe und wenn die Beweise und der Grad seiner Schuld geprüft worden seien.

Der Erste Consul hörte kaum darauf, was für oder gegen gesagt wurde; er hörte darauf, wie ein Mann, der seinen Entschluß gefaßt hat. Keiner konnte sich rühmen, auf seine Entscheidung Einfluß geübt zu haben. Er schien jedoch Hrn. Cambacérès seinen Widerstand nicht übel zu nehmen. Ich kenne den Beweggrund, der Sie zum Reden bringt, sagte er; es ist Ihre Ergebenheit für mich. Ich danke Ihnen dafür, aber ich will mich nicht tödten lassen, ohne mich zu wehren. Ich werde jene Leute zittern machen und sie lehren, sich ruhig zu verhalten.

Der Gedanke, die Royalisten in Schrecken zu setzen, sie zu lehren, daß man einen Mann wie ihn nicht ungestraft angreife, ihnen zu zeigen, daß das geweihte Blut der Bourbons in seinen Augen nicht mehr gelte, als das jedes andern erlauchten Mannes der Republik: dieser Gedanke und andere noch, an denen Berechnung, Rache, Stolz auf seine Macht gleichen Antheil hatten, rissen ihn mit Gewalt fort. Er ertheilte sogleich seine Befehle. In Gegenwart des Generals Berthier schrieb er den Obersten Ordener und Caulaincourt vor, wie sie sich zu benehmen hätten. Der Oberst Ordener sollte sich an die Ufer des Rheins begeben, 300 Dragoner, einige Pontoniere und mehre Brigaden Gendarmerie mit sich nehmen, diese Truppen auf vier Tage mit Lebensmitteln versehen, eine Summe Geldes bei sich führen, um den Einwohnern nicht zur Last zu fallen, bei Rheinau über den Fluß gehen, nach Ettenheim hineilen, die Stadt umzingeln, den Prinzen und sämmtliche Emigranten sei-

Die zur Entführung ertheilten Befehle.

ner Umgebung entführen. Mittlerweile sollte eine andere Truppenabtheilung, von einigen Geschützen unterstützt, über Kehl nach Offenburg vorrücken und dort als Beobachtungsposten bleiben, bis die Operation beendet sei. Gleich nachher sollte Oberst Caulaincourt sich zum Großherzog von Baden verfügen und diesem eine Note übergeben, worin Erklärungen über die Handlung, die man eben begangen habe, enthalten waren. Die Erklärung bestand in der Aeußerung, durch Duldung jener Ansammlungen von Emigranten habe man die französische Regierung verpflichtet, diese selbst auseinanderzutreiben, und im Uebrigen habe die Nothwendigkeit, rasch und geheim zu handeln, eine vorläufige Verständigung mit der badischen Regierung nicht gestattet. März 1804.

Es braucht nicht erst hinzugefügt zu werden, daß der Erste Consul bei Ertheilung dieser Befehle sich nicht die Mühe nahm, den mit ihrer Ausführung beauftragten Offizieren anzugeben, was er durch diese Entführung des Prinzen beabsichtige oder was er mit diesem beginnen wolle. Er ertheilte als General Befehle an Männer, die als Soldaten gehorchten. Oberst Caulaincourt, der durch seine Familienabkunft mit der ehemaligen königlichen Familie und insbesondere mit den Condés in Verbindung stand, war jedoch innig betrübt, wiewol er für seinen Theil nur einen Brief zu überbringen hatte und die gräßliche Katastrophe, welche bevorstand, nicht im Allerentferntesten vorhersah. Der Erste Consul schien nicht darauf zu achten, und schrieb Beiden vor, sowie sie die Tuilerien verließen, ihre Reise anzutreten.

Die Befehle, welche er ertheilt hatte, wurden pünktlich vollzogen. Fünf Tage nachher, d. h. am 15. März, rückte die Dragonerabtheilung mit allen angeordneten Vorsichtsmaßregeln von Schlettstadt aus, ging über den Rhein, überfiel und umzingelte die kleine Stadt Ettenheim, bevor irgend eine Nachricht von dieser Bewegung dorthin zu gelangen vermochte. Der Prinz, dem früher Vorsicht anempfohlen war, der aber in diesem Augenblick von der gegen seine Person gerichteten Expedition keine ausdrückliche Nachricht hatte, befand sich gerade in dem Hause, was Verhaftung des Herzogs v. Enghien am 15. März

März 1804. er in Ettenheim zu bewohnen pflegte. Wie er sich von einer bewaffneten Kriegsschar angegriffen sah, wollte er sich anfangs vertheidigen, erkannte aber bald, daß es unmöglich sei. Er ergab sich, nannte sich Denen, die ihn suchten, ohne ihn zu kennen, selbst und mit lebhaftem Bedauern, daß er seine Freiheit einbüße, denn die Gefahr war ihm noch unbekannt, ließ er sich nach Strasburg führen und in die Citadelle einschließen.

Man findet in Ettenheim weder die Papiere, die man suchte, noch den General Dumouriez.

Man fand weder die wichtigen Papiere, die man sich zu verschaffen gehofft hatte, noch den General Dumouriez, den man bei dem Prinzen vermuthete, noch irgend einen von den Beweisen des Complots, die zur Begründung der Expedition so vielfach angeführt waren. Anstatt des Generals Dumouriez traf man den Marquis v. Thumery und einige andere Emigranten von wenig Bedeutung. Der Bericht, welcher die trockene Darstellung dieser Verhaftung enthielt, wurde sofort nach Paris gesandt.

Das Ergebniß der Expedition hätte den Ersten Consul und dessen Rathgeber über die Verwegenheit der Conjecturen, die man gebildet hatte, aufklären sollen. Insbesondere war der hinsichtlich des Generals Dumouriez begangene Irrthum höchst bezeichnend. Unglücklicherweise ergriffen nun folgende Gedanken den Ersten Consul und Diejenigen, welche in diesem Falle mit ihm übereinstimmten. Nun habe man einen von den Prinzen von Bourbon, die so leicht damit bei der Hand seien, Complote anzuordnen, und Unbesonnene und Thoren stets bereit fänden, sich mit ihnen zu gefährden. Man müsse ein schreckliches Exempel an ihm statuiren oder sich darauf gefaßt machen, ein Lächeln der Verachtung bei den Royalisten zu erregen, wenn man den Prinzen, nachdem man ihn einmal entführt, nun wieder loslasse. Diese würden nicht ermangeln zu sagen, nachdem man sich einer Unbesonnenheit schuldig gemacht und ihn aus Ettenheim holen lassen, habe man vor der öffentlichen Meinung, vor Europa Furcht gehabt, mit einem Worte: man habe den Willen, aber nicht den Muth zu einem Verbrechen besessen. Statt Lachen, sei es besser, Zittern bei ihnen zu erregen. Dieser Prinz habe sich denn doch in Ettenheim, so dicht an der Grenze unter

Welche Ansicht man sich über die Rolle des Prinzen bei der Verschwörung bildet.

solchen Verhältnissen wahrscheinlich nicht ohne irgend einen Beweggrund befunden. Ob es wol möglich sei, daß er, gewarnt, wie er es war (dies bewiesen die bei ihm vorgefundenen Briefe), ohne allen Zweck der Gefahr so nahe geblieben? daß er nicht in irgend einem Grade an dem Mordplane mitschuldig gewesen? Jedenfalls habe er sich ganz gewiß in Ettenheim befunden, um eine Bewegung der Emigranten im Innern zu unterstützen, um zum Bürgerkriege aufzureizen, um abermals die Waffen gegen Frankreich zu führen. Solche Handlungen würden insgesammt von den Gesetzen aller Zeiten mit strengen Strafen belegt: diese müsse man gegen ihn vollziehen. März 1804.

So lauteten die Betrachtungen, welche der Erste Consul selbst anstellte und man ihm öfters wiederholte. Eine Berathung gleich der schon berichteten fand nicht wieder statt, es wurden aber zwischen dem Ersten Consul und Denjenigen, die seiner Leidenschaft schmeichelten, häufige Besprechungen gehalten. Er ging nicht von dem unseligen Gedanken ab: die Royalisten sind unverbesserlich; sie müssen in Schrecken gesetzt werden. Man verordnete demgemäß, den Prinzen nach Paris zu bringen und vor eine Militaircommission zu stellen, weil er Bürgerkrieg zu erregen gesucht und die Waffen gegen Frankreich geführt habe. So gestellt, war die Frage im Voraus auf eine blutige Weise beantwortet. Am 18. März wurde der Prinz aus der Citadelle von Strasburg geholt und unter Bedeckung nach Paris gebracht.

Der Prinz wird nach Paris geschickt und vor eine Militaircommission gestellt.

In dem Augenblicke, als dieses schreckliche Opfer herankam, wollte der Erste Consul allein sein.

Am 18. März, Palmsonntag, reiste er nach Malmaison, einem Aufenthaltsort, wo er Einsamkeit und Ruhe zu finden sicherer war. Mit Ausnahme der Consuln, der Minister und seiner Brüder, empfing er dort Niemand. Stundenlang ging er da einsam auf und ab, auf seinem Gesichte eine Ruhe zur Schau tragend, die sein Herz nicht empfand. Den Beweis seiner Aufregung liefert grade sein Nichtsthun, denn während der acht Tage seines Verweilens in Malmaison dictirte er fast keinen einzigen Brief: ein Müßiggang, der in seinem Leben ohne Beispiel ist,

März 1804. und Brest, Boulogne, der Texel nahmen doch noch wenige Tage vorher die ganze Thätigkeit seines Geistes in Anspruch! Seine Frau, die, wie seine ganze Familie, um die Verhaftung des Prinzen wußte, die bei der Theilnahme für die Bourbons, deren sie sich nicht zu erwehren vermochte, vor der Vergießung des königlichen Blutes ein Grauen empfand, die mit der den Frauen eigenthümlichen Vorahnung des Herzens in einer grausamen Handlung vielleicht mögliche Wiedervergeltungen gegen ihren Gemahl, gegen ihre Kinder, gegen sich selbst voraussah — seine Frau zerfloß in Thränen und sprach mit ihm mehrmals von dem Prinzen, denn sie glaubte noch nicht, befürchtete aber, daß dessen Verderben beschlossen sei. Der Erste Consul, der in Bezwingung der Regungen seines Herzens, das, was auch Leute, die ihn nicht gekannt, darüber gesagt haben mögen, großmüthig und gütig war, eine Art von Stolz setzte, wies diese Thränen, von denen er eine Einwirkung auf sich selbst fürchtete, zurück. Mit einer Vertraulichkeit, in die er Härte zu legen suchte, gab er Madame Bonaparte zur Antwort: Du bist eine Frau, du verstehst nichts von meiner Politik: deine Rolle ist Schweigen.

Der unglückliche Prinz reiste am 18. März von Strasburg ab und traf am 20. März um zwölf Uhr in Paris ein. Bis fünf Uhr wurde er an der Barrière von Charenton aufgehalten und durch die Bedeckung, welche ihn begleitete, in seinem Wagen bewacht *). Es fand bei diesem unseligen Vorgange einige Verwirrung in den Anordnungen statt, weil bei Denjenigen, die sie ertheilten, einige Unruhe obwaltete.

Den Militairgesetzen gemäß mußte der Oberbefehlshaber der

*) Unlängst ist eine vortreffliche Schrift über die Katastrophe des Herzogs v. Enghien von Herrn Nougarède v. Fayet erschienen. Die gewissenhaften und scharfsinnigen Untersuchungen, wodurch dieses specialgeschichtliche Büchlein sich auszeichnet, müssen ihm auf das größte Vertrauen Anspruch geben. Hr. Nougarède v. Fayet sagt, der Prinz sei vor die Thür des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten gebracht worden. Es ist möglich, daß diese Thatsache richtig sei, da ich sie aber nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln vermochte, habe ich die allgemeinste Tradition gelten lassen.

Division die Militaircommission bilden, zusammenberufen und die Vollstreckung des Urtels anordnen. Murat war Commandant von Paris und Oberbefehlshaber dieser Militairdivision. Als die Verordnung der Consuln ihm zukam, wurde er von Schmerz ergriffen. Murat war, wie wir bereits gesagt haben, tapfer, zuweilen unbesonnen, aber durchaus gutmüthig. Vor einigen Tagen hatte er die Energie der Regierung gelobt, als die Expedition nach Ettenheim angeordnet wurde, wie er nun aber deren grausame Folgen betreiben sollte, sank ihm sein vortreffliches Herz. Mit Verzweiflung sagte er zu einem seiner Freunde, auf die Schöße seiner Uniform zeigend: der Erste Consul will einen Blutfleck hinein machen. Er eilte nach Saint-Cloud, um seinem furchtbaren Schwager die Gefühle auszusprechen, welche ihn erfüllten. Der Erste Consul, der sich selbst geneigter fühlte, diese zu theilen, als es ihm lieb war, verbarg die Unruhe, an der er im Stillen litt, unter einer eisernen Miene. Er fürchtete, daß seine Regierung vor dem Sprößling eines feindlichen Geschlechts zu wanken scheine. Er richtete harte Worte an Murat, warf ihm seine Schwäche vor, die er mit geringschätzigen Ausdrücken bezeichnete, und erklärte ihm am Ende entschieden, er werde dessen, wie er es nannte, Feigheit decken und mit seiner Consulhand selbst die im Laufe des Tages zu ertheilenden Befehle unterzeichnen.

März 1804.

Murat's Schmerz und Widerstand.

Der Erste Consul hatte den Obersten Savary von jenem Uferabhang bei Biville, wo die beim Complot betheiligten Prinzen vergebens erwartet waren, zurückberufen und übertrug ihm nun das Geschäft, die Hinopferung des Prinzen zu besorgen, der durchaus keinen Antheil daran hatte. Oberst Savary war dem Ersten Consul sein Leben, seine Ehre darzubringen bereit. Er rieth zu nichts, er vollzog als Soldat, was ihm von einem Gebieter befohlen wurde, für den er eine unbegrenzte Anhänglichkeit hegte. Der Erste Consul ließ alle Befehle abfassen, unterzeichnete sie selbst, befahl dann Savary, sie Murat zu bringen und nach Vincennes zu gehen, um ihre Ausführung zu leiten. Diese Befehle waren vollständig und bestimmt. Sie enthielten die Bildung der Militaircommission, die Bezeichnung

März 1804. der Obersten von der Besatzung, welche ihre Mitglieder bilden sollten, die Bestimmung des Generals Hullin zum Vorsitzenden, die Weisung, sofort zusammenzutreten, um das Ganze während der Nacht zu beenden, und wenn die Verurtheilung, wie sich nicht bezweifeln ließ, ein Todesurtheil sei, den Gefangenen auf der Stelle hinrichten zu lassen. Eine Abtheilung der Elitegendarmerie und der Besatzung sollte nach Vincennes abgehen, um dem Gericht als Wache zu dienen und zur Vollstreckung des Urtelsspruches zu schreiten. So lauteten diese unseligen Befehle, die vom Ersten Consul eigenhändig unterzeichnet waren. Gesetzmäßig mußten sie in Murat's Namen vollzogen werden, thatsächlich hatte dieser fast gar keinen Theil daran. Oberst Savary begab sich dem ihm ertheilten Auftrage gemäß nach Vincennes, um für deren Ausführung zu sorgen.

Welche Befehle der Erste Consul ertheilt.

In diesen Befehlen war jedoch nicht Alles unwiderruflich; noch blieb ein Mittel übrig, den unglücklichen Prinzen zu retten. Hr. Réal sollte sich nach Vincennes begeben, um diesen ausführlich zu verhören und ihm abzulocken, was er von dem Complot wisse, an dem man ihn noch fortwährend mitschuldig glaubte, ohne den Beweis davon führen zu können. Hr. Maret gab selbst am Abend die schriftliche Weisung, nach Vincennes zu gehen, um dieses Verhör abzuhalten, in der Wohnung des Staatsraths Réal ab. Wenn Hr. Réal den Gefangenen sprach, die wahrheitstreue Darlegung der Thatsachen aus seinem Munde vernahm, sich durch seine Offenheit, durch seine dringenden Bitten, dem Ersten Consul vorgeführt zu werden, gerührt fühlte, konnte Hr. Réal den Eindruck, den er empfand, Demjenigen mittheilen, in dessen mächtigen Händen das Leben des Prinzen lag. Es gab also, selbst nach der Verurtheilung, noch ein Mittel, aus der gräßlichen Bahn, die man eingeschlagen hatte, wieder herauszukommen, wenn man dem Herzog v. Enghien eine edel erbetene Begnadigung edel ertheilte.

Dies war die letzte Möglichkeit, die noch übrig blieb, dem jungen Prinzen das Leben zu retten und dem Ersten Consul einen großen Misgriff zu ersparen. Letzterer dachte in diesem Augenblicke, noch nach den Befehlen, die er ertheilt hatte, daran.

Während des trübseligen Abends vom 20. März befand er sich März 1804.
nämlich mit seiner Frau, seinem Secretair, einigen Damen und einigen Offizieren in der Abgeschiedenheit zu Malmaison. Allein, zerstreut, Ruhe heuchelnd, hatte er sich zuletzt an einen Tisch gesetzt und spielte Schach mit einer der ausgezeichnetsten Damen des consularischen Hofes*), die es wußte, daß der Prinz angekommen sei und bei dem Gedanken an die möglichen Folgen dieses verhängnißvollen Tages vor Angst bebte. Sie getraute sich nicht, den Ersten Consul anzublicken, der in seiner Zerstreuung mehrmals die allgemein bekannten Verse unserer Dichter über die Milde vor sich hinsprach; zunächst diejenigen, welche Corneille Augustus in den Mund gelegt hat, dann diejenigen, welche Voltaire Alzire sprechen läßt.

Eine blutige Ironie konnte Das nicht sein: sie wäre zu niedrig und zu unnütz gewesen. Aber dieser charakterfeste Mann war erschüttert und kam manchmal auf die stille Betrachtung zurück, wie erhaben, wie edel es sei, einem besiegten und entwaffneten Feinde Verzeihung zu gewähren. Die Dame glaubte den Prinzen gerettet; sie war ganz erfreut darüber. Leider verhielt es sich nicht so.

Die Militaircommission hatte sich eilig versammelt; ihre Mitglieder wußten meistentheils nicht, um welchen Angeklagten es sich handle. Man sagte ihnen, es sei ein Emigrant, der angeklagt worden, weil er die Gesetze der Republik verletzt habe. Sein Name wurde ihnen genannt. Einige von diesen Soldaten der Republik, die noch Kinder gewesen, als die Monarchie gefallen war, wußten kaum, daß der Name Enghien von dem muthmaßlichen Erben der Condés geführt werde. Ein solcher Auftrag that jedoch ihrem Herzen weh, denn seit einigen Jahren wurden keine Emigranten mehr verurtheilt. Der Prinz wurde ihnen vorgeführt. Er war ruhig, ja stolz und zweifelte noch an dem Schicksal, das ihm bevorstand. Nach seinem Namen, nach seinen Hand-

*) Diese Dame ist Frau v. Rémusat und sie hat diese Nachricht in ihren Denkwürdigkeiten mitgetheilt, welche bis jetzt ungedruckt geblieben und eben so interessant wie geistreich geschrieben sind.

März 1804. lungen befragt, antwortete er mit Festigkeit, stellte jede Theilnahme an dem gegenwärtig vor Gericht anhängigen Complot in Abrede, bekannte aber vielleicht etwas zu prunkend, daß er gegen Frankreich gedient habe und an den Ufern des Rheins gewesen sei, um von neuem auf gleiche Weise zu dienen. Als der Präsident diesen Punkt hervorhob, um ihm die Gefährlichkeit einer solchen Erklärung in solchen Ausdrücken bemerklich zu machen, wiederholte er, was er gesagt hatte, mit einer Dreistigkeit, die durch die Gefahr edel wurde, aber jene alten Soldaten, die ihr Blut zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zu vergießen gewohnt waren, verletzte. Dieser Eindruck war schlimm. Mehrmals und mit Nachdruck verlangte der Prinz den Ersten Consul zu sprechen. Man führte ihn in den Schloßthurm zurück und trat in Berathung. Obgleich seine wiederholten Erklärungen einen unversöhnlichen Feind der Revolution in ihm enthüllt hatten, fühlten diese Soldatenherzen sich doch durch die Jugend, durch den Muth des Prinzen gerührt. Die Frage konnte, so gestellt wie sie es war, nur eine traurige Lösung erhalten. Die Thatsache, gegen Frankreich zu dienen, wurde durch die Gesetze der Republik und aller Zeiten mit Todesstrafe belegt. Es waren indeß gar viele Gesetze gegen den Prinzen übertreten worden, z. B. daß man ihn auf ausländischem Boden ergriffen, ihm einen Vertheidiger vorenthalten hatte, und diese Rücksichten hätten auf den Beschluß der Richter Einfluß üben sollen. In der Bestürzung, worein diese unglücklichen und mehr, als sich sagen läßt, über ihre Rolle betrübten Richter gerathen waren, erkannten sie auf Tod.

Ausspruch der Militaircommission und Vollstreckung desselben.

Die Meisten unter ihnen sprachen jedoch den Wunsch aus, das Urtel der Gnade des Ersten Consuls vorzulegen, insbesondere aber ihm den Prinzen vorzustellen, da er ihn zu sprechen verlange. Allein die Befehle vom Morgen, die Alles in der Nacht abzumachen verordneten, lauteten bestimmt. Nur Hr. Réal vermochte, wenn er ankam und den Prinzen verhörte, einen Aufschub zu erwirken. Hr. Réal erschien nicht. Die Nacht war vergangen, der Tag brach an. Man führte den Prinzen in einen Graben des Schlosses und hier empfing er mit einer Standhaftigkeit, die seiner Abkunft würdig, die Kugeln der Soldaten der Republik,

die er von den Reihen der Oesterreicher aus so oft bekämpft hatte. März 1804.
So traurig sind die Repressalien des Bürgerkrieges! Auf der Stelle, wo er gefallen war, wurde er begraben.

Oberst Savary reiste sofort ab, um dem Ersten Consul über die Vollziehung seiner Befehle Bericht zu erstatten.

Unterwegs begegnete er Hrn. Réal, der den Gefangenen verhören wollte. Durch eine Arbeit von mehren Tagen und mehren Nächten völlig erschöpft, hatte dieser Staatsrath seinen Bedienten verboten, ihn aufzuwecken. Erst um fünf Uhr Morgens war ihm der Befehl des Ersten Consuls eingehändigt worden. Er kam, aber zu spät. Dies war kein Kunstgriff, der, wie man behauptet hat, darauf angelegt gewesen, dem Ersten Consul ein Verbrechen abzulisten; durchaus nicht. Es war ein Zufall, ein reiner Zufall, wodurch dem unglücklichen Prinzen die einzige Möglichkeit, sein Leben zu retten, und dem Ersten Consul eine glückliche Gelegenheit, seinem Ruhm einen Flecken zu ersparen, verloren ging. Das sind die traurigen Folgen einer Verletzung der gewöhnlichen Formen der Gerechtigkeit! Verletzt man diese unantastbaren Formen, welche die Erfahrung von Jahrhunderten erfunden hat, um das Leben der Menschen vor dem Irrthum der Richter zu schützen, so ist man ein Spielball des Zufalls, der Nachlässigkeit! Das Leben der Angeklagten, die Ehre der Regierungen hängen zuweilen von dem zufälligsten Zusammentreffen ab! Allerdings war der Entschluß des Ersten Consuls gefaßt, allein er befand sich in einer Aufregung und wenn die Stimme des unglücklichen Condé, das Leben erbittend, zu ihm gedrungen wäre, würde sie ihn nicht gefühllos gefunden haben. Er wäre seinem Herzen gefolgt, er hätte sich gefreut, ihm zu folgen.

Oberst Savary kam sehr erschüttert in Malmaison an. Sein Erscheinen veranlaßte einen schmerzlichen Auftritt. Als Madame Bonaparte ihn erblickte, ahnete sie, daß Alles vorbei sei, und brach in Thränen aus. Hr. v. Caulaincourt schrie laut auf vor Verzweiflung und sagte, man habe ihn entehren wollen. Oberst Savary ging in das Cabinet des Ersten Consuls, der sich mit Hrn. v. Meneval allein befand. Er erstattete ihm Bericht, was in Vincennes geschehen war. Der Erste Consul fragte ihn so-

März 1804. gleich: Hat Réal den Gefangenen gesprochen? Kaum hatte der Oberst mit Nein geantwortet, so erschien Hr. Réal und entschuldigte zitternd seine Nichtausführung der ihm ertheilten Befehle. Ohne Billigung oder Tadel zu äußern, entließ der Erste Consul diese Werkzeuge seines Willens, schloß sich in ein Zimmer seiner Bibliothek ein und blieb dort mehre Stunden allein.

Am Abend speisten einige Mitglieder seiner Familie in Malmaison. Die Mienen waren ernst und traurig. Man getraute sich nicht zu sprechen und sprach auch nicht. Der Erste Consul war still wie Jedermann. Am Ende begann dieses Schweigen in Verlegenheit zu setzen. Nach Aufhebung der Tafel brach er es selbst. Hr. v. Fontanes, der in diesem Augenblick angekommen war, führte allein mit dem Ersten Consul das Gespräch. Er war entsetzt über die Maßregel, von der das Gerücht in ganz Paris sprach, hätte sich aber nicht erlaubt, an dem Orte, wo er sich befand, seine Meinung darüber zu äußern. Er hörte viel und antwortete selten. Fast fortwährend sprechend und die durch das Stillschweigen der Anwesenden entstehende Leere auszufüllen bemüht, redete der Erste Consul über die Fürsten aus allen Zeiten, über die römischen Kaiser, über die Könige von Frankreich, über Tacitus, über die Urtheile dieses Geschichtschreibers, über die Grausamkeit, welche man oft den Staatsoberhäuptern beilege, während sie nur unvermeidlicher Nothwendigkeit nachgegeben hätten. Endlich kam er nach langen Umschweifen bei dem tragischen Tagesereigniß an und sprach folgende Worte: Man will die Revolution vernichten, darum greift man meine Person an; ich werde sie vertheidigen, denn ich bin die Revolution, ich, ich.... Künftighin wird man sich zweimal bedenken, denn nun weiß man, wessen wir fähig sind.

Aeußerungen des Ersten Consuls über den Tod des Herzogs v. Enghien.

Es ist betrübend für die Ehre der Menschheit, sagen zu müssen, daß der vom Ersten Consul eingeflößte Schreck auf die Bourbons und auf die Emigranten einen wirksamen Eindruck machte. Sie glaubten sich nicht mehr sicher, als sie sahen, daß selbst der deutsche Boden den unglücklichen Herzog v. Enghien nicht geschützt habe, und von diesem Augenblicke an hörten die Complote solcher Art auf. Diese traurige Nützlichkeit vermag

jedoch dergleichen Handlungen keineswegs zu rechtfertigen! Eine Gefahr mehr für die auf den Schlachtfeldern so oft gefährdete Person des Ersten Consuls wäre besser gewesen als die um solchen Preis erkaufte Sicherheit. März 1804.

In Paris verbreitete sich bald das Gerücht, daß ein Prinz ergriffen, nach Vincennes gebracht und erschossen sei. Es machte einen tiefen und bedauernswerthen Eindruck. Seit der Verhaftung Pichegru's und Georges' war der Erste Consul ein Gegenstand allgemeiner Bekümmerniß gewesen. Man war gegen Alle entrüstet, die sich zu Chouans gesellt hatten, um sein Leben zu bedrohen; sprach sich sehr streng gegen Moreau aus, dessen Schuld zwar noch nicht ganz erwiesen worden, jedoch schon wahrscheinlich zu werden begann, und hegte innige Wünsche zu Gunsten des Mannes, der in den Augen Aller noch immer der Schutzengel Frankreichs war. Die blutige Hinrichtung zu Vincennes brachte einen plötzlichen Umschwung hervor. Die Royalisten waren erstaunlich entrüstet und noch mehr erschrocken, die redlichen Leute aber waren äußerst betrübt, eine bisher bewundernswürdige Regierung ihre Hände in Blut tauchen und sich binnen vierundzwanzig Stunden Denjenigen, die Ludwig XVI. umbrachten, gleichstellen zu sehen und zwar, wie nicht zu leugnen ist, ohne durch die revolutionairen Leidenschaften entschuldigt zu werden, die im Jahre 1793 die klarsten Köpfe und die besten Herzen verwirrt hatten.

Befriedigt fühlten sich blos die eifrigen Revolutionsmänner, deren unsinnigem Walten der Erste Consul ein Ende zu machen gekommen war. Sie fanden ihn binnen vier und zwanzig Stunden sehr ihnen gleich geworden. Keiner darunter fürchtete nun noch, daß General Bonaparte für die Bourbons arbeite.

Wie auffallend ist doch die Gebrechlichkeit des menschlichen Geistes! Dieser außerordentliche Mann von so großem, so gerechtem Geiste und so edelmüthigem Herzen war unlängst noch äußerst strenge gegen die Revolutionsmänner und deren Maßlosigkeiten. Ihre Verirrungen beurtheilte er ohne alle Nachsicht, zuweilen sogar ohne alle Billigkeit. Er machte es ihnen bitter zum Vorwurf, daß sie Ludwig's XVI. Blut vergossen, die Re-

März 1804. volution entehrt, Frankreich unversöhnbar mit Europa gemacht hätten! So urtheilte er bei ruhigem Gemüth, wie aber seine Leidenschaften angeregt worden, hatte er es der gegen Ludwig's XVI. Person begangenen Handlung, die er seinen Vorgängern so bitter zum Vorwurf machte, mit einem Schlage, in einem einzigen Augenblicke gleich gethan und war er zu Europa in das Verhältniß einer moralischen Opposition getreten, die den allgemeinen Krieg bald unvermeidlich machte und ihn nöthigte, den Frieden, allerdings einen herrlichen Frieden, vom äußersten Ende Europas zu holen: aus Tilsit!

Wie sehr sind dergleichen Vorgänge geeignet, den Stolz der menschlichen Vernunft zu beschämen und die Lehre zu ertheilen, daß das erhabenste Genie nicht vor den alleralltäglichsten Mißgriffen schützt, wenn man auch nur auf einen einzigen Augenblick den Leidenschaften die Herrschaft über sich einräumt!

Um aber völlig gerecht zu sein, müssen wir, nachdem wir diese unselige Verirrung der Leidenschaften beklagt haben, auch auf Diejenigen zurückgehen, von denen sie hervorgerufen wurden. Wer that Das? Immer wieder dieselben Emigranten, die, nachdem sie die noch schuldlose Revolution aufgereizt hatten, ihr Vaterland verließen, um überall Feinde gegen Frankreich aufzusuchen. Die Revolution war von ihren Verirrungen zurückgekommen, und zeigte sich, unter der Leitung eines großen Mannes, weise, human, friedfertig. Jene Emigranten hatte sie zurückberufen, ihnen ihr Vaterland, ihre Besitzungen wiedergegeben und war im Begriff, den Glanz ihrer ehemaligen Stellung vollständig zu erneuern. Wie entsprachen sie so großer Milde? Waren sie dankbar, wenigstens ruhig? Nein. Sie hatten sich zu einer benachbarten, auf unsere Größe eifersüchtigen Nation hin begeben und von den Freiheiten dieser Nation Gebrauch gemacht, um sie gegen Frankreich zu verwenden. Vermittels schändlicher Flugschriften hatten sie den Stolz der beiden nur allzu leicht aufzuregenden Völker aufgereizt und nachdem sie dazu beigetragen, ihnen die Waffen wieder in die Hände zu geben, beschränkten sie sich nicht darauf, Soldaten der britischen Regierung zu werden, sondern liehen ihr auch die Beihülfe der

Complote. Man zettelte eine schändliche Verschwörung an, be- März 1804.
schönigte einen Mordplan durch elende Trugschlüsse, schickte Georges und Pichegru nach Frankreich. Gab es irgendwo ein Gemüth, was sich durch den Ruhm des Ersten Consuls verletzt fühlte, so nahm man seine Beihülfe in Anspruch. Man verleitete, man verführte den schwachen Moreau; man täuschte ihn und ließ sich von ihm täuschen, und als man endlich nach vielen Unbesonnenheiten durch das wachsame Auge des Mannes, den man vernichten wollte, entdeckt war, gab man sich gegenseitig an und dachte sich zu rechtfertigen, höher zu stellen, wenn man recht laut verkünde, daß ein französischer Prinz an der Spitze dieser gräßlichen Unthaten stehen solle! Der große Mann, gegen den so abscheuliche Complote gerichtet waren, hatte sich, empört darüber, daß er den Mordangriffen Derjenigen, die er der Verfolgung entzogen hatte, zur Zielscheibe diene, von einem unseligen Zorne fortreißen lassen. Am Fuße eines Felsens hatte er den Prinzen erwartet, dessen Kommen man ihm ankündigte, hatte vergebens auf ihn geharrt, aber mit einem durch die Aussagen der Verschwornen selbst befangenen Gemüth wirklich einen Prinzen am Ufer des Rheins wahrgenommen, der auf den Wiederausbruch des Bürgerkriegs wartete. Bei diesem Anblick wurde seine Vernunft irre. Er hielt den Prinzen für das Haupt der Verschwornen, die sein Leben bedrohten, setzte eine Art von Stolz darin, ihn auf deutschem Boden zu ergreifen, einen Bourbon wie ein gewöhnliches Individuum zu zermalmen, und zermalmte ihn, um den Emigranten in Europa zu zeigen, wie gefährlich und unsinnig es sei, seine Person anzugreifen.

Es war ein trauriger Auftritt, bei dem sich Jedermann im Unrecht befand, sogar die Opfer; bei dem Franzosen sich zu Werkzeugen der Größe Großbritaniens gegen die Größe Frankreichs hergaben; Bourbons, Söhne und Brüder von Königen, ihrerseits auch zum Throne bestimmt, sich unter Wegelagerer mischten; der jüngste Condé für Complote, deren Urheber er nicht war, mit seinem Blute büßte; dieser Condé, den man vorwurfsfrei finden möchte, weil er das Opfer wurde, sich ebenfalls schuldig machte, indem er auch diesmal wieder gegen

März 1804. Frankreichs Fahne unter die britische Fahne trat, und endlich ein großer Mann, durch Zorn, durch Selbsterhaltungstrieb, durch Stolz verwirrt, auf einmal die Weisheit verlor, welche die Bewunderung der Welt bildete, und sich zu der Rolle der blutigen Revolutionaire erniedrigte, die er mit seinen siegreichen Händen im Zaum zu halten da war und die nicht mehr nachzuahmen er sich zum Ruhme anrechnete! Verhängnißvolle Verkettung der menschlichen Leidenschaften! Wer geschlagen wird, will wieder schlagen; jeder empfangene Schlag wird sofort zurückgegeben; Blut verlangt Blut und die Revolutionen werden auf diese Weise zu einer Reihe blutiger Repressalien, die ewig dauern würden, wenn nicht endlich ein Tag käme, wo man inne hält, wo man darauf verzichtet, Schlag um Schlag zu erwidern, wo man an die Stelle jener Kettenreihe von Rachethaten eine ruhige, unparteiische, humane Gerechtigkeit treten läßt, wo man noch über dieser Gerechtigkeit, wenn es etwas Höheres geben kann, als sie ist, eine großdenkende und hellsehende Politik errichtet, die von den Urtelssprüchen der Gerichte nur die nothwendigsten vollstrecken läßt, die übrigen aber den irregeleiteten, jedoch der Umkehr und des Besinnens fähigen Gemüthern erläßt. Die bürgerliche Ordnung zu vertheidigen, sich dabei aber pünktlich nach den strengen Regeln der Gerechtigkeit zu richten und der Rache keinen Spielraum zu gewähren: Das ist die Lehre, die man aus diesen tragischen Ereignissen ziehen muß. Auch noch die zweite ist daraus zu ziehen: mit Nachsicht zu urtheilen über die Männer aller Parteien, die, vor uns in die Bahn der Revolutionen versetzt, unter den entsittlichenden Unruhen des Bürgerkriegs erwachsen, unaufhörlich durch den Anblick von Blut aufgereizt, für ihr Leben gegenseitig nicht die Achtung hegten, die uns glücklicherweise die Zeit, das Nachdenken und ein langer Friede eingeflößt hat.

Inhalt des vierten Bandes.

Funfzehntes Buch.

Die Säcularisationen.

Alle Cabinete richten Glückwünsche an den Ersten Consul in Betreff des Consulats auf Lebenszeit. — Die ersten Wirkungen des Friedens in England. — Die britische Industrie verlangt einen Handelsvertrag mit Frankreich. — Schwierigkeit, die Handelsinteressen beider Länder in Einklang zu bringen. — Flugschriften der Emigranten in London gegen den Ersten Consul. — Wiederherstellung des guten Einvernehmens mit Spanien. — Thronerledigung im Herzogthum Parma und Wunsch des madrider Hofes, dieses Herzogthum mit dem Königreiche Etrurien zu vereinigen. — Nothwendigkeit der Vertagung eines jeden Beschlusses in dieser Beziehung. — Definitive Vereinigung Piemonts mit Frankreich. — Jetzige Politik des Ersten Consuls in Bezug auf Italien. — Vortreffliches Verhältniß zum päpstlichen Stuhl. — Kurzer Zwist über die Ernennung französischer Cardinäle. — Der Erste Consul erhält deren fünf auf einmal. — Er macht dem Papste zwei Kriegsbriggs: Sanct-Peter und Sanct-Paul, zum Geschenk. — Rasch beendigter Streit mit dem Dey von Algier. — Unruhen in der Schweiz. — Beschreibung dieses Landes und seiner Constitution. — Die unitarische und die oligarchische Partei. — Reise des Landamman Reding nach Paris. — Seine dem Ersten Consul gemachten Verheißungen werden durch die Erfahrung bald widerlegt. — Landamman Reding wird vertrieben und die gemäßigte Partei gelangt wieder zur Gewalt. — Die Constitution vom 29. Mai wird eingeführt und in Folge der Schwäche der helvetischen Regierung drohen neue Unruhen. — Bemühungen der oligarchischen Partei, die Aufmerksamkeit der Mächte auf die Schweiz hinzulenken. — Die deutschen Angelegenheiten nehmen diese Aufmerksamkeit ganz allein in Anspruch. — Deutschlands Lage in Folge des Vertrags von Lunéville. — Das in diesem Vertrage aufgestellte Säcularisationsprincip. — Die Aufhebung der geistlichen Staaten hat große Veränderungen in der deutschen Verfassung zur Folge. — Schilderung dieser Verfassung. — Die protestantische Partei und die katholische Partei; Preußen und Oesterreich; ihre verschiedenen Ansprüche. — Umfang und Werth der zu vertheilenden Länder. — Oesterreich bemüht sich, den ihrer Staaten in Italien beraubten Erzherzögen eine Entschädigung zu verschaffen, und benutzt diesen Vor-

wand, sich Baierns bis an den Inn und die Isar zu bemächtigen. — Preußen strebt unter dem Vorwande, sich für seine Verluste am Rhein zu entschädigen und dem Hause Oranien Ersatz zu gewähren, eine bedeutende Stellung in Franken zu erlangen. — Verzweiflung der von der Vergrößerungssucht der großen Höfe bedrohten kleinen Höfe. — Jedermann richtet in Deutschland seine Blicke auf den Ersten Consul. — Er entschließt sich, einzuschreiten, um die Vollziehung des Vertrags von Lunéville zu bewirken und eine Angelegenheit zu beendigen, die jeden Augenblick Europa in Flammen setzen kann. — Er wählt Preußens Bündniß und unterstützt in einem gewissen Maße die Ansprüche dieser Macht. — In Uebereinstimmung mit Preußen und den kleinen deutschen Fürsten wird ein Entschädigungsplan entworfen. — Dieser Plan wird Rußland mitgetheilt. — Dem russischen Hofe wird vorgeschlagen, mit Frankreich an einer großen Vermittelung Theil zu nehmen. — Der Kaiser Alexander nimmt diesen Vorschlag an. — Frankreich und Rußland übergeben als vermittelnde Mächte dem Reichstage zu Regensburg den in Paris entworfenen Entschädigungsplan. — Verzweiflung des von allen Cabineten verlassenen Oesterreichs und sein Entschluß, dem Plane des Ersten Consuls die Zögerungen der deutschen Verfassung entgegenzustellen. — Der Erste Consul vereitelt diese Absicht und läßt die außerordentliche Reichsdeputation den vorgelegten Plan nach einigen Abänderungen annehmen. — Um die von Frankreich unterstützte Partei Preußens einzuschüchtern, läßt Oesterreich Passau besetzen. — Rascher Entschluß des Ersten Consuls und seine Drohung, die Waffen wieder zu ergreifen. — Allgemeine Aengstlichkeit. — Fortsetzung der Unterhandlungen. — Reichstagsverhandlungen. — Preußens Habgier wird dem Plane einen Augenblick hinderlich. — Um der Sache ein Ende zu machen, gewährt der Erste Consul dem Hause Oesterreich ein Zugeständniß und bewilligt ihm das Bisthum Aichstädt. — Der wiener Hof fügt sich und nimmt den Beschluß des Reichstags an. — Receß vom Februar 1803 und definitive Regelung der deutschen Angelegenheiten. — Charakterisirung dieser vortrefflichen und schwierigen Unterhandlung. Seite 1—123.

Sechszehntes Buch.

Bruch des Friedens von Amiens.

Bemühungen des Ersten Consuls, die Colonialgröße Frankreichs wiederherzustellen. — Damaliges Wesen des Handels. — Streben aller Mächte nach dem Besitze von Colonien. — Amerika, die Antillen, Ostindien. — Sendung des Generals Decaen nach Ostindien. — Bemühungen, Sanct-Domingo wieder zu erlangen. — Beschreibung dieser Insel. — Aufstand der Neger. — Charakter, Macht, Politik Toussaint Louverture's. — Er strebt, sich unabhängig zu machen. — Der Erste Consul läßt eine Expedition abgehen, um die Autorität des Mutterlandes zu sichern. — Ausschiffung der französischen Truppen bei St. Domingo, der Capstadt und Port-au-Prince. — Brand in der Capstadt. — Unterwerfung der Neger. — Augenblickliches Gedeihen der Colonie. — Bestreben des Ersten Consuls, die Marine wieder in Stand zu setzen. — Sendung des Obersten Sebastiani nach dem Orient. — Sorge für das innere Gedeihen. — Der Simplon, der Genèvreberg, die Festung Alessandria. — Veteranen-Lager in den eroberten Pro-

vinzen. — Begründung neuer Städte in der Vendée. — La Rochelle und Cherbourg. — Der Code civil, das Institut, die Verwaltung der Geistlichkeit. — Reise in der Normandie. — Frankreichs Größe erweckt Englands Eifersucht. — Der englische Großhandelsstand ist Frankreich noch feindlicher als die englische Aristokratie. — Zügellosigkeit der von den Emigranten geschriebenen Zeitungen. — Georges und die Chouans erhalten Pensionen. — Reclamationen des Ersten Consuls. — Ausflüchte des britischen Cabinets. — Einrückung von Repressalienartikeln in den Moniteur. — Fortsetzung der schweizer Sache. — Die kleinen Kantone erheben sich unter Anführung des Landamman Reding und rücken gegen Bern an. — Die Regierung der Gemäßigten ist genöthigt, nach Lausanne zu flüchten. — Ein Interventionsgesuch wird vom Ersten Consul erst zurückgewiesen, dann bewilligt. — Er läßt den General Ney mit 30,000 Mann einrücken und beruft aus allen Parteien gewählte Deputirte nach Paris, um der Schweiz eine Constitution zu geben. — Aufregung in England; Geschrei der Kriegspartei gegen die französische Intervention. — Erschrocken über dieses Geschrei, begeht das englische Cabinet den Misgriff, den Befehl zur Räumung Maltas zurückzunehmen und einen Agenten zur Besoldung des Aufstandes nach der Schweiz zu schicken. — Raschheit der französischen Intervention. — General Ney unterwirft Helvetien binnen einigen Tagen. — Die in Paris versammelten Deputirten aus der Schweiz werden dem Ersten Consul vorgestellt. — Seine Rede an sie. — Mediationsacte. — Europas Bewunderung der Weisheit dieser Acte. — Das englische Cabinet geräth über die Raschheit und die Vortrefflichkeit des Ergebnisses in Verlegenheit. — Lebhafte Erörterung im britischen Parlamente. — Heftigkeit der Partei Grenville, Wyndham ꝛc. — Edle Aeußerungen von Fox zu Gunsten des Friedens. — Die öffentliche Meinung beruhigt sich einen Augenblick. — Ankunft des Lords Withworth in Paris, des Generals Andréossy in London. — Beiderseitige gute Aufnahme der beiden Botschafter. — Das britische Cabinet bedauert, Malta zurückbehalten zu haben, möchte es räumen, wagt dies aber nicht. — Unzeitige Veröffentlichung des Berichts vom Obersten Sebastiani über den Zustand des Orients. — Uebler Eindruck dieses Berichtes in England. — Der Erste Consul will sich persönlich mit Lord Withworth besprechen. — Lange und merkwürdige Unterredung. — Die Freimüthigkeit des Ersten Consuls wird schlecht verstanden und übel ausgelegt. — Darstellung des Zustandes der Republik, worin ein den britischen Stolz verletzender Satz enthalten ist. — Königliche Botschaft zur Erwiderung. — Die beiden Nationen richten gewissermaßen eine Ausforderung an einander. — Unwille des Ersten Consuls und öffentliche Zuredestellung Lord Withworth's in Gegenwart des diplomatischen Corps. — Der Erste Consul geht plötzlich von Friedensgedanken zu Kriegsgedanken über. — Seine ersten Rüstungen. — Abtretung Louisianas an die Vereinigten Staaten für vierundzwanzig Millionen Francs. — Hr. v. Talleyrand bemüht sich, den Ersten Consul zu besänftigen, und setzt der steigenden Erbitterung der beiden Regierungen eine absichtliche Unthätigkeit entgegen. — Lord Withworth unterstützt ihn. — Diese Lage zieht sich in die Länge. — Nothwendigkeit, aus ihr herauszukommen. — Am Ende bekennt das britische Cabinet, daß es Malta behalten will. — Der Erste Consul antwortet mit der Aufforderung, die Verträge zu erfüllen. — Aus Besorgniß, im Parlament zu unterliegen, beharrt das Ministerium Addington bei der Forderung Maltas. — Man ersinnt verschiedene Mittelwege, aber vergebens. — Frankreichs Antrag, Malta als Depositum in die Hände des Kaisers Alexander niederzulegen. — Zurückweisung dieses Antrags. — Abreise

der beiden Botschafter. — Bruch des Friedens von Amiens. — Spannung des Publicums, sowol in London wie in Paris. — Ursachen der Kürze dieses Friedens. — Wer trägt die Schuld von diesem Bruch? Seite 124—265.

Siebzehntes Buch.

Lager bei Boulogne.

Botschaft des Ersten Consuls an die großen Staatskörperschaften und Beantwortung dieser Botschaft. — Aeußerungen des Hrn. v. Fontanes. — Gewaltthätigkeiten der englischen Marine gegen den französischen Handel. — Repressalien. — Die Gemeinden und die Départements bieten von freien Stücken der Regierung flache Böte, Fregatten und Linienschiffe an. — Allgemeine Begeisterung. — Zusammenziehung der französischen Marine in den europäischen Gewässern. — In welche Lage der Krieg die Colonien versetzt. — Weiterer Verlauf der Expedition nach Sanct-Domingo. — Verheerungen des gelben Fiebers. — Vernichtung der französischen Armee. — Tod des Generalcapitains Leclerc. — Aufstand der Neger. — Unwiderruflicher Verlust der Colonie Sanct-Domingo. — Rückkehr der Geschwader. — Charakter des Krieges zwischen Frankreich und England. — Vergleichung der Streitkräfte beider Nationen. — Der Erste Consul faßt den kühnen Entschluß, eine Landung zu versuchen. — Mit außerordentlicher Thätigkeit bereitet er diese vor. — Schiffsbauten in den Häfen und innerhalb der Flüsse. — Errichtung von sechs Truppenlagern zwischen dem Texel und Bayonne. — Finanzielle Mittel. — Der Erste Consul will zu keiner Anleihe schreiten. — Verkauf Louisianas. — Subsidien der Bundesgenossen. — Mitwirkung Hollands, Italiens und Spaniens. — Spaniens Unfähigkeit. — Der Erste Consul erläßt ihm unter der Bedingung einer Subsidienzahlung die Vollziehung des Vertrags von St. Ildephonso. — Besetzung Otrantos und Hannovers. — Wie alle Mächte über den neuen Krieg denken. — Oesterreich, Preußen, Rußland. — Ihre Besorgnisse und ihre Pläne. — Rußland unternimmt, den Mitteln der kriegführenden Mächte eine Grenze zu bestimmen. — Es trägt seine Vermittelung an, die der Erste Consul mit wohlberechneter Zuvorkommenheit annimmt. — England beantwortet Rußlands Anerbietungen kalt. — Während dieser Besprechungen unternimmt der Erste Consul eine Bereisung der französischen Küsten, um die Vorbereitungen zu seiner Hauptexpedition zu beschleunigen. — Madame Bonaparte begleitet ihn. — Die thätigste Arbeit bei königlichem Pomp. — Amiens, Abbeville, Boulogne. — Welche Mittel der Erste Consul ersinnt, um eine Armee von Calais nach Dover zu bringen. — Dreierlei Schiffarten. — Ihre Vorzüge und ihre Mängel. — Kriegsflotille und Lastflotille. — Unermeßliche Anstalten für die Flotte erheben sich bei Boulogne wie durch Zauber. — Plan zur Vereinigung von zweitausend Fahrzeugen bei Boulogne, wenn deren Erbauung in den Häfen und auf den Flüssen vollendet ist. — Boulogne erhält vor Dünkirchen und Calais den Vorzug. — Der Kanal, seine Winde und seine Strömungen. — Vertiefung der Häfen bei Boulogne, Etaples, Wimereux und Ambleteuse. — Befestigungsanlagen zur Deckung des Ankerplatzes. — Vertheilung der Truppen am Meere entlang. — Ihre Arbeiten und ihre Militairübungen. — Nachdem der Erste Consul Alles gesehen und Alles geordnet hat, verläßt er Boulogne, um Calais, Dünkirchen, Ostende und Antwerpen zu besuchen. — Pläne mit Antwerpen. — Verweilen

in Brüssel. — Zusammenströmen der Minister, der Botschafter, der Bischöfe in dieser Stadt. — Cardinal Caprara in Belgien. — Hr. Lombard, Secretair des Königs von Preußen, kommt nach Brüssel. — Der Erste Consul sucht den König Friedrich Wilhelm durch offenherzige Mittheilungen zu beruhigen. — Rückkehr nach Paris. — Der Erste Consul will der Vermittelung Rußlands ein Ende machen und kündigt einen Krieg auf Tod und Leben gegen England an. — Er will Spanien nöthigen, sich endlich zu erklären und den Vertrag von St. Ildephonso zu vollziehen, ihm jedoch die Wahl der Mittel überlassen. — Seltsames Benehmen des Friedensfürsten. — Der Erste Consul thut einen Schritt beim Könige von Spanien, um ihn mit diesem Günstling und dessen Schändlichkeiten bekannt zu machen. — Jämmerliche Versunkenheit des spanischen Hofes. — Er fügt sich und verspricht Subsidien zu zahlen. — Fortsetzung der Zurüstungen bei Boulogne. — Der Erste Consul trifft Maßregeln, seine Unternehmung im Winter des Jahres 1803 zur Ausführung zu bringen. — Er richtet sich bei Boulogne, in Pont-de-Bricques, ein Absteigequartier ein und erscheint oft dort. — Vereinigung sämmtlicher Abtheilungen der Flotille im Kanal. — Glänzende Gefechte der Kanonenschaluppen gegen Briggs und Fregatten. — Man gewinnt Vertrauen zur Expedition. — Innige Eintracht zwischen Matrosen und Soldaten. — Hoffnung auf baldige Ausführung. — Unerwartete Ereignisse, welche die Aufmerksamkeit des Ersten Consuls einen Augenblick wieder auf die innern Angelegenheiten hinlenken. Seite 266—388.

Achtzehntes Buch.

Georges' Verschwörung.

Englands Besorgnisse beim Anblick der Rüstungen, die in Boulogne stattfinden. — Was der Krieg in der Regel für England zu bedeuten hat. — Welche Vorstellung man sich anfänglich zu London von den Plänen des Ersten Consuls macht; welche Angst man am Ende davor bekommt. — Welche Mittel ausgedacht werden, um den Franzosen Widerstand zu leisten. — Erörterung dieser Mittel im Parlament. — Hrn. Pitt's Wiedererscheinen im Unterhause. — Seine Haltung und die Haltung seiner Freunde. — Militairmacht der Engländer. — Hr. Wyndham verlangt die Errichtung eines regelmäßigen Heeres nach Art des französischen. — Man beschränkt sich auf die Bildung einer Reservearmee und auf ein Aufgebot von Freiwilligen. — Welche Vorkehrungen zur Bewachung der Küste getroffen werden. — Das britische Cabinet kehrt wieder zu den ehemals von Hrn. Pitt angewendeten Mitteln zurück und unterstützt die Complote der Emigranten. — Ränke der englischen diplomatischen Agenten: Drake, Smith und Taylor. — Die emigrirten Prinzen in London vereinigen sich mit Georges und Pichegru und gehen ein Complot ein, das einen Anfall gegen den Ersten Consul mit einem Haufen Chouans auf der Straße nach Malmaison zum Zweck hat. — Um sich in der Voraussetzung des Gelingens die Zustimmung der Armee zu sichern, wendet man sich an den General Moreau als Haupt der Misvergnügten. — Ränke eines gewissen Lajolais. — Welche thörichte Hoffnungen man aus einigen Aeußerungen des Generals Moreau schöpft. — Erster Abgang einer Schar Chouans unter Georges' Leitung. — Ihre Ausschiffung an dem Uferabhang von Biville; ihr Weg durch die Normandie. — Georges

bereitet, in Paris versteckt, die Mittel zur Ausführung. — Landung einer zweiten Schar, die aus Pichegru und mehren vornehmen Emigranten besteht. — Pichegru spricht mit Moreau. — Er findet ihn gegen den Ersten Consul aufgebracht, dessen Sturz und Tod wünschend, aber keineswegs zur Unterstützung einer Rückkehr der Bourbons geneigt. — Verdruß der Verschwornen. — Ihre Entmuthigung und dadurch veranlaßter Zeitverlust. — Der Erste Consul, den die Polizei seit Hrn. Fouché's Rücktritt schlecht bediente, entdeckt die Gefahr, von der er bedroht ist. — Er läßt einige neuerdings verhaftete Chouans einer Militaircommission übergeben, um sie zum Eingeständniß Dessen, was ihnen bekannt ist, zu nöthigen. — Auf diese Weise verschafft er sich einen Angeber. — Das ganze Complot wird denuncirt. — Ueberraschung bei der Nachricht, daß Georges und Pichegru in Paris sind, daß Moreau ihr Mitschuldiger ist. — Außerordentliche Berathung und Beschluß, Moreau zu verhaften. — Anordnungen des Ersten Consuls. — Er ist voll Nachsicht gegen die Republikaner und voll Zorn gegen die Royalisten. — Sein Entschluß, ohne Erbarmen gegen letztere zu verfahren. — Er beauftragt den Oberrichter, Moreau zu ihm zu führen, um durch eine persönliche und freundschaftliche Erklärung Alles abzumachen. — Moreau's Haltung dem Oberrichter gegenüber vereitelt diesen guten Entschluß. — Die verhafteten Verschworenen erklären sämmtlich, daß ein französischer Prinz an ihre Spitze treten sollte und daß er an dem Uferabhang von Biville in Frankreich zu landen gedachte. — Beschluß des Ersten Consuls, ihn zu ergreifen und einer Militaircommission zu übergeben. — Oberst Savary wird nach dem Uferabhang von Biville gesandt, um den Prinzen zu erwarten und zu verhaften. — Ein furchtbares Gesetz, das Jeden, der den Verschworenen eine Zuflucht gewährt, mit dem Tode bedroht. — Paris ist mehre Tage geschlossen. — Allmälige Verhaftung Pichegru's, der HH. v. Polignac, des Hrn. v. Rivière und Georges' selbst. — Georges' Erklärung. — Er ist gekommen, um den Ersten Consul mit offener Gewalt anzugreifen. — Neue Bestätigung, daß ein Prinz an der Spitze der Verschworenen stehen sollte. — Steigender Unwille des Ersten Consuls. — Vergebliches Warten des Obersten Savary am Uferabhange von Biville. — Man verfällt auf eine Nachsuchung, wo die Prinzen des Hauses Bourbon sich befinden. — Man denkt an den Herzog von Enghien, der zu Ettenheim am Ufer des Rheins ist. — Ein Gensdarmerieunteroffizier wird abgeschickt, um Erkundigungen einzuziehen. — Irriger Bericht dieses Unteroffiziers und verhängnißvolles Zusammentreffen seines Berichts mit einer neuen Aussage eines Bedienten von Georges. — Irrthum und blinder Zorn des Ersten Consuls. — Außerordentliche Berathung, in Folge deren die Aufhebung des Prinzen beschlossen wird. — Seine Aufhebung und seine Hinschaffung nach Paris. — Ein Theil des Irrthums wird entdeckt, aber zu spät. — Vor eine Militaircommission gestellt, wird der Prinz in einem Graben des Schlosses Vincennes erschossen. — Charakter dieses unseligen Ereignisses. Seite 389—480.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserung zum ersten Bande.

Seite 306 Zeile 1 v. o. lies: den französischen Jacobinern entsprachen, statt: mit den französischen Jacobinern in Briefwechsel standen.


HW 25PG 0



